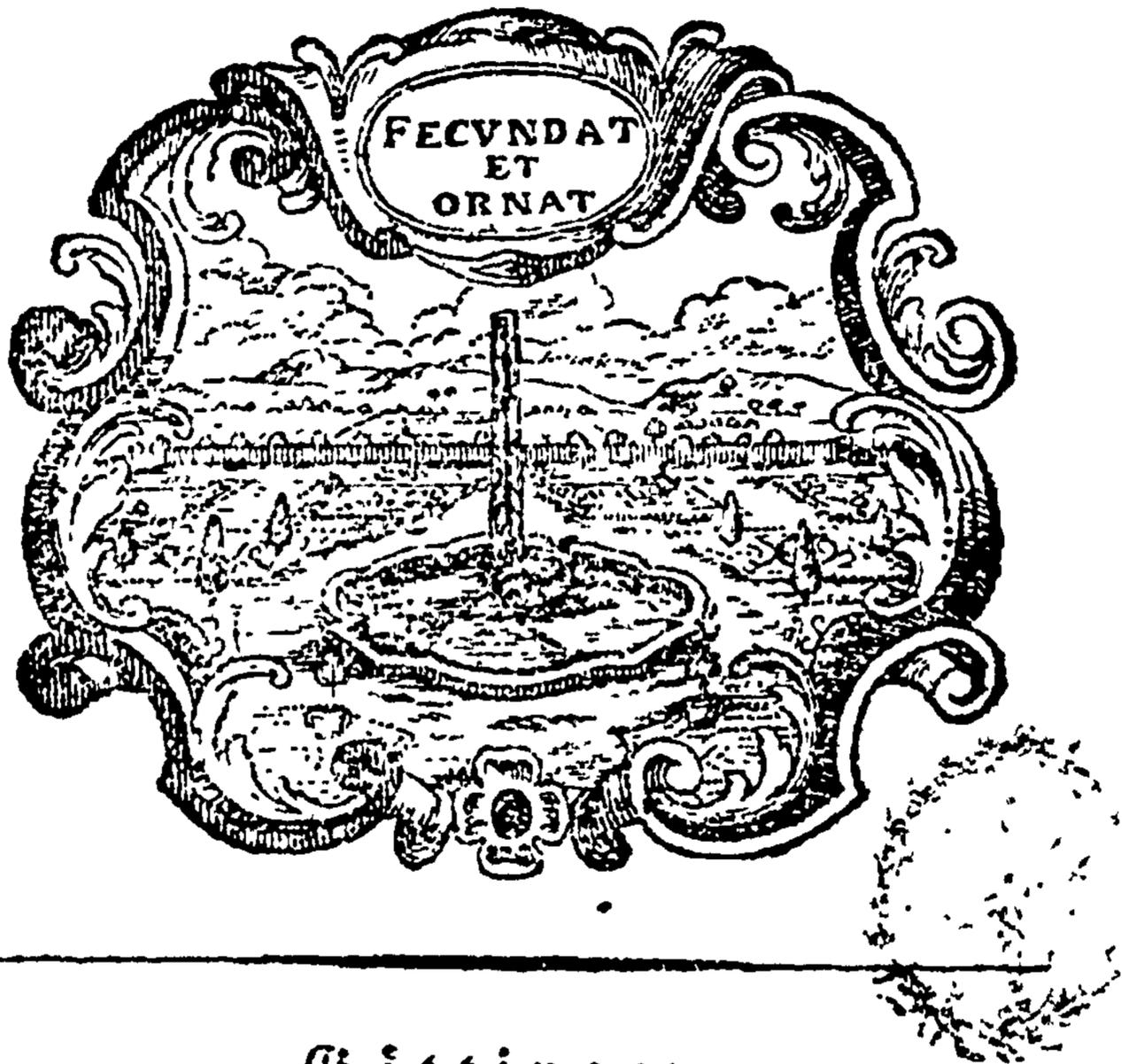


Göttingische Anzeigen
von
Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band,
auf das Jahr 1798.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1798

by unknown author

Göttingen; 1798

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 3. May 1798.

Kopenhagen.

Lüben

Dey Melis: Geschiedenis van Graaf Wilhelm van Holland, Roomsche Koning. Door M. Johan M. vman, Vryheer van Dal m. III. IV. V. Deel. 1797. Zusammen 11:8 S. in Octav.

Nach einer zwölfsährigen Erwartung erscheint endlich die Fortsetzung und der Schluß der Geschichte des Königes Wilhelm. Schwierigkeiten, die sich bey der Bearbeitung des Oeuvres selbst hervorthaten, eine anderhalbährige, auch für die Fortsetzung dieses Werks sehr wichtige, Reise des Verf. und der traurige Abgang der Dinge in den vereinigten Niederlanden, machten es nicht, die Wünsche des Publicums früher zu befriedigen. Wir erhalten hier eine Staatskunde, von Deutschland sowohl, wie von Holland und Seeland; jene geschöpft aus den Quellen von den Jahren 1247 — 1256, diese aus den Quellen von

1255—1256; dann folgt im zweyten Theile von S. 281—430 ein Zubang zur Geschichte Wilhelm's, und den dritten und letzten Theil füllt ein Codex diplomaticus.

„ Urkunden, Schriftsteller des Mittelalters und die vorzüglichsten historischen Werke uners Jahrhunderts haben die Materialien auch zu diesen drey Theilen geliefert. Unter den Urkunden finden sich viele, die bisher ungedruckt und unbekannt blieben, oder in seltenen Werken zerstreut stonden. Dem Hrn. Verf. gelang es, selbst aus dem päpstlichen Archive einige Stücke von nicht unbedeutendem Werthe zu erhalten, und so seinem Werke eine Vollendung zu geben, die bey der Erscheinung der beiden ersten Theile nicht gehofft werden durfte. Freylich entdeckt man, bey Uberschauung des Ganzen, vielleicht immer noch eben so häufig eine Lücke, als der Reiz der Darstellung sich verliert: aber, gewiß darf dieses so wenig, wie jenes, auf des Hrn. Verf. Rechnung gebracht werden; er hat benutzt, was sich benutzen ließ, und sein Gegenstand ist ganz von der Art, daß auch die Meisterhand eines Hume ihm hohes Interesse zu geben nicht vermöchte.

Nur aus der Schilderung Hollands und Seelands in der erwähnten Periode sey es uns erlaubt, einige Bemerkungen mitzutheilen. Die Gesetze waren auch hier in Hinsicht auf das weibliche Geschlecht so hart, daß man gleich bey dem ersten Blick sieht, wie sie so ganz ohne Zuziehung der Schönen des Landes abgefaßt wurden. Doch scheint es, daß man in Haarlem, Delft und Alkmaar auf eine Vergütung endlich gedacht habe. In diesen Städten bedurfte der Mann des Zeugnisses von sieben Leuten, die noch dazu brave und ehrliche Männer oder Frauen seyn mußten, um die

Frau eines Verbrechens zu überführen, dessen ewige Gefährtin die Dunkelheit oder die Einsamkeit ist. Der Gebrauch des Weins muß damals schon sehr allgemein gewesen seyn; Weinhäuser und Tavernen findet man in mehreren Städten. Der Bürger, der dahin zum Trunke kam, hatte Credit bis zum Mittag des folgenden Tages; bezahlte er aber dann nicht, so mußte er dem Zapfer 2 Schilling über die Rechnung, und dem Richter 3 Schilling zahlen, wozu in Delft noch 1 Pfennige an die Stadt kamen. Auch verstand man bereits, wenigstens in Seeland, die verderbliche Kunst, den Wein zu verfälschen, aber die dem Verfälscher angedrohte Strafe war auch sehr hart. Das Tragen widerlicher Waffen verboten die Holländischen Gesetze nicht nur überhaupt, sondern in Harlem durfte man nicht einmal ein Messer bey sich führen. In einigen dieser Gesetze unterscheidet man Messer, mit welchen man tödtlich verwunden könne, von Messern, bloß zum Verwunden brauchbar. Man wußte auch Wunden zu unterscheiden, die Eöhnung bewirken, von Wunden, die weniger schädlich sind; so gab es auch eine besondere Gattung von Wunden, aus welchen das Blut geradezu floß oder strömte, und in Dordrecht trug eine gewisse schwere Wunde den Nahmen einer achtbaren. Es war eben nicht gar selten, daß die Städter sich aufs Land begaben, und mit bewaffneter Hand die Bauern angriffen. Auch die Fälle kamen, daß die Diener der Gerechtigkeit im Heiligthume selbst mit einander fochten. Führten doch die ewigen Schlägereyen daher, daß man gegen ganze und halbe Quart Todtschläge Verfügungen trug. Das Schelten, und die mancherley Artten, zu schelten, machten den Seeländischen Gesetzgebern nicht weniger

zu schaffen. Von Raub und Diebstahl ist weit seltener die Rede, als von andern Gewaltthätigkeiten. In Haarlem, Delft und Alkmaar mußte man den Dieb, den man des Nachts im Hause ergriff, bis Morgens 7 Uhr aufbewahren; dann band man ihm die geraubten Sachen auf den Rücken, und führte ihn so zu dem Richter. Die Dordtschen und Graevzandschen Gesetze verurtheilten den Mörder zu einer Enthauptung, ohne den Todschlag weiter zu bestimmen; die Hieriffischen erkennen auf Enthauptung, ist der Verdächtige mit einem Mordgeräth umgebracht; und damit stimmen auch überein die Niederburgischen, doch setzen diese hinzu: behalven in gemoenen sryde. Der Verlust der Hand stand in Haarlem auf jeder Verwundung mit einem Messer, so wie in Seeland auf der Verwundung mit einem Mordgewehr; hatte man sich aber nur eines scharfen Instruments dazu bedient, so hatte man dem Verwundeten 10 Pfund, und eben so viel dem Grafen für den Friedensbruch zu entrichten. In Delft war die Strafe des Friedensbruchs innerhalb der Reichheit 10 Pfund, halb dem Grafen, halb dem Verwundeten, und 10 Pfund der Stadt bezahlt, außer dem Verlust der Hand; waren aber Mordgeräthe gebraucht, so erhielt die Stadt, wie der Verwundete, jeder nur Ein Pfund. Nach den Dordtschen Gesetzen mußte die Wunde eine achtbare seyn, sollte der Verlust der Hand darauf erfolgen, und selbst diese war gerettet, wenn ihr Besizer zehn Pfund im Vermögen hatte, und lieber diese, als seine Hand hergeben wollte. Wurde ein Scänder in Haarlem erschlagen, so fielen alle Güter des Mörders dem Grafen anheim, und seine Verwandten mußten noch dazu 30 Pfund erlegen, und 64 Pfund, war der Unglückliche im zuge-

nen Hause überfallen und ermordet; doch mußten für einen ermordeten Schepere 22 im ersten, und 24 im letztern Falle bezahlet werden.

So weit sich das Reichsgebiet einer Stadt ausdehnte, reichte die Stadtreiheit, und statt Stadtfreyheit wurde auch wohl der Ausdruck binnen de keur und binnen hie schepen om, gebraucht. In Middelburg konnte von der Bürger ein steinernes Haus aufführen, oder durch Kauf an sich bringen; wer ein solches Haus oder einen Antheil an einem solchen Hause hatte, und nicht Bürger war, mußte es innerhalb eines Jahres an einen Bürger verkaufen, und fand sich unter den Bürgern kein Käufer, so kaufte die Stadt. Doch war es gar nicht schwer, Bürger zu werden: man hatte nur dem Grafen und der Stadt zu huldigen, und dem Magistrate eine geringe Summe zu erlegen, so konnte man wenigstens das Bürgerrecht in den mehresten Holländischen Städten erhalten. Den größten Theil des Jahres mußte der Bürger durchaus in der Stadt verleben, nur 20 Tage jährlich konnte der Bürger von Haarlem, Delft und Alkmaar ausserhalb der Stadt seyn, und sein Feld zu bestellen und einzuernten, und dazu vergönnte man noch 40 Tage den neuen Ankömmlingen, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Die Behauptung, daß Wilhelm die ersten Holländischen Geldmünzen habe schlagen lassen, fand der Hr. Verf. nicht bestätigt. Zehn Procent war auch in Holland das gewöhnliche Interesse vom Gelde.

Leipzig.

Des Vörschen: Die moralischen Wissenschaften. Ein Lehrbuch der Moral, Religion und Rechts-

Lehre nach den Gründen der Vernunft. Von Friedr. Heinr. Chr. Schwarz, Prediger im Hessen-Darmstädtischen. Erstes Lehrbuch, Catechismus der Vernunft 118 S. Vollständiges Lehrbuch für Schulen und Erwachsene zur Führung des Verstandes und Herzens. Erster Band (Lautendlehre), 388 S. Zweyter Band (Religions- und Rechtslehre), 268 S. in: Berlin, 1797. "In einer Zeit, erimmet der Verf. (Berl. S. XIII), wo ein sonderbares Gemisch von religiös-politischen Aberglauben und Unglauben die gebildeteren Stände zunächst zu verderben und eine gewisse Inhumanität von den Gelehrten auszugehen bequamt, ist es doppelte Pflicht des Lehrers der moralischen Wissenschaften, deren Lehren recht vorzutragen und niemand zu scheuen. Die Circumstände hinderten nicht die Wahrheitsliebe des Verfassers; mögten sie nur der Darstellung nicht geschadet haben. Aber wenn in dem Augenblicke, wo der Verf. an der Rechtslehre arbeitet, sein Schreibriß und sein Herz vom Kanonenboom und Beschlagen der Menschheit erschüttert wird; so sind das freylich Umstände, welche eine glückliche Ausarbeitung nicht begünstigen." Rec. kann versichern, daß er in dem Buche selbst, das in seinem ersten Entwurfe bereits im J. 1793 erschienen ist, keine Spuren von der Zerstreuung u. Unordnung gefunden hat, die unter solchen Umständen allerdings Entschuldigung verdienen würden. Der Verf. weiß vielmehr die Grundsätze der reinen Moral, in die er von allen Seiten eingedrungen ist, so deutlich zu entwickeln, sie so gut zu ordnen, durch Beispiele zu erläutern, durch Stellen aus Dichtern anschaulich und durch casuistische Fragen interessant zu machen; daß seine Schrift als Lehrbuch für den moralischen Unterricht der Jugend, von dem Erzieher als Handbuch, und von dem Nicht-Philosophen

als eine populäre Anweisung zur Rechts-, Tugend- und Religionslehre mit großem Nutzen wird gebraucht werden können. Ausser den allgemeinen Bemerkungen, daß die Rechtslehre vor der Ethik und Religionslehre hätte abgehandelt werden sollen, und daß die moralischen Imperative zu sehr verallgemeinert, und eben deswegen, oft zum Nachtheile der Ordnung, heterogene Materialien unter einzelnen Rubriken zu sehr gehäuft worden sind; hat Rec. nicht zu erinnern, wohl aber häufig Veranlassung gefunden, diesem überaus instructiven Lehrbuche zum Gewinn für wahre Sittlichkeit einen recht ausgetreiteten Wirkungskreis zu wünschen.

Erfurt.

Gmelin.

Hier hat Hr. Prof. J. G. Lenz in der Henning'schen Buchhandlung für das laufende Jahr ein mineralogisches Taschenbuch für Anfänger und Liebhaber, und zwar das erste Bändchen, welches die mineralogisch-einfachen Mineralien in sich faßt, auf 12 Seiten, mit einem Register, zwei (noch zu hoffenden) Kupferplatten, worauf die äussern Gestalten dieser Mineralien vorgestellt werden, und einigen Tabellen über die (veränderlichen) Preise der Edelsteine, herausgegeben. Zuerst bestimmt der Hr. Prof. mehrere äufferere Merkmale der Mineralien nach Hrn. Werner (wo wir doch die Bestimmung des zweyfachen, dreyfachen u. Durchganges der Blätter, wenn es von jenem heißt: Liegen vier glatte Flächen über einander, so ist er zweyfach, von diesem: Liegen sechs glatte Flächen über einander, so ist er dreyfach, und überhaupt bei dem, was die **Wernerische** Schule einfachen Durchgang der

Blätter nennt, diesen Ausdruck nicht passend finden); denn theilt er sie in harte, halbharte und weiche, beide erste vornehmlich wieder nach ihrem Bruche ein, und beschreibt sie, ohne sie jedoch zu nennen, bloß mit Verweisung durch Zahlen auf den zweiten Abschnitt, nach Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit; im zweiten Abschnitt kommt dann die weitere Bestimmung dieser Mineralien mit ihrem Namen, dem Orte, wo, und der Art, wie sie vorkommen. Ob der Lazulit wesentlich von dichtem Feldspat (oder, wie ihn der Hr. Prof. hier nennt, vom Feldstein), der Crocassit hinlänglich vom Zeolith, verschiednen, Weisstein und Pinit eigenthümliche Mineralien, Mehlszeolith etwas anderes, als verwitterter Zeolith ist, dürfte doch noch bezweifelt werden; eber dürften vielleicht der Mackauische und Perlstein eine eigene Stelle verdienen, die der Hr. Professor, da wir sie nicht in seinem Verzeichnisse finden, vermuthlich dem Zeolith zugerechnet hat; ausrühlich ist der phosphorescirende Sandmergel aus der Gegend von Jena beschrieben; den Kreuzstein hat doch Dr. Groschke auch bey Strontian, in Schottland gefunden, und im ersten Theil der Bergbaukunde S. 399 erwähnt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 20, k's 212 Nummern, ist Ein Louis 'or; denen, welche mehrere Exemplarien wünschen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugesandt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

71. Stück.

Den 5. May 1798.

Breslau, Hirschberg u. Lissa. *Wmulin*
Hier hat Hr. Bergprobirer, Dr. Richter, in diesem Jahre über die neuern Gegegenstände der Chymie das neunte Stück, vorzüglich über die besondere Ordnung der Metalle und ihrer Verhältnisse, auf 232 Seiten herausgegeben. Der Verf. fährt hier fort, die Rechnung auf chemische Wahrheiten anzuwenden, findet sie aber oft mit dem Erfolg chemischer Erfahrungen, selbst berühmter Künstler, nichts weniger als übereinstimmend, und sucht den Grund davon in der Verfahrungsart dieser Männer bey ihren Arbeiten. Zuerst Ausforschung der Neutralitäts-Verhältnisse zwischen Metallen und Säuren, ingleichen zwischen erstern und dem Lebensluftstoff. 44 Theile Silber gaben ihm 558 Hornsilber (sollten wohl durch Hitze von kochendem Wasser, worin er es trocknete, gewiß alle Wassertheilchen zerstreut seyn? Dieß befürchtet der Verf. S. 6 selbst; sollten aber

B (+)

nicht dergleichen Fälle, in welchen Wasser, dieser oder jener luftförmige Stoff, welcher bald in größerer oder geringerer Menge noch nach dem scheinbaren Austrocknen oder Auszählen hängen bleibt, oder sich nach dem Erkalten darein zieht, einiges Mißtrauen in Rechnungen erregen, die auf solche, noch nicht genau genug bestimmte, vielleicht nie zu bestimmende, Thatsachen sich stützen, da unter solchen Umständen die mindeste, in den Versuchen vorzufallene, Abweichung (S. 193) zu einem colossalischen Irrthum erhoben werden kann?) Neutralitäts-Verhältniß zwischen Gold und Salzsäure, desgleichen zwischen erstem und Lebensluftstoff: 1000 Theile des erstern machen 1867,6 wasserfreyes Goldsalz, erfordern also, wenn diese gänzlich gesättigt seyn soll, 537,6 wasserfreye Salzsäure; sehr richtig nimmt der Verf. den Grundsatz zurück, daß die Metalle, die sich ohne Zusatz wiederherstellen lassen, weit weniger Lebensluftstoff einfangen, als andere. Überfüttigung des Eisen-Substrats mit Lebensluftstoff; nur wenn es 0,839 Lebensluftstoff in sich genommen, und als Säure gegen das Laugenalz wirke, sey eine laugenhafte Eisentinctur möglich. Die specifische Lebensluftstoffung des Zinn-Substrats, wenn es mit gemeiner Salzsäure in Neutralität ist, so wie diejenige des Bismuths, in so weit sie zu seiner Auflösung in Säuren unfähig ist, und des Spiesglanzmetalles, sey ein wirkliches Glied in der Reihe der Lebensluftstoffungen; Zinn ziehe Kohlenäure gar nicht an, und bey seiner Fällung durch damit versehenes Laugenalz gehe mit Aufbrausen alle davon, auch wenn die Auflösung gänzlich gesättigt sey; auch aus weinsteinsaurem Uranit hat der Verf. ein glattes Metallform, oft wohl von einem halben Loth, erhalten, das vom Magnet gezogen wurde. Neutralitäts-Verhältniß zwischen Uranit und den

drey so genannten Mineral-Säuren, auch Lebensluftstoffung des reinen Metalls, so weit sie zur Sättigung der Säuren nöthig ist; der Uranitvitröl enthalte gegen 1000 Theile Säure 2638 Metallerde. Neutralitäts-Verhältniß zwischen reiner Platina und Salzsäure; Platina lasse die Lebensluft schwerer wieder fahren, als Gold; 680 Theile Spieöglanzmetall bedürfen 227 Theile Lebensluftstoff, wenn sie sich in Säure auflösen sollen. Die schwefelhaften Metalle zerlegen sich durch die doppelte Verwandtschaft mit dem Schwererdenfalte so, daß alles neutral bleibt; 1000 Theile reiner Schwefelsäure erfordern 1206 Theile Nickelkalk zu ihrer gänzlichen Sättigung. Nickel lasse schon bey sehr mäßiger Hitze die Kohlensäure fahren, und verwandle, wenn diese eine gewisse Stufe erreicht habe, schnell ihre grüne Farbe in eine brandschwarze. Mächtigkeitstabelle für metallische Auflösungen, zuerst für wässerichte Auflösungen des Silbersalpeters. Über die Menge des Wassers in den Krystallen des Eisenvitriols; Mächtigkeitstabelle für seltene und des Kupfervitriols Auflösung in Wasser. Wenn gemeine Salzsäure in dephlogisirte übergeben soll, so sey die Gegenwart des Dreunstoffs dabei außer Zweifel, und es werde hierzu so viel Lebensluftstoff erfordert, als die Menge Gold oder Platina, die mit der Salzsäure in Neutralität treten könne, als Bedingung der Möglichkeit dieser Erscheinung bedürfe; wenn zwischen dem Lebensluftstoff gemeiner Salzsäure, und dem der dephlogisirten fast eben das quantitative Verhältniß Statt finde, als zwischen dem der Salpeter-Halbsäure und dem der vollkommenen Salpetersäure, so besetzen die beiden specifischen Lebensluftstoffungen der ersten abermahls zwey Glieder in der Triangular-Zahlenordnung, und die Verhältnisse werden bekannt; die gewöhnliche dephlo-

gittirte luftförmige Salzsäure enthalte immer noch gemeine Salzsäure, folglich nicht so vielen Lebensluftstoff, daß sie so viel Metall auflösen könnte, als die Säurenmasse gestatten würde; die so genannte dephlogisirte Vitriolsäure enthalte wohl ein Viertel Braumteinerde. Darstellung der vollständigen Reihen spezifischer Lebensluftstoffungen und spezifischer Neutralitäten der Metalle; dann der Reihen spezifischer Neutralitäten der bisher betrachteten Metalle in Hinsicht der Vitriol-, Selen- und Salzsäure, in Tabellen geordnet. Wenn man kohlenfaures Blei, ohne der gemeinen Luft merklichen Zutritt zu lassen, schwach glühe, so lasse sie ihre Kohlenäure fahren, und könne sich zwar nun in Säuren auflösen und sie fättigen, ziehe aber, wenn man sie länger glühe, noch mehr Lebensluftstoff ein, den sie dann bey der Auflösung in Säuren fahren lasse. Über den verschiedenen Quecksilbergehalt des ägenden Sublimats, meistens sey er eine Anführung des verflüchteten in ägendem. Vergleichung der Versuche anderer Chemisten (vornehmlich Bergman's) mit der aufgestellten Reihe der Lebensluftstoffungen und Neutralitäten; Übereinstimmung und Widerspruch, nebst Anzeige der Quellen, woraus die Irrthümer der aus den Versuchen dieser Scheidkünstler gezogenen Schlüsse geflossen; die gesättigten Metalle hätten noch Wasser geführt. (Woran erkennt man sicher, daß sie durchaus davon frey sind, und wie kann man den flüchtigeren alles nehmen? Kann ihnen das Ausglühen nicht auch Stoffe entziehen, die hier in die Rechnung kommen müssen, oder solche zuführen, auf welche man nicht rechnet?) Bergman hätte zu seinen Berechnungen gänzlich gesättigte Auflösungen wählen, und jedes Metall, zur Vergleichung des Unterschieds im Erfolge, aus mehreren Säuren

fällen sollen; auch habe er, so wenig als Biot, die wirkliche Menge der Säure in den Auflösungsmittein nicht stöchiometrisch bestimmt. Nun folgen Aufgaben, z. B. das quantitative Verhältniß in einer Mischung aus zweien Bestandtheilen zu finden, die sich zwar nie genau von einander trennen lassen, deren jeder aber nicht nur der vollkommensten Neutralität mit Säuren empfänglich ist, sondern auch mit zwey der letztern eine in Wasser fast unauflösbare Verbindung darstellt; eine Gleichung auszumitteln, um das quantitative Verhältniß der beiden Bestandtheile einer Mischung aus Thon und Eisenerde zu finden, mit Anwendung auf zwey Ober-Schlesische Sorten Eisenstein; aus der gegebenen Summe der Mischung M zwey feuerfester Stoffe x und y den Verhältnissen $1:a$ und $1:c$ zwischen jedem der Bestandtheile x und y und der aus jedem derselbigen mit einer Säure entstandenen neutralen Verbindung die Größen x und y zu finden, wenn das Gewicht A der mit der Säure $x + y = M$ entstandenen neutralen Verbindung gegeben ist u. s. f. Methode, um das quantitative Mischungsverhältniß in einem bloß mit Maun verunreinigten Eisenvitriol zu finden. Chemische Untersuchung einiger Schlesischen Steintohlen. Über das Ausfließen, welches besser durch wiederholtes Aufgießen wenigen Wassers, als durch vieles auf einmahl geläuche. Über die Reinigung der salzsauren Schwärze und die Erhaltung weißer Krystallen daraus. Besseres Verfahren, auch aus angegangenen Citronen Citronensäure und citronensäures Eisen zu erhalten, welches der Hr. Bergprob. auch zum Arznegebrauche empfiehlt. Verhältnisse der Grade des Aräometers, welcher den Krystallgehalt der wässrichen Auflösung des Eisenvitriols nach Procenten angibt.

Leidenfleuer.

Nostock.

Auf Veranlassung der kürzlich vollzogenen Vermählung einer Mecklenburgischen Prinzessin hat Hr. Prof. Poßke eine lesenswerthe Abhandlung von 26 Seiten in Quart drucken lassen: **Von der Verbindlichkeit der Vasallen zu Ehrendiensten, vorzüglich bey Vermählungsfeierlichkeiten.** Er stellt hier die Hörigkeit der Vasallen als eins der ersten Principe des Deutschen Lehenrechts dar, welches die Feudalisten seit Einführung des Longobardischen Lehenrechts unglücklicher Weise aus den Augen verloren hätten, auf eben die Weise, wie dieses überhaupt mit den vaterländischen Rechten und Gewohnheiten seit Aufnehmung der Italian. Gesetzbücher gechehen sey. Man ging endlich so weit, daß man die Hörigkeit, weil man nur allein vom Longobardischen Lehenrechte Notiz nahm, bey dem eigentlichen Lehen für gänzlich erloschen hielt, und dieselben nur auf die Ministerialen beschränkte. Und doch ist ohne die Kenntniß dieses vasallischen Verhältnisses Vieles unerklärlich, und wird aus ganz falschen Gesichtspuncten betrachtet. Dabın rechnet der Verf. vorzüglich: daß sonst ohne Einwilligung des Lehenherrn der Vasall sich an solche, die dem Lehenherrn nicht ebenfalls hörig waren, nicht verheirathen durfte; ferner das Heergewette, welches der Lehenherr aus der Verlassenschaft des Vasallen zu fordern hatte; desgleichen die ehemahlige besondere Verbindlichkeit des Vasallen, in gewissen Ehren- und Nothfällen dem Lehenherrn mit Steuern beyzuspringen; und endlich die Lehengerichtsbarkeit selbst. Er bleibt dann bey den Ehrendiensten der Vasallen, als seinem eigentlichen Gegenstande, stehen, und leitet in Rücksicht ihrer aus der Hörigkeit folgende Grundsätze ab: 1) daß auch die weiblichen Familienglieder der Vasallen, wenn sie erfordert werden, gleich dem weiblichen Geschlechte aus

Ministerial-Familien, erscheinen müssen; 2) daß diese Dienste ungemessen sind, und sich nicht nach der Anzahl der Ritterverde richten; 3) daß sie nicht bloß der Person des Lehenherrn geleistet werden, sondern so oft gefordert werden können, als sich Ehrenfälle in der laudesherrlichen Familie zutragen; 4) daß es von der Willkühr des Lehenherrn abhängt, welche Vasallen er zu diesem Dienst entbieten will, und in welcher Hofkleidung sie erscheinen sollen; und daß 5) sogar eine Anzahl Vasallen dem Leibgedinge lehenherrlicher Wirwen zugelegt werden kann. Den Grund, warum das Venetianische Lehenrecht von den Ehrendiensten nichts weiß, erläutert er durch die allgemeine Bemerkung, von der der Verf. wohl mit Recht behauptet, daß sie noch nicht gehörig beherzigt sey: daß nämlich das Venetianische Recht größtentheils aus Gewohnheiten bestehe, die sich an städtisch-republikanischen Lehenhöfen, wie z. B. der Mailändische war, gebildet hatten, die also auf unsere monarchisch geformten Lehenhöfe nicht passen, mithin Vieles nicht enthalten, was nur bey den letztern, wie die Ehrendienste der Vasallen, Statt finden konnte. Dadurch nun, daß der Verf. der Verbindlichkeit zu Ehrendiensten ihren wahren Umfang gegeben, und sie auf mehrere Personen ausgedehnt hat, wird die Menge von Menschen noch begreiflicher, als sie es bisher war, welche auf manchen Ehrentagen, und namentlich bey Hochzeiten, versammelt gewesen seyn sollen. Bey der Vermählung Herzogs Johann von Sachsen, nachmahligen Churfürsten, mit der Prinzessin Sophia von Mecklenburg im Jahre 1500, waren, außer dem Erzbischofe von Magdeburg, der als Bruder die Copulation verrichtete, zugegen 13 fürstl. Mannspersonen und Eine fürstl. Dorfschaft, 10 Adre, 23 Prälaten, 2 Grafen, 22

704 Göt. Anz. 71. St., den 5. May 1798.

Frenherren, 47 Ritter und viele Gemeine von Adel; an Frauenzimmern 6 Fürstinnen, 10 Gräfinnen, 6 Freyherrinnen und 300 adl. Frauen u. Jungfrauen. Dientlich gespeiset wurden 11,000 Personen. Für 7000 Pferde wurde Futter gereicht; und doch war nach 8 Tagen, so lange dauerte das Fest, so viel vorhanden, daß von dem Ubrigeblebenen noch eine solche Fete hätte gegeben werden können.

Hamburg und Leipzig.

immer Von Fleischer: P. L. Weddigen (Prediger zu Buchholz im Fürstenthum Minden) geistliche Oden und Lieder für Christen. 155 S. in Octav. 1798. Wenn man in diesen Oden und Liedern, die den Rec. häufig an ähnliche Stellen von Cramer u. Gellert erinnerten, auch nicht immer originellen Schwung, Keckheit der Sprache und Geschmeidigkeit der Verse findet; so wird man sie im Ganzen dennoch mit Vergnügen und Theilnahme lesen, und der religiösen Muse des Verf. Aufmerksamkeit und fernere Beschäftigung wünschen. Der 1. Vers des Liedes am Grabe (S. 5): Der Strom des Lebens rinnet schnell, er fließet süße bald, bald hell u. steht correcter und fließender in dem schönen Liede des gemeinlichen französischen Dichters Hebelin: der Strom der Zeit. Einige Stellen (z. B. der grüne Halm, der reich anlacht S. 15, in trohn und süßen Tagen S. 17, nur deine vestgegründete Stützen S. 147, die irreenden Wand' r S. 14) sind hart; einige sprachwüthig (Gedanken meiner Seelen S. 6); einige unpolitisch (z. B. wenn S. 1 die Confirmenden geloben, sich dem Erlöser "anzu zu vertheiben"). Von ihren übrigen Vorzügen verdienen diese Lieder wohl, in einer zweiten Auflage von diesen kleinen Flecken gereinigt zu werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 5. May 1798.

Leipzig. *Neuknecht.*

In der Weidmannischen Buchhandlung: Verschiedene philosophische Schriften des Hrn. Comte de Voltaire. Dritter Theil. Aus dem Französischen übersetzt. Nebst zwei Ausgaben des Uebersetzers. 260 Seiten in klein Octav.

Schon im Jahre 1783 wurden die beiden ersten Theile in diesen gel. Anz. S. 214 von einem andern Recensenten angezeigt. Seitdem ist vor wenigen Jahren (1792) eine vollständige Sammlung der philosophischen Schriften des eben erwähnten Herrn de Voltaire in Paris veranstaltet, wovon zugleich mehrere Schriften von Hrn. Jacobi benutzt und übersezt sind. Nach dem zweiten Bande dieser Pariser Sammlung ist nun die gegenwärtige Fortsetzung der Übersetzung besorgt. Ob von demselben Uebersetzer? wissen wir nicht. Sie liest sich aber leicht und natürlich. — Der Inhalt ist:

E (+)

Meris, oder das goldene Zeitalter, dieser reizende Dialog, der zum Beweise dienen kann, daß Platonische Grazie in Verbindung mit der Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens nichts Unmögliches ist. — Dann der Brief des Dioskles an Diorima über den Atheismus. — Hierauf hat das Schreiben des Hrn. J. G. Jacobi an Hemsterhuis auch hier billig einen Platz gefunden. — Der Zugabeu des Übersetzers sind zwey. Erste eine Analyse der philosophischen Werke des Hemsterhuis. Ein kurzer, aber trefflicher, Abriss der Hemsterhuisischen Philosophie. — Zweitens einige Bemerkungen zur Vergleichung der Hemsterhuisischen Philosophie mit der kritischen. Nicht weniger treffend und lehrreich, zum Theil aber auch nur problematisch, da das idealistische oder realistische Fundament der Kantischen Critik selbst problematisch ist. Wenn Hemsterhuis den Verstand als ein leidendes Vermögen beurtheilt, so konnte ihm, einem Philosophen, die logische Spontaneität des Verstandes zu bezweifeln, eben so wenig, wie irgend einem andern Philosophen, einfallen. Denn wenn man auch empirisch den Verstand den Stoff zu allen Begriffen in der Erfahrung finden läßt, so findet doch der Verstand die Begriffe und Urtheile nicht als Begriffe und Urtheile in der Erfahrung. Begriffe und Urtheile sind also der Form nach das eigene Werk des Verstandes, oder der Verstand wäre selbst nicht Verstand. Wenn nun die Kantische Critik mit Grunde behauptet, daß der Verstand, indem er sich selbst denkt, gewisse Begriffe unmittelbar aus seinen Functionen, und also nicht aus der Erfahrung, entwickelt, so klärt sie das durch die nie bezweifelte Spontaneität des Verstandes am eirkelichsten auf, und entdeckt die

Unmöglichkeit einer wissenschaftlichen Metaphysik. Hat aber die Kantische Critik auch das, worauf doch die Philosophie als Wissenschaft in Begriffen ruhen muß, den transcendentalen Ursprung der Spontaneität des Verstandes, oder die Möglichkeit der Norm überhaupt aufgeklärt? Hier weiß von einer solchen Aufklärung nichts. Wohl aber weiß er von einer eingebildeten Thätigkeit des Ich, die mit jener Spontaneität Eins seyn soll, und die nichts weiter ist, als eine empirische Thätigkeit oder Bewegsamkeit der Seele. Denn alle Thätigkeit außer dem reinen Willen ist eine empirische oder eingebildete Thätigkeit. Selbst das absolute Anerkennen, das uns im Spiegel der sinnlichen Vorstellungsfolge als Thätigkeit erscheint, ist reine Passivität nach den Gesetzen der Form des Wissens. Wie weit nun die Form des Wissens, die wir bloß logisch kennen, ursprünglich im reinen Subject oder im absoluten Object gegründet ist, davon wissen wir bis jetzt noch nichts, und werden durch alles Analysiren der Spontaneität des Verstandes nichts davon erfahren.

Eben daselbst.

M. L. M.

Hey Gleicher dem Jüngern: Kritische Untersuchungen über den menschlichen Geist oder das höhere Erkenntniß und Willensvermögen, von Salomon Maimon. 1797. 370 Seiten in Octav.

Einem philosophirenden Schriftsteller, dessen Arbeiten das Gepräge der freyen Wahrheitsliebe und des selbstforschenden, von keinem System knechtisch gefesselten, Geistes tragen, folgt man in dem Dunkel der Principien des menschlichen Wissens und Willens nicht ohne Nutzen nach,

auch wenn er uns den steilsten und helperichsten aller möglichen Wege führen sollte. Je mehr Rec. die philosophischen Talente des Hrn. Maimon schätzt, desto mehr muß er wünschen, daß es diesem Schriftsteller gefallen haben möchte, eine andere Methode des Philosophirens zu wählen. Unter allen Methoden ist keine beschwerlicher, als die polemische, wenn man neue Wahrheiten beweisen will. Wolte Hr. M. bloß widerlegen, so widerlegte er allerdings am auffallendsten Satz für Satz, und so zulezt das ganze System des Andern. Aber während er zugleich mit der einen Hand bauet und mit der andern niederreißt, fällt der Schutt — oder was ihm als Schutt erscheint — mit dem erst entstehenden Bauwerk so chaotisch durch einander, daß man nur mit Mühe herausfindet, was denn eigentlich gebauet werden soll. Bey einer solchen Mischung eigener und fremder Gedanken wird das Ubel noch durch die dialogische Form in dem Geschmacke, wie der Verf. von S. 1 bis S. 165 die Principien seines Systems zugleich mit der Berichtigung der Kantischen darzustellen versucht hat, merklich verschlimmert. Die dialogische Form hat nur dann einen Werth, wenn sie wirklich dialogisch ist. Das ist sie aber nicht, wenn Personen sprechen wie Bücher, und wie seit der Erfindung der Sprachen noch nie zwey Menschen mit einander gesprochen haben. So findet man hier die Reden Kriton und Philaethes über den Abschnitten der doppelten Argumentation eins um's andere, aber man hört keinen Kriton und keinen Philaethes, sondern bloß Meinungen und Gründe, für und gegen die Kantische Vernunftcritik, nach schulgerechter Methode in einem der Vernunftcritik selbst nachgeahmten, periodisch verwickelten, Style ab-

gehandelt. Unter der Rubrik *Kriton* findet man hier die angefochtenen Stellen der Vernunftkritik, größten Theils mit den eigenen Worten derselben, wiederholt. Will man sich nun ja diese Methode, wobey die scheinbare dialogische Form ganz unnütz ist, gefallen lassen, so wird man von Zeit zu Zeit auf eine Art, wie man es eben nicht gern hat, wieder an die Sprache des gemeinen Lebens erinnert, z. B. S. 61, wo Kriton sagt: "Da in der Philosophie nicht eben von einer wirklichen, sondern von einer möglichen Vorstellung die Rede ist, so kann mit Recht eine jede Modification des Bewußtseyns Vorstellung genannt werden, in so fern sie, mit andern zusammen genommen, ein Object bestimmen, und also dasselbe vorstellen kann," und hierauf nun Philosoph antwortet: "Mit eben dem Rechte, als ein Bild ein Gemälde genannt werden kann u. s. w." — Doch die Veredlung der philosophischen Sprache, die einem Plato und Aristoteles eine so wichtige Sache schien, wird ja von den meisten unserer neueren Philosophen als eine sonderbare Neben Sache zurückgesetzt, daß der Verfasser dieser kritischen Untersuchungen deshalb billig entschuldigt werden muß. Wir wollen ihm, statt länger bey seiner Methode und Sprache zu verweilen, lieber besonders Dank dafür wissen, daß er seinem Werke einen gründlich ausgezogenen Inhalt vorangeschickt hat, wo man den Faden seiner Gedanken wenigstens etwas deutlicher als durch das Labyrinth selbst verfolgen kann. Aber auch mit diesem Faden möchte es wohl nur wenigen Lesern gelingen, in dem Labyrinth selbst den Gesichtspunct zu finden, wo der Verf. eigentlich hinaus will. Nec. gesteht, daß er nichts anders darin sehen kann, als ein Gewebe scharfsinniger, aber

unsystematisch durch einander geworfener, Bemerkungen für und gegen die Kantische Critik der reinen Vernunft. Die Untersuchung fängt mit dem Satze an: "Daß die Logik nichts weniger, als, nach Hrn. Kants Behauptung, längst vollendet, sondern sogar in Rücksicht auf ihre Principien nicht unabänderlich ist. Da ist nun dem Rec. so gleich unbegreiflich, wie eine Wissenschaft in Rücksicht auf ihre Principien abänderlich seyn kann. Das Princip ist ja das Nothwendige in der Vernunft, wodurch die Wissenschaft möglich wird. Entweder ist eine Wissenschaft in Beziehung auf ihre Principien, wodurch sie Wissenschaft wird, unabänderlich, oder sie ist ein Stamm ohne Wurzel, ein logisches Ueudung. Vermuthlich wollte Hr. Naimon nur sagen, daß die Principien der Logik, die so ewig sind, wie die Vernunft selbst, sich noch aus manchem neuen Gesichtspuncte beurtheilen lassen, und daß erst dann der Unterschied zwischen allgemeiner und transcendentaler Logik ein ganz anderes Ansehen gewinnt, als in der Kantischen Critik. Diesen schon in der Freie wichtigen Gedanken scheint der Hr. Verf. nach S. 2 u. f. daraus zu beweisen, daß die Vernunft als bloßes Erkenntnißvermögen nichts wirklich machen kann. Aber was heißt Wirklichkeit? So lange wir mit dem Streit über Idealismus und Realismus nicht zu Ende sind, läßt sich von allen Disputationen über den Unterschied des bloß logischen und des transcendentalen Urtheilens in Beziehung auf Wirklichkeit kein wahrer Gewinn erwarten. Hr. Naimon gehört, nach der Einsicht des Recensenten, zu den Wenigen, die den Punct getroffen haben, wo es der Kantischen Vernunftcritik fehlt, nämlich an einer zureichenden Bestimmung des Begriffes von einem Objecte. Da-

her können denn auch die älteren, neueren und neuesten Kantianer, deren transcendental seyn soltende Theorien einander schnurgerade entgegen laufen, jeder die seine mit der Kantischen Critik ohne Mühe zusammenkneipeln. Der alte Streit über Realismus und Idealismus ist, wie man nach und nach immer einmüthiger einzusehen anfängt, durch die Dazwischenkunft der Kantischen Critik so verwirrt, daß die Streiter einander nicht mehr kennen, und zum Theil gegen ihre eignen Bundesgenossen fechten; aber entschieden in dieser Fundamental-Streit, wie Rec. jetzt einseht, durch alle Kantischen Schriften im geringsten nicht; und beschwegen ist auch das Verhältniß des Transcendentalen in unserm Wissen zu dem bloß Logischen noch so unbestimmt. Es thut also, um zu unserm Verf. zurück zu kehren, vorzüglich jetzt Noth, den Begriff der Realität ein Mahl schärfer zu prüfen, da sich gezeigt hat, daß man mit dem Begriff der Form in transcendentalen Speculationen nicht ausreicht. Hr. M. sucht nun die Logik als Wissenschaft der Form von der Critik der realen Erkenntniß abzusondern. Er kritisiert zuerst den Kantischen Begriff einer allgemeinen Logik, und sucht, wie es scheint, gegen Hrn. Kant, zu beweisen, daß die allgemeine und transcendental Logik von einander abhängig sind, und daß jene erst durch diese eine wahre Bedeutung erhält. Dasselbe aber sagt, unserm Wissens, auch die Kantische Critik, nur freylich wieder mit der unerwiesenen Voraussetzung, daß die Transcendentalphilosophie als möglich durch die bloße Form gesetzt wird. Der Verfasser erläutert seine Meinung durch mehrere Beispiele aus der Mathematik, die ihn ziemlich weit vom Wege abführen. Dann wendet er sich

S. 42 u. f. wieder zur Hauptsache. Das wirkliche Denken als das Denken eines gegebenen wirklichen Subjects (soll wohl heißen Objects) ist kein Gegenstand der Logik. (Freilich nicht, wenn man den Begriff eines Objects realistisch bestimmt. Aber die Idealisten sehen ja den Grund der Objecte bald in Functionen des Ich, bald gar in die synthetische Einheit des ursprünglichen Vorstellens. Nach solchen Erklärungen des Objects ist am Ende alles Wissen bloß allgemein logisch oder transcendental-logisch, also immer bloß logisch.) Es muß ein Criterium der materiellen Wahrheit geben, und nur unter dieser Voraussetzung ist ein Criterium der formalen Wahrheit möglich. (Diesen Satz wünschte der Rec. ein Mal recht gründlich bewiesen zu sehen. Aber es ist an keinen Beweis zu denken, so lange man nur gegen das Kantische System oder mit dem Kantischen Systeme philosophirt. Der Idealismus und Realismus muß ein Mal unabhängig von andern Systemen geprüft und aus sich selbst analysirt werden, damit man nicht Gefahr läuft, in den Begriff des Objects einen Sinn hineinzutragen, von dem die reine Vernunft nichts weiß.) Im zweiten Gespräche, S. 53 u. ff. läßt sich Hr. M. nun auf das Waagestück ein, den Begriff der Realität aus der Erfahrung zu erläutern, und das gesuchte Criterium der materiellen Wahrheit zu finden. Auf eine so strenge Critik des gewöhnlichen Begriffes von einer Vorstellung, wie der Verf. S. 60 ff. zur Einleitung dieses Abschnittes ergeben läßt, hätte man denn doch wohl das Recht, eine bedeutendere Beantwortung der großen Frage: "Was ist reale Wahrheit?" zu erwarten, als die: "Der oberste Grundsatz alles realen Denkens ist die analytische

Einheit der Glieder des Mannigfaltigen im Bewußtseyn, welche Bedingung der synthetischen Einheit der Apperception ist." Das soll eine Real-Bestimmung seyn? Da kommen wir ja wieder auf den Satz zurück, den der Verf. im ersten Gespräche läugnet, daß die Vernunft als Vernunft Etwas wirklich macht. Der Formal-Begriff der Einheit soll den Begriff eines realen Merkmals erschöpfen? Wc. gesteht sein absolutes Unvermögen, durch alle Formal-Sätze, sie mögen noch so subtil bald analytisch, bald synthetisch dargestellt werden, dasjenige, woran analytisch und synthetisch der ganze Tod u. aller Urtheile und der Möglichkeit der Form selbst hängt, auf eine irgend befriedigende Art erklärt zu finden. Wie wir mit unserm Verstande, dessen ganzes logisches Wesen nichts als Form und Regel ist, dahin kommen können, Dinge als wirklich jenseit des Verstandes zu denken, wird dadurch, daß man, wie es auch Hr. Naimen thut, zu den Anschauungen seine Zuflucht nimmt, nicht um ein Haar begreiflicher. Denn auch das Anschauungsvermögen enthält nach allen Formaltheorien kein Princip der Nothwendigkeit, außer in so fern es selbst formal ist. Wir kommen also mit aller transcendentalen Logik und Aesthetik nicht weiter, als bis zu der Wahrheit, daß wir nicht umhin können, uns da und dann Objecte vorzustellen, wo und wann wir synthetisch oder, nach Hn. M's. Darstellung, noch höher hinauf, zuoberst analytische Einheit im Mannigfaltigen wahrnehmen. Aber warum können wir nicht umhin? Aus dem Begriffe der Einheit im Mannigfaltigen entspringt nicht der Begriff des Mannigfaltigen selbst; vielmehr setzt dieser jenen voraus. Die vollständigste Formaltheorie des Objectiven klärt

den Real-Begriff von einem Objecte nicht im geringsten auf. Diese transcendente Unzulänglichkeit aller Formaltheorien kündigte sich dem vorurtheilsfreyen Bewußtseyn nur gar zu deutlich an, wenn man nach langer und weitläufiger Analyse der transcendentalen Functionen des Denkvermögens sich doch am Ende gesehen muß, daß der Begriff von Etwas jenseit dem Denkvermögen auf einer Voraussetzung beruhet, die, wenn man der Philosophie nichts, als die Einheit der Synthesis übrig läßt, eine augenscheinliche petitio principii oder leere Voraussetzung ist. — Rec. kann diesennach, ohne zu weitläufig zu werden, auch den Hrn. Maimon nicht weiter auf seinem kritischen Wege begleiten. — S. 166 folgen nun, nicht mehr in dialogischer Form, neue Prolegomena, nämlich zur Critik des Erkenntnisvermögens in Beziehung auf die Kantischen Prolegomena, übrigens ganz im Geiste der vorhergehenden Gespräche, und der versuchten Methode nach ganz in Kantischer Manier. — Endlich von S. 231 Neue Prolegomena zur Critik der practischen Vernunft. Hier ist der Punct, auf den eigentlich die Philosophie des Hrn. M. hinarbeitet, noch schwerer zu erkennen. Der Verf. führt uns zuerst eine ziemliche Strecke auf Kantischem Grund und Boden. Er unterscheidet subjective und objective practische Grundsätze, ein oberes und unteres Begehrungsvermögen, der Hauptsache nach ganz in Kantischem Geiste, bis er zu dem Satze kommt, daß die objective Realität des obern Begehrungsvermögens durch die objective Realität des obern Erkenntnisvermögens soll dargestellt werden können. (Aber was ist denn der metaphysische Grund der einzig objectiven Realität des obern Erkenntnisvermögens? So lange

wir das nicht wissen, kommen wir auch mit dem Verf. nicht weiter. Denn daß der Wille an die Vernunft gebunden ist, haben wir längst gewußt.) Das Motiv der Moralität soll, wie das Motiv der Erkenntniß, ein Trieb zur Darstellung einer allgemeinen Form in concreto seyn. (Aber woher dieser Trieb? Und was ist er? Und wie unterscheidet er sich von dem Willen, der, wenn er nicht mit ihm eins ist, sich doch immer auf ihn bezieht?) Das überwiegende Motiv in Confessions-Fällen soll seyn die Würde der Menschheit, die nur in der Handlungsart des oberen Erkenntniß- und Begehrungsvermögens sich äußert. (Aber was gibt denn dieser Handlungsart die Würde? Wie kann das Motiv der Würde ein überwiegendes Motiv seyn, wenn es nichts andres, als die Vorstellung der Vernünftigkeit, also mit dem Motiv der Vernünftigkeit eins ist? Wenn wir nicht den Willen als metaphysisches Princip der Freiheit, auch unabhängig von Vernunftgesetzen, voraussetzen, und das Vernunftgesetz auf bloße Vernünftigkeit zurückführen, so sieht Dec. nicht ein, warum uns das Bewußtseyn der Wissenschaft nicht eben das Gefühl der Würde gibt, als das Bewußtseyn einer guten Handlung. Nun ist es aber gewiß genug, daß der gelehrteste aller Sterblichen und der tiefinnigste aller Philosophen, wenn er nur aus irdischen Motiven nach Wissenschaft strebt, sich auf der Wage des wahren Werths leichter finden muß, als den gemeinen Tagelöhner, der, weil er nichts Besseres hat, seine ganze physische Kraft willig seiner hilfbedürftigen Familie, und, wenn es Noth thut, sein Leben seinem Vaterlande aufopfert. Die Philosophie mag an dem Begriff der Moralität noch so viel künsteln; sie wird ihn nie auf den blo-

fen Begriff der Vernünftigkeit zurückführen können.) Freyheit ist dem Verf. nach S. 27: "keine Idee, sondern ein darstellbarer Begriff, der in Ansehung des höhern Erkenntnisvermögens wirklich dargestellt wird." (Geheimnisvoller kann man sich nicht wohl über den Willen ausdrücken. Aber der Gedanke läßt sich sehr gut vertheidigen, wenn man unter der Darstellung das sonst so genannte Factum des Bewußtseyns versteht. Nur ist er dann kein neuer Gedanke.) Dem Kantischen Evidenz analog findet nun Hr. M. in dem Widerspreche des oberen und niederen Erkenntnisvermögens eine Anleitung zum Glauben an Gott und Unsterblichkeit. Nur will er nicht zugeben, daß aus der Moralität nicht auch schon in dem irdischen Leben der Genuß der Vollkommenheit entspringe, den er Seligkeit nennt. Diese Seligkeit, meint er S. 258, könne wohl ohne die Glückseligkeit, aber diese nicht ohne jene, Statt finden. Für alle diese bekannten Theoreme der alten Philosophie liefert Hr. Maimon übrigens keinen neuen Beweis. — Überhaupt fühlt sich Recensent, wenn er den ganzen Inhalt dieser kritischen Untersuchungen, so weit er ihn verstanden zu haben sich einbilden darf, in Gedanken recapitulirt, in einer Verlegenheit, die er, als aufrichtiger Recensent, den Lesern dieser Blätter nicht verhehlen darf. Er möchte sich gern Rechenschaft von einem neuen Resultate ablegen, das er diesen Untersuchungen verdankte, und findet keins. Er möchte gern wenigstens ein altes Resultat durch neue Gründe in systematischem Zusammenhange bekräftigt nachweisen können, und findet auch das nicht. Er muß also als Freund der Wahrheit bedauern, daß ein so tiefstimmiger Denker, wie der Verfasser, keinen fe-

sten Gesichtspunct verfolgt, und von keiner Seite der Wahrheit — oder dem Irrthume — geradeß Weges entgegen geht, sondern sich in zerstreuten Reflexionen und Berichtigungen fremder Ideen so verwickelt, daß man nirgends weder Anfang noch Ende sieht, außer da, wo zufälliger Weise ein Resultat fremder Ideen, der Meinung des Verf. nach, widerlegt wird. Je dunkler die philosophische Untersuchung ihrer Natur nach wird, desto achtsamer muß der Philosoph auf einen, wo nicht ebenen, doch wenigstens geraden, Weg seyn, und auch im Ausdrucke, so viel er irgend vermag, den labyrinthischen Stil vermeiden. — Angehängt sind noch von S. 278 an eine Reihe von Fragmenten aus der Ethik des Aristoteles, mit rhapsodischen, nicht einmahl durch den Druck von dem Aristotelischen Texte abgeforderten, Anmerkungen durchwebt; also wieder Fragmente zwischen Fragmenten und über Fragmente. Daß in diesem Sinn alles menschliche Stückwerk ist, möchte sich denn doch wohl nicht beweisen lassen.

Magdeburg.

Die Landschaft Veldin, nach ihrer bishe-
zigen politischen und geographischen Lage und
Verfassung, dargestellt von Heinrich Ludwig
Lehmann. (Bey G. Chr. Keil. 1797. Octav
12 Bogen.) Diese Schrift ist jetzt ein angeneh-
mes Geschenk für Jeden, der die Ursachen der
geschwinden Staatsumwälzung, die im Veldin
seit dem Abdrucke dieser Schrift geschehen ist,
gern ergründen möchte. Sie gibt ein herrliches
Bild von dem Geiste, der in allen Ständen des
Veldins herrschte: und daß dieses nach der
Wahrheit gezeichnet sey, dafür bürgt der Name
des Hrn. Verfassers. Das Land ist von der wohl-

thätigen Natur so reichlich bedacht, daß der Hr. Verfasser es nicht wagt, seine Schöbheit zu schildern. Sein Überfluß sollte, in Verbindung mit der großen Thätigkeit der Landleute, die Armuth und Dürftigkeit dem Anscheine nach gänzlich vertilgen; allein auch hier findet man, wie im Kirchenkaate, eine weit überzählige Menge recht sehr armer Menschen gegen einen einzigen, den man wohlhabend nennen kann. Der Bauer bleibt bey dem, was er seinen Vorfahren absoh, behilft sich in verfallenen Hütten von Lehmen mit papiernen Fenstern, und reicht, was er gewinnt, aus Pflicht und Noth seinem Lebensherrn, und aus Aberglauben den Geistlichen. Der Landmann ist unbegreiflich unwissend und abergläubisch, lernt nie lesen, ist zautüchtig und folgt gern den äußerst geldgierigen und chifandsten Advocaten, die in großer Anzahl um ihn herumwärmen. Er hält es für Pflicht, seine Nachsicht in einem so weiten Umfange zu befriedigen, daß er neben dem durch Mordmord gefällten Feinde auch den Priester tödten würde, wenn dieser dem agonisirenden Unglücklichen die Absolution geben würde, weil er will, daß der, den er hasset, auch in der Hölle gequält werden soll. Nach dem Morde findet der Missethäter Schutz in jeder Kirche, handelt dann durch Geistliche mit dem Richter, und kauft die Strafe ab. Zwar hat der Bauer kein Ehrgefühl, aber er verschwendet dennoch das, was sein Hang zur Wollust ihm noch übrig läßt, in Kleidern und Putz. Zu seinen Mordthaten bedient er sich gern des Trombous, eines Gewehrs mit erweiterter Mündung, welches 6 bis 9 Kugeln zerstreut, und zugleich als Saute und Dolch gebraucht werden kann. Die Bündnerischen Amteute kaufen von den Gemeinden ihre

Stellen theuer, und suchen ihr Geld durch das Begnadigungsrecht oder Abhandeln der Strafen wieder zu erlangen. Die Gerichtsverfassung ist dem Entwürfe nach gut, allein die List der Gewinnfüchtigen hat ihr eine scheußliche Einrichtung gegeben. Graubünden genoß nur 3379 Weltlin. Pfunde, deren 65 eine Caroline werth sind, in jedem zweyten Jahre aus dem ganzen Lande, und dieses hatte jährlich an reinem Ertrage, Industrie-Erwerb abgerechnet, 5,417,353 Pfund, nach einem wahrscheinlich zu gering angegebenen Anschlag. Jeder 70. Mensch ist ein Geistlicher, d. i. ein unwissender, nur in den Händen der Lenkung der Einfältigen durch Aberglauben, und des Gemüthes wohl geübter Müßiggänger, der fast immer sein väterliches Vermögen in einem Lyceol. oder Itali. Studio verthan hat, und nach neuem Reichthum unaufhörlich trachtet. Im ganzen Lande ist keine Schule. Die Geistlichkeit steht unter dem ausländischen Bischof von Como, welcher von Zeit zu Zeit in das Land kommt, um unter dem Titel der Firmelung sich zu sichern, und durch seine Bedienten allerley Vortheile den Weltlin. Geistlichen zu verhandeln. Die Geistlichkeit macht einen ganz abgesonderten Staatskörper aus, und herrschte über die Laien nach Gefallen. Sie zwang 1793 die Protestanten, welche seit 1763 sich nach und nach als Handelsleute angesiedelt hatten, das Weltlin zu verlassen, aus seltsamen Gründen, welchen die Protestanten weit wichtigere beigeblich entgegensetzten (S. 76). Überhaupt haben die Weltliner viele bürgerliche und einige polit. Freyheit, aber das Lehnssystem nimmt ihnen die Vortheile, die sie ihnen verschaffen könnte. Ein Drittel alles Landes gehört dem Bündnerischen oder eingebornen Adel, von welchem der letztere seine Reichthümer in Mailand verzehret. Bey sparlicher Ernte rauben die Natural-Abgaben dem Bauer fast

seinen ganzen Vorrath; den Überschuss, den er bey reichen Ernten erhält, schwagt ihm sein geistl. oder weltl. Gutsbesitz für äußerst niedrige Preise ab, um beym Mißwachs solchen ihm theurer wieder zu verkaufen. Der Händlner Adel fährt doch Kultur und gelindere Behandlung des Landmannes auf seinen Gütern ein. Der Hr. Verf. verkündigt den Weltkinnern die Revolution vorans, die nun erfolgt ist; auch glaubt er, daß die Eidgenossen das Weltkinnern aufopfern würden, in Betracht der ungeheuern Summen, welche die Revolution von Frankreich ihnen eingebracht habe. Bürgerl. Unruhen, blinder Eifer, hartnäckige Anhänglichkeit an polit. und religiöse Meinungen trifft nach seiner Versicherung im Weltkinn mit Kraft, Reibheit und Unwissenheit des großen Haufens zusammen, und ein solches Zusammenstoßen erregt immer eine Staatsumwälzung. Stolz, Ehrsucht, Geiz, Rachgier, Heuchelei, Despotismus, Aberglaube u. Dummheit erzeugt hier einen allgemeinen Empörungsggeist, und die Anführer geben ihre Leidenschaften für Begierde, die Religion, Gesetze, Landesvorrechte und Freiheit zu schützen, aus. Der Minister Ulysses von Salis übergab 1791 der Regierung einen heilsamen Vorschlag zu Abänderungen, die die Revolution würden hintertrieben haben, und ward nicht gehört. Man hinderte die Aufklärung des Volks aus Furcht. Man rechnete, daß jeder Landmann nur Ein Fünftel seiner gewonnenen Früchte genieße, den zweyten durch das Wasser verliere, und die übrigen den Graubündner Herren, der Geizlichkeit u. dem Adel zollen müsse. Der Hr. Vf. gibt in der zweyten Hälfte seines schätzbaren Werks eine neue Erdbeschreibung des Weltkinn, und eine Nachricht der d. Indu:rie u. den 3 Arten des Weinbaues. Von diesen erlaubt der Raum nicht, hier Auszüge herzusetzen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1798.

Göttingen. *Arneman.*

Ben Wandenhoef und Ruprecht: *Magazin für die Wundarzneiwissenschaft*, herausgegeben von J. ARNEMAN. *Ersten Bandes viertes Stück. Mit drei Kupfertafeln.* Octav. Enthält: I. Merkwürdige Geschichte einer seltenen Hodengeschwulst, von dem Hrn. Prof. Pfander zu Göttingen, mit einer Kupfertafel. Ein sehr wichtiger Beitrag zu der Diagnostik der Secretal-Krankheiten. Der Fall ist auch in der Hinsicht merkwürdig, daß der Kranke ein Testicendus war. II. Geschichte einer merkwürdigen Eiterverfegung, von dem Hrn. Garnijens-medicus Dr. Michachs zu Harburg. Ein in aller Hinsicht interessanter Verfall, mit schätzbaren pract. Bemerkungen. III. Zwen Beobachtungen über den so genannten schwammichten Auswuchs der harten Hirnhaut, von dem Hrn. Hofr. und Prof. Siebold zu Würzburg, mit zwen vorzefflichen Kupfertafeln.

D (4)

von Blasbach gestochen, welche nachgeliefert werden. Der berühmte Verf. glaubt, daß die so genannten Hirnhautschwämme ursprünglich in der Diploe entstehen, und sich nach und nach auf beide Tafeln der Schädelsknochen, besonders der inneren, und von da auf die harte Hirnhaut verbreiten, so daß nach gänzlich aufgelöseter Knochenmasse ein Schwammgewächs entsteht, welches aus dem Gewebe aller dieser Gefäße zusammengesetzt, und von den eckichten Rändern der benachbarten verordneten Knochen umschlossen wird. Eigentlich sollte also die Krankheit fungus cranii heißen. Die Kurmethode, welche vorgeschlagen wird, ist dieser Idee angemessen. IV. Von offenen Weinen, von dem Hrn. Leib-Medicus Wichmann zu Hannover. Wichtig, wie alles, was von diesem großen Arzte kommt. Die offenen Schäden an den Weinen verdienen besonders die Aufmerksamkeit der Wundärzte, da diese Krankheit so häufig ist, und so vielfältig hierin gehelt wird. V. Beobachtung und Heilart einiger merkwürdigen Drüsenverhärtungen, von dem Hrn. Generalschirurgus Ollenroth zu Halle. In dem einen Fall war die glandula maxillaris verhärtet, und enthielt ein steinartiges Concrement, welches 7 Drachmen und 15 Grane betrug; in dem andern die Parotis. und der verdienstvolle Verf. machte die Exstirpation mittelst der Unterbindung glücklich. Eine Methode, welche verdient, nachgeahmt zu werden. VI. Heilart einiger verschluckten Sachen, welche in der Schlunde stecken geblieben, von dem Hrn. Leib-Medicus Lentin zu Hannover. Eine Nadel und ein Fischkopf wurden ohne Instrumental-Hülfe durch die Anordnungen des berühmten Verf. glücklich heruntergebracht. VII. Neue Instrumente. Eine Nachricht von den ganz neuerlich von Dr. Perkins

in Amerika erfundenen Metallnadeln gegen die Gicht, rheumatische Schmerzen, Entzündungen, Nervenkrankheiten; und einige Versuche, welche damit in Kopenhagen gemacht sind. Gewiß eine der wichtigsten Entdeckungen, welche je gemacht worden, wenn sie sich weiter bestätigen sollte. VIII. Nachricht von dem chirurgischen Clinicum zu Göttingen. In den zwey Jahren, daß das Clinicum Bestand gehabt hat, sind darin vier hundert und sieben und zwanzig Kranke aufgenommen und besorgt worden. Alle bloß innerliche Krankheiten sind gänzlich ausgeschlossen. IX. Verzeichniß chirurgischer Schriften vom J. 1797. Nach den Materien geordnet, mit Bemerkungen. X. Inhaltsregister über den ersten Band dieses Magazins.

Ohne Druckort.

Vorschläge, wie dem Nothstand der Reichskammergerichts-Kanzley abzuhelfen. Bis dat, qui cito dat. 1797. 31 S. in Octav.

Die Besoldungen der Kammergerichts-Kanzleypersonen sind an sich sehr gering, und seit einigen Jahren können auch sie nicht einzeln vollständig ausbezahlt werden. Die Tax-Gefälle sind ihre einzige Quelle, und die wurde in dem Laufe des gegenwärtigen Krieges immer schwächer. Sonst lieferte sie, ein Jahr ins andere gerechnet, noch einen jährlichen Ertrag von 7 — 8000 Rthlr. im 20 J. Juny; im Jahr 1796 gewährte sie nur 4600 Rthlr. Die jährlichen Besoldungen betragen 6970 Rthlr. 70 Kr. und für die Nebenausgaben sind ungefähr 800 Rthlr. erforderlich. Unter diesen Umständen mußte ein beträchtlicher Rückstand sich anhäufen, der bereits gegen 50,000 Rthlr. beträgt. Der größte Theil der Kanzleypersonen mußte in die traurigste Lage versetzt werden. Die geringern unter ihnen, die

nicht einmahl ein fees Gehalt haben, sondern von Abschreibegeldern und Infirmations-Geldern leben müssen, sind bey den immer mehr abnehmenden Processen und der immer seltener werdenden Gelegenheit zu einigem Erwerb, beynahe ganz hilflos. Schon im vorigen Jahr machte der K. O. Secretär, Hr. Beck, in einer gutgeschriebenen Abhandlung über die Sustentation der K. O. Kanzley auf diese Umstände aufmerksam. Der K. O. Protokollar, Hr. Hofcher, hat in einer lehrwürdigen Sustentations-Geschichte der kammgerichtlichen Kanzley, die erst vor einigen Jahren erschienen ist, das dringende Bedürfniß einer sogleichen Hilfe noch ausführlicher dargestellt. Die Kanzley hat sich endlich an die Reichsversammlung gewendet, und Hr. Hofcher hat es übernommen, diese so interessante Angelegenheit persönlich zu betreiben. Die vorliegende Schrift, die den Hrn. Comitial-Gesandten von Sahnberg zum Verfasser hat, enthält Vorschläge, wie wenigstens verläufig der großen Noth der Kanzley abgeholfen werden könnte. Das kammgericht hat 149,999 Rthlr. an abschließenden Sustentations-Geldern auf Zinsen ausstehen. Diese betragen jährlich 5250 Rthlr. Kaiser und Reich können darüber disponiren. Sie sollten, nach Hrn. v. Sahnberg's Vorschlag, dazu verwendet werden, das Deficit in der Taxcasse auszufüllen. Für die Abtragung des großen Besoldungsrückstandes müsse auf andere Weise gesorgt werden. Die durch den Krieg verarmten Copisten und Kammerboten, die kein Gehalt haben, und nur von Abschreiben und Infirmiren leben, werden den Reichsgesandten zu einer milden Gabe empfohlen. — Die Hauptbestimmung für die Zukunft wäre zu einer förmlichen Reichstags-Beratshagung aufzustellen; inzwischen aber, da die Kanzley bis zur Beendigung der Deliberationen den Kampf mit Man-

gel und Etend nicht würde aushalten können, eine provisorische Verfügung aus K. G. zu erlassen. — Ehemalige Hülfe ist hier offenbar nöthig, und ein besseres Auskunftsmittel, als das von Hr. v. F. vorgeschlagene, dürfte schwerlich aufzufinden seyn. Allein für die Zukunft müßte doch auch für einen sicherern und bessern Unterhalt der Kanzlen gesorgt werden. Hr. v. F. hält dafür, daß eine kleine Erhöhung der Kammerzeller das einzige zweckmäßige Mittel seyn würde. Freilich sind die jetzigen Zeiten dazu nicht günstig; aber wer wird so nothwendigen und nützlichen Dienern des Reichs, wie die K. G. Kanzlenpersonen sind, nicht von anzeim Herzen eine glückliche und festere Existenz wünschen? Was Ehre sowohl, als Vortheil des Reichs erfordert, darüber kann ebnehin nm Eine Stimme seyn. Was den bisherigen Erfolg der Bemühungen des Hrn. Protonotar Holscher's betrifft, so bestie man zwar, daß die provisorische Hülfe von der Reichsversammlung segleich, ohne förmliche Delatibhation würde bewilligt werden; aber man hat dennoch für gut gefunden, die Sache zur Berichtserstattung und Instrukciens-Einböhlung anzustellen, und den 15. d. M. zur Eröffnung des Protocolls zu bestimmen. Wenn man bey der nähern Bekanntschaft mit der Sustentations-Geschichte des Kammergerichts sich des Unwillens kaum enthalten kann, wenn man sieht, wie das einst so lang gewünschte, dem Reichs-Oberhaupt so mühsam abgerungene, Gericht durch den Mangel des nothdürftigen Unterhalts mehr als einmahl der gänzlichen Auflösung nahe war; wie mancher Kammergerichtsbesitzer da Brot suchte und fand, wo jetzt der bitterste Mangel herrscht — bey der Kammergerichts-Kanzlen; so muß man doppelt lebhaft wünschen, daß am Ende des 18. Jahrhunderts unter vielen polnischen Merkwürdigkeiten desselben wenigstens nicht auch ein

Stillstand der kammergerichtlichen Thätigkeit wegen
 Drücklosigkeit der Kanzleypersonen für die Nachwelt
 ausgezeichnet werden müsse.

Heyr.

Marburg.

In der neuen acad. Buchhandlung 1798: **Anna-**
len der deutschen Universitäten. Herausgegeben
 von Carl Wilhelm Justi und Friedrich Samuel
 Murinna. Octav 66: S. Diese Annalen treten
 an die Stelle der Akademischen Taschenbücher für
 die Jahre 1791 und 1792, und können nicht nur als
 Fortsetzung, sondern Verbesserung derselben
 durch Erweiterung des Plans, größere Vollständig-
 keit und sorgfältigere Bearbeitung der einzelnen Ar-
 tikel, angesehen werden. Das Verdienstliche der
 Arbeit erbeller aus dem Umfang der Nachrichten,
 und die Nützlichkeit aus der Einsicht, die man dar-
 aus von der Verfassung unserer Deutschen Lehran-
 stalten, oder der 38 Universitäten Deutschlands,
 erhält. Der Artikel Göttingen schien dem Rec. kei-
 ne beträchtliche Unrichtigkeit zu enthalten. Die ka-
 tholischen Universitäten sind dieß Mal hinzugekom-
 men; Immer wird indessen noch über die Schwie-
 rigkeiten geklagt, Nachrichten von denselben zu er-
 halten. Wenn doch öffentliche Institute einsehen
 wollten, daß es ihnen weit vortheilhafter ist, Män-
 gel und Unvollkommenheiten frey zu gestehen, als sie
 zu verheimlichen, welches nur fruchtlos u. noch nach-
 theiliger ist! denn unerkant bleiben sie doch nicht,
 und kommen nur noch vergrößert und verstellter ins
 Publicum. Die Annalen verdienen eine fortgehende
 Fortsetzung durch die beiden arbeitjamen Gelehrten.
 Zur Bequemlichkeit d. Aufsuchens würde die Ausgabe
 der Universität, von der gehandelt wird, oben auf
 jeder Seite zu wünschen seyn. Der vorgelegte Ka-
 lender ist mit einigen Schattensriffen von Gelehrten
 versehen.

Eben.

Am 201.

Von Friedrich: Einleitung in die Moral, von Carl Ludwig Pörsche. 46c S. in Octav. 1797. Eigentlich keine Einleitung in die Moral, sondern ein moral. Lehrbuch, das von dem Sittengesetze ausgeht, und es ohne methodischen Zwang auf die wichtigsten Pflichten des menschl. Lebens anwendet. In den drey ersten Abschnitten handelt der Verf. von den Hauptlehren der reinen Moral, von dem höchsten Gute (sehr gründlich), von den moral. Gesetzen; in dem vierten von den Religions- u. Selbstpflichten; in dem fünften von der moral. Herrschaft des Menschen über seine Neigungen. Der Vf. hat dem Rec., welchem diese Schrift ein halbes Jahr hindurch beynahe täglich zur Hand war, nicht nur im Allgemeinen Genüge geleistet, sondern ihn auch in einzelnen Punkten (z. B. der Lehre von der Gottesläugnung, der Kettermacherey, den Duellen) durch vortheilhafte und seine Bemerkungen zu einem ausgezeichneten Besatz verpflichtet. Dagegen mußte er sich auch an mehreren Orten von dem Verf. trennen. Schon die Einber- lung der Selbstpflichten in Pflichten gegen den Körper (S. 263) und die Seele, und die Unterordnung der Nächstenpflichten unter die moral. Herrschaft des Menschen über seine Neigungen schien ihm gezwungen. Noch weniger konnte er es billigen, daß (S. 259) Sündrechnung und Gewissen nicht gehörig unterschieden wurden; und daß die Dankarten gegen Gott als ein bloßes Gefühl betrachtet wird, welches bloß von unserer Organisation zum Nützlichem abhängen und nicht geboren werden soll (S. 19). Bigotterie soll Prahlerey mit dem äußern Gottesdienste sein (S. 233); eine Behauptung, die auf der Verwechslung der Bigotterie u. Heuchelei beruht. Man kann äußerlich sehr deüßig, und dennoch bigott sein. S. 234 heißt es: "es ist viel zu schwach, zu sagen, daß wir einen Gott glauben, nein wir wissen es."

„Wenn er das weiß, so ist er gerade der Mann, den ich längst gesucht habe.“ *Kant Krit. d. r. V. S. 317. S. 218* erklärt den Vf. den Eid für eine verderbtl. Cerimonie, die in halberzambornen Bürgergesellschaften ehemals im Stande halber Wilsheit, als ein Mittel, die verstickte Wahrheit hervorzuzaubern, gelten konnte, nun aber nach dem Ausspruche des weisensten Lehrers, ihr sollt nicht schwören! überall nicht mehr gelten soll. Nec. hat diese Behauptung immer als ein Paradoxon betrachtet, an dessen Realisirung im wirl. Leben nie zu denken seyn wird. Die Pflicht, Wahrheit zu sprechen, ist freylich objectiv keiner Erziehung oder Befähigung fähig; aber ist sie es auch subjectiv bey dem sinnlichen Menschen nicht? Wenn aber dafür Geschichte und Erfahrung sprechen; wenn die Berufung auf Gott den heiligen und gerechten dem Gedanken an die Pflicht der Wahrhaftigkeit in der Seele die größte Lebhaftigkeit und Stärke gibt, und wenn Andern, oder dem Staate, daran liegt, zu wissen, ob ich mir bey irgend einer Aussage die Heutzzeit dieser Pflicht vergegenwärtige: warum soll es mir anbr seyn, Jemanden einen Eid anzutragen, und pflichtwidrig, einen Eid zu schwören? Durch Überpannungen dieser Art gewinnt die reine Moral nichts, sondern wird dem Menschenzamer, welcher wohl weiß, wie weit er im wirl. Leben mit dem kategorischen Imperativ allein reichen kann, nur verächtlich. Da der Vf. bey manchen Pflichten so sehr ins Detail geht, daß er unter der Habsucht sogar der betreffenden Dedicationen mit großem Unwillen gedankt; so ist es desto befremdender, daß er andere sehr wichtige Lehren (z. B. Wahrhaftigkeit S. 225) nur sehr kurz (ohne Berührung der verschiedenen Gattungen der Lügen, besonders der Doppelzüge) abhandelt, oder sie wohl gar (z. B. die Lehre vom Despotismus, der Sklaverey und Leibeigenschaft) mit Stillschweigen übergeht.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 10. May 1793.

Heilbronn. *Klank.*

Geschichte der Melchior-Schwärmerereyen in der christlichen Kirche. Von M. Chr. Friedr. Durtenhofer, Prediger in der Hauptkirche zu Heilbronn. Zweyter Band. 1797. S. 427 in Octav. Da wir uns schon bey der Anzeige von dem ersten Bande dieses Werks über die Einrichtung, den Plan und den ganzen Geist der Schrift ausgelassen haben, so werden wir uns begnügen dürfen, jetzt nur von dem besondern Inhalt jedes folgenden Reichens zu geben, und allenfalls bloß hin und wieder Einiges auszuzeichnen, was der Aufmerksamkeit des Hrn. Verf. entgangen zu seyn scheint. Die erste Abtheilung dieses Bandes enthält die Geschichte der theologischen Streitigkeiten über die so genannte Trinität und Menschwerdung des Sohnes Gottes, vom vierten bis zum sieben-ten Jahrhunderte. Man muß sich erinnern, daß

E (4)

Hr. D. die Erscheinungen, welche diese Geschichte darbietet, nur aus dem Gesichtspuncte darzustellen will, aus welchem der Einfluß der Schwärmeren dabei am sichtbarsten wird, so wird man in den speciellen historischen Ansaaten nicht die Genauigkeit verlangen, die man von einer eigenen Geschichte dieser Lehren fordern dürfte: doch kann die historische Unrichtigkeit in den folgenden Ansaaten nicht ganz, dadurch entschuldigt werden. Nach S. 8 soll der Beginn von der ewigen Zeugung des Logos erst zu Anfang des vierten Jahrhunderts entstanden sein; es ist aber entschieden, daß ihn schon Origenes mit recht bestimmtem Bewußtseyn aufgefaßt, und durch sein Ansehen bereits eine große Partie von dem allerdings vorher allgemeineren Begriff einer bloß vorweltlichen Zeugung abgebracht hatte. Nach S. 14 sollen wir von demjenigen, was auf der Synode zu Nicäa vorging, bloß einseitige Berichte von der orthodoxen Partei haben, also nicht mehr genau wissen können, "was alle die Berathschlagungen der dort in Gott versammelten Väter für einen Gang genommen, was sie alles für Gründe und Gegenstände, für Beweise für und wider ihr Credo, angeführt haben;" allein wir haben einen ziemlich ausführlichen Brief von Euseb, der zum Theil sehr bestimmte Nachrichten darüber enthält, und Euseb gehörte nicht zu der ägyptischen Partei. S. 23 hätte Hr. D. nicht nur sagen dürfen, daß Macedonius mit seiner Vorstellung vom heiligen Geiste von vielen der damaligen Kirchlehrer eben gar nicht weit abgewichen sey, sondern er hätte ohne Bedenken sagen müßten, daß seine Meinung die allgemeinere in den drey ersten Jahrhunderten gewesen sey. Wenn S. 28 von einem Nicäischen und Athanasia-

schen Symbol die Rede ist, so mag wohl nur das
 Nicäisch-Äthanaische verstanden werden, denn an
 jenes Symbol, das den besondern Namen des
 Äthanaischen erhielt, kann der Verf. nicht gedacht
 haben. S. 30 mag Hr. D. immer glauben, „daß
 Photin einen sehr feinen Unterschied zwischen
 dem Logos in der Gottheit, und zwischen Chris-
 tus, dem mit dem Logos ausgerüsteten und
 deswegen mit dem Ehrennamen Sohn Gottes
 belegten Menschen, gemacht habe,“ und die Mei-
 nung Photin's mag ihm unter allen, „welche
 damals über den Logos und den Sohn Gottes
 aufgestellt wurden, die vernünftigste“ scheinen;
 aber es hätte bemerkt werden sollen, daß sie im
 Grunde keine andere, als — die Sabellianische
 war. S. 31 wird es Nestorius, über den sonst
 Hr. D. sehr gerecht urtheilt, doch von ihm zur
 Last gelegt, daß er den Streit über den Aus-
 druck: Gottesgebärerin, nach seiner Ankunft in
 Constantinopel veranlaßt habe; allein er kann und
 muß auch davon losgesprochen werden. Nesto-
 rius fand bey seiner Ankunft den Clerus seiner
 Kirche schon in zwey Parteyen darüber getheilt,
 und wurde von diesen in den Streit hineingezo-
 gen: hingegen Cyrill von Alexandrien wäre nicht
 nur nach S. 35 beynahe in der Hitze des Streits
 in die entgegengethete Sicherheit von Euseb Marar
 hineingefallen, und dadurch gewisser Maßen der
 Vorläufer von Eutyches geworden; sondern jene
 Lehre von Einer Natur war es wirklich, die er
 vertheidigen, und unter dem Streit mit Nestorius
 zur herrschenden in der Kirche machen wollte, so
 wie sie es von Apollinar's Zeiten an in Ägypten
 gewesen war. Er entsetzte ihr auch nichts,
 wiewohl er bey dem Vergleich mit den Orientalen
 gezwungen wurde, sich schonbar dabey loszu-

gen. Noch weniger entsagten ihr seine Anhänger, und daraus allein entsprangen hernach die Eutychianischen Händel. S. 12 trifft der Spott des Verf. über den Aphtarodoceten-Streit den un-rechten Mann. Die Meinung der Aphtarodoceten mag sinnlos gewesen sein; aber bey der Lehre von Einer Natur war sie ganz consequent, und ihr Erfinder war ein Monophysit. Er war also kein leichter Gräbler, hingegen die Monophysiten, welche seine Meinung befolgten, und doch dabei ihre Lehre von Einer Natur behalten wollten, verdienten eben so viel Spott, als der Kaiser Justinian, welcher der orthodoxen Kirche zu befehlen für gut fand, daß sie die Meinung der Aphtarodoceten annehmen — aber ja dabei die Chalcedonische Lehre von zwey verschiedenen Naturen Christi behalten sollte. — Die zweite Abtheilung dieses Bandes enthält die Geschichte "der Entstehung der Gnadenschwärmerer unter den Augustinischen und Pelagianischen Streitigkeiten." Sehr richtig ist hier S. 106 die Bemerkung, daß diese Streitigkeiten für die Religion sehr wichtig und wohlthätig hätten werden können: aber daß kein Kirchenvater vor Augustin etwas von einer angeborenen Erbsünde gewußt, und daß er selbst die Idee davon nur aus dem Manichäischen System geschöpft habe, diese hätte doch etwas weniger positiv behauptet werden mögen, als es S. 110 behauptet ist. Wenn dafür die Grund-Ideen des Augustinischen Systems S. 112, 113 in ihrem wahren, innigsten Zusammenhange unter einander dargestellt worden wären, so hätte sich Hr. D. die Frage ersparen können, wie es zugeing, daß Augustin das Harte und Empörende einiger Folgen, die aus seinen Grundsätzen flossen, nicht selbst fühlte und empfand? oder er hätte sie

kürzer und treffender beantworten mögen. Dieß kam nicht daher, „weil Augustin in der Hitze des Streits nur seine einmahl aufgestellte Lehrmeinung verteidigen, und keine von den natürlich daraus fließenden Folgen zugaben wollte.“ sondern es kam daher, weil er überzeugt war, daß alle diese Folgen ganz natürlich und logisch richtig aus seiner Meinung fließen, und bey dieser Überzeugung, in Verbindung mit jener, die er von der Wahrheit seiner Grundsätze hatte, vor keiner Folge erschrak. Außerdem haben wir hier nur zu bemerken, daß das Augustinische System sehr bey weitem noch nicht so allgemein herrschend in der Kirche wurde, wie man nach einigen Ausserungen des Verf. S. 119, 151, schließen möchte. Der Augustinismus wurde nur auf kurze Zeit allgemeiner Kirchenglaube, und wurde es selbst nur dem Scheine und dem Namen nach. Im Orient trat man ihm niemahls eigentlich bey, wenn schon der Pelagianismus auf der ersten Synode zu Ephesus verdammt wurde: im Occident aber brachte die allgemeine Abneigung davor, die sich allmählich aller Köpfe und aller Gemüther bemächtigt hatte, eine Erscheinung hervor, die in der Geschichte des menschlichen Geistes vielleicht die einzige in ihrer Art ist. Man vereinigte sich allgemein, das semipelagianische System zu behalten, aber man vereinigte sich eben so allgemein, es unter dem Namen des Augustinischen zu behalten, und befestigte sich so glücklich in der Selbsttäuschung, daß man nach drey Jahrhunderten — wie es unter den Händen mit Gottschalk an den Tag kam — wirklich nicht mehr wußte, was Augustin gelehrt hatte. — In der dritten Abtheilung wird von dem allmählich tiefern Sinken der Gelehrsamkeit und des freyen Vernunftgebrauches,

von dem durch die Schriften des unechten Dionys verbreiteten Mysticismus, von der Vermehrung der Mönche in den Abendländern durch Benedict von Nursia, und von dem Wachsthum der Macht und des hohen Ansehens des Priesterstandes gehandelt. Die Reforme, welche Benedict in das Mönchswesen brachte, wird dabei sehr gut beschrieben und unparteylich genug gewürdigt, indem auch die gute Seite davon in ihr gehöriges Licht gesetzt ist. Auch mehrere der besondern Ursachen, welche das Wachsthum der Priestergevalt, und zunächst der Römischen Macht, am wirksamsten begünstigten, sind sehr richtig aufgefaßt; nur wundert man sich bey einigen, wie sich in einer Geschichte der christlichen Religions-Schwärmereyen Raum dafür fand, und bey andern vermißt man wieder historische Genauigkeit. Dieß letztere möchte besonders der Fall bey der Erklärung seyn, welche S. 276 von dem Ursprung der Reichsständschaft gegeben wird, zu welcher die Bischöfe im siebenten oder achten Jahrhundere im Occident gekommen seyn sollen, und bey der auch hier S. 300 wiederholten Geschichte von dem zum Vortheil der Römischen Kirche ausgestellten Patent des Kaisers Phocas, welches durch neuere Untersuchungen mehr als verdächtig geworden ist. — In der vierten Abtheilung dieses Bandes findet man die Geschichte des durch Schwärmerey erzeugten christlichen Aberglaubens in mehreren Kirchenlehren und kirchengebräuchen bis zum J. 800 im Allgemeinen dargestellt, wobey nur manche Wiederholung des bereits Vorgekommenen etwas unangenehm auffällt: in der fünften Abtheilung ist hingegen noch die Entstehungsgeschichte der Mohammedanischen Schwärmerey angehängt worden, und darüber haben wir nichts zu sagen, als daß

man die Entschuldigungen des Hrn. Verf. wegen des etwas fremdartigen Stiles, den er damit in sein Werk aufgenommen hat, in der Vorrede findet.

Hannover.

Gmelin.

Hier hat Hr. Christian August Struëc in der Buchhandlung der Gebrüder Nebu in Form von Tabellen eine Übersicht der Heilungsmittel in pflanzlichen Lebensgefahren, zum Gebrauche für Wundärzte (von welcher wir die dritte Auflage vor uns haben), eine Noth- und Hülfstafel von tödtlichen Hundsbiß, von Giften, von Verwundeten, von Ersticken u. d. (wobei bereits die fünfte Auflage heraus ist), Noth- und Hülfstafel für Cranztraufene, Esfrenne, Erbenkte, nebst den Hülfsmitteln für todtsichermende neugeborene Kinder (was von die achte, ganz umgearbeitete, Auflage vor uns liegt), die Noth- und Hülfstafel zur Verminderung des Vorkommens (die im letztverfloffenen Jahre zum zweyten Male aufgelegt wurde), eine Hebammentafel oder allgemeine Übersicht des Verhaltens der Hebammen und Mütter bey natürlichen Geburten (wovon die vierte, verbesserte, Auflage vor uns liegt), und die Noth- und Hülfstafel von den Mitteln, Kinder gesund zu erziehen. (wobei wir bereits die dritte Auflage erhalten haben). herausgegeben, welche bey der glücklichen Wahl und Stellung der Vorschriften und dem allgemeyn nützlichen Beitrag des Verf. eines guten Zwecks gewiß nicht verfehlen werden. Wenn der Hr. Dr. den Rath gibt, Vergiftete zum Brechen zu bringen, so versteht sich von selbst, daß es zweckwidrig wäre, diesen Rath bey solchen Giften zu befolgen, die ebenhin zu heftigen Erbrechen erregen, da hingegen bey manchem verdächtigenden Gifte die hier vorgeschlagenen mechanischen

Mittel, köhlte und laue Getränke wohl fruchtlos gebraucht werden dürften.

2
mel.

Jena und Leipzig.

Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder der bekannten Länder, vorzüglich Deutschlands, sowohl nach ihrer physisch-chemischen Beschaffenheit, als auch ihrem medicinischen Gebrauche, für Aerzte und Jeden, der eine Uebersicht und Beschreibung aller bis jetzt existirenden (bekannten) Bäder und Gesundbrunnen verlangt, von einigen Aerzten und Chemisten herausgegeben. Bey Gleditsch. 1798. Decav. S. 618. Aus den besten, auch neuern, Schrifften haben die Verfasser diese Beschreibung zusammengetragen, und nach den von jenen angeestellten Versuchen, aus welchen sich freylich nicht immer etwas Zuverlässiges folgern läßt, geordnet; von einigen Wassern, z. B. von dem Göschwitzer Bitterwasser bey Jena, von der Quelle bey Frankenhäusen (denn auch die Salzquellen führen die Verfasser, doch etwas unvollständiger, als die eigentlichen Gesundwasser, hier auf), finden wir eigene Analysen, und außer der allgemeinen Bücherkunde, welche am Ende, bey ausländischen Gesundwassern freylich mangelhafter, angehängt ist, bey jedem Wasser die davon handelnden Schrifften (die wir doch bey mehreren, z. B. S. 60, 61, 66, 175, 182, 228, 328, 350, 378) vermissen. Daß die Verfasser noch die seifenartigen Wasser, da doch kein Seifengehalt in denselben zu erweisen ist, beygehalten, hat uns befremdet; nicht bey Münden, sondern bey Münden, sind Salzquellen; der Schwefelbrunnen zu Großen-Eudorf, aus welchem die Verfasser ein eigenes Gesundwasser machen, ist von demjenigen zu Mendenorf nicht verschieden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 12. May 1798.

Edinburgh. *Amberg*

Discourses on the Nature and Cure of Wounds. By John Bell, Surgeon. 1795. Erster Theil. 241 S. Zweiter Theil. 169 S. Dritter. 67 S. in gr. Oc. 1. Disc. on procuring Adhesion. Wer da glaube, daß er zum Reingen, zum Fleischwachsen und Venarben der Wunden, selbst der allergößten, etwas kenn'ige, verrathe nur seine Unwissenheit. Amputation sey ja nichts, als eine Wunde. Man habe für nichts, als für die Adhäsion und Stillung des Blutes zu sorgen. Die neuern Geschichten von Zähnen, die man in Hahnenkämme verpflanzt habe, seyen nicht besser, als Lagiacottii und Garengeor's Mährchen von angeheilten Nasen. Freylich sey die Lehre, daß die Oberflächen der Wunden adhäriren, und daß man z. B. die Fläche des Trumpfs und die Fläche des Lappens

§ (4)

als abgefeindete Flächen behandeln müsse, neu: denn zuerst lehrte D'Halleran die Haut schenken, darauf Willanſon, die Hautlappen so zu legen, daß sie zusammenwachsen können. Die allgemeine Lehre und Praxis für die Adhäsion zu sorgen, habe für die Chirurgie mehr gethan, als selbst die Entdeckung des Kreislaufs des Blutes. Es sey heut zu Tage bewiesen, daß Haut mit Haut, Fleisch mit Fleisch, Knochen mit Knochen zusammenwachsen; bloß Knorpel wolle nicht adhären. Knorpel entzündet sich nicht, schwärt nicht, treibt gar nicht oder sehr langsam Fleischwärtchen. Eine Wunde heilt über einem Knorpel, ohne sich mit ihm zu vereinigen. Wo sich die Flächen der Wunden nicht berühren, entsteht Eiterung, weil an dieser Stelle die Theile getrennt sind, welches eben so viel ist, als ein Verlust von Substanz, welcher die Erzeugung von Fleischwärtchen erfordert. Doch muß zur Adhäsion der übrige Körper gesund und die Wunde rein seyn; selbst Blut, das austritt, muß als ein fremder, die Adhäsion hindernder, Körper angesehen werden. Durch die Adhäsion wird die Entzündung verhütet. Will die Adhäsion nicht gelingen, so nimmt Hr. W. die Freymuschläge zu Hülfe. 2. Disc. Von den Wunden der Arterien. I cannot conceive how a man of real feeling can, in our profession, pass one composed or easy hour, without knowing thoroughly the course and value of the great arterial trunks. Um das Seinige bey einer wichtigen Arterie zu thun, liefert der Verf. hier die Beschreibung, Abbildung und Geschichte der Schenkel-Arterie, die er aber doch selbst S. 33 nicht absolutely correct nennt. Heister'n nimmt Hr. W. sehr hart mit, weil er sich selbst da sehr flüchtig zeigte, wo er von der Ignoranz Anderer sprach.

Nach härter urtheilt er von Gooch, der, welches nun freylich arg genug ist, nach 1792 die Arteria profunda femoris einen lusus naturae nannte. Man könne ganz dreist die Art. femoralis überall unter dem Abgang der profunda, ja selbst die femoralis in den Weichen unterbinden, ohne alle Besorgniß des kalten Brandes, wie sowohl Theorie als Erfahrung ganz deutl. bewiesen. Daher bleibt selbst die untere Gliedmaße leben, wenn sogar die Iliaca communis im Becken verstopft. Eben so wenig also, als man Grund hat, wegen verwundeter Art. femoralis die Abschneidung des Schenkels vorzuschlagen, eben so wenig ist dieß der Fall am Arm wegen Verwundung der brachialis. Selbst Dr. Hunter irrte, wenn er behauptete, daß die Art. brachialis sich über der Stelle, wo man gewöhnlich zur Ader läßt, schon in Lücke theilte. Die Maas'ne der obern Gliedmaße aus dem Schultergelenke is bad doctrine, and cruel practice. Ein Beispiel von einer äußerst heftigen, glücklich abgelaufenen, Operation eines Aneurismatis Arter. Iliacae posterioris, mit Beinfract des Kreuzbeins, wo Hr. V. sich schnell entschloß, einen 2 Fuß langen Schnitt zu machen, ungeachtet der Patient unter dem Messer zu versterben schien, soll recht offenbar zeigen, was ein in der Anatomie tactvoller Wundarzt auszurichten vermag. Wir wären jedoch noch nicht auf dem Grade von Kenntniß der Structur und Verrichtungen der Arterien, um gehörig die Ursachen einzusehen, warum große unterbundene Arterien oft erst nach Weichen wieder aufgehen und bluten. Das Alter scheint den meisten Einfluß zu haben: je älter der Mensch, desto unsicherer ist bey ihm die Unterbindung einer großen Arterie, vielleicht weil sie zur vollkommenen Schließung schon zu steif ist. In Ansehung der Venen

tung aus kleinen Arterien erzählt Hr. B. erst die Meinungen verschiedener Wundärzte. Petit's Versuche über die blutstillenden Mittel in den Mem de Paris nennt der Verf. S. 97 a perfect burlesque upon such experiments, ludicrous, a joke, und seine Lehre eine sehr gefährliche. Eben so lächerlich macht er Morand's und Pouteau's Meinungen; auch Kirkland's Meinung, der durch die natürliche Contractien die Arterien sich schließen ließ, muß fällt ihm. Selbst kleinere Arterien solle man unterbinden. Seine Meinung von der Wirkung der Unterbindung ist: The ligature operates by making the several points of the arterial canal pass through the several stages of inflammation from adhesion in one point to gangrene in another. Durch diese Entzündung, die sich aufwärts und abwärts erstreckt, werden die Höhle der Arterien verdickt, und der Canal eine Strecke weit von der unterbundenen Stelle geschlossen. Dann zeigt der Verf., daß das einzige sichere Mittel, auch diese Blutung zu stillen, die Unterbindung sey. Der Badeschwamm habe in Ansehung des Gebrauches zum Blutstillen vor dem Zunderschwamm Vorzüge, da nämlich, we die Arterien zu tief liegen, um gefaßt werden zu können. Bey Ant. rosine Parais, dem Erfinder der Unterbindung nach seiner Meinung, macht Hr. B. eine Ausweifung über dessen Lebensgeschichte. Ein Paar Fälle von Deschamps geht er genau durch, um zu zeigen, daß in Ansehung der Stillung blutender Arterien dieser erste Wundarzt der Charité zu Paris habitually wrong war. 3. Disc. Von der Beschaffenheit der Schußwunden. Auch bey diesen Wunden zeigte sich Ambro. Parais als ein Mann von Verstand und Erfahrung, indem er zuerst gegen alle seine Vorgänger die nul-

de Behandlung der Schußwunden einführte. Von Bilguer und Ziffet, die an Luftpistolenkugeln glaubten, sagt er, daß sich dergleichen Wundbüchsen nur für unweissende Matrosen schicken. Bilguer müßte doch Fälle genug gesehen haben, wo eine Kanonenkugel einen Arm wegriß, ohne den Rumpf zu verletzen. Eine Schußwunde habe nichts Myriofestes, ihre Oberfläche ist brandig, und wenn der Wundschorf abfällt, ist sie sehr geneigt zum Bluten.

4. Disc. Von der Behandlung der Schußwunden. Der Verf. eifert sehr gegen da. unnütze, höchst gefährliche, Tendenzen der gefährlichen Schußwunden an der Brust oder am Bauche, auch gegen alle verthilge Kundsinnung, welche nothige Ereignisse wohl verlernt sein könnten. Er will, gegen Hunter, Schußwunden durchaus häuslich halten, und zwar wegen des entzündeten Reizes der Haut: diese empfehlen Wundärzte, die sehr viele Schußwunden gesehen hätten. Die Welt-Wundärzte besitzen allein das Recht, diese practische Regel zu annulliren. Es sey ganz besonders, daß solche häusliche Wunden schnell heilten. Empiristen hätten oft augenblicklich durch Erstickung bei sehrigen Ausbreitungen. (Hätte Hr. N. Bell Iakrolung an hundert von Schußwunden diese Verschlüsse geprüft, er würde wahrlich anders schreiben. Man sieht, daß er über diesen Punkt gar keine Erfahrung hat.) Auch solle man Geogenöffnungen machen. Das Durchziehen von Waarfäden sey, außer bei callösen Furchen, ein grausames Verfahren. Wenn Wunden der Schußwunden müde man sich schnell zur dreifachen Behandlung entschließen, tief einschneiden, die Arterie auffuchen und unterbinden.

5. Disc. Von Strich- und Stiehwunden. Das ehemals in Frankreich moorgebrachten des bey Strich-

wunden ausgetretenen Blutes sey ganz nützlich gewesen, weil es zur Adhäsion der Wunde half. 6. Diss. Von medicinischer Behandlung gefährlicher Wunden. Betrifft hauptsächlich nur die Umstände, unter denen man Blut lassen darf oder nicht.

Zweiter Theil. Von besondern Wunden 1. und 2. Diss. Von Wunden der Brust. Die Phisikofobie, wenn ers so nennen dürfe, des Emphysems sey noch gänzlich mißverstanden; der zusammengefallene Zustand der Lungen und die Ruhe sey zur Heilung ihrer Wunde das Wünschenswerthe; dadurch werde die Natur gebindert und die Heilung befördert. Der Weis. Spetter luther über Bromfiel, Hewien und besonders Deviam. Well, die das Gegentheil lehren. Schußwunden der Lungen heilten sehr leicht. Gründlich zeigt Hr. W. an Guerin's Verfahren die Schädlichkeit von Haarfeilen bey Schußwunden durch die Brust. Die Praxis der Franzosen sey in diesem Stücke thöricht, barbarisch und grausam, so auch die Quellmeißel. 3. und 4. Diss. Von Bauchwunden. Alle Gefahren Bauchwunden kommt von der so leicht entstehenden Entzündung des Bauchfelles. Nach seinen Erfahrungen ist die wurmförmige Bewegung der Därme bey weitem nicht so lebhaft und scharf, als man sie gemeiniglich schild. 2c. Sehr merkwürdig sey es, daß alle Gefahr der Verbreitung einer Entzündung bey Wunden aufhört, so bald die Theile adhären. Adhäsien fängt in wenig Stunden an, und ist in 3 Tagen vollendet. Also ist auch die Tendenz des Bauchfelles zur Entzündung das einzige Mittel der Rettung. Luft dringe nicht so leicht in die Bauchhöhle, als man sich einbilde, weil alle Theile in der Bauchhöhle dicht an einander schließen, auch sey das Hinzutreten der Luft nicht so ge-

fährlich, als man gemeinlich angibt; vorzüglich sucht der Verf. hier Dr. Menro zu widerlegen. Wunden der Leber seien tödtlich, weil sie so blutreich ist. Wunden der Milz, der Hohlvene, der Nieren, des Harnblas desalenden, wegen des Blutesverlustes. Galle sey der stärkste Stimulus, nächst ihr der Harn, dann Speise, dann Koth, und zuletzt Blut, folglich müsse man auch nach diesem die Gefährlichkeit der Wunden erörtern. In einem Anhang zum 4. Discourse löst sich Hr. B. über die Art, den Darm zu nähren, aus. Sehr bittere Anmerkung macht er hier über Bozzani. Bell's Werk. Es sey höchst ungerecht, einen getrennten Darm, vollends zwei Mäul, in die Munde zusammennähen zu wollen, welches nur den kalten Brand zur Folge haben konnte. Er läßt, die Enden des zerschrittenen Darms in einander zu schieben, und dann durch einen einzigen Stich an der vom Getreide fernsten Stelle zusammen zu heften, welches er durch eine merkwürdige Zeichnung deutlich macht. 5. Disc. Von Wunden des Kopfes. Hier sucht der Verf. vorzüglich Bozzani's Täge von Anlegung des Trepan's aufs Gerathewohl zu widerlegen. 6. Disc. Von Wunden der Kehle. Schmitz unden am Halse, die man geheilt gesehen haben will, hätten wohl nie den Schlund getroffen, welcher unwequb ohne tödtliche Verletzung der Arteriarum carotid. a getroffen werden konnte. Gemeinlich ist nur die Zunge vom Kehlkopfe getrennt bey dem so genannten Halsabschneiden von Ehr zu Ehr.

Dritter Theil. 1. Disc. Von gefährlichen Wunden der Gliedmaßen. Sehr richtig merkt Hr. B. an: Man mag wegen gefährlicher Wunden die Gliedmaße amputiren oder nicht, so hat man

Verwundung zu besorgen. Einweichende Aufschläge passen für kleine Wunden von Flintenkugeln, um der Eiternung zuvor zu kommen; feinstes Aufschlags für die Querschnitte von Kammertugeln oder Stumpfe; Balsame, Terpentin u. a. dgl. Dinge in offenen Wunden, wo er noch schicklich. Sehr oft habe es doch Vorseher lieber die Amputation, als ein viel Monate lauges Schwelgen zwischen Leben und Tod zu wählen. 2. Disc. Ueber die Frage, ob man das verichwerrte Glied amputiren soll oder nicht. Der Mißbrauch der Amputation habe ich zu weichen Gebrauch nicht auf. Wenn einmal Emer ohne Amputation gerettet werde nach dem unvollkommensten Heilen, so mache man gleich eine allgemeine Regel daraus, wiewohl man nicht von der andern Seite erwarten sollte, um nur zu vermeiden. In der Regel sollte man amputiren. Nutzen wird wieder sehr scharf kritisiert. Aufhards Regel sey die beste, nämlich nach der Wahrscheinlichkeit zu handeln. Ist Wahrscheinlichkeit, das Glied bei complicirten Knochenbrüchen ohne Amputation zu erhalten, so erhalte man es; ist keine Wahrscheinlichkeit, so amputire man ohne Ansehen. Ist eine Lähmung als kein Verwundet, so läßt sich das Glied erhalten, aber nicht, wenn nicht nur auch der Knochen verwundet worden ist. Wunden der Gelenke sey sehr gefährlich, daher solle man auch hier früh amputiren. Beispiel, wo ein ganz einfacher Knochenbruch, wegen hinzukommender Verfaulung des Gliedes, tödtlich abief.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 12. May 1798.

Weimar. *Buhle*

Unsere Blätter haben schon mehrerer einzelner Schriften, die vom Hrn. Prof. Siehe so genannte Wissenschaftslehre betreffend, Erwähnung gethan; allein von den dahin gehörigen Hauptwerken, und folglich von dem eigentlichen Charakter der Wissenschaftslehre selbst, sind sie bisher die genauere Anzeige schuldig geblieben. Der Grund der Verspätung lag nicht im Mangel an Aufmerksamkeit auf ein so merkwürdiges Erzeugniß des philosophischen Geistes, wie die Wissenschaftslehre in der That ist; noch weniger in irgend einer Art von Scheu; sondern in der eigenhümlichen Beschaffenheit der Wissenschaftslehre, die ein längeres und wiederholtes Studium derselben, um in ihren Sinn einzudringen und sie prüfen zu können, nothwendig macht. Indem Rec. das Resultat seines Studiums der Wissenschaftslehre

⊗ (4)

darleat, so weit es hier gesehen kann, hat er lediglich das Interesse der Philosophie im Auge. Er abstrahirt dabey von allen unphilosophischen Dingen, mit denen man durch die Lecture der Schriften des Hrn. F. bekannt wird. Für den Rec. ist jetzt nur die Frage: Was ist die Wissenschaftslehre, und was wird durch sie für die Wahrheit gewonnen? Hierüber allein wird er den Lesern nach seiner individuellen Einsicht und Überzeugung Rechenschaft zu geben suchen, und nicht nur die nach und nach erschienenen besondern Schriften des Hrn. Fichte, sondern auch die Aufsätze durchgehen, die zur Erläuterung und Vertbeidigung der Wissenschaftslehre in das Philosophische Journal, herausgegeben von Fichte und Fischer, eingelegt sind. Die erste Schrift, mit welcher die Periode der Wissenschaftslehre anhebt, ist folgende:

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, von *Johann Gottlieb Fichte*, designirtem ordentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. Im Verlage des Industri-comptoirs. 1794. C. 68 in Octav. Diese Abhandlung betrifft das Bedürfniß, den Charakter, die Bedingungen und den Plan der Wissenschaftslehre überhaupt, und ist daher vorzüglich wichtig, wenn man das ganze neue System richtig fassen und beurtheilen will. Die Skepsis des Aenesidem und des Hrn. Maimon hatte die Schwäche der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens aufgedeckt, so ferne dadurch eine Elementarphilosophie begründet werden sollte, und überhaupt die auch nach den Kantischen Untersuchungen fortwährende Unentschiedenheit des Widerstreites zwischen

den Idealismus und Realismus hervorgehoben. Hr. F. glaubte, diesen Widerstreit heben, und beide Systeme in ihren Ansprüchen vereinigen zu können. Das ist der Zweck der Wissenschaftslehre, deren Idee er vorläufig hyperbentisch entwickelte. Philosophie soll eine Wissenschaft sein; darüber sind die Philosophen einig; vielleicht stritt man über ihr Object, — weil man den Begriff Wissenschaft nicht genug verfolgte. Jede Wissenschaft muß systematische Form haben, und in einem Grundsatz zu einem Ganzen vereinigt sein. Aber diese Form ist nur zufällig, und Mittel zum Zwecke; die Wissenschaft, als solche, muß einen Inhalt haben, der gewiß ist. Ein Satz ist entweder durch sich selbst gewiß, und dann ist er Grundsatz; oder er ist gewiß, weil ein anderer es ist, der ihm Gewißheit mittheilt. Was der Grundsatz selbst hat, und andern Sätzen mittheilt, ist sein Gehalt, so wie der Wissenschaft; die Art, wie er hat und mittheilt, ist seine und der Wissenschafts Form. Worauf beruht nun die Gewißheit des Grundsatzes, und wie kann er andern Sätzen Gewißheit mittheilen? oder, wie sind Gehalt und Form einer Wissenschaft überhaupt möglich? — Es muß eine Wissenschaft der Wissenschaft geben, die diese Fragen beantwortet. Sie kann Wissenschaftslehre heißen, und da die so genannte Philosophie der Idee nach ebenfalls den Grund alles Wissens aufsuchen soll, so wäre sie mit dieser identisch. Problematisch können mehr Wissenschaften als möglich angenommen werden; jede müßte systematische Form und einen Grundsatz haben. Die Wissenschaftslehre hätte also die Möglichkeit von Grundsätzen überhaupt, hernach die besondern Grundsätze jeder Wissenschaft und die Möglichkeit der systematischen Form zu

erweisen. Die Wissenschaftslehre ist selbst eine Wissenschaft, und muß eine systematische Form und einen Grundsatz haben. Aber die Möglichkeit Beider kann nicht aus ihr erwiesen werden, da alles Erweisliche auf jenen selbst beruht; sie kann auch nicht in einer andern Wissenschaft erwiesen werden; sonst würde diese die höhere seyn, und so ins Unendliche fort; der Grundsatz und die systematische Form der Wissenschaftslehre müßte also durch sich selbst möglich und gewiß seyn. Jeder Satz muß Gehalt und Form haben; es muß Etwas seyn, wovon man weiß, und Etwas, was man davon weiß; beide müssen folglich dem Grundsatz der Wissenschaftslehre zukommen. Da aber dieser durch sich selbst gewiß seyn soll, so muß der Gehalt seine Form, und die Form seinen Gehalt bestimmen; oder: beide (Form und Gehalt) müssen nur für einander passen. Gäbe es noch mehr Grundsätze der Wissenschaftslehre außer dem absolut ersten, die nur zum Theile absolut wären, zum Theile aber doch durch den höchsten bedingt seyn müßten; so würden diese gleichwohl der Form nach entweder unmittelbar oder mittelbar durch den ersten Grundsatz der Wissenschaftslehre bestimmt werden. Daher können überall nicht mehr, als drey Grundsätze der Wissenschaftslehre seyn; a) ein absolut und durch sich selbst sowohl der Form als dem Gehalte nach bestimmter; b) ein der Form nach durch sich selbst bestimmter (der aber dem Gehalte nach unmittelbar durch den ersten Grundsatz, also auch durch diesen, so fern die Form Form des Gehaltes seyn soll, mittelbar der Form nach bestimmt würde); c) ein dem Gehalte nach durch sich selbst bestimmter (der aber der Form nach unmittelbar durch den ersten Grundsatz, also auch

durch diesen, so fern die Form nur den Gehalt haben kann, mittelbar dem Gehalte nach bestimmt würde). Demnach muß die Form aller Sätze der Wissenschaftslehre durch den Grundsatz derselben vollkommen bestimmt seyn, und diese Form muß auch für ihren Gehalt Gültigkeit haben. Durch die Wissenschaftslehre soll auch allen übrigen möglichen Wissenschaften ihre Form gegeben und gesichert werden. Dieses kann aber nur geschehen, wenn der absolut erste Grundsatz alles Wissens seine Form schlechthin durch seinen Gehalt, und seinen Gehalt schlechthin durch seine Form bestimmt, und aller mögliche Gehalt des Wissens in ihm; er selbst aber in keinem andern enthalten, sondern der absolute Gehalt ist. Hierbey wird vorausgesetzt, daß im menschlichen Wissen wirklich ein System sey; denn es läßt sich vor der Untersuchung nicht entscheiden, ob es ein solches System gebe? Angenommen nun, daß mehr Wissenschaften existiren, wie verhält sich die aufzustellende Wissenschaftslehre zu denselben? — Wie das Begründete zu seinem Grunde. Aber die Wissenschaftslehre soll alle mögliche Wissenschaften begründen; wie kann sie sicher seyn, das menschliche Wissen erschöpft zu haben? — Es muß sich zeigen lassen: a) der Grundsatz sey erschöpft; b) es sey kein anderer Grundsatz möglich, als der aufgestellte. Ein Grundsatz ist erschöpft, wenn er nothwendig auf alle aufgestellte Sätze führt, und alle auf ihn zurückführen. Daß dies sey, kann negativ und positiv erwiesen werden: negativ, wenn im ganzen System kein Satz wahr sein kann, so bald der Grundsatz falsch ist, und kein Satz falsch, so bald der Grundsatz wahr ist; positiv, wenn der Grundsatz, von dem man ausgeht, auch das letzte

Resultat ist. Indessen würde hieraus noch nicht folgen, daß durch das Erschöpfen des Grundsatzes das menschliche Wissen überhaupt erschöpft sey. Um dieß zu erweisen, müßte dargethan werden, daß im menschlichen Wissen nur ein einziges System sey. Dieß ließe sich aber nur aus dem Grundsatz des menschlichen Wissens darthun. Hier ist also ein Zirkel: Wenn der Satz R erster und absoluter Grundsatz des menschlichen Wissens ist, so ist im menschlichen Wissen ein einziges System; denn das letzte folgt aus dem Satz R; Da nun im menschlichen Wissen ein einziges System seyn soll, so ist der Satz R, der wirklich (laut der aufgestellten Wissenschaft) ein System begründet, Grundsatz des menschlichen Wissens überhaupt, und das auf ihn gegründete System jenes einzige System des menschlichen Wissens. Diesen Zirkel erklärt Hr. F. für unzerbrechlich, aber für unnachtheilig. Wer verlangt, daß er gehoben werde, verlangt, daß alles menschliche Wissen grundlos sey. Gesezt, der Grundsatz des menschlichen Wissens wäre: Ich bin Ich, und auf diesem würde das System des menschlichen Wissens aufgeführt; so kann man freylich einen diesem entgegengesetzten Grundsatz denken: Ich bin nicht Ich; aber ein System hierauf gebauet, hieße ein System auf Nichts gegründet. — Die Wissenschaftslehre muß ferner von den durch sie begründeten Wissenschaften scharf geschieden werden. Die Grenze ist diese: Jene enthält die notwendigen Handlungen des menschlichen Geistes; aber zugleich ein Vermögen der Freyheit des Handelns überhaupt. Wenn nun die freyen Handlungen auch bestimmte werden sollen, so kann dieß nicht in der Wissenschaftslehre; aber es müßte doch, da von Bestimmen die Rede ist,

in Wissenschaften geschehen, also in besondern Wissenschaften. Der Gegenstand der freyen Handlungen kann nur das durch die Wissenschaftslehre gegebene Nothwendige seyn; sie ertheilt dem Grundsatz der besondern Wissenschaft dieses Nothwendige zugleich mit der Freyheit der Reflexion auf dasselbe und nach demselben; die besondere Wissenschaft gibt der Freyheit ihre bestimmte Richtung, und i. eben dadurch besondere Wissenschaft (z. B. die Wissenschaftslehre gibt dem Chemiker einen von der Vorstellung unabhängigen Stoff (Nicht ich) und nothwendige Gesetze der Beobachtung desselben, etwa das Gesetz der Causalität. So fern der Chemiker bloß dieß Nothwendige denkt, ist er im Gebiete der Wissenschaftslehre, und handelt als Philosoph. Nun gibt aber die Wissenschaftslehre zugleich seiner Urtheilskraft die Freyheit, die nothwendigen Gesetze der Beobachtung auf den Stoff beliebig anzuwenden. Macht er die Anwendung; denkt er z. B. ein Paar Erscheinungen als durch Causalität verbunden, dann tritt er aus dem Gebiete der Wissenschaftslehre in das Gebiet seiner besondern Wissenschaft, der Chemie. Er gibt nämlich der Freyheit überhaupt, auf das Nothwendige und nach dem Nothwendigen zu reflectiren, eine bestimmte Richtung). Daher hat die Wissenschaftslehre allein absolute Totalität; sie enthält das absolute Nothwendige in jeder Rücksicht, das also auch nothwendig vollender seyn muß. Hingegen die besondern Wissenschaften gehen auf Freyheit, sowohl des Geistes, als des von ihm unabhängigen Nicht ich; sind also unendliche Aufgaben. Wen und überaus scharfsinnig ist die Scheidung, die Hr. F. bey dieser Gelegenheit zwischen der Wissenschaftslehre (Philosophie) und der Logik macht. Diese

fell lediglich die Form der Wissenschaften aufstellen; jene, Form und Gehalt zugleich; die Logik ist also auch (wiewohl es nach Hrn. Fichte's eigener Bemerkung paradox klingt) keine philosophische, sondern eine besondere Wissenschaft. Die Trennung der Form der Wissenschaft von ihrem Gehalte ist nicht nothwendig; sie ist ganz eine Handlung der Freiheit, und besteht theils in der Abstraction von allem Gehalte der Wissenschaftslehre, theils in der Reflexion, wodurch die Form der Wissenschaftslehre zur Form der Form selbst (als ihres Gehalts) wird. Die Logik muß also auch aus der Wissenschaftslehre bewiesen werden; nicht umgekehrt. Ferner die Wissenschaftslehre bestimmt und bedingt die Anwendung der Logik; diese (Anwendung) muß auf einen Theil des Gehalts der Wissenschaftslehre gehen; sonst entstehen Luftgebäude und Hirnspinnste. Endlich die Wissenschaftslehre ist nothwendig in der Naturanlage (nicht als deutlich gedachte und systematisch aufgestellte Wissenschaft); die Logik ist ein künstliches Product des Geistes in seiner Freiheit. Ohne die Wissenschaftslehre wären überall gar keine Wissenschaften möglich; durch die Logik wird ihre Erfindung und ihr Gang nur erleichtert und gesichert. — Das Object der Wissenschaftslehre (systematisch aufgestellt) ist das System des menschlichen Wissens. Dieses ist vor ihr vorhanden. Wie verhält sich die Wissenschaftslehre zu ihrem Objecte? Ursprünglich sind im menschlichen Geiste Handlungen; diese sind das Was. Sie geschehen auf eine verschiedene bestimmte Art; dieß ist das Wie. Ursprünglich und vor unsem (systematischen) Wissen sind also Gehalt und Form im menschlichen Geiste vorhanden; beide sind unzertrenn-

lich verbunden; und machen den Stoff der Wissenschaftslehre aus. Jene Handlungen brauchen übrigens im Bewußtseyn gar nicht in der systematischen Ordnung vorzukommen, in welcher sie die Wissenschaftslehre aufstellt. Die Wissenschaftslehre selbst aber wird dadurch bewirkt, daß der Mensch seine Handlungsart überhaupt zum Bewußtseyn erhebt. Sonach entspringt die Wissenschaftslehre, als systematische Wissenschaft, aus einer Bestimmung der Freiheit (die Handlungsart des Geistes zum Bewußtseyn zu erheben), nur mit dem Unterschiede von den besondern Wissenschaften, daß das Object jener eine notwendige; das Object dieser aber selbst eine freye Handlung ist. Die Erhebung der notwendigen Handlung des menschlichen Geistes zum Bewußtseyn (die Aufnahme derselben in die Form des Wissens) geschieht durch Reflexion und Abstraction. Nun ist aber die Form des Wissens (des Bewußtseyns) selbst eine notwendige Handlung; wie kann sie selbst (die Form des Bewußtseyns) in die Form des Bewußtseyns aufeinander werden? Sie wird durch eine reflectivende Abstraction von allem, was nicht sie ist, abgetrennt. Die Abtrennung geschieht nach Freiheit; aber es gibt keine Regel für dieselbe, und kann keine geben. Allerdings steht jene Reflexion unter Gesetzen, die im System des menschlichen Geistes überhaupt vorkommen müssen. Aber die Reflexions-Gesetze, die wir finden, sind nur das Resultat von der Anwendung hypothetisch vorausgesetzter Reflexions-Gesetze. Stimmen jene mit diesen überein, ist das nur ein negativer Beweis ihrer Richtigkeit, wodurch das System noch nicht streng erwiesen ist. Ein System kann auch im Ganzen richtig, und doch im Detail durch Inconsequenz,

Mangelhaftigkeit der Beweise u. s. w. falsch seyn. Rec. bemerkt hier eine Erklärung des Hrn. Schre, die dem Philosophen zum Ruhme gereicht, aber mit vielen späteren Äußerungen desselben im directesten Widerspruche steht: "Ist unsre Wissenschaftslehre eine getroffene Darstellung des Systems des menschlichen Geistes, so ist sie schlechthin gewiß und infallibel, wie jenes; aber die Frage ist eben davon, ob und in wie fern unsre Darstellung getroffen sey; und darüber können wir nie einen strengen, sondern nur einen Wahrscheinlichkeit gründenden Beweis führen. Sie hat nur unter der Bedingung, und nur in so fern Wahrheit, als sie getroffen ist. (Wie kann der Mann, der hier einmal ehrlich heraus sagt, was er selbst von der Gewißheit seines Systems denkt, über Zweifler und Gegner desselben jetzt auf eine so illiberale Art verfahren? Damit wird doch wohl nicht bewiesen, daß seine Darstellung des Systems des menschlichen Geistes getroffen sey?) — Noch ein Paar nöthige Anmerkungen. Erstlich die Wissenschaftslehre postulirt die Gültigkeit der logischen Regeln der Reflexion und Abstraction zur Verständlichkeit, insofern sie dieselben hernach aus ihren höchsten Grundätzen zu erweisen hat. Zweitens die Reflexion ist ein Vorstellen; daraus folgt nicht, daß das Object der Reflexion auch ein Vorstellen seyn werde. Das Ich wird in der Wissenschaftslehre vorgestellt; daraus folgt nicht, daß es bloß als vorstellend, als Intelligenz, vorgestellt werde; es könnte wohl auch noch andere Bestimmungen haben. Das Vorstellen ist die höchste und absolute Handlung des Philosophen, als solchen; die absolute Handlung des menschlichen Geistes könnte wohl eine andere seyn. Es folgt

zulezt die allgemeine hypothetische Eintheilung der Wissenschaftslehre. Der absolut erste Grundsatz des menschlichen Wissens muß der gesammten Wissenschaftslehre gemein seyn. Eintheilung erfordert Gegensehung, deren Glieder aber doch einem dritten gleich seyn müssen. Angenommen, das Ich ist der höchste Begriff, und ihm werde ein Nicht ich entgegengesetzt, so könnte das letztere nicht entgegengesetzt werden, ohne gesetzt, und zwar in dem Ich (dem höchsten) gesetzt zu seyn. Das Ich kann also betrachtet werden: a) als dasjenige, in welchem das Nicht ich gesetzt wird; b) als dasjenige, welches dem Nicht ich entgegengesetzt wäre. Das letztere Ich (b) soll dem Nicht ich gleich seyn, so fern beide im absoluten Ich gesetzt sind; es soll ihm aber auch zugleich in eben der Rücksicht entgegengesetzt seyn. Dazu wird ein Drittes im Ich erfordert, in welchem beide gleich wären, und dieß ist der Begriff der Quantität. Beide (das Ich a und das Ich b) hätten also eine durch ihr Entgegengesetztes bestimmbare Quantität. Nun wird entweder das Ich durch das Nicht ich seiner Quantität nach bestimmt. So fern ist es abhängig, ist Intelligenz, und Gegenstand der theoretischen Wissenschaftslehre. Es wird gegründet auf den aus den Grundsätzen abzuleitenden und zu erweisenden Begriff der Vorstellung überhaupt. Das Ich soll aber auch absolut und durch sich selbst bestimmt seyn, und dieß ist nicht der Fall, wenn es durch das Nicht ich bestimmt wird. Es müßte also eine absolute Causalität angenommen werden, wodurch das Ich (das hier aber nicht vorstellend seyn würde) das Nicht ich bestimmte. Gleichwohl würde eine solche Causalität das Nicht ich und die Vorstellung ganz aufheben; sie muß also

selbst als unvorstellbar vorgestellt werden. Der Begriff der Causalität, die nicht Causalität ist, ist der Begriff eines Strebens. Dieser Begriff des Strebens ist Grundlage der practischen Wissenschaftslehre. Die letztere ist die wichtigste; aus ihr wird erst die theoretische ganz verständlich, begrenzt und begründet. Dieser in höchster Allgemeinheit hingeworfene Plan der Wissenschaftslehre kann natürlicher Weise erst in der Entwicklung der Wissenschaftslehre deutlich werden. Die Tendenz der Wissenschaftslehre überhaupt bestimmt Hr. F. in einer Note vorläufig so: "Der Streit über den Zusammenhang unserer Erkenntniß mit einem Dinge an sich dürfte dahin entschieden werden, daß die Dinge zwar bloß als Erscheinungen vorgestellt, aber als Dinge an sich gefühlt werden; daß ohne Gefühl gar keine Vorstellung möglich seyn würde; daß aber die Dinge an sich nur subjectiv, d. i. nur in wie fern sie auf unser Gefühl wirken, erkannt werden." — In der ganzen Schrift hat Recensent nichts gefunden, womit er nicht zustimmte, so fern darin allein von dem hypothetischen Begriffe der Wissenschaftslehre die Rede ist. In Ansehung der aufgestellten Wissenschaftslehre selbst, deren Anzeige demnächst folgen soll, kann er das nicht sagen. Als Seitenstück zu der Schrift bemerkt Rec. nachstehende:

Buchk.

Tübingen.

Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Von S. W. J. Schelling. Bey F. F. Heerbrandt. 1795. 2400. In Beziehung auf die Sache selbst enthält diese kleine Abhandlung nichts Eigenthümliches. Hr. Sch. kommt genau mit Hrn. Fichte's Ideen über die

Möglichkeit und die Bedingungen der Philosophie überein; auch in der Terminologie des Ich und Nicht ich, Seyens und Entgegenstehens. Seine Darstellung hat aber mehr Klarheit; daher sie zur Erläuterung der Begriffe dienen kann. Am auffallendsten ist, daß ein Paar von einander unabhängige Köpfe, durch den bisherigen Zustand der Philosophie veranlaßt, auf denselben Weg der Speculation gerietben, um dem Bedürfnisse der Philosophie genug zu thun; ob sie gleich bey dem weitem Fortgange in einigen Puncten von einander abgewichen sind.

Barby.

Ammon.

In den Brüdergemeinen, und Leipzig bey Kummer: Die Missions Societät in England. Geschichte ihres Ursprungs und ihrer ersten Unternehmungen. Auch unter dem Titel: Predigten, gehalten in London bey Errichtung der Missions Societät am 22., 23. und 24. September 1795, und bey Sendung der ersten Missionarien am 28. Julius 1786. Aus dem Englischen von Peter Mortimer. XXXVI und 502 Seiten in Octav. 1797. Es ist schon seit einiger Zeit aus verschiedenen Nachrichten und Aufsätzen auch in Deutschland bekannt, daß sich in England vor einigen Jahren eine Societät aus allen christlichen Confessionen, der bischöflichen, methodistischen, presbyterianischen, der Schottischen Seceders- und der Independents-Partie, gebildet und vereinigt hat, das Christenthum, nach dem Beispiele der Baptisten und der Mährischen Brüder, durch Missionarien unter den Heiden auszubreiten. Die vorliegende Sammlung enthält die wichtigsten Actenstücke zu der Geschichte dieser Societät nach der Übersetzung des Hrn. Mortis

mer, eines Mitgliedes der Brüdergemeine, der sie zur Unterstützung der Mission unternommen, und ihr eine lehrreiche Vorrede über das Verhältnis der verschiedenen christlichen Confectionen in England zu einander vorangeschickt hat. Recensent hat sie mit Vergnügen gelesen, und den Eifer für Religion und Christenthum, von welchem diese Schrift so unverkennbare Beweise enthält, mit Hochachtung und wahrer Theilnahme bemerkt. Nach der Einleitung (S. 1—83) betrug der Aufwand für diese erste Mission, die am 21. September 1796 ihre Reise nach der Südsee antrat, fünfzehn tausend Pfund, von welchen jedoch die Societät durch eine Rückfracht von China zehn tausend Pfund wieder zu erhalten hofft. Man wird, da es weder an Missionarien, noch an Geldbeiträgen fehlt, sogleich eine zweite Mission nach Timbo im Fouhiah-Lande bey Rio Pongos unternehmen, und wo möglich in Afrika einzudringen suchen. Von S. 83—306 folgen fünf Predigten von fünf verschiedenen Verfassern, welche die Bildung und Organisation der Societät zum Zweck hatten. Außer der Wichtigkeit ihres Gegenstandes interessieren sie noch als Beiträge zu einer Parallele des neuesten Englischen Geschmacks in Predigten mit unserem Deutschen, bey der wir kaum etwas zu fürchten haben, selbst wenn wir unsere besseren Kanzelredner für eine zweite Vergleichung aufsparen. Die erste Predigt, über Marc. 16, 15 f. der apostolische Auftrag, ist von Hrn. Sawais, einem Prediger der lutherischen Kirche, und enthält sehr freymüthige Stellen. „Unter zehn Millionen Unterthanen, welche der Ostindischen Compagnie gehören, habe ich nie von einem einzigen Missionario gehört, den sie ihnen gesandt

hätte. Handlung treibende Christen scheinen Keinen andern Gott anzubeten, als das Gold." Der Vortrag ist mit lateinischen Versen durchflochten, und die Sprache ist nicht immer verständlich und populär (3. B. S. 91, wo von einer mächtigen Avalanche (eine rollende Schneefugel auf den Schweizergebirgen) gesprochen wird, die, indem sie an des Berges Seite herabdonnert, jede Hinderung vor sich wegfezt). Die zweyte Predigt, von der Sendung des Josnas nach Ninive, über Jen. 3, 2, ist von Hrn. Burder, einem Independente-Prediger. Er setzt die Evangelisten (Prediger der reinen Lehre) den bloßen Moralisten (Neologen) entgegen, und behauptet, daß von diesen für die Mission nichts zu erwarten sey. Die dritte Predigt, eine Mission unter die Heiden gegründet auf das moralische Gesetz, von Hrn. Greatheed, über Luc. 10, 29, ist eine der besten aus der ganzen Sammlung. Verfasser der vierten Predigt, herrliche Veroffenbarungen evangelischer Gnade, über Matth. 24, 14, ist Hr. Hü. Sie enthält mehr Beweise der Herzlichkeit, als Spuren eines reinen und gekäuterten Geschmacks, den man wenigstens in folgender Stelle vermisse: "Einmahl, wenn ich mit dem Predigen beschäftigt war, und vielleicht gar manchmahl in dem verächtlichen Werk des Gasienpredigens; wenn ich dachte, die ganze Stadt ist roth in Sünden und Schanden; bemerkte ich doch einige wenige stille Seelen, und ich verließ sie, wie Eyer in einem Vogelnest." Die letzte Predigt, von Hrn. Bogue, einem Presbyterianer, beantwortet sehr gründlich einige Einwürfe gegen eine Mission unter die Heiden, über Hag-

gai 1, 2. Von S. 307 bis zu Ende folgen einige Aufsätze, unter andern über die Südpsee-Inseln, und die Abfertigung der ersten Missionarien, zwey sehr interessante Abhandlungen. Die Directoren der Societät betrachten mit Recht, lebendige Gottseligkeit als die erste Eigenschaft eines guten Missionärs; dann erst fordern sie ein Maas von Erkenntniß, um als Lehrer nützlich zu seyn; hierauf Willigkeit und ein geduldiges und zuvorkommendes Temperament (S. 330). Bey der Ordination der ersten, nach Statute bestimmten, Missionäre wird sehr eindringend erinnert, daß sie auf dieser Zauberinsel die Feuerprobe der Keuschheit zu bestehen hätten, und daß ihnen die Ermahnung, "ihr Kinder Gottes hütet euch vor den Töchtern der Menschen," nicht an- gelegentlich genug empfohlen werden könne.

Heyne. Dierode.
 Etwas über Stadtschulen — von Joh. Daniel Mövers, Director der Stadtschule zu Dierode. 1798. Octav. Diese kleine Schrift hier anzuführen, veranlaßt uns die Wahrnehmung verschiedener guter Gedanken, welche wir darin antreffen; sie geben einen Schulmann zu erkennen, der über die Verfassung seiner Schule nachdenkt, welche eigentlich den alten Zuschnitt Lateinischer Schulen hat; er führt verschiedene Gegenstände an, auf welche forthin Rücksicht genommen werden soll, damit die Lehrlinge für die bürgerlichen Stände, zu denen bey weitem der größte Theil bestimmt ist, eine angemessene Bildung erhalten sollen. Ein solcher Schulmann verdient alle Aufmunterung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1798.

Bey Schröder ist von unserm Hrn. Dr. Marsdenburg Briefen über seine Reise das erste Heft erschienen, unter dem Titel: Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bey den Französischen Armeen vom May 1796 bis November 1797, zunächst für Ärzte und Statistiker. 18 Bogen.

Eben daselbst.

Bey Dieterich, von dem nämlichen Verfasser: Xavier Bichat's Versuch über Desault und dessen Verdienste um die Chirurgie, übersetzt und mit Anmerkungen versehen; — nebst — Bemerkungen über den Werth der medicinischen Encyclopädie; mit einigen Wörtern auf den gegenwärtigen Zustand der Medicin.

S (4)

Kaffner.

London.

A Journal of natural Philosophy, Chemistry and the arts, illustrated with Engravings. By *William Nicholson*. ist den 1. April 1797 ausgegangen, und wird monatlich fortgesetzt. Wir haben acht Nummern davon in Händen, in groß Quart; die Seiten gehen bis 384. Bey jedem Stücke Kupfer; bey diesen acht, 16 Tafeln. Folgende Gegenstände umfaßt des Herausgebers Entwurf: Naturgeschichte; Mechanik, dabey auch Werkzeuge für Naturforschung und Manufacturen; die Lehre von der Wärme mit ihren Anwendungen; Optik; Electricität; Chemie; Messung, für Astronomie, Geographie, Schiffahrt, Landmessen; Allgemeine Geographie; Astronomie; Allgemeine Physik. Nutzbarkeit soll die Wahl vornehmlich leiten; nächst dem Neuigkeit und Originalität. Die Quellen sollen angezeigt werden. Wo kein Name unterzeichnet ist, das kömmt vom Herausgeber selbst.

Die 1. Nummer enthält folgendes. 1) Robert Bole neue Methode, achromatische Teleskope zu verfertigen. Abgefürzt aus *Transact. of the R. Soc. of Edinburgh* Vol. II. 2) Biegung des Lichts, das durch weißes Zeug geht, von *Hopkinson* und *Rittenhouse* untersucht *Transact of the American Philos. Soc.* Vol. 2. *Hr. Nicholson* erzählt seine eigenen Erfahrungen, und empfiehlt fernere Untersuchung. 3) *W.* beschreibt ein Werkzeug, das die Electricität der Atmosphäre u. a. schwache Änderungen sehr merklich macht, ohne zweydeutige Folgerungen zu veranlassen. 4) *Dei.* Bemerkung über das Verfahren, Bücher und Zeuge vermittelst Cylinder zu drucken. 5) *D'Andrada* Nachricht von den Brasiliischen Dia-

manten, aus: Annales de Chimie Vol. XV. 82.
 6) William Deasmond's neue Methode, Leder zu bereiten (Tanning), mit Bemerkungen. Deasmond, sagt er, habe sie von einem gelehrten Fremden bekommen; sie steht, aus dem Moniteur, im English Courier Aug. 1795. Er verküßt seine Lohbrühe dadurch, daß er sie, wenn sie eine Zeit lang auf gemahlener Eichenborke gestanden hat, wieder auf frische gießt, und dieses so lange wiederholt, bis sie endlich Tischlerlein aus Leimwasser niederschlägt; in diese Brühe, welcher (dem Maasse nach) $\frac{1}{1000}$ wasserfreyer Schwefelsäure zugesetzt wird, werden die Häute, nachdem sie gewaschen, geäubert und ausgefleischt sind, zwey bis drey Tage lang gebracht, von den Haaren, die nun leicht abgehen, mit einem runden Messer gereinigt, wo Schwellen nöthig ist, 10—12 Stunden lang in ein Faß mit Wasser und $\frac{1}{1000}$ Schwefelsäure gebracht, nun gewaschen und zugereicht, zuletzt einige Tage in eine schwächere, nachher immer in eine stärkere, Lohbrühe gelegt; Kalbs- und Ziegenfelle, noch ehe sie in eine Lohbrühe kommen, in Kaltwasser, das mehr Kalk hat, als es aufgelöst behalten kann, und beständig umgerührt wird, aufgehängt. Der Verf. räth, um dem Eau de luce die bleibende milchige Trübheit zu geben, die man einmahl daran gewohnt ist, die Auflösung des Bernsteindöles, ehe man Salmiakgeist zusetzt, mit einer Auflösung von Mastix in Weingeist zu vermischen; doch widerräth ein Grund des Verfassers diesen Zusatz, so wie den Zusatz anderer Harze, aus triftigen Erfahrungsgründen. 7) Eine neue Presse für Bücher und Papiere, von Joseph Bramah, Ingenieur, erfunden. Ein weites und ein enger verticaler Schenkel, da Wasser aus einem in den andern treten kann;

auf das im weiten drückt ein Kolben, treibt dadurch das im engern aufwärts, und dieses einen Cylinder, der genau in den engen paßt, mit dem beweglichen Holze, wie bey einer Buchbinderpresse. Das Wasser wird hier statt der Schraube gebraucht, und so die starke Friction der Schraube vermieden.

8) *Beaumé* Verfahren, roher Seide schöne weiße Farbe zu geben, aus *Journal de Philosophie* XLIII.

9) Von *Beaumé's* Hydrometer, aus dessen *Elements de Pharmacie*. Aus einigen Versuchen, die doch müßten sorgfältig wiederholt werden, mußmaße *Nicholson's* Auflösungen gemeinen Salzes geben nicht zulänglich genau den Anfangspunct; bey gleicher Reinigkeit kömte sich ein Unterschied ereignen, nachdem das Salz mehr oder weniger trocken ist, die Krystallen schneller oder langsamer sind gebildet worden. Er argwohnt, *Beaumé's* Werkzeuge seyen alle nach Auflösungen, die einmahl für allemahl gemacht waren, verfertigt, zum Gebrauche aufbewahrt, und die Französischen Chemisten damit unter seiner Aufsicht versorgt worden.

10) Über die Seife aus Wolle und derselben Gebrauch. Von *Chapral* Instituteur de l'École Polytechnique, aus den *Annales de Chimie* XXI. 23.

11) Auch aus denselben *Annales* 48. *Sourctroy* über drey Arten vom Carbonated Hydrogenous Gas.

Diesen weitläufigern Aufsätzen folgt *Mathematical Correspondence*. Fragen, zur Beantwortung vorgelegt.

I. Von *J. B.* die Hälfte einer gegebenen geraden Linie, in eine gegebene Menge von Theilen zu theilen, so daß jeder Theil, und die Summe dieses Theiles, und des übrigen der ganzen Linie, in geometrischer Progression sind. Hat Gebrauch in der Theilung des Mönchordes.

II. Von *Capt. W. Mudge*, Die Schwingkraft

eines Körpers, der in einem Kreise geht, by the pure principle of fluxions zu bestimmen, anstatt sie from the doctrine of indivisibles herzuleiten, wie Newton in den Principiis gethan hat. (Schwerlich kann man in Newton's Methode L. I. Sect. 2. Pr. 4. methodum indivisibilium erkennen, Newton braucht rationes primas und lineolas nascentes, den Grundlehren der Fluxionen gemäß.)
 Noch: Wissenschaftliche Neuigkeiten, aus Frankreich. Ausländische Bücher. Zuerst von Tricostai's Reisen XI. XII. Von mehr Deutschen Büchern des Titels Anfang, und dann der ganze, Englisch übersetzt. Auch einige Französische Bücher. Zu dieser Nummer 2 Kupfertafeln.

Man sieht hieraus, daß Hr. N. manches Gedruckte sammelt oder ansieht. Dieses wiederzu erzählen, und überhaupt von dieser Monatschrift umständlich zu reden, gestattet hier der Raum nicht. Es wird genug seyn, aus einigen der folgenden Nummern Eins und das Andere zu erwähnen, das darin, so viel der Rec. urtheilen kann, zuerst erscheint.

N. II. 1) Man. 2) Wirkungen der Wärme und Kälte bey Uhren vorzukommen. 3) Über Licht, Kosten und Construction von Lampen und Kerzen. Die Wahrscheinlichkeit, Talg statt Wachs zu brauchen. 6) Brauchbare Nachrichten von: Rosenwasser, Eau de Luce, Seife aus Wolle, Seefrankheit.

N. III. 1) Einen Brief Hrn. von Humboldt à Mr. Pictet sur la Polarité Magnétique d'une montagne serpentine bekam Hr. N. vom Baronet Joseph Banks in Manuscripte, nebst einem Stücke des Steins. Er beschreibt dasselbe und seine Versuche damit. 5) Beschreibung der verbesserten Luftpumpe von Prinee und Cuthbertson,

mit Anmerkungen. 6) Allerley Bemerkungen. Wenn Schleifen die Hitze zu vermeiden. Gold, Silber u. a. Metalle zu dünnen Blättchen gehämmert. Kugeln zu Microscopen. Kochlinie und Spiritus-Wasserwaage. Dann: Auflösung der ersten beiden mathematischen Aufgaben, von denen, die sie vorgelegt hatten. Ein Paar neue: V. Von W. Simpson. Man weiß das Gewicht desillirten Wassers, und das Gewicht einer Salzsolution in desillirtem Wasser, jedes so viel, als eine und dieselbe Flasche ausfüllt; dann des Salzes eigene Schwere = 2,8; Man fragt, wie viel Salz in der Solution ist. (Ist die bekannte Archimedische Aufgabe, wenn man nicht daran denkt, daß Salz und Wasser in einander gehen; so aber beruht die Antwort auf Erfahrung: n über dieses Hineinandergehen.)

N. IV. 5) Vorrichtung, Schrauben genau zu verfertigen. 7) Versuche mit Eau de Luce. 12) Über Verbesserung der Fernrohre. Prüfung der Gläser zu optischen Werkzeugen. Reinigung des Quecksilbers.

N. VI. 4) Gefäße mit weiter Öffnung, z. B. in denen Sachen in Weingeist verwahrt werden, zu verschließen. Schießpulver vor Feuchtigkeit zu verwahren. Hien zu Bogenschrot zu kornen. Präcipitation der Magnesia.

N. VII. 2) Ueber Knallgold und Knallsilber. Aus Papiere einer Society for Philosophical Experiments and Communications B. Higgins, M. D. Operator. Dieser ist nach Westindien gereiset, und N. weiß seitdem nichts mehr von der Societät.

N. VIII. 4) Bemerkungen über den Electrophor, zu erläutern, wie der Schlag vom Torpedo u. a. Fischen entsteht. 8) Auf Gunters Linie die Zahlen zu stellen, daß die Abtheilungen größer

werden, und andere Vortheile erhalten werden, auch eine Scheibe, etwa 6 Pariser Zoll im Durchmesser, mit Zahlen in unterschiedenen Umkreisen, a Spiral instrument equivalent to Gunter's Rule of 40 feet long. Über Projecte zur immerwährenden Bewegung. Silber, mit roher Platina legirt. Temperirung des Stahls.

Hannover.

Eberhardi.

Von des Hrn. Subrector's Schlichthorst zu Bremen Beyträgen zur Erläuterung der ältern und neuern Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, deren erster Band 1746 S. 686 von uns angezeigt ist, haben wir 1797 den zweyten Band erhalten. In diesem finden wir fünfzehn Stücke: 1) Scheid's Vöhandlung von den Markgrafen von Stade, in den Hannoverischen nützlichen Sammlungen 1757, im Auszuge. Bey diesem hätten einige Verbesserungen aus der Wolfenschen Geschichte von Dithmarsen gebraucht werden können. Die zwey Quedlinburgischen Töchter des Markgrafen Rudolfs I., deren Namen Hr. Schlichthorst in Zweifel zieht, hat Scheid aus dem Chronico Rosenfeldensi S. 129 genommen. 2) Pratzje Geschichte der Prediger-Synoden in den Herzogthümern. Diese wurden in Verden vom Bischofe Eberhard eingeführt. Die Reichsstadt Bremen ließ 1584 durch ihre Prediger einen General-Synodum halten, aber im Herzogthume kannte man keine Synoden. Im Jahre 1652 verordnete die Schwedische Regierung eine jährliche allgemeine Synode aller Bremisch-Verdenschen Pfarrer. 3. 4) Recept der Schwedischen königlichen Plenipotentiarien und der Abgeordneten der Stadt Stade über die Verfassung dieser Stadt 1622, und Recept über die Städtischen Rathswahlen 1672. 5) Johann Keller's Redin-

ger Landrecht, welches fehlerhaft in v. Puffen-
deiff's Observat. iuris universi S. 141 abgedruckt
ist. 6) Geschichte des 1691 bey der Domkirche
zu Bremen errichteten Waisenhauses, des bey sel-
bia'r ehemals vorhanden gewesenem Consistorii für
zweyß Schüler, welches 1791 in Geld-Stipendien
verwandelt ist, und der 1795 zu Tilgung der
Gassendetteley errichteten Armenverpflegung-An-
stalt. 7) Geschichte der königl. privilegirten
Buchdruckerey zu Stade. Diese, welche die erste
Buchdruckerey in beiden Herzogthümern war,
ward vom Pflischen Buchdrucker, Elias Holwein,
1651 angelegt. In König Georgs I. Bestätigung
des Schwedischen Privilegii derselben wird dem
Buchdrucker 1715 angedeutet, nichts nachzudruk-
ken, was in einem der Deutschen Lande des Kö-
nigs gedruckt worden ist. 8) Geschichte der äl-
ten Burgkirche S. Pancratii zu Stade, welche
1719 geschlossen, und 1755 abgebrochen wurde.
9) Erklärung einer in Lambecio befindlich erzbi-
schöfl. Bremischen Urkunde über die Grenzen und
Güter des Kirchspiels Bramstedt vom Jahre 1110.
10) Leben des Hrn. General-Superint. Velschusen,
11) Fünf Rescripte, betreffend die Verdenschen
Stände, vom J. 1663, auf welche sich eine Nach-
richt im Alten und Neuen aus den Herzogthümern
Bremen und Verden 1. B. S. 126 bezieht. 12) Re-
cess der neuen Kirchspiele im Lande Wursten über die
Zeiche 1601. 13) Brem- und Verdensche Jubel-
Prediger nach der Reformation, 43 Männer. 14)
Praxe Aufsatz von Mascoo's Irrthum, daß in den
Herzogthümern 12 Articuli doctrinae purioris den
neuen Niedigern bey der Ordination vorgelegt wer-
den, aus dem Hannov. Magaz. 1763 S. 427, und
endlich 15) Verzeichnisse von Todesfällen und Be-
förderungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 17. May 1798.

Wessfeld.

Generalview of the agriculture of the County of Norfolk; with observations for the means of its Improvement. Drawn up for the Consideration of the Board of agriculture and internal Improvement. By *Nathan Kent*. With additional Remarks from several respectable Gentlemen and farmers. Auf 236 Seiten in Deuts. Mit einer Karte von Norfolk, und drey andern Kupfern. Bey Georg Nicol, Pall-Mall.

Hr. Kent ist zwar nicht ohne wissenschaftliche Bildung, aber doch mehr practischer Landwirth, und dabey ein sehr verständiger, gewissenhafter und bescheidener Mann. Dieß ist nun auch der Charakter seines hier genannten Werks. Es glänzt nicht von so vielen neuen auffallenden Bemerkungen, wie die meisten öconomischen Beschreibungen der übrigen Graffschaften; aber es ist dafür

3 (4)

auch desto gründlicher und zuverlässiger, und voll richtiger Urtheile. Die gegenwärtige Ausgabe ist die zweite. Hr. Kent hat bey der Besorgung derselben schon alle die Bemerkungen in den Händen gehabt und benutzen können, die über die erste bey dem Board eingegangen sind. Sie scheinen ihm aber nicht sehr genuthuend gewesen zu seyn; wenigstens hat er im Texte selbst nur auf wenige Rücksicht genommen, und fast auch nur diejenigen, wogegen er sich vertheidigen zu müssen geglaubt hat, als Noten angehängt und beantwortet. Das Vorhaben des Boards, die general views in den ersten Ausgaben der allgemeinen Critik preis zu geben, und diese dann in der zweiten Ausgabe zu desto größerer Vollkommenung der views zu nutzen, hat also auch bey diesem Werke, so wie bey den meisten übrigen, des Zwecks verfehlt.

In Absicht auf den Plan ist Hr. Kent von der von dem Board of Agriculture vorgeschriebenen Ordnung in etwas abgewichen, hat aber doch keine von den abzuhandelnden Materien übergangen: und die nöthige Vollständigkeit ist also auch hier gewahrt. Da es indessen für diese Anzeigen zu weitläufig wäre, ihm Schritt vor Schritt zu folgen; so heben wir nur Einiges aus dem Buche aus, was unsere Leser vorzüglich interessieren kann.

Die Grafschaft Norfolk enthält nach den besten Karten 1,710 Quadratmeilen, oder 1,094,400 gesetzmäßige Acker, wovon Hr. K. 729,600 auf urbare Land, 80,000 auf uncultivirte Gemeinheiten, und 10,000 auf Holz und Anpflanzungen rechnet. Die Bevölkerung nimmt Hr. K. in den drey großen Städten zu 66,000, und in den kleinen Städten und auf dem Lande zu 22,000 Menschen an. Zur Verbesserung des Bodens bedient

man sich vorzüglich des Kalkmergels, der in dem Norfolk'schen Sande unglaubliche Dienste thut, dann eines mit Mergel gemischten Thones und des Seeschlammes, aber auch der Wasserpflanzen, des Kusses, Malztaubes und dergleichen Kleinigkeiten. Hr. K. empfiehlt zur Vermehrung des Düngers, das Schafvieh des Winters unter Schauer einzuhürden, ihm Streueleute unterzuwerfen, und so Dünger zu machen. Die Folge der Saaten, welche die Gutsherren verlangen, ist: Weizen, Gerste oder Hafer, Rüben, Gerste oder Hafer mit Kleesamen, Klee, Weide bis zu Johannis- tage; worauf das Land wieder zu Weizen bereitet werden soll. Die Gutsleute gehen indessen gern von dieser Folge ab; und Hr. K. empfiehlt für sehr leichtes Land (was uns freylich etwas befremden muß, aber bey dem Mergeln, starken Düngen und tiefen Pflügen doch begreiflich bleibt) Weizen, Wicken, Gerste, Buchweizen, Rüben, Gerste mit Kleesamen, Klee. Der Norfolk'sche Pflug wird auf einem Kupfer vorgestellt. Er ist unstreitig zweckmäßiger, als die meisten übrigen Englischen Pflüge, unserm Pfluge aber gewiß nicht vorzuziehen. In dem Norfolk'schen Boden, welcher doch größtentheils sehr leicht ist, wird ein Acker (1 Morgen 65 Quadratruthen 70 Quadratuß Calenbergisch) zu pflügen auf ein Tagewerk mit 2 Pferden gerechnet; anstatt daß wir zwey Calenbergische Morgen in schwerem Boden mit Bequemlichkeit besäen. Den Rübenbau gibt Hr. Kent, und das mit Recht, für die große Quelle des Überflusses für die Grafschaft aus. Er glaubt aber auch mit noch vielen andern Engländern, daß ihn der ehemalige Staats-Secretär Georgs des Ersten, Lord Viscount Townshend, in dem Hannöverschen erst kennen gelernt, und

von da her über die See herübergebracht habe; und wundert sich, nun zu hören, daß diese vor-
treffliche Wurzel bey uns gar nicht im Großen
gebaut werde — I had this summer the honour
to be introduced to a very intelligent Hanno-
verian nobleman at Windsor, Count Harden-
berg (jetzigem Schloßhauptmann) who was very
inquisitive into the state of Agriculture in Eng-
land, and upon my conversing with him about
turnips, I found that they did not know the
use of them there at this time so well as we
do, which is a matter of surprize, that an article
of such great benefit should ever decline in re-
pute; I doubt it must have arisen from the
ground growing tired of them. Wirklich sind
aber die Rüben im Hannoverschen nie im Großen,
sondern nur im Lüneburgischen, so wie in einigen
benachbarten Ländern, im Kleinen gebaut worden;
und wenn der Lord Viscount den Bau derselben
aus dem Hannoverschen her eingeführt hat: so
haben er und seine Landsleute doch das größere
Verdienst, daß sie das, was sie hier im Kleinen
gesehen, dert ins Große gebracht, und endlich
den ganzen schönsten Theil ihres Ackerlandes dazu
angeweiht haben: eine Verbesserung, wodurch nun
der Rübenbau gerade erst so nützlich geworden ist,
die sich aber hier selbst durch die thätigste Mit-
wirkung der Landes-Administration von 1748 an
bis jetzt noch nicht hat erzwingen lassen wollen.
Den mittlern Ertrag der ganzen Grafschaft schätzt
Hr. K. von einem Englischen Acker (oder 1 Morgen
65 Quadratruthen 70 Quadratfuß Calendergisch)
beym Weizen auf 3 Quarter (sind hier 4 Malter
3 Hinton 1½ Meßen), bey der Gerste auf 4 Quar-
ter (oder 6 Malter 1½ Meßen). Den Pachtzins
von dem Englischen Acker im Durchschnitt zu 15

Schilling oder etwa $4\frac{1}{2}$ Rthlr. an. Gebraucht wird in der Grafschaft in der Regel gar nicht; und Hr. Kent erklärt sich auch gänzlich dagegen, obwohl nur aus den bekannten o. gemeinen Umständen, und ohne Rücksicht auf die besondern Umstände, die es doch zuweilen nöthig und nützlich machen. Indessen thut auch der Rübenbau die Dienste des Braachens. Diefen werden zur Feldarbeit wenig gebraucht. Die zum Mästen werden zur Hälfte aus Schottland, und zum vierten Theile aus Irland gehohlet; nur etwa der übrige vierte Theil wird in Norfolk selbst gezogen. Die ursprüngliche Norfolkische Schafart, wovon das zweyte beygelegte Kupfer den Hock vorstellt, hat sich in diesem Jahrhunderte mit dem Ackerbau unglaublich verbessert. Hr. Kent hält sie auch für die, welche sich in diese Grafschaft am besten schicken, und widerräth die Einführung der Leicestershire Zucht, die jetzt gesucht zu werden anfängt. The farmer, sagt Hr. Kent, may perhaps do wrong in parting with the stock, that has long been naturalized to the soil, till he can first fully satisfy himself, that the change will be permanently for his advantage. Aber wie kann das anders gefunden werden, als durch Versuche, und durch Versuche im Großen und von Mehrern? Hr. Kent sollte also den Eifer seiner Zeitgenossen für solche Neuerungen nicht tadeln; nur allein dadurch ist ja der Grafschaft auch der Rübenbau verschafft worden. Der Berkshire Wagen und der Norfolkische Himmaphrodit, welcher auf den Nothfall in der Eile aus dem Karren und einem übrigen Vordergestelle zusammengesetzt wird, findet sich auf dem dritten Kupfer abgebildet.

Aus dem Anhang merken wir nur an, daß das Dribben oder Pflanzen des Weizens ungemein empfohlen wird.

Rehder.

Mannheim.

Monasticum Palatinum chartis et diplomatibus instructum notitiis authenticis illustratum. Adornavit *Stephanus Alexander*, Episcopus Heliopolensis, Suffraganeus Wormatiensis. Typis hospitalis civici, per F. W. Cordon. Octav. Tom. III. 1795. T. IV. 1795. T. V. 1796. T. VI. 1796. (zusammen 6 Alphabet 5 Bogen.) Die ersten Bände dieses Werks sind in diesen Anzeigen 1795 S. 1917 beschrieben, und wir fahren hier fort, die Stücke eines jeden neueren Bandes anzugeben. Der dritte Theil enthält bloß ein Diplomatarium uterinae vallis (Fussertal) ab An. 1233 ad A. 1315, welches im vierten Theile bis 1521 fortgesetzt wird. Dieses Urkundenbuch dient vorzüglich zur Ergänzung Pfälzischer ablicher Stamm-bäume, und gibt hin und wieder auch Erläuterungen über landesherrliches Steuer- und Gerichts-wesen. Im vierten Theile findet sich überdem noch ein Verzeichniß von Urkunden und Pröbsten des regulirten Augustiner Chorherrenstifts zu Hertz, und dann des Verfassers Meditationes diplomaticae de Advocatis monasteriorum. In diesen Meditationen werden sechs Sätze mit Auszügen aus gedruckten Urkunden und einigen zuvor noch nicht bekannt gemachten Diplomen der Klöster Selz und Waldsachsen belegt. Die Sätze selbst sind nicht weiter ausgeführt, und enthalten Folgendes: Der Römische Kaiser und König ist seit Carl's des Großen Zeit oberster Schutz- und Schirmvogt aller Cister und Klöster, vorzüglich aber aller Cistercienserklöster. Die Stifter einiger Klöster eigneten

zuweilen die Advocatic gewissen Geschlechtern zu. Einigen Klöstern verstattete man die freye Wahl ihrer Advocaten. Andere Klöster hatte bald der Papst, bald der Erzbischof oder Bischof, bald aber auch ein fremder Abt, unter seiner Verwaltung und Vertretung. Die Pflichten, Befugnisse und Einkünfte der Schirmvögte wurden in einigen Klöstern sehr genau bestimmt, und bestanden in Vertretung des Klosters mit Gewalt, gerichtlicher Hülfe und anderweitiger Verwendung, der Eintreibung der Gefälle und Dienste von den Stiftern unterthanen, und der Haltung der Stifftsgerichte. Aber die Schirmvögte mißbrauchten sehr oft die Gewalt, die ihnen überragen war, und eigneten sich Klosterleute und Güter zu, oder trieben auch von den Stiftern unbefugt für sich Steuern ein. Der fünfte Theil enthält eine Menge Klostergeschichten mit untermischten Urkunden, von welchen die Häuser der Edelherren von Boland: Falkenstein und Hohenfels, der Rheingrafen und der Grafen von Sponheim, Leiningen und Solms genealogische Aufklärungen erhalten. Die Klöster, die hier angeführt werden, sind folgende: Das Kloster zu Germersheim, Servorum u. Mariae Virg. (1360—1699). Das ehemalige Collegium Societatis Jesu in Meisstadt an der Hard, und das demselben überlassene Hospital zu Bunkweiler. Das Benedictinerinnenkloster Sebach, gestiftet 1166, unter dessen Urkunden auch ein azeitischer Brief des berühmten Johann von Tritheim an die Abtissin Richmod von Horst von 1505 aufgeführt ist. Das Cistercienserinnenkloster Heilsbruck, gestiftet 1232. Das Benedictiner-, seit der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts aber Dominicanerinnenkloster S. Lam-

bert zu Gresenhufen, gestiftet im Jahre 977. Das regulirte Chorherrenstift Augustiner Ordens zu Embsheim, gestiftet 1130. Die Klöster zu Kreuznach, nämlich der Nonnen S. Augustini Ordens zu S. Peter und zur Claus, der Brüder unserer lieben Frauen vom Berge Carmel, der Fratrum minorum de Observantia zu S. Wolfgang, und der Cistercienserinnen zu S. Catharina. Das Kloster der Beginarum Ordinis S. Clarae de tertia regula S. Francisci zu Walbrücken. Domus Beguttarum Ordinis S. Augustini zu Trumbach. Das Cistercienserinnenkloster Marienkron bey Oppenheim. Das Prämonstratenserinnenkloster zu Gomersheim. Das Cistercienserinnenkloster zu Chumbr, und das 1487 gestiftete Augustinerinnenkloster Elus bey Kirchberg. Im sechsten Theile sind beschrieben die Klöster zu Alzei, nämlich das der Eremiten S. Augustini, das Hospital der Brüder S. Antonii, das Cistercienserinnenkloster S. Marien, und der elf tausend Jungfrauen in Himmelgarten, und das Nonnenkloster S. Augustin's zu der Elingen. Ferner das Cistercienserinnenkloster Marienkron zu Weidasch. Das Cistercienserinnenkloster zu Deimbach, und das zu Epon unweit Alzei, jetzt Seyl genannt. Ferner ist S. 158 bis 232 ein Urkundenbuch, welches viel Merkwürdiges für die mittlere Deutsche Geschichte enthält, von der im zweyten Theile beschriebenen ehemaligen Reichsabtey Selk mitgetheilt. Das übrige des Bandes (S. 233 — 462) füllt sehr gute topographische, Personen- und Sachregister aus, die dem ganzen Werke eine größere Brauchbarkeit verschaffen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 19. May 1798.

London. *Commeing*

A Treatise on the Yellow Fever as it appeared in the Island of Dominica in the Years 1793 —4 —5 —6. to which are added, Observations on the bilious remittent Fever. on Intermittents, Dyentery, and some other West India Diseases, also the chemical Analysis and medical Properties of the hot Mineral Waters in the same Islands. By *James Clark*, M. D. etc. 1797. 168 Seiten in Octav. Um nichts, als seine eigenen dreijährigen Erfahrungen zu erzählen, habe er kein Werk über das gelbe Fieber nachgesehen. Die übrigen Krankheitsgeschichten seyen das Werk fünf und zwanzigjähriger Praxis in Westindien.

1) Geschichte des gelben Fiebers. In drey Tagen kamen bey 4000 Französische Emigranten im kläglichsten Zustande aus Martinique an, um der Grausamkeit ihrer Landsteuere zu entgehen; in

R (4)

fünf Tagen nach ihrer Ankunft brach das Fieber aus, und raffte in drey Monathen (vom Julius bis October 1793) 800 Emigranten und 200 Engländer weg. Nur die Neger, die schon lange auf Deminica gelebt hatten, blieben verschont: Viele Emigranten suchten der Krankheit vergebens zu entfliehen, denn auch zu Grenada, St. Vincent, Antigua, Jamaica und den übrigen Inseln unter dem Winde herrschte es bis zum December. Zu Philadelphia starben 4000 Menschen daran. Im Jahre 1794 erschien es etwas milder. Die Krankheit währte zwey und siebenzig Stunden, gemeinlich fünf, selten acht oder neun, Tage. Wenige, bey denen sich das Fieber mit Kälte anfang, kamen mit dem Leben davon, und nur vier nach dem Brechen einer schwarzen Materie. Dem Verf. ist kein Fall bekannt, wo Einer zwey Mal die Krankheit litt, oder wo ein Genesener vom Wechselfieber angefallen wurde. Die Leichenöffnung zeigte zähe, schwarze Galle im Magen und in den Gallengängen, die Leber größer und weicher, und in den Därmen eine Materie, die wie Theer aussah. Die Leiche ward bald schwarz nach dem Tode, doch rath sie nicht so arg, wie diejenigen, die am remittirenden oder gallichten Fieber starben. Hr. E. hält dieses Fieber weder für eingebracht, noch für ansteckend. Alle, denen man Blut ließ, welches die unwissenden Französischen Wundärzte thaten, starben ohne Ausnahme; höchstens durfte man es bey sehr robusten Personen in den ersten 24 Stunden nach dem Anfall wagen. Da oft zwey Drachmen Salappe erst nach acht Stunden wirkten, und so mit zu viel Zeit verloren ging, so mußte man Calomel zusehen. Auch der Verf. rath (so wie Rush, Wright, Trotter u. A.) schnell und dreiß

durch Salappe oder Calomel Öffnung zu schaffen, sonst ist der Kranke verloren. Kein Franzose, der sich von seinen Wundärzten auf ihre elende, zu leichte Art helfen ließ, kam davon. Quecksilber sey, um in der Schiffsprache zu sprechen, ihr Nothanker gewesen; es nützte als Purgativ und als Alterativ. Quecksilberreibungen sah Hr. C. in zwey Fällen von idiopathischem Tetanus helfen. Quecksilber ist auch das beste Vorbereitungsmittel, neben einer antiseptischen Diät. Die unreine Luft ist die entfernteste Ursache dieses Fiebers, weil es ihr an hinreichender Menge von Sauerstoff fehlt. Der beste Reiniger der Luft ist in den dortigen Inseln ein Sturmwind. Ueber das gallichte, remittirende Fieber in Westindien Wahrscheinlich sey dieses Fieber, dessen entfernte Ursache in den Morastausdünstungen liegt, in allen heißen Climates das nämliche. Dieses Fieber unterscheidet sich vom gelben durch das Remittiren, durch die geringere Röthe des Gesichts, das beschwerliche Athmen, den schnellen, harten Puls und durch das beständige Wegbrechen von Galle. Die beste Kurart ist bey der ersten Indisposition 5 oder 6 Gran Calomel, und darauf ein starkes Abführungsmittel zu nehmen, und sechs oder acht Dosen Peruvische Rinde 3 bis 4 Tage lang. Campher schadete immer, noch mehr Brechweinstein. Gut hingegen zeigte sich die Ipecacuanha. Vom Wechselfieber. Er wisse durch die Erfahrung, daß eine Unze Peruvischer Rinde, acht oder zehn Stunden vor dem Paroxysmus gegeben, mehr Kraft besitze, das Fieber zu heilen, als die doppelte Quantität die man lange vor dem Anfall nimmt. Ist ein Wechselfieber eingewurzelt, so hilft China nicht eher, bis Quecksilber zuvor gebraucht wor-

den; gibt man es nicht ohne Zeitverlust, so folgt Wasserfucht. Von der *Cinchona brachycarpa* solle man den ersten Aufguß weggießen, weil er leicht Brechen macht, und der zweyte Aufguß hinreichend hilft; doch stehe sie sowohl, als die *C. caribaea*, der *officinali* in der adstringirenden Eigenschaft nach. Hr. E. setzte die Rinde des *Prunus sphaerosperma* zu. Die weissen Urseufittropfen thaten in einigen wenigen Fällen gut. Vom *Cyphus-sieber*, von der Lungenfucht und vom *Catarrh* handelt der Verf. sehr kurz. Auch in der Lungenentzündung empfiehlt er nach dem Ueberlassen starke Dosen von Dr. James Pulver und Calomel. Von der Ruhr. Das Halbbad schwächte die Kranken; äußerlich Blasennflaster, und innerlich Aufguß von *Specacuanha*, bis zum Brechen. Dieselbe *Specacuanha* ward nochmahls aufgegeben, und mit *Opium* gegeben; in schwereren Fällen noch ein Decoct von Peruvischer Rinde und *Catechu* oder *G. Kino*, in den schweresten überdieß noch Pillen aus Calomel und *Opium*, und Quecksilbereinreibungen. Von dem trockenen Bauchschmerz (*Dry Belly-Ach*). Dieß sey die allerschmerzhafteste Krankheit in Westindien. Gleichmäßiger Druck auf den Unterleib, der eine Zeit lang hilft, und die Abwesenheit des Fiebers und der Ausdehnung der Därme unterscheidet ihn von der *Gastritis*; auch hier hilft am besten entweder Quecksilber, als Salbe eingerieben, oder Calomel. Diese Krankheit sey offenbar nichts anders, als die *Bleyncolik*, indem sie nur Leute, die frisch, durch bleyerne Gefäße gelauften, Rum trinken, oder in frisch angefrachten Häusern wohnen, oder sich mit Bleifarben beschäftigen, anfällt. Die nachfolgende Lähmung hebt *Bals. peruvianus* und das Souffriere Wasser,

welches Mann und Schwefellebergas enthält. Von der Cholera. Sie komme von zu häufigem Vegetabilien-Genuße in heißen Climates, und müsse schnell durch dreißig von unten und von oben gegebenes Opium geheilt werden. Gegen die Ueberreste derselben helfe Calomel, und zuletzt Epsomsalz oder Oleum Ricini. Vom Kinna backenkrampfe. Der idiopathische, aber nicht der symptomatische, lasse sich heilen. Seitdem der Verf. Quecksilber äußerlich und innerlich, um dem Ubel zuvor zu kommen, brauchte, verlor er von fünfzehn Amputirten nur Einen. Der tödtliche Trismus, welcher neugeborne Kinder vor, niemals nach dem neunten Tage, anfällt, komme wahrscheinlich von dem Holzrauch in den Hütten der Neger; wenigstens sah er, wo er diesen Rauch vermieden ließ, dieses schreckliche Ubel bey Kindern nicht fernere. Zuletzt folgt die Schilderung der heißen mineralischen Quellen in Dominica, nebst Bemerkungen über die Vulkane in den Westindischen Inseln. Die heißen Wasser enthalten Schwefellebergas, Eisen, Vitriol und Thon. In einem Appendix sind noch Hrn. Brande's chemische Versuche über die Cinchona brachycarpa beygefügt.

Leipzig.

Blumenb.

Beobachtungen und Wahrheiten, nebst einigen Lehrsätzen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit erhalten haben; als Stoff zur künftigen Entwerfung einer Theorie der Erde, von D. Joh. Reinhold Forster. 87 Seiten in Octav. Als der Verf. auf seiner Reise um die Welt nach der mühseligen, aber lehrreichen, Fahrt, wodurch die große Frage von der Existenz eines südlichen

festen Landes verneinend entschieden war, vor nunmehr 23 Jahren aus Vorgebirge der guten Hoffnung zurück kam, und sich dafelbst bey der Ausarbeitung seiner Observations mit den Folgerungen beschäftigte, die aus jenem, für die Geologie so wichtigen, Datum fließen, so ward er durch die vergleichende Übersicht der südlichsten Küstenländer in den verschiedenen Welttheilen, die an den antarctischen Ocean stoßen, auf die auffallende Bemerkung geführt, die er in dem gedachten reichhaltigen Werke bekannt gemacht hat, daß überhaupt alle große Südspitzen unsers Erdbodens den allgemeinen Charakter haben, daß sie in ansehnlicher Höhe über die Meeresfläche sich erheben; daß sie felsicht sind, und aus Vorgebirgen bestehen; daß ostwärts von diesen Landspitzen, in einer etwas nach Norden gehenden Richtung, allemahl eine oder mehrere Inseln gelegen sind; und daß westwärts an den nach Norden zu laufenden Küsten das Land einen ansehnlichen Bufen einschließt. Da diese merkwürdige Übereinstimmung auf die natürliche Vermuthung leitet, daß dieselbe mit der großen Catastrophe zusammenhängen müsse, wodurch die Rinde unsers Planeten ihre jetzige Gestalt erhalten, so hat der Verfasser diesen großen Gegenstand seitdem immer weiter verfolgt, und hält sich, nach sorgfältiger Vergleichung mit andern geologischen Phänomenen, z. B. mit dem überwiegenden Verhältnisse des festen Landes auf der nördlichen Hemisphäre, mit den Eigenheiten der größten Meerbusen und Meerengen, so wie der correspondirenden Gestalt und Richtung der größten Gebirgsketten auf unserer Erde, besonders aber auch der sehr entscheidenden geologischen Beweise, die das critische Petre-

factenstudium liefert, von der großen Wahrscheinlichkeit des wichtigen Resultats überzeugt, daß einst eine allgemeine, von Südwest nach Nordost gehende, Fluth alle die merkwürdigen Spuren einer höchst wichtigen Veränderung unsers Erdballs, und seine jetzige Begrenzung durchs Meer, und den Zustand seiner jetzigen Oberfläche, verursacht habe.

Wenn man bey Lesung dieser überaus interessanten Schrift eine Weltkarte vor Augen hat, so wird es auffallend, wie viele hier so genau verzeichnete Data zu Gunsten dieses Resultats zusammentreffen. Dabey unterscheidet aber der Verfasser immer mit großer Vorsicht das unverkennbar Ausgemachte von dem bloß Wahrscheinlichen, womit er sich bey Erdörterung der Ursachen beschäftigt, wodurch jene so große Erdrevolution bewirkt worden seyn könne. Was etwa z. B. die Annäherung eines Kometen, mehr aber noch heftige Wirkungen von unterirdischem Feuer in unserm Planeten selbst u. s. w., dazu beygetragen haben könnten. — Unsere Anzeige muß bloß beym Allgemeinen stehen bleiben. Der größte Werth der reichhaltigen Schrift liegt aber in der Ausführung, die überall den scharfsinnigen Naturkenner von großer, reifer Besonnenheit und von einer Erfahrung zeigt, die er in allen fünf Welttheilen zu machen die seltene Gelegenheit gehabt hat.

Magdeburg.

Reuber.

Merkwürdige Begebenheiten und Charaktere berühmter Personen aus der mittlern und neuen Geschichte. Erster Band Die Belagerung von Malta. Der Cardinal von Retz.

Mit einer Karte der Belagerung von 1565. Bey G. C. Keil. 1797. (Octav 1 Alpha et 2 Hogen.) Der ungenannte Verfasser dieser Schrift kündigt sich in der Vorrede als einen jungen Geschichtschreiber, und diese Schrift als seinen ersten Versuch an. Bey dem ersten Aufsatze war er mehr Uebersetzer, als Verfasser: denn den beträchtlichsten Theil desselben übersetzte er aus R. Watfou's Englischer Geschichte des Spanischen Königs Philipp II., und bey der Einleitung, die kurz den Ursprung des Ordens und die Verfertigung desselben nach Malta erzählt, gebrauchte er Werror's Ordensgeschichte. Die Geschichte des Cardinals von Metz schöpfte er zum Theil aus dieses Cardinals eigenen Memoiren, zum Theil aber aus andern guten Quellen, die er in der Vorrede angibt. Fleiß und Einsicht in die Kunst der Zusammenstellung und Ordnung besitzt der Verfasser, so wie auch Kenntniß der zu seinem Geschäfte erforderlichen Litteratur und Critik. Sein Styl ist den Regeln des guten historischen Vortrages angemessen, und nicht mit Betrachtungen, Phrasen und dichterischen Schönheiten bereichert. Man darf also diesem Buche die Erreichung des Vortheils wohl versprechen, daß es Leser, die sich nicht zu sehr an trabezirte Geschichten gewöhnt haben, an sich ziehen und belehren wird. Die Wißbegierigen können sich auf die Wahrheit der Erzählungen verlassen, und diese um desto sicherer, da der Verfasser, wenn verschiedene glaubwürdige Berichte sich widersprechen, diese insgesammt mittheilt, und nicht entscheidet, sondern nur Winke von seiner Meinung gibt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 19. May 1798.

Paris. *Musard.*

Von da her hat Rec. erhalten: *Traité de Calcul Différentiel et de Calcul Intégral par J. A. F. Cousin, de l'Institut National des Sciences et des Arts. Bey Regent und Bernard. Viertes Jahr der Republik. (1796.) Erster Theil. XXIV und 319 Seiten. Zweiter Theil. VIII und 284 Seiten, nebst 6 Kupfertafeln, in groß Quart. Bereits im Jahre 1778 erschien die erste Ausgabe dieses Werks unter dem Titel: Leçons de Calcul différentiel et intégral, auf 789 Octavf., welche damals in unsern Blättern nicht sind angezeigt worden. Der berühmte Verfasser hat in diesem Werke alles zusammengetragen, was bis jetzt von den größten Köpfen in der so genannten Analyse des Unendlichen gethan worden ist. In dem vorgelegten Discours préliminaire schildert er sehr trefflich und bündig die raschen*

‡ (4)

Fortſchritte der höhern Analyſis ſeit *Newton* und *Leibniz*. Die Einleitung enthält einige zur Analyſis des Unendlichen gehörige Vorſenntniſſe. In den beiden erſten, in dieſer Ausgabe ganz neu hinzugekommenen, Kapiteln ſucht der Verſ. zwar einen kurzen, aber doch vollſtändigen, Abriß der höhern Geometrie zu geben. Den allgemeinen Begriff, welcher bey der Anwendung der Analyſis auf die Lehre von krummen Linien zum Grunde liegt, erläutert er durch das Beyſpiel vom Kreiſe, ſucht die bekannten Formeln für Sinus und Coſinus der Summe und der Differenz zweyer Bogen, daraus Formeln für die trigonometriſchen Linien der vielfachen Bogen, und Berechnungen eines gegebenen Dreyecks; dann Gleichungen für Ellipſe, Hyperbel, Parabel; Nr. 19. von den Tangenten, Subtangenten, Normal-Linien und Subnormal-Linien der krummen Linien. Nr. 20. und 21. die vier Fundamental-Gleichungen zur Veränderung der Coordinaten. (*Bäſtner's Analyſ. Endl. Größn S. 422.*) Nr. 23 — 29. von den Linien der zweyten Ordnung. Ableitung der Kegeln aus denſelben, nebst den vorzüglichſten Eigenſchaften derſelben. Nr. 40. von den krummen Linien der Ordnung n . Die Linien der dritten Ordnung. Von den unendlichen Brauchen der krummen Linien der Ordnung n , beſonders auf Linien der dritten Ordnung angewandt. Über krumme Oberflächen. Schnitte der Oberflächen eines geraden Kegels und eines elliptiſchen Sphäroids. Von den geometriſchen Orttern, Conſtruction der Gleichungen. Zweytes Kapitel: Über die Methode der angenommenen Coefficienten. Daraus wird die Cardaniſche Formel für die Wurzeln der cubiſchen Gleichung abgeleitet, und Anweiſung zur Findung

der Wurzeln einer biquadratischen Gleichung durch die bekannte Zurückführung auf eine cubische Gleichung gegeben. Beweis, bloß durch Induction, daß $(\text{Cos } \beta \pm \sqrt{-1} \sin \beta)^n = \text{Cos } n\beta \pm \sqrt{-1} \sin n\beta$. Auffuchung der trinomischen Factoren von $a^2 \pm x$. Von den rationalen Fractionen. Verwandlung der Functionen in Reihen. Der binomische und polynomische Lehrsatz. Ueber incurrende Reihen. Art, die Functionen, welche incommensurable Größen in sich schließen, rational zu machen. Functionen, welche mehrere veränderliche Größen in sich haben. Homogene Function, nebst der Bemerkung, daß es oft leichter sey, bey Functionen von zwey veränderlichen Größen jede durch eine neue angenommene Größe auszudrücken, als eine der ursprünglich gegebenen durch die andere darzustellen. Im 2. Kap. handelt der Verf. von der Methode der Differenzen; im 3. von der Methode der Grenzwerthältnisse, und im 4. über Schwerpunkt, beschleunigte Bewegung, Keplersche und Newtonsche Gesetze und Bahnen der Himmelskörper, von der Kettenlinie, den elastischen krummen Linien. Zu der neuen Ausgabe ist zu diesen drey letztern Kapiteln nur hin und wieder Etwas hinzugekommen; wir halten uns daher bey ihnen nicht länger auf, sondern gehen zum Werke selbst über. Dieses eröffnet sich mit den Gründen, worauf die Differential-Rechnung beruhet. Anwendung derselben. Sodann die Integral-Rechnung überhaupt. Die verschiedenen Formen, die man allmahl Differential-Gleichungen geben kann. Absonderung der veränderlichen Größen in Differential-Gleichungen von höhern Ordnungen. Verschiedene Methoden, zu integrieren. Leibniz's Lehrsatz unter dem Integral-Zeichen zu differen-

tiiren. *Nicolas Bernoulli's* Anwendung desselben auf das bekannte Problem der Trajectionen. Von den partiellen Differentialen. *Euler* lehrte den Mathematikern zuerst im Jahre 1734 (*Comm-nt. Acad. Petropol. Tom. VII.*), sie zu integriren. *D'Alembert* machte einige Jahre darauf den trefflichsten Gebrauch von dieser großen Erfindung in seinen *Recherches sur les vibrations des cordes sonores* und in seinen *Réflexions sur la cause générale des Vents*. Vorher kannte man diese Gleichungen nur als Bedingungsgleichungen, und begnügte sich mit besondern Auflösungen für jeden vorkommenden Fall. Seitdem besonders *D'Alembert* auch sein Original-Werk: *Essai d'une nouvelle Théorie sur la résistance des fluides*, herausgab, fing man eigentlich erst recht an, zu bemerken, daß die bisher für allgemein gehaltenen Auflösungen es doch in der That nicht wären. Von der Zeit an bekamen die physisch-mathematischen Wissenschaften ein ganz anderes Ansehen. Einen so großen Einfluß hat die Auflösung des berühmten Problems, de chordis vibrantibus, gehabt. Der Verf. gibt eine Anwendung der Lehre von den partiellen Differentialen auf die Aufgabe von den schwingenden Seiten, und setzt den hier entstandenen Streit zwischen *Euler* und *D'Alembert* weiter aus einander. Bey dieser Gelegenheit zugleich Etwas von den willkürlichen Functionen. Vom Calcul der Differenzen überhaupt. *Newton* legte den ersten Grund dazu in seinem Werke: *Methodus differentialis*. *Taylor's* Lehrsatz trug viel dazu bey, diesen Calcul zur größern Vollkommenheit zu bringen, indem er Mittel an die Hand gab, Differential-Rechnung darauf anzuwenden. Aber die verkehrte Methode des Differenzencalculs ward

erst von Euler in seiner Differential-Rechnung mit einiger Vollständigkeit abgehandelt. Man findet in diesem Werke mehrere schöne Methoden, Functionen von einer veränderlichen Größe in endlichen Differenzen zu integrieren. Aber es ist darin gar die Rede nicht von der Integration von Gleichungen, worin dergleichen Differenzen vorkommen. Moivre allein integrierte mehrere, und lösete dadurch verschiedene interessante Probleme aus dem Probabilitätscalcul auf. Nach ihm hat sich Niemand mehr mit diesem Gegenstande beschäftigt, bis endlich La Grange auftrat. Dieser große Analyst zeigte im ersten Bande der Schriften der Turiner Academie, daß diese Arten von Gleichungen auf eben die Art könnten behandelt werden, als die Differential-Gleichungen. Nach ihm haben La Place und Condorcet die tiefsten und scharfsinnigsten Untersuchungen über diesen Gegenstand angestellt. Von hier wendet sich unser Verfasser zu der Variations-Rechnung, einer Erfindung, die so ganz eines La Grange würdig ist, und von der, nach des Rec. Urtheil, noch unzählige Anwendungen zu hoffen sind. Die Geschichte derselben hat Hr. Meffler Murhard in seiner Inauguraldisputation erzählt. Die Gründe des neuen Calculs findet man hier kurz und doch vollständig, und zwar so abgehandelt, wie es der Zustand der Wissenschaften heischt, nebst Anwendung desselben zur Auflösung einiger mechanischen Aufgaben.

Der zweyte Theil des vorliegenden Werks fängt mit der Lehre von der Integration der Differential-Formeln, die nur Eine veränderliche Größe in sich haben, an. Zuerst von den rationalen Differential-Formeln und der Methode, alle auf solche zu bringen. Zurückführung eines ge-

gebenen Differentialis auf ein anderes, dessen Integration bekannt ist. Von den logarithmischen Differential-Formeln. Von solchen Differential-Formeln, worin Birkelbogen, Sinus, Cosinus &c. vorkommen. Methode, durch Näherung die Differential-Formeln zu integrieren. Differentialien, deren Integration von Rectification der Ellipse, Hyperbel und andern, deren Integration noch außerdem von der Quadratur krummer Linien von der dritten Ordnung abhängen. Anwendung auf die Berechnung der Oberflache des schiefen Kegels, der einen Kreis zur Basis hat. 2. und 3. Kap. Von der Absonderung der veränderlichen Größe in den Differential-Gleichungen, und überhaupt über die Methode, Differential-Gleichungen mit Multiplicirung von Factoren zu integrieren. 4. Kap. Integration der partiellen Differential-Gleichungen. Den Schluß dieses Kapitels macht ein Theorem, das weit allgemeiner, als alle vorhergehende ist. Der Erfinder ist Cousin (Memoir. de l'Acad. de Paris 1783 und 1784). 5. Kap. Integration der partiellen Differential-Gleichungen, welche keine successive Integralien haben. Das 6. Kap., welches ganz neu ist, enthält die Differential-Gleichungen der zweyten, dritten und höhern Ordnungen, betrachtet als Gleichungen mit partiellen Differentialien der ersten, zweyten und höhern Ordnungen. Die Theorie der partiellen Differentialien ist, wie dem Rec. dünkt, noch lange nicht aufs Reine gebracht; dem analytischen Forscher steht hier ein beynahe unermessliches Feld offen, und was wird noch daraus werden, wenn man erst anfängt, die Hindenburgische combinatorische Analytik darauf anzuwenden, wovon Hr. Professor Murchard in einer der hiesigen könlgl. Societät der Wissenschaften

vorgelesenen Abhandlung einen glücklichen Anfang gemacht hat? — 7. Kap. Integration der Gleichungen mit endlichen Differenzen. Von den Bedingungsgleichungen, welche Statt finden müssen, damit eine Function mit endlichen Differenzen von irgend einer Ordnung, worin eine gewisse Anzahl von veränderlichen Größen vorkommt, das vollkommene Differential einer Function von einer unmittelbar niedrigeren Ordnung sey. Von den Maximis und Minimis der unbestimmten Formeln, wenn in der unter dem Zeichen sich befindenden Function endliche Differenzen vorkommen. Integration der linearen Gleichungen von der zweyten Ordnung mit endlichen Differenzen, und Integration der linearen Gleichungen von irgend einer Ordnung. Integration der Gleichungen in endlichen und partiellen Differenzen. Anwendung der vorhergehenden Lehren, wodurch der Nutzen, den der Integralcalculus mit partiellen Differentialien in der Analysis bringen kann, mehr ins Licht gesetzt wird; zugleich Anwendung auf Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Endlich noch Bestimmung der willkürlichen Functionen, welche in den vollkommenen Integralien der Gleichungen mit partiellen Differentialien vorkommen. Den Beschluß macht das 8. Kap. Es enthält eine allgemeinere Darstellung des Taylor'schen Lehrsatzes, und daraus La Grange's Umkehrungsformel hergeleitet. Anwendung derselben auf einige astronomische Aufgaben, als: Die Relation wahrer und mittlerer Anomalie zu finden, das umgekehrte so genannte Kepler'sche Problem aufzulösen. Den Schluß dieses Kapitels und des ganzen Werks macht ein Supplement zur Variations-Rechnung, wodurch eine Aufgabe auf das allgemeinste aufgelöst wird. — So trefflich

übrigens manche Materien in diesem Werke ausgearbeitet seyn mögen; so ist doch Rec. überzeugt, daß zu einem wahren System der Analysis des Unendlichen nach ihrem neuesten Zustande in der Darstellung noch Vieles zu wünschen übrig sey, und manche außerhalb Frankreich gemachte Entdeckung hätte benutzt werden müssen; und er hofft zugleich, daß sich zu einem solchen Unternehmen ein Deutscher entschließen, und so den Anfang wieder machen möge, die Deutsche Mathematik über die ihr jetzt so sehr überlegene Französische wieder empor zu heben, und so den alten Ruhm derselben zu behaupten.

Sehrt.

Ohne Druckort.

Bemerkungen über Frankreich während der Feldzüge in den Jahren 1793 — 1795. Octav 19 Bogen. 1797. Der ungenannte Verfasser dieser sehr schätzbaren Schrift erklärt den jetzigen Zustand in jedem Deutschen Lande, auch in dem, in welchem die Regierungsverfassung höchst tadelnswert ist, für weit besser, als er gegenwärtig in Frankreich ist, und in mehreren Generationen werden wird. Er ward gefangen, und lebte bis im September 1795 vorzüglich zu Arras und Beauvais. Paris sah er nie: daher konnte er ein wahres Gemälde von der jetzigen Französischen Nation geben, welche von den Pariser Einwohnern sehr stark abweicht. Beobachtungsgeist, sehr gesunde Philosophie, Wahrheitsliebe und Scharfsinn leuchtet aus jeder Periode hervor; aber auch manche Seite wird Veranlassungen zu vielem Widerspruche geben, auf welcher dem Eigendünkel eines gewissen Standes und dem Verurtheile der meisten modernen Schriftsteller offenbar zu nahe getreten wird.

Wir wollen bloß auszeichnen, was wir bey ihm finden, ohne im geringsten für irgend Etwas Bürgschaft zu übernehmen, zu billigen oder zu widersprechen. Der Verf. fand, daß der Franzose noch jetzt gutmüthig ist; alles, was fremd ist, besser findet, als das Einheimische; sich leichter, als irgend ein anderer Europäer und Asiate, beherrschen läßt; den widersinnigsten Befehlen folgt, wenn sie nur Meinigkeiten enthalten, und schön eingekleidet sind; sich mit Wenigem begnügt, und nur im Betracht seines Leichtsinnes merklich von seinen Nachbarn abweicht. Der Verf. hält sich durch vielfältige Erfahrung für überzeugt, daß der Nationalcharakter bey allen Völkern gleich sey, und aus mehr oder weniger Eigenliebe, Herrschsucht, Hang zur Trägheit und Ruhe, Triebe nach Glückseligkeit und Neigung, die erhaltene Gewalt zu mißbrauchen, bestehe, und daß alle übrige angebliche Abänderungen, wie z. B. Tapferkeit und Verachtung der Gefahr, bloß das Werk der Kunst ist. Wo der National-Stolz nicht groß ist, findet man mehr Gelchrigkeit, wie das der Fall bey allen Deutschen ist. Im heutigen Frankreich gibt es keine Cannibalen, aber auch keine äußerst tugendhafte und streng moralistische Leute. Viele sind rechtschaffene, vernünftige und aufgeklärte, noch mehrere aber bloß gute, aber auch viele nichtsbedeutende und böse Menschen. Die Revolution war nie das Werk des Volks. Durch selbige sind die Franzosen auf ein halbes Jahrhundert wenigstens höchst unglücklich geworden, und sehr tief gefallen. Die Abschaffung der Religion, die Stürmungen der Klöster und Kirchen, die Volksversammlungen und Feste, die Guillotisirungen, und selbst die Verreibungen vieler

Edelleute aus ihren Besitzungen, geschahen gegen des Volkes Willen. Es gehorchte nur aus Schrecken und Zaghaftigkeit. Viele aus selbstigem unterdrückten gleichsam mit Gewalt alles Gefühl, um der Mode zu folgen. Unter Robespierre's Regierung wurden die Ehescheidungen Mode, und geschahen daher sehr häufig. Selbst unter die Guillotine trat Mancher ohne Murren, weil es der Gebrauch mit sich brachte. Man schmeichelte sich, durch angenommene Ueberschrockenheit, Muth, gefälligen Anstand und körperliche, Bedauern erregende, Schönheit allgemeine Bewunderung und lange dauernde Nachruhm zu erlangen. Selbst junge, vierzehnjährige Mädchen, deren der scheußliche Le Bon täglich einige zu Arras hinrichten ließ, gingen mit Frohsinn zum Nordbeile, seitdem die Schwärmerinn Corday, und selbst die allgemein verhasste Königin, von deren letzten Stunden S. 267 eine sehr lehrreiche Nachricht gegeben wird, in allen Gesellschaften als große Heldinnen gerühmt wurden. Überhaupt übertrafen die Frauen und Mädchen die mutthafsten Männer des Alterthums in Betracht der Verachtung des Todes, und wurden dadurch dem sehr feigen Robespierre so furchtbar, daß er weit mehr weibliche als männliche Menschen schlachten ließ. In Arras machte die Beyschläferinn des Le Bon, welche zugleich Vermunftgöttinn des Orts war, jeden Abend den Guillotinir-Bettel für den folgenden Morgen, und sah dabey auf die Weiber, die ihre Schönheit verdunkelten. Mancher hielt es für ein Glück, unrer der Guillotine ein Leben zu endigen, welches täglicher Kummer und Schrecken ihn verbitterte. Weil die Männer bey jeder Nührung der Trommel auf den Körnplatz kom-

men mußten, so wurden Anfläufe und öffentliche Gewaltthätigkeiten fast immer durch Weiber vorgenommen. Mit der ersten Messe, welche am Palmsonntage 1795 ein katholischer Priester hielt, fing eine neue Periode des Unglücks an. Denn die Priester sprachen den fast gar nicht aufgekärten Landleuten die Seligkeit ab, wenn sie ihnen ihre Pfründen nicht wieder verschafften, und verleiteten sie, Korn zu verheimlichen, reiche Saaten abzubrennen, und ihr Getreide in Erdine zu schütten, um eine Hungersnoth zu erregen, durch welche sie zu ihrem Zweck zu kommen hofften. Dadurch und durch den von den Emigrirten übel entworfenen Plan der Landung in Bretagne, und durch Charettes Grausamkeiten, ward endlich die Nation zum allgemeinen Haß gegen Adliche und Priester gebracht. Der Verfasser warnt jede ausländische Regierung vor den Emigranten, und erklärt ihre Duldung für sehr schädlich. Die Fischweiber gerathen in Zorn, wenn man die, welche den König nach Paris hielten, für wirkliche Poissarden hält. Sie sind sehr ehrlich, sehr grob, sehr eifrige Aristokraten, und alle in eine Gilde vereinigt, deren Häupter zu Rouen wohnen. Alle übrige Weiber sind eifrige Republikanerinnen. Die Gerechtigkeit wird in Civil-Fällen fast gar nicht, in Criminal-Fällen aber musterhaft verwaltet. Hazard-Spiele und Walzen wird nicht gebüdet und geliebt. Der Schulunterricht erlosch mit den Klöstern. Jetzt lernt das Kind in den Schulen weder Schreiben, noch Lesen, sondern nur National-Gesänge und Menschenrechte. Viele Edelleute, die zeitig ihre Standesvorzüge ablegten, sind ruhig im Besitze ihres ganzen Vermögens geblieben. Der Acker- und Landbau

hat sich schon sehr empor gehoben, und die Handlung muß nach dem Frieden sehr wichtig werden, da alle drückende Lasten den Waren abgenommen sind. Häuser, Meublen und alles, was zum Luxus gehört, ist in Frankreich weit schlechter, als in ähnlichen Deutschen Gegenden. In vielen Orten tragen im Sommer ganz angefehene Leute keine Strümpfe, und keine lederne, sondern hölzerne Schuhe. Die Französische Armee bestehet aus Leuten, die weder exercirt, noch gekleidet, noch strenge unter Aufsicht gehalten werden. Unter-Officiere, Schreibereyen, Paraden und andere ähnliche Bedürfnisse geworbener Europäischer Heere sind unbekannt. Dem Officier wird in der Action strenge gehorcht: sonst ist er dem Gemeinen gleich. Die Cavallerie hat schlechte Pferde, die aber viel leisten. Jeder Soldat unterrichtet sich von dem, was er thun muß, und wird unter strenger Kriegszucht gehalten. Er wählt seine Führer, und sieht dabey auf Verdienst. Daher erscheinen plötzlich große Feldherren, weil ein General so gut, als ein Dichter, zu seinem Geschäfte geboren seyn muß. Jeder höherer Anführer redet öffentlich, und weiß durch schöne Reden und einzelne vertraute Gespräche die Soldaten zu seinem Zwecke zu lenken. Daher und durch die übergroße Menge der gewaffneten Franzosen siegten, gleichsam durch ein Wunderwerk, die militärisch unwissenden Neufraanken über die geübtesten und schönsten Heere fast aller Europäischen Staaten. Der Hr. Verfasser zeigt die Fehler, die jedes dieser Heere beging, und gewisser Maßen begeben mußte, und scheint den geworbenen Heeren für die Zukunft ihre Brauchbarkeit abzuspochen. — Wir heben aus dieser Schrift, zur Vertilgung

eines erst kürzlich vertheidigten Verurtheils, noch die Versicherung des Hrn. Verfassers (S. 60) aus, daß er mehr als hundert Polnischen Recuten den Weichselkopf habe abschneiden lassen, ohne daß es einem derselben geschadet habe.

Detmold.

Kaßner.

Von dem Director der hiesigen Schule, Hrn. Friedrich Christian Buhn, ist eine Einladungsschrift erschienen: Kurze Darstellung der ursprünglichen Maaßverhältnisse, nebst dem Beweise, daß selbige von einem der allerältesten Völker sind erfunden worden, und die Zahl zwey zu ihrem Exponenten haben; gedruckt zu Lemgo mit Meyerschen Schriften. 24 Quartseiten. Die ältesten Maaße wurden vom menschlichen Körper genommen; Daumen, Querschand, Spanne, Elle finden sich schon im Hebräischen. Von calamus, Halm oder Rohr, als längeres Maaß, hat die Benennung canna ähnlichen Klang im Hebräischen und Griechischen. (Zu den Maaßen, vom menschlichen Körper genommen, gehört auch die Klafter, der Raum zwischen den Fingerspitzen beider ausgestreckten Arme, der Länge des Menschen gleich, welche sechs seiner Füße gesetzt wird; die Schweden nennen die Klafter: Samn, und tags i famn unarmen.) Nun zeigt Hr. K. Eintheilungen nach 2:1; bey den Griechen und Römern. So bey den erstern: ἰσχυρὸν, davon die Hälfte σπιθαμή, und dieser Hälfte und Viertheil: ἵππος, ἡμιπόδιον, δοχμή; ἡμισυ τ. δοχμῆς. δακτύλος μικρός. Eben so beyrn Klaftermaaße. Für größere Maaße, σχοινίος γωμετρικός = 10 Fuß, und so nach Halbirungen βήμα διπλοῦν, ἑνὴν ἀπλοῦν, πρυγών, λιχῆς; Für Meilenmaaß: μίλιον, ἵππιον, δικυ-

λος, στυδιον. Flächenmaasse sollten freylich bey ähnlichen Mähnen sich verhalten, wie die Quadrate der Längenmaasse, aber davon findet sich bey den ältesten Völkern keine Spur (natürlich, weil ratio duplicata und tripla schon einige geometrische Kenntniß voraussetzt.) Wahrscheinlich ward das Flächenmaass nach Streifen getheilt, wie die Feldmesser Riememaass nennen; so war der Griechen Vierbrum 10000 Quadratrufß, davon die Hälfte, Arura, ein Riem.en. Die Römer hatten Jugerom, semijugerum, jugeri quadrans, clima. Körpermaasse flüssiger Dinge waren auch nach Häubirungen: μετρητης; αμφορευς. ήμικυβοριον. χους. ήμυχου. So zeigt Hr. K. diese Progression an mehr Maassen, auch trockner Sachen. Unstreitig ist für Leute, denen man nur natürliche Geometrie zumuthet, die Progression 1 : 2 am brauchbarsten, weil sich die Größen durch Aufeinanderlegen, Aneinandersetzen, faulich vergleichen lassen; auch so bey Gewichten, da zwey gleiche Gewichte, in eine Wagschale gelegt, das Doppelte geben. Der Mathematiker bringt solche Eintheilungen leicht auf die zum Rechnen bequemere zehnthellige, wie es die Feldmesser mit der in jedem Lande gewöhnlichen Muthel längst gehalten haben. So läßt er das bisher gebräuchliche Maass ungedändert, die in denselben aufgezeichneten Angaben ungeändert, und weiß solche doch zu bequemerer Rechnung einzurichten: da bey Einführung neues Maasses und neuer Eintheilung desselben, alte Nachrichten unverständlich werden, oder Übersetzung in die neue Bezeichnung erfordern. Erinnerungen dieser Art sind bey Gelegenheit der Republikanischen Neuerungen in gegenwärtigen Anzeigen gemacht worden, unter andern 1797, 939. C. Ein Hr. Ad.

im Journal für Fabriken . . . 1798; 83; vergleicht solche Erinnerungen mit der Gefinnung eines Türkischen Ministers, der Europäische Tactik nicht wollte einführen lassen. Also: was in Mathematik, besonders Astronomie und Erdmessung, seit mehr als 100 Jahren gerhan ist, worunter Französische Arbeiten so eine ansehnliche Stelle einnehmen, verhält sich zu dem, was mit den, nach Menschenrechten der Freyheit und Gleichheit, aufgedrungenen Neuerungen, wird gerhan werden, wie Türkische Tactik zur Europäischen? Daß Hr. Ko. Exerciren und Han. griffe der Soldaten für Tactik hält, wird ihm leicht verziehen: es gehöret zum neuesten, besonders Republikanischer, Geschmacke, Wörter in anderer Bedeutung zu brauchen, als die Welt sie bisher gebraucht hat.)

Stuttgart.

Paulin.

Von Johann Friedrich Steinkopf: Etwas von meinem Lebenslauf und etwas von meiner Muse auf der Festung, ein kleiner Beitrag zu der selbst erlebten Geschichte meines Vaterlands, vom Regierungsrath Dr. Huber. 223 Seiten in klein Octav. 1798.

Der Name Huber ist schon lange den Freunden und Kennern der Deutschen Dichtkunst bekannt und werth. Die Gedichte dieses Mannes haben in vielen Stellen Horazische Kraft und Mündung, und die Versuche in Reden mit Gott konnten ihm Anspruch auf eine ehrenvolle Stelle neben unserm H. verschaffen. In andern Tagen und bey mehrerer Muse konnte er selbst einer unserer großen und fruchtbaren Dichter werden. Aber auch das Wenige, was er uns sonst gegeben hat und hier gibt, verdiehet Dank und Achtung, und um so mehr, da dieser Dichter überall nicht nur zu ver-

800 Öst. Anz. 80. St., den 19. May 1798.

gnügen, sondern auch zu nützen sucht. Das Etwas von seinem Lebenslaufe wird nicht nur den Wirtenberger, sondern den Deutschen interessieren. Es ist mit edler Simplicität, Treuherzigkeit, Ruhe und Unbefangenheit geschrieben; es enthält manche wichtige Erfahrungen und Reflexionen eines Greises; es ist zwar nur ein kleiner, aber kein unbedeutender, Beitrag zur Geschichte Deutscher Regierungen und Landstände. Gott lob! daß das, was nach S. 55 ff. einst durch Beamte in einem Deutschen Lande ausgeführt werden konnte, jetzt gewiß in keinem mehr ausgeführt werden kann. Zu gewissen Stellen der Geschichte an den Regierungs-Präsidenten von Gemmingen hätten wir das Schmeichlerische und Demüthige, welches sich zu dem verrathenen und engherzigen freundschaftlichen Verhältnisse, worin beide Männer standen, nicht schickt, weg gewünscht. Es klingt wenigstens sehr sonderbar, wenn man es mit gewissen Stellen in Gemmingen's Briefen an Huber, die hier auch abgedruckt sind, vergleicht.

Gmelin.

Berlin.

Von der durch Hrn. Prof. Otto besorgten Uebersetzung der Buffon'schen Naturgeschichte der Vögel haben wir noch im letztverfloffenen Jahre den 25ten (S. 566 und Kupferpl. 60.) und 26ten (S. 288 Pl. 50.) Band erhalten, in welchen die Ordnung der Sumpfvögel, und namentlich die weitläufige Gattung der Reiher, diejenige der Ambrette (Scopus), des Sawatin (Cancroma), des Köffelreihers und der Schnepfe, mit der bekannnen Vollständigkeit, auch in Rücksicht auf später erschienene Schriften und Entdeckungen, abgehandelt sind.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

81. Stück.

Den 21. May 1798.

Lübeck. *Clauber.*
 Im Verlage bey Johann Friedrich Bohn, und
 Göttingen gedruckt bey Rosenbusch: Beiträge zur
 Philosophie und Geschichte der Religion und
 Sittenlehre überhaupt, und der verschiedenen
 Glaubensarten und Kirchen insbesondere.
 Herausgegeben von C. F. Gaudin. Dritter
 Band. gr. Octav 388 S. 1798.
 Die erste Abhandlung in diesem Bande enthält
 einen Versuch einer historischen Entwicklung
 der Ursachen und Veranlassungen, durch welche
 die Dogmatik in dem protestantischen Theile
 von Deutschland seit der letztern Hälfte des ge-
 genwärtigen Jahrhunderts eine neue Gestalt
 erhalten hat, von Wv. Die zweyte verbreitet
 sich über die älttern Vorstellungen von Schicksal,
 Nothwendigkeit und Strafgerechtigkeit
 M (4)

(mit Beziehung auf einen Aufsatz in den *Zoren* VII. Stück Jahrgang 1795), von **C. P. Konz.** Wir können bey dieser Abhandlung nicht unterlassen, die gelehrten und philosophischen Kenner der Griechischen und Römischen Schriftsteller zu ermuntern, über die Volksreligionen der Griechen und Römer und ihren Einfluß auf Sittlichkeit und Unsitlichkeit, ausdrückliche und tiefere Untersuchungen anzustellen, als bisher gesehen ist, und sie etwa in diesen Beyträgen bekannt zu machen. Bisher geschah es gewöhnlich nur in einzelnen Kapiteln der Griechischen und Römischen Alterthümer, und auch hier meist nur nach sehr eingeschränkten Gesichtspuncten. In der III. Abhandl. sehr. Hr. Dr. Stäudlin seine Untersuchungen über den Werth der critischen Philosophie, vornehmlich in moralischer und religiöser Hinsicht, den Gebrauch und Mißbrauch derselben in den theologischen Wissenschaften und den Geist und die Geschichte des Scepticismus fort. Dießmahl wird 1) die Reinhardtsche Vollkommenheitstheorie ausführlich geprüft, und in dieser Prüfung werden auch Fragen, wie folgende, unterjucht: Ob das Vollkommenheitsprincip Licht auf das Verhältniß der Moral und Religion werfe? Ob es Pflichten gegen Gott gebe? Ob Religion und Moral coordinirt werden können? 2) wird von den Wirkungen der critischen Philosophie bey ihren Freunden und Gegnern gehandelt, und 3) die Untersuchung über das Verhältniß der critischen Philosophie zu den theologischen Wissenschaften und dem Scepticismus angefangen. Die ganze Abhandlung wird erst in dem fünften Bande vollendet werden. IV. Gesichtspunct, aus welchem die gegenwärtige Lage des Christenthums

und seiner Lehrer betrachtet werden muß. Es folgen V. Ideen zur Philosophie der Religionsgeschichte, von J. Bergier; in 54 Paragraphen. Die Hauptgegenstände der Untersuchung sind folgende: Bestimmung der Begriffe: Geschichte und Philosophie der Geschichte — Princip der Geschichte — Pragmatische Geschichte — Verhältnis der Geschichte und Philosophie — Einfluß der Philosophie auf Geschichte — Einfluß der Geschichte auf Philosophie — Gegenseitiger Einfluß der Philosophie und Religionsgeschichte — Begriff und Ursprung der Religion und verschiedene Formen derselben — Verschiedene Stufen der Religion — Ordnung und Princip der Religionsgeschichte — Einfluß der Philosophie auf pragmatische Religionsgeschichte — Einfluß der Religionsgeschichte auf Philosophie — Philosophie der Geschichte besonderer und positiver Religionen, wie auch der christlichen Religionsgeschichte. VI. Von der Religion der Caucasischen Völkerschaften. 1) Christliche Völker: Georgianer, Dusch, Kisti, Abghazzen. 2) Mohammedanische: Legi, Tscherkassen, Tatarische Stämme. Hier wird auch eine Nachricht vom Scheik Mansur eingerückt. 3) Heidnische. 4) Juden. Die Nachrichten sind vornehmlich aus Keineggs und Galdenstädt. VII. Bemerkungen zur Religionsgeschichte aus der Reise der Englischen Gesandtschaft an den Kaiser von China, aus den Papieren des Grafen von Macartney u. s. w. zusammenggetragen von Staunton. VIII. Fortgesetzte Nachrichten und Bemerkungen über die Theophilanthropen. Die Nachrichten sind aus Journalen und aus dem 2. Stücke der Schrift: Le culte des Theophilanthropes etc. à Basle 1797

zusammengestellt, und hie und da mit Bemerkungen begleitet. IX. Etwas über die neuen Griechischen Christen, aus Dalhaway's Constantinople antient and modern u. s. w. X. Das christliche Ostindien, nach dem Pater Paulinus. Die Schrift dieses Verfassers: India orientalis christiana etc. wird hier beschrieben und ausgezogen. Am Ende folgt ein Zusatz zu Slügge's Versuch über das Studium der Religionsgeschichte im zweyten Bande dieser Beyträge.

Rastner.

Weimar.

Da die Fortsetzung der geographischen Ephemeriden so viel Neues und Wichtiges enthält, ist Etwas vom März und April zu erwähnen. Derjenem befindet sich das Bild Jos von Beauchamp, Astronom, jetzigem Consul der Französischen Republik bey dem Fman. v. Mascate im glückl. Arabien, in Arabischer Tracht; vor diesem Jérôme de la Lande (Dieser Astronom, der längst erhaltenen Ruhm noch immer vergrößert, ist Veteran der Astronomen, und doch weiß der Rec. keine öffentliche bestimmte Anzeige von seinem Alter; glaubt also, was ihm davon bekannt ist, werde hier nicht überflüssig seyn. De la Lande stellte zu Berlin Beobachtungen an, die mit de la Caille's gleichzeitigen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung nachdem verglichen wurden. Er schrieb darüber Etwas an Prof. Rastner nach Leipzig, das im neunten Bande des Hamburgischen Magazins 1752 übersezt ist. Da nennt er sich (404. S.) einen jungen Menschen, der noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hat. So fällt seine Geburtszeit um 1732.) Im März ist ein Aufsatz Gyn.

Professor Tralles über die Landesvermessung der Schweiz, voll lehrreicher Bemerkungen, auch wegen der irdischen Refraction. Der Bürger Danzgos hat den 18. Januar einen Kometen in der Sonne beobachtet, welcher die Sonnenscheibe in 20 Min. Zeit durchlief, um 2 Uhr 8 Min. 48 Sec. austrat. (Warum heißt das ein Komet?) Schon 1784 erinnert er sich, einen sehr runden und dunkeln Fleck in der Sonne beobachtet zu haben, welchen er Abends nicht wiederum fand. Es wäre gut, die Sonnenflecken häufiger zu beobachten, wie Hr. Dr. Olbers erinnert hat, dessen Methode, des Fernrohrs Feld als Micrometer zu brauchen, hierbey dienlich wäre. (Allerdings sind Beobachtungen von Sonnenflecken bey der Menge anderer astronomischen Beobachtungen sehr selten, die neuesten bekanten sind von Jirmillner zu Eremsmünster. Begreiflich erfordern die gewöhnlichen Fadenmethoden für Differenzen der Abweichung und Rectascension, das Auge der Sonne nicht unbeträchtlich auszusetzen. Das Feld des Fernrohrs statt Micrometers kürzt diese Zeit ab. Eben das leitet das Verfahren in Kästner's Abhandl. de usu florum motui diurno non parallelorum in primis ad maculas solares observandas (Commentat. Soc. Sc. Gott. 1778). Man braucht zu einer Beobachtung etwa 4 Min., und kann also in einer halben Stunde, mit Zwischenzeiten, in denen das Auge ruht, mehrere anstellen, die einander prüfen und berichtigen.)

Des Aprils Anfang macht eine Nachricht über den gegenwärtigen Zustand Spaniens. Er ist, derselben gemäß, doch nicht so sehr verfallen, als man ihn zuweilen vorstellt, veranlaßt selbst Hoffnung zur Besserung. Hr. Wurm nennt Läu-

lingen, Nürtingen, Altburg, Gonthofen, Ditzlingen, als astronomisch bestimmte Stellen in Schwaben, durch ihn und die Herren Bohnenberger und Amman. Recensionen von wichtigen Büchern und Korten. Viel Lehrreiches aus Hrn. von Zach weisläufigem Briefwechsel. Der Bürger la Lande will ihn im August besuchen. La Place und Borda bestehen stark darauf, daß alle Beobachtungen in Frankreich in Decimal-Theilen des Tages und des Quadranten angegeben werden. La Lande bemerkt, diese astronomische Revolution zu bewirken, müssen auch auswärtige Astronomen zu Hülfe genommen werden; Oriani werde wahrscheinlich dabey seyn (der ist ja für die Republik kein Auswärtiger); la Lande fragt, ob Bode auch beystehen werde? die Engländer werden wohl am schwersten zu bekämpfen seyn: wenn aber nur 5 bis 6 auswärtige Astronomen sich das Wort geben, so wird Maskelyne, wenn Friede wird, sich wohl auch fügen müssen. La Lande fährt fort zu äußern, wie man es anstellen müsse, die Einführung allgemein zu machen; er lasse Gründe gelten, nur nicht die, welche die unwissende Aristokratie anführt. . . . (Ein Mund der Optimatum, der es gegen Maskelyne darauf anlegt: multa decanorum veniet manus, ac veluri. Te. Iudaei cogemus in hanc concedere turbam. ist doch eigentliche Aristokratie, gegenheils möchte es schwer halten, in Stunden, Graden, Minuten, Secunden was Aristokratisches zu zeigen. Neue Verbesserungen in Wissenschaften sind sonst nicht durch Concilien und Factionen durchgesetzt worden; sie empfahlen sich durch ihre Vorzüge, und wurden nach den Menschenrechten der wahren Freyheit

und Gleichheit freiwillig angenommen. Bey Wegwerfung der alten Eintheilung, mit welcher bisher Alles geleistet worden, möchte es manchem wohl so was geben, wie Hr. Dr. Burckhard 478. S. erzählt: "Die Zerföhrung der Thürme in Frankreich ist für die Topographie sehr nachtheilig, da sie oft zu Signalen so bequem sind. De Lambre hat um Erhaltung derjenigen gebeten, die in der Meridiane vorkommen." Die gewöhnliche Eintheilung des Lages für den Rechner in Decimal-*Thelle* zu verwandeln, steht längst in den *Transactionen*.) La Lande fügt bey: Die Decimal-Eintheilung wird desto leichter einzuföhren seyn, da wir die Kosten dazu geben. 472. S. rueldet er: *Montucla's* Geschichte der Mathematik steckt beym Drucke, weil kein Geld da ist. Druckfehler in der neuen stereotypischen Ausgabe von *Cailler's* Tafeln werden 485. S. angezeigt. Hr. von Zach meldet noch mehr. Von *Memicus* Passagegraphie. Hr. von Zach hört von seiner Sternwarte bey Nacht und Windfalle sehr deutlich Unterschied des Schalles umliegender Dorfkirchen. Zittern die Sterne beim Durchgange durchs große Mittagfernrohr, so hört er die Glocken sehr dumpf und in großer Entfernung schlagen; gehen die Sterne stüt und ohne Schwanken durch, so hört er nicht nur den Glockenschlag deutlich und näher, sondern auch Mühlengänge, Wasserfälle . . . mit Klarheit, die ihn oft in Bewunderung setzt. Sein stark vergrößerd Passage-Instrument ist ihm ein sicherer Wetterkündiger, auf 24 Stunden. So wußte er den 15. März des Morgens, als er die

808 Gött. Anz. 31. St., den 21. May 1798.

Conjunction der Venus beobachtete, und der Himmel ganz heiter und ohne Wolken war, daß den folgenden Tag sich bedeckter Himmel oder Regen einstellen würde, aus einem gewissen Wanken der Fixsterne. Von schlechtem Wetter, da das Passage-Instrument nicht brauchbar ist, läßt sich begreiflich nicht auf besseres schließen. (Der Recensent erinnert sich vorlängst her, daß bey Himmel, der vollkommen heiter scheint, Sterne, die er gar wohl gesehen hatte, unerwartet verschwinden; wie dieß offenbar von feinen Dünsten herrührt, so urtheilte er, so was könne wohl kleine Änderungen der Refraction verursachen, von denen sich keine Gesetze angeben lassen.) Hr. Capitän Müller zu Stade, daß über Ebbe und Fluth der Nordsee noch wenig Beobachtungen bekannt sind.

Stäudlin.

Göttingen.

Von Johann Georg Rosenbusch: Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst, Predigten, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von Carl Friedrich Stäudlin. 80 Seiten in Octav. 1797.

Der Verfasser hat diese Predigten zunächst für manche hiesige Personen, die sie zu lesen wünschten, und für hier studirende Theologen drucken lassen, hoffte aber zugleich, daß sie auch bey einem größern Publicum Interesse und Aufmerksamkeit erregen würden, und er hat sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht gefunden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

82. Stück.

Den 24. May 1798.

Leipzig. *Meiners.*

Vergleichung des ältern und neuern Rußlands des in Rücksicht auf die natürlichen Beschaffenheiten der Einwohner, ihrer Cultur, Sitten, Lebensart und Gebräuche, so wie auf die Verfassung und Verwaltung des Reichs. Nach Anleitung älterer und neuerer Reisebeschreiber, von C. Meiners, Königl. Großbrit. Hofrath u. s. w. 1798. Erster Band. 347 S. Zweyter Band. 368 S. in Octav. Die Untersuchungen über die Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, den vormahligen oder gegenwärtigen Zustand des östlichen und nördlichen Sibiriens führten den Verf. zuerst zu einigen der ältesten Reisebeschreiber von Rußland hin. Er fand die Schriften dieser Männer so interessant, daß er der Begierde nicht widerstehen konnte, auch ihre nächsten Nachfolger kennen zu lernen. Je weiter er in der Lectüre der Beschreiber des ältern Ruß-

R (4)

landes fortrückte, desto mehr überzeugte er sich, daß diese Werke sehr viele neue und wichtige Data enthielten, welche man in den Russischen Geschichts- und Chronikenschreibern vergebens sucht; und daß durch die Zeugnisse der erstern manche Fragen entschieden würden, deren Auflösung man bisher in den einheimischen Schriftstellern nicht finden konnte, oder auch aus Beiden ganz anders gab, als man sie nach den Ausfagen der glaubwürdigsten Zeitgenossen annehmen darf. Am allermeisten zogen ihn die häufigen Contraste zwischen dem ältern und neuern Rußlande, und zwischen den Einwohnern des einen und des andern an. Diese merkwürdigen Contraste veranlaßten in ihm zuletzt den Vorfaß, das ältere und neuere Rußland sammt den Bewohnern von Beiden vorzüglich nach Anleitung der ausländigen Reisebeschreiber mit einander zu vergleichen, und so viel, als möglich bemerklich zu machen, wie das Russische Reich und das Russische Volk allmählich das geworden seyen, was sie jetzt sind. Eine solche Vergleichung kann man bey keinem andern Volke und Reiche unsers Erdtheils so gut anstellen, weil kein anderes Europäisches Land während des Laufes von drey Jahrhunderten von so vielen und so vortreflichen Beobachtern in einer beynahe ununterbrochenen Reihe beschrieben worden ist, als Rußland. Der Verf. glaubt, daß die Schriften der ältern und neuern Beschreiber von Rußland schwerlich irgendwo so vollständig beisammen gefunden werden, als auf unserer Universitäts-Bibliothek. Die beiden Bände des gegenwärtigen Werks enthalten, außer einer Einleitung, welche ein kritisches Verzeichniß der Reisebeschreibungen und ältern geographischen Schriften über Rußland liefert, folgende sechzehn Abschnitte:

I. Ueber die Größe, die Macht, den innern Zustand und die Nachbarn des Russischen Reichs im 16. und 17. Jahrhunderte und in den gegenwärtigen Zeiten. II. Urtheile und Zeugnisse der ältern Reisebeschreiber über das Klima, die Witterung und die natürlichen Beschaffenheiten des Bodens in Rußland. III. Zeugnisse und Urtheile der ältern Reisenden über die körperliche Bildung der Russen, und über die Begriffe derselben von körperlicher Schönheit in ältern Zeiten. IV. Zeugnisse und Urtheile von Reisenden über die Geistesanlagen und Geistesbildung der ältern und heutigen Russen. V. Zeugnisse und Urtheile der Reisenden über die Gemüthsart und Sitten der Russen. VI. Urtheile und Zeugnisse der ältern und neuern Reisenden über die Verfassung und Verwaltung des Russ. Reichs. VII. Über die Verschiedenheit der Stände im ältern und neuern Rußlande. VIII. Über das Kriegswesen im ältern Rußlande. IX. Über den Hof und das Hof-Ceremoniel der Russischen Zaren in ältern Zeiten. X. Über den Zustand des weiblichen Geschlechts, die Hochzeitsgebräuche, die Ehen und Ehescheidungen im ältern Rußlande. XI. Über die Speisen und Getränke der ältern und neuern Russen. XII. Über die Kleidung und den Fuß der ältern und neuern Russen. XIII. Über die Wohnungen und den Hausrath der Russen. XIV. Über die Leibesübungen und Ergänzungen der Russen. XV. Über Gesetze und Strafen der ältern Russen. XVI. Über die kirchliche Verfassung und die Religion des ältern Rußlandes. In einer Nachschrift macht der Verf. auf die wichtigsten Stellen in den neuesten Schriften der Herren Georgi und Storch aufmerksam, welche Schriften er zu spät erhielt, Als daß er sie in seinem Werke hätte anführen können.

Krafn.

Wien.

Ephemerides astronomicae anni 1796; ad merid. Vindobon. iussu Augustissimi, a *Franc. de Paula Triesecker*, Astron. Cael. Reg. Univ. Soc. R. Sc. quae est Göttingae Sodali, et *Ioanne Bürg*, Adi. Astron. Cael. Reg. Vey Trattner. 1797. Der Anhang enthält: I. Astronomische Beobachtungen an unterschiedenen Orten in Krakau, auf der Sternwarte der Universität, von Hrn. Joh. Bapt. Sniadecki (der sich vor mehr Jahren zu Göttingen durch seinen Fleiß empfahl), Prof. der höhern Mathematik und Astronomie. Die Polhöhe von Krakau, ein Mittel aus 188 Beobachtungen, 50 Gr. 3 M. 52,4 S. Aus der Sonnenfinsterniß 3. Jun. 1788, die er sogleich nach seiner Rückkunft aus England beobachtete, . . . das Observatorium ward erst 1792 fertig. . . . Greenwich westlicher in Zeit 1 St. 19 M. 47 S. als Krakau, und 1 St. 41 M. 8,8 S. als Wilna. Häufige andere Beobachtungen von Jupiters-Trabant und Bedeckungen. Aus dergleichen letzter Art, zu Krakau, Wien, Ofen, Kremsmünster, berechnet Hr. Triesecker Krakau östlicher als Wien in Zeit, 14 M. und 12 S., oder 11,5 S. oder 15 S. II. La Caille Verzeichniß der Fixsterne, aus desselben Beobachtungen für den Anfang von 1750 restaurirt von Triesecker, auch III. Unterschied dieses Sternverzeichnisses von Bradley's und Mayer's ihren. Zur Restauration hat Hr. Tr. über die Rectascensionen, die La Caille selbst als Gründe seines Sternverzeichnisses angibt, die Rechnungen wiederholt. Dadurch sind die Unterschiede zwischen diesem Verzeichnisse und dem Bradley'schen gar sehr vermindert worden. Unterschiede, die man noch vermindert wünschen möchte, bleiben meist bey Stern

nen, die große Declination haben, da sich also, ihrer langsamen täglichen Bewegung wegen, aus correspondirenden Höhen die Lage schwerer genau bestimmen läßt. Deswegen hat Hr. L. sich gar nicht mit dem Polarferne beschäftigt, dessen Stellen bey la Caille selbst um 5 Min. unterschieden sind. Von Mayer's Verzeichnisse hat er die Ausgabe in der Connoissance des Temps 1778 gebraucht. Über, des Wallfisches sind Bradley und la Caille sehr unterschieden: Hr. L. entscheidet aus eigenen Beobachtungen für letztern. Außer Zweifel, hat β der Cassiopea eine merkliche eigene Bewegung nach Rectascension, ein Mittel genommen, im Jahre $+0,73$ Sec. Mehr Vergleichen dieser Verzeichnisse. IV. Hr. Bürg leitet aus Greenwicher Beobachtungen die Refraction her, die den Weiten 52 und 64 Gr. vom Scheitel gehört. Er bedient sich dazu beobachteter Mittagshöhen der Sonne, und bringt, vermöge des angegebenen Standes des Barometers und Thermometers, die beobachteten Refractionen auf die mittlere. So behandelt er für jede genannter Weiten vom Scheitel 100 Beobachtungen, und nimmt aus ihnen das Mittel. Das sieht so aus:

Weiten vom Sch.	52 Gr.	64 Gr.
der Refr.	1 M. 15,57 S.	2 M. 1,58 S.
Bradley's Refr.	1 M. 13,0	1 M. 56,7

Nun gibt er eine Tafel der Refractionen, nach Simpson's Formel. Factoren, mittlere Refraction in wahre zu verwandeln.

Hr. Triesneder hat dem Recensenten die Wiener Beobachtung der Sonnenfinsterniß 24. Junius überschrieben. Die Witterung war ziemlich günstig, das Ende ward in merklich wallenden Dünsten wahrgenommen. Die Beobachter waren Hr. Barzclini, ein Liebhaber der Astronomie, die Herz-

ren Bürg, Triesnecker, Frenhr. von Nieburg. Aus dem Aufzuge 5 Uhr 53 M. 58 $\frac{1}{2}$ S. und Ende 7; 20; 10,8; findet er für die Mason'schen Mondtafel: Verbesserung der Breite = 11,0 S. für die Mayer'schen = 13,2; Während der Finsterniß maß er mit einem Dollond'schen Objectivmicro-
meter wiederholt, erleuchtete Theile der Sonne, nach Lereil's Vorschlage, den Breitenfehler der Tafeln zu bestimmen. Aus 13 zur Zeit der größten Verfinsternung angestellten Beobachtungen fand er die Verbesserung der Mason'schen Breite = 13,1 welches der vorigen ziemlich nahe kömmt. Wollte man aus dem geringen Unterschiede folgern, der Anfang sey um eine oder die andere Secunde zu spät beobachtet worden, so antwortet er, daß wohl kein Astronom die wahre Berührung der Ränder beim Eintritte je genau beobachtet zu haben scheint, daß man also zufrieden ist, wenn sich Beobachtungen mit solcher Annäherung, wie hier, gegenseitig bestätigen. Sowohl beim Anfange, als beim Ende, sind die größten Unterschiede der Angaben 10 Sec. (Vielleicht hat auch die Verschiedenheit der Werkzeuge daran Theil.)

Rehardi.

Magdeburg.

Julius Cäsar oder der Sturz der Römischen Republik. Ein Pendant zum Fall der Französischen Monarchie. Erster Theil. Bey G. E. Reil. 1797. Octav 13 Bogen. Diese Geschichte, die bis auf Cäsar's Gallisches Proconsulat und erste kriegerische Unternehmung gegen die Helvetier in dem ersten Theile vorgetragen ist, soll jungen Leuten, die sich der Kriegskunst und Politik widmen, zur Belehrung dienen. Aber ihr Nutzen ist weit ausgebreiteter, da in den sparsamen Notizen wichtige Winke für wirksamere Männer gegeben werden, wie z. B. S. 51 über den Nutzen der Wiedereinführung Röm.

Censoren, S. 168 über die nöthige Verbesserung der Ehursächf. Magazine zur Abwendung allgemeiner Hungersnoth, und S. 188 über Vertauschung der heutigen Kriegseinrichtungen mit den Altrömischen, dem ungewissen Ausgange heutiger Schlachten, und den schlimmen Folgen, die der Gebrauch des Schießgewehrs in Absicht auf die Geringschätzung der Menschen hervorbringt. Die Geschichte ist, wie der Vf. versichert, aus den gleichzeitigen Geschichtschreibern, nach sorgfältiger Vergleichung derselben unter sich, genommen, auch ward bey selbiger die *Histoire de Carrou et Rouille* zu Rathe gezogen, und stets auf Wahrheit und Unparteylichkeit geachtet. Für Leser, die in den Röm. Alterthümern nicht bewandert sind, ist durch eine kurze Erklärung Röm. Benennungen gesorgt; denn der Vf. vertauscht diese nicht mit Deutschen neugemachten Worten, und rechtfertigt dieses Verfahren in der Vorrede durch Gründe, die man billigen muß. Auf Vorfälle im Französ. Revolutionswesen, welche einigen, die in Cäsar's Geschichte vorkommen, gleichen, machen kurze Erinnerungen in eben den Worten den Leser aufmerksam. Ein schätzbares Stück ist die Vorrede, in welcher Cäsar gewürdigt, und von dem Plane des Werks umständlich gesprochen wird. Sehr bescheiden wird Friedrich's II. Benennung des Cäsars mit dem Nahmen eines tolln Generals gerügt. Strenger verfährt der Vf. gegen den General von Warneri, und ein gegen diesen gebrauchter Ausdruck läßt vermuthen, daß der Vf. im siebenjährigen Kriege, so wie einige andere, daß er im Französischen Feldzuge gegen die Republikaner unter Preussischer Fahne gefochten hat. Er rühmt Cäsar's Weisheit, Mäßigung und Herzengüte, und erklärt alles, was er that, für groß, vortreflich und über Alles erhaben, und wundert sich, daß die Deutschen

noch nichts Vollkommenes über diesen Mann aufzuweisen haben. Daß die Geschichtschreiber aus der Classe der schönen Geister den Cäsar nicht zum Gegenstand ihrer Arbeit wählten, schreibt der Verf. dem Umstande zu, daß Cäsar's kriegerisches Leben ihrem dichterischen Erfindungsgeiste und malerischen Pinsel gar zu enge Grenzen setzte, daß der Mangel tactischer Wissenschaft und Erfahrung die Beschreibung der Feldzüge des Cäsar's zu schwierig machen, daß Cäsar's wahre Geschichte zu wenig Liebeshändel enthält, und daß in selbiger beträchtl. Lücken sind, die man wegen des erhabenen Ruhms des Helden nicht mit eigener Erfindung ersetzen darf. Des Verf. Besorgniß, nicht Meister im angenehmen Vortrage zu seyn, war sicher ungegründet. Er erwartet Widerspruch von Monarchisten, Demokraten und Aristokraten, weil er jeder Partey Fehler anrechnet, und erklärt, daß er jede Staatsverfassung für gut halte, wenn sie dem Volke Schutz der Gesetzgebung, Ruhe und glückl. Leben verschaffe, und die Pest der menschl. Wohlthat, nämnl. Geizhalsigkeit, Sittenverderbniß, Gewaltthätigkeit und Luxus, vollkommen vertilge: doch schreibt er der Monarchie die Kraft, dieses zu bewirken, in höhern Grade, als der Aristokratie u. Demokratie, zu. Cäsar's Geschichte ist jetzt jedem Politiker und vielen Kriegsmännern wichtig: jenen, weil sie durch Vergleichung des Zustandes der Römer unter Cäsar'n und der Französl. Verfassung unter dem letzten Könige Stoff zu wichtigen Regeln u. Voraussetzungen künftiger Wendungen darbietet; diesen, weil ihnen Cäsar's Tactik neben der jetzigen Kriegskunst neue nutzbare Wahrheiten aufdeckt, und weil Cäsar's vornehmster Kriegsspiel gerade der ist, auf welchem die Französl. Republikaner ihre meisten Siege erfochten.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 26. May 1798.

Göttingen.

Muska.

Der als eifriger Sprachforscher schon längst bekannte Hr. Dr. *Armarovi*, jetzt unser gelehrter Mitbürger, hat der königl. Societät der Wissenschaften einen geschriebenen Tractat vorgelegt, der als Product des ausdauerndsten Fleißes und einer sehr ausgebreiteten Sprachkenntniß, wie man sie wohl selten bey einem gebornen Unger antreffen möchte, hier eine vorläufige Anzeige verdient. Das Werk führt den Titel: *Affinitas linguae Hungaricae cum linguis Fennicae Originis, Finnica, Lapponica, Esthonica, Votjacia, Tschuratschica, Tschheremissica, Permica, Sirjenica, Morduinica grammaticae demonstrata.* Es ist bekannt, daß bereits im Jahre 1768 die zu astronomischen Beobachtungen von dem Wienerischen Astronomen *Sell* nach der Lappländischen Insel *Warddhuus* auf königl. Dänische Kosten unternom-

D (4)

mene Reise diesen Jesuiten und seinem Begleiter, Sainovits, beiden gebornen Ungern, die Gelegenheit gab, nebst dem Durchgange der Venus vor der Sonnenscheibe am Firmamente, auch auf unsern Erdballe eine auffallende Verwandtschaft zwischen Ungern und Lappländern zu beobachten. Aber die Ungern wußten diesen Männern für ihre Wahrnehmung wenig Dank. Gewohnt, ihre Herkunft vielmehr von dem glänzenden Hofe Attila's und von den kriegreichen Scharen der Hunnen, als von den armseligen Hütten der Dsjaken und ihrer ungeschickten Nachbarn, der Samoeden, herzuleiten, bedankten sie sich für diese neue Vetterchaft, und suchten die aufgestellten Beweise auf allerhand Art zu entkräften. Aber was Sainovits nur geahndet hatte, das führte der gelehrte Ihre in seiner im Jahre 1772 zu Upsala erschienenen Dissertation: *De convenientia linguae Lapponicae cum Hungarica*, weiter aus. Im J. 1793 wurde diese Streitfrage wieder in Anregung gebracht: es erschienen nämlich Hr. L. Sager's neue Beweise der Verwandtschaft der Ungarn mit den Lappländern. Dieser Meinung traten auch Hr. Hofr. Schlözer und Hr. v. Hartz bey. Aber bald darauf trat Beregszasi auf. Orokoesi war lange, wie Rindbeck der Schwede, zum Appellatio eines etymologischen Schwärmers geworden: allein Beregszasi übertrifft ihn noch weit. Er glaubte entdeckt zu haben, daß die Ungriſche Sprache eine echt morgenländische Geburt, mithin den Semitischen sowohl, als auch den Japhetischen Sprachen in Vielem ähnlich, oder, um es mit Einem Worte zu sagen, fast mit allen Asiatischen Sprachen mehr oder weniger verwandt sey. Diese seine Entdeckung bemüht er sich, nicht nur aus dem grammatischen Bau dieser Spra-

chen; sondern auch aus dem Wörterberrath und aus der Wortfügung und manchen Redensarten derselben, die wenigstens dem Geiste nach dem Ungriſchen zu gleichen scheinen, zu bekräftigen. Einen ganz andern Weg betritt Hr. Dr. Gyarmaschi in der gegenwärtigen Schrift, und fängt da an, wo Sager aufgehört hatte. Dieser bewies, daß die Ungern ein alter Finniſcher Stamm sind, der vermöge der Sprache näher mit dem der Wogulen und Ostjaken, als dem der Lappländer, verwandt gewesen ist. Sie stammen, sagt er, aus Norwegen, sind vermuthlich eigentliche Sagen, folgten dem Schamanischen Heidenthume, hatten einst die Samojeeden zu Nachbarn, nachmahls vielen Umgang mit Tataren, Persern und Slaven, endlich auch mit Türken, Deutschen und Lateinern. Unser Verf. hat den Satz, "daß Ungriſch und Finniſch nur wie Dialecte differiren," noch weit evidenter, als Sarnovits, bewiesen; theils durch Herrechnung weit mehrerer, beider Sprachen gemeinschaftlicher, Wörter, theils, und was Rec. für vorzüglich wichtig hält, durch Anzeige der Ähnlichkeit auch im Inneren dieser Sprachen; deutlicher, er hat bewiesen, daß beide nicht im Vocabulario, sondern auch in der Grammatik, wo nicht Schwestern, doch Cousinen sind; er hat die Ehre der Gelehrten seiner Nation gerettet, Sager's Bemühungen gewürdigt. Aber freilich will Rec. auch nicht in Abrede seyn, daß Sager sich mancher Verirrungen schuldig gemacht habe. So weiß er, um nur ein Beispiel anzuführen, von Magyarern am Jaik und von Wogulen am Ural; nun meint er, beide wären vom Eismeere her! aber bis dahin sind noch 2 bis 300 Deutsche Meilen!! So nördlich ist nie ein Magyar gewesen. Am Jaik ist ihr Platz; da

Konnten sie links mit Persern, rechts mit Türken Verkehr haben, folglich von beiden einzelne Wörter aufnehmen. — Die Ähnlichkeit der Ungarischen Sprache mit der Finnischen findet Hr. Dr. G. hauptsächlich in folgenden Momenten. 1. In den Endigungen der Nominum Substantivorum und Adjectivorum. 2. In der Art zu decliniren und zu veraleichen. 3. In der verschiedenen Bedeutung und Bildung der Fürwörter, insonderheit der Pronominum Possivorum, die mit Nominibus und Präpositionen zusammenhängen. 4. In den Suffiren und Possessivis, welche durch die Zusammenkunft der Wörter mit den Suffiren zu entstehen pflegen. 5. In der vielfachen Bedeutung der Verborum, welche in der Finnischen und Lappländischen Sprache eben so mannigfaltig, ja noch mannigfaltiger ist, als in der Ungarischen. 6. In der Natur der Adverbien, besonders aber der Präpositionen, welche vielmehr Postpositionen genannt werden sollten, und welche nach Numern und Personen ebenfalls Biegungen fähig sind. 7. In dem, beiden Sprachen ähnlichen, Syntax der Wörter. Endlich 8. in der Ähnlichkeit der Zahlwörter. Auf Exempel, deren überall eine Menge angeführt werden, können wir uns hier nicht einlassen. Auf diese Untersuchungen folgt ein lexicographisches Verzeichniß aller Wörter der Finnischen und Lappländischen Sprache, welche mit den gleichbedeutenden Ungarischen Wörtern Ähnlichkeit haben. Dann kömmt auch ein Verzeichniß von Wörtern in der Finnischen und Lappländischen Sprache, welche der Verf. gleich beim ersten Anblick für Ungarisch erkannt hat, die aber jetzt in beiden Sprachen verschiedene Bedeutungen haben. Endlich hat der Verf. die Arbeit unternommen, nicht nur die fünf Bücher Moses, son-

dern auch das ganze Neue Testament von Sag zu Sag in Finnischer Sprache durchzugehen, und daraus auszuzeichnen, was nur einen Ungriſchen Klang hat; die Ungriſche und Lateiniſche Uebersetzung findet ſich ebenfalls angemerkt. Nachdem der Verf. ſo die Aehnlichkeit zwischen der Ungriſchen Sprache mit der Finnischen und Lappländiſchen hinlänglich dargethan hat, gehet er zur Eſthniſchen über, und ſtellt auch hier die intereſſanteſten Vergleichungen zwischen dieſer und ſeiner Muttersprache an. Auch das ganze Eſthniſche Neue Testament hat er prüfend durchgeleſen, und überall ausgehoben, was auf Verwandtschaft mit dem Ungriſchen hinweiſet. Das Reſultat iſt, daß auch die Eſthniſche Sprache, als einer der vornehmſten Zweige der Finnischen, eine große Menge von Wörtern beſiße, die faſt ganz mit den Ungriſchen übereinkommen. Eben dieß ergibt ſich auch aus den ſorgfältig angeſtellten Vergleichungen in Anſehung der Bojarſiſchen, Tſchuraſiſchen, Tſcheremiſſiſchen, Permſiſchen, Sirjenſiſchen und Morduinſiſchen Sprache. Betrachtet man jetzt dieſes Werk des Hrn. Dr. G., und ſtellt man eine Vergleichung mit dem des Hrn. Prof. Beregszai an, um zu unterſuchen, welche von den beiden Magſchalen, die für die morgenländiſche, oder die für die Finnische Abkunft der Ungern, die Oberhand behalten werde; ſo wird man keinen Anſtand nehmen, die erſtere als unwahrscheinlich aufzugeben, und der andern Beyfall zu geben. Ähnlichkeit einer Zahl Wörter macht noch nicht, daß Türkſch, Perſiſch und Ungriſch verwandte Sprachen ſind. Auch mit dem Hebräiſchen, Arabiſchen, Syriſchen, Athiopiſchen zc. hat das Ungriſche keine Ähnlichkeit, als daß alle dieſe Sprachen Suffixen haben, und manche Wörter aus

demselben sich in die Ungriſche Sprache eingefchlichen haben. Wie frappant hingegen iſt nicht die Ähnlichkeit des Ungriſchen mit den Sprachen Finniſchen Urſprungs! — Hr. Meſſer Muzhard hat ſich vorgenommen, nächſtens die beiden Werke, der Herren Beregſaſzi und Gyarmathi, ausführlich mit einander zu vergleichen. Hr. Dr. G. hat aber noch weit mehr geleistet, als wir biſher angeführt haben, und als er auf den Titel verſprochen hat. Denn da die Verbindung der Ungern mit den Tataren ſeit jeher ſo groß gewesen iſt; ſo hielt er es auch der Mühe werth, ebenfalls dieſer ihre Sprache mit der Ungriſchen zu vergleichen, beſonders da ſchon Mehrere eine Ähnlichkeit derſelben haben finden wollen. Auch hier hat er ein alphabetiſches Verzeichniß in drey Columnen geliefert: in einer befinden ſich jedesmahl die Tatariſchen, in der andern die Ungriſchen, und in der dritten die Lateiniſchen Benennungen eines und deſſelben Wortes. Die fleißigen Nachforſchungen unſers Verf. ſetzen es außer Zweifel, daß die Tatariſche Sprache in weſentlichen Stücken von der Unariſchen verſchieden iſt. Denn 1) haben die Fürwörter beider Sprachen auch nicht die mindeſte Ähnlichkeit. 2) Alle Tatariſche Wörter, welche ſich in der Ungriſchen Sprache vorfinden, haben einen ganz fremden Ton und eine fremde Beugung, ſo daß jeder Kenner der Ungriſchen Sprache ſie für fremd anerkennen wird, und endlich 3) haben auch die Nomina Poſſeſſiva, denen die Suffixa der Fürwörter angehängt werden, bey weitem nicht die Ähnlichkeit an ſich, als dieß bey den Sprachen von Finniſcher Abkunft der Fall iſt. Endlich hat ſich auch Hr. Dr. G. der beſchwerlichen Arbeit unterzogen, und zur Vergleichung der Ungriſchen

Sprache mit den verschiedenen Russischen Dialecten das auf Kosten der Kaiserin Catharina vom Jahre 1787 an unter dem Titel: Szarni telyije Szlovari ubjekh jazikov i narjetkij, hobrannije deznitzjejo ubenibotsaisjei. Obobl. Otdjelennije. pervoje, bodersaisseje u'bebjje, eropejkkije i azi at bkije jaziki, herausgegebene große Lexicon in 200 Sprachen ganz durchgesehen, und daraus ausgezeichnct, was nur von Slawischen Sprachen Verwandtschaft mit dem Ungarischen hat. — Diese sind die Anmerkungen Hrn. Dr. G., welche aus mehr als einer Rücksicht hier eine ausführliche Anzeige verdienen. Werden erst mehrere solche Vergleichen, sonderlich der östlichen Dialecte, angestellt seyn, dann lassen sich allerdings daraus große Schlüsse für die Geschichte erwarten. Es wird eine Kette von einem Wolfe sichtbar, von Finnmark im hohen Nordwest, bis ans Caspische Meer in Südost, — aber auch weiter nicht. Deguignes System, das Pray und Andere nachbeteten, als wären die Magyaren aus Tarfan (um Vieles weiter nach Osten) gekommen, verfällt alsdann völlig, und der Historiker hat ein non plus ultra.

Deutschland.

Meinert.
 Ueber Religion. 1798. 100 Seiten in Octav.
 Die Absicht dieser kleinen vortreflichen Schrift ist, der herrschenden oder zu befürchtenden Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alle Religionen überhaupt, und insbesondere gegen die Christliche Religion, entgegen zu arbeiten. Nach dem Eindruck, den die Betrachtungen des Verf. auf uns gemacht haben, müssen wir glauben, daß er seine wichtige Absicht nicht verfehlen werde. Die Haupt-

gedanken, welche der Verf. als Selbstdenker mit gehdriger Sachkenntniß vorträgt, und insgesamt mit dem Stempel der Originalität bezeichnet, sind folgende: Dankbarkeit, Freude und Hoffnung fñhiten den Menschen eben so oft, oder noch öfter, als Schrecken und Furcht, zur Verehrung hñherer Naturen hin. Die vielgöttlichen Religionen, und selbst das Christenthum, säufteren allerdings viel Böses; allein sie brachten auch unlängbar viel und überwiegend Gutes hervor. Ohne Religion kann der Mensch, können wenigstens ganze Völker nicht seyn. Wenn sie dem Weisen auch nicht zur Tugend nothwendig ist, so erhebt und beseligt sie wenigstens den Menschen im Glück, und tröstet ihn am kräftigsten im Unglück. Die Christliche Religion hat gerade so viel Götliches und Menschliches, und läßt sich allen Zeiten, Völkern und Umständen so anpassen, daß alle Freunde der menschlichen Tugend und Glückseligkeit sie als das größte Kleinod zu bewahren suchen müssen. Der Verf. setzt diese Gedanken mit einer Beredsamkeit aus einander, die aus einem menschenfreundlichen Herzen strömt, und die Herzen der Leser mächtig ergreift. Nur an einigen Stellen wird das Vergnügen über die musterhafte Sprache durch einige, freilich nicht sehr bedeutende, Provinzialismen gestört. Da der Verf. sich nicht genannt hat, so halten wir uns nicht berechtigt, seinen Namen zu nennen. Das aber können wir dem Publico nicht verhehlen, daß der Verf. einer der verdienstvollsten Staatsmänner und Patrioten ist. Mit der lebhaftesten Sehnsucht sehen wir dem größern Werke entgegen, das in der kurzen Vorrede angekündigt wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. Stück.

Den 26. May 1798.

Leipzig.

Müller
Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

Man hätte erwarten dürfen, daß Hr. Prof. Fichte in der Darstellung der Wissenschaftslehre selbst mit der Untersuchung der Möglichkeit eines absoluten Principis der Philosophie angefangen hätte; einer Untersuchung, die er doch ausdrücklich der Wissenschaftslehre anwies, und die ihr vorhergehen muß. Der von ihm aufgestellte Begriff der Wissenschaftslehre war hypothetisch. Sie läßt
P (4)

sich denken, und auch vielleicht realisiren, jedoch unter der Voraussetzung, daß im menschlichen Geiste ein einiaes System des Wissens vorhanden sey, von welchem zwar ein Gegentheil logisch gedacht werden mag, aber doch nur ein solches, durch dessen wirkliche Annahme alles Wissen grundlos werden, d. i. gar kein Wissen existiren würde. Man kann diese Voraussetzung gelten lassen, und es bleibt dennoch die Frage übrig, ob und wie das absolute Princip jenes einzigen Systems des menschlichen Wissens, das über alle Erfahrung, als welche es begründen soll, hinaus liegen muß, gleich dem festen Punkte außerhalb der Welt, den Archimedes zur Weltbewegung forderte, werde entdeckt werden können. Der so genannte Dogmatiker, der zuletzt auf das berücksichtigte Ding an sich geräth, so wie er davon ausgeht, reflectirt ja auch nach gemengültigen logischen Regeln; er reflectirt consequent; es fehlt ihm nur an der Festigkeit des Principis, um welches sich seine Reflexionen herumdreht, weil es nirgends nachgewiesen werden kann. Worauf gründet sich denn das Vertrauen des Jenaischen Philosophen zu einem andern absoluten Principe, das Er aufstellt, und zwar nach denselben Regeln aufstellt, die der von ihm so verachtete Dogmatiker befolgt? Es konnte ferner gegen die obige Voraussetzung selbst ein Zweifel erhoben werden, und er ist von einem trefflichen philosophischen Schriftsteller, Hrn. Forberg (Philol. Journ. von Fichte und Tierhammer, 1797. Heft V. S. 44 ff.) wirklich neuerdings erhoben worden. daß vielleicht im menschlichen Geiste nur die Idee eines Systems gegeben sey, die aber in Ewigkeit nicht weder regressiv noch progressiv realisirt werde; daß vielleicht diese Idee und das durch sie erzeugte Bemühen, sie zu realisiren,

der menschlichen Natur und Bestimmung genug thue; daß folglich kein absolut vollendeter Zustand des Wissens der Naturanlage nach im Menschen wohne, also überhaupt kein absolutes, sondern nur ein relatives Princip des Wissens eristsie. Diese Scrupel, ungeachtet sie sich schon auf der Oberfläche der Untersuchung darbieten, hat Hr. F. nicht weggelassen. Es heißt freylich bey ihm, das absolute Princip (das Ich), wiewohl es jenseit aller empirischen Bestimmungen des Bewußtseyns ist, und selbst Bewußtseyn möglich macht, lasse sich im Bewußtseyn nachweisen; das sey sein Vorzug vor dem Dinge an sich des Dogmatikers, das nirgend nachgewiesen werden könne; und die Möglichkeit der Wissenschaftslehre werde durch ihre wirkliche Erbauung auf die Grundlage des Ich documentirt. Aber ist es nicht ein augenscheinlicher Zirkel, wenn erst das Ich als absolutes Princip gesetzt, und daraus eine Wissenschaftslehre hergeleitet; hernach wiederum daraus, daß man das alles so gesetzt hat, die Wirklichkeit der Wissenschaftslehre bewiesen wird? Wie wenn Jemand das angebliche absolute Princip als absolut in seinem Bewußtseyn nicht findet, so wenig, wie Hr. F. das Ding an sich außerhalb demselben? Wenn Jemem die von Kant so genannte transcendente Apperception zwar als das letzte intelligible Princip, aber nicht als das absolute denkbar ist? Die Antwort, die Hr. F. darauf gibt, und die er im Munde Anderer vornehmen würde, kommt uns in seinem Munde gemein vor: "Wer sich zur Vorstellung des absoluten Ich als absoluten Princip nicht erheben könne, sey zur Philosophie nicht reif, oder wohl gar für immer verderben, sey ein Strümpfer, ein Unwissender, ein Schwacher im Laude, ein Knecht

der Dinge, der sein Selbst von den Dingen zusammenlesen müsse, ein demüthiger Metaphysiker," und wie sich die Polemik des Hrn. F. weiter darüber vernehmen läßt. Das mag eine Egar von Neulingen in der Philosophie frapieren und blenden; aber belehren und überzeugen wird es nie. Gleich auf der ersten Seite des Grundrisses des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre sagt Hr. Nichte; Unter postulirtes Factum war folgendes: *Aus Veranlassung eines bis jetzt noch völlig unerklärbaren und unbegreiflichen Anstoßes auf die ursprüngliche Thätigkeit des Ich producirt die zwischen der ursprünglichen Richtung dieser Thätigkeit, und der durch die Reflexion entstandenen, schwebende Einbildungskraft etwas aus beyden Richtungen Zusammenge-setztes.* — Es bedarf also doch der Veranlassung eines Anstoßes auf das Ich, damit das Verlangte producirt werde? Rec. wird sich nach diesem Anstoße, hauptsächlich nach dem Anstoßenden, weiter unten erkundigen. Das Ich ist es nicht; denn der Anstoß geschieht auf das Ich; sein Grund ist also jenseit des Ich. Was ist es denn? — Antwort: Es ist ein völlig unerklärbares und unbegreifliches (= X). Aber da ist der Wissenschaftslehrer mit seinem Gegner, dem Dogmatiker, in derselben Verlegenheit, und der Skeptiker möchte bemerken, daß beide sich mit ihrem = X nichts vorzuwerfen, und nichts einer vor dem andern anzumessen haben. Denn auch der Dogmatiker erklärt sein Ding an sich für völlig unerklärbar und unbegreiflich. Der Grund des Anstoßes auf das Ich, wovon Hr. F. spricht, ist wiederum nichts mehr und nichts weniger, als das Ding an sich, und er hat in seiner ganzen Wissenschaftslehre nur über seine eigene Philo-

phie gelacht, indem er über den Dogmatiker und dessen Ding an sich lachte. Doch Rec. geht zur Aufgabe der Hauptmomente der Wissenschaftslehre selbst über. Hr. F. beginnt sein System mit einem ersten schlechthin unbedingten Grundsatz. Dieser soll die Thathandlung ausdrücken, die unter den empirischen Bestimmungen unferes Bewußtseyns nicht vorkommt und nicht vorkommen kann, die vielmehr allem Bewußtseyn zum Grunde liegt. Die logischen Regeln werden vorläufig als gültig angenommen, ob sie gleich hernach aus dem Grundsatz abgeleitet werden müssen. Bey der Reflexion nach diesen Regeln geht man von etwas unbestreitbar Gewissen aus, das in der gemeinen Erkenntniß vorkommt. Ein solches ist der logische Satz: A ist A ($A = A$). Indem Jemand diesen Satz als gewiß zugesieht, schreibt er sich das Vermögen zu, Etwas schlechthin zu setzen (A ist B). Der Satz wird aber bloß logisch gesetzt: Wenn A ist, so ist A ; es ist nur von der Form des Satzes die Rede; nicht von einem Gehalte desselben. Von dem Satze: A ist A , ist der Satz: A ist, wesentlich verschieden. In jenem setzt man nur den nothwendigen Zusammenhang zwischen beiden ($= X$), der schlechthin und ohne allen Grund gesetzt wird; ob A selbst sey, bleibt unentschieden. — Frage: Unter welcher Bedingung ist denn A ? — Es ist das Ich, welches den Satz, A ist A , denkt, und zwar nach dem Gesetze X denkt. X wenigstens ist also nothwendig im Ich und durch das Ich gesetzt. X aber ist nur in Beziehung auf ein A möglich, welches ist. Mithin, wenn X im Ich wirklich gesetzt ist, muß auch A im Ich gesetzt seyn, so fern X auf A bezogen wird. Nun aber bezieht sich X eben so auf A (Subject), wie auf A (Prädicat);

dem es vereinigt beide. Beide sind also im Ich gesetzt; A Prädicat unter der Bedingung, daß das A Subject ist, und zwar schlechthin ist. Also: Wenn A im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt (so ist es). Es wird demnach gesagt: Es sey im Ich Etwas, das sich sters gleich und dasselbe sey. Dieß läßt sich ausdrücken: Ich bin Ich (Ich = Ich). So kommt man zu dem Satze: Ich bin. Nämlich der Satz: Ich bin Ich, hat eine ganz andere Bedeutung, als der: A ist A. Der letztere ist bedingt dem Gehalte nach; es kommt bey ihm darauf an, ob A gesetzt sey; der erstere ist unbedingte; er ist der Satz X selbst dem Gehalte und der Form nach. In ihm ist das Ich gleich mit sich selbst gesetzt; es ist also gesetzt; Ich bin. Daß X gewiß sey, ist Thatsache des empirischen Bewusstseyns; mithin ist es auch der Satz: Ich bin, auf den X sich gründet. Das Ich bin ist auch die höchste Thatsache; es ist Erklärungsgrund aller übrigen empirischen Thatsachen des Bewusstseyns. — Durch den Satz: A ist A, wird geurtheilt. Das Urtheilen ist ein Handeln des menschlichen Geistes; diesem Handeln liegt X = Ich bin, zum Grunde. Demnach ist das schlechthin Gesetzte, auf sich selbst Begründete, der Grund des Handelns des menschlichen Geistes; der reine Charakter der Thätigkeit an sich, abstrahirt von allen besondern empirischen Bedingungen derselben. Resultat: Das Ich setzt sich selbst, und ist vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst. Umgekehrt: Das Ich ist, und setzt sein Seyn vermöge seines bloßen Seyns. Es ist zugleich das Handelnde und das Product der Handlung; Handlung und That sind Eins und dasselbe. Hr. J. entwickelt den

Satz noch von mehr Seiten, und stellt ihn in mehr Formeln dar: *Dasjenige, dessen Seyn bloß darin besteht, daß es sich selbst als seyend setzt, ist das Ich als absolutes Subject.* — *Das Ich ist für das Ich.* — *Ich bin nur für mich; aber für mich bin ich notwendig.* — *Ich bin schlechthin, weil ich bin.* — *Ich bin schlechthin, was ich bin.* Wird bey dem Satze, *Ich bin*, von dem Gehalte abstrahirt, und nur auf die Form der Folgerung vom Gesetztseyn auf Seyn geachtet, erhält man den logischen *Grundsatz der Einstimmung* ($A = A$). Sieht man nur auf die in dieser Form bestimmte Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt, ohne Rücksicht auf ein bestimmtes Urtheilen selbst, hat man die *Kategorie der Realität*; oder dasjenige, worauf der Satz $A = A$ anwendbar ist, so fern er darauf anwendbar (so fern es im Ich gesetzt) ist, hat Realität. Die interessante Anmerkung über die von Des Cartes, Spinoza, Reinhold, aufgestellten Principe muß Rec. übergehen. (Er erinnert inzwischen, daß, so fern das Ich bin des bloß logische Subject der Erkenntniß ausdrückt und ausdrücken soll, wohl Niemand Bedenken tragen werde, es als das absolute Princip alles logischen Wissens anzuerkennen; denn mit dem aufgehobenen Ich bin wird alle Möglichkeit des logischen Wissens aufgehoben, und ohne logisches Wissen kann überall kein Wissen seyn. Aber die Frage ist, ob mit dem Ich — bin auch das absolute Princip der Erkenntniß gegeben, ob es als das absolute Princip alles realen Wissens anzusehen sey? Rec. weiß es sehr wohl, daß bey Hrn. K., wie bey Spinoza, das Ding und der Begriff desselben zusammenfallen; aber quare wird das aus dem Grundsatz hergeleitet?

Aus diesem folgt nichts weiter, als: wenn ich denke, so bin Ich; oder: ich bin denkend. Es folgt aber nicht, daß das Ich und das Seyn überhaupt identisch wären. Ich bin, ist ja nur eine Bestimmung des Seyns überhaupt (das Gesetztseyn des denkenden Subjects, als solchen); hingegen das reale Subject (Seyn überhaupt) ist dadurch nicht gesetzt. Hier ist die Klippe, wo die Wissenschaftslehre nicht minder scheitert, als der Dogmatism. Man kann Hr. F. fragen: Woher das Ich? Entweder aus Nichts. Dann entsteht alles Seyn durch das Seyn; aber vor dem Seyn ist nichts, und das Seyn kann nicht entstehen. Oder aus Etwas. Was ist dieses Etwas? — Im Ich ist es nicht gegeben. Hr. F. nennt es einen unbegreiflichen Anstoß auf die Thätigkeit des Ich. Aber das Ich soll sich selbst erst schlechthin setzen, wie kann es einen Anstoß auf die ursprüngliche Thätigkeit geben, wodurch sich das Ich selbst erst setzt? Es ist also das Seyn überhaupt, was als Ding an sich den Dogmatiker, aber nicht minder den Hr. Fichte als ein unbegreiflicher Anstoß, heimsucht, der die ursprüngliche Thätigkeit des Ich veranlaßt. Daß der reine Charakter des Ich Thätigkeit sey, ist auch ersichtlich. Es wird daraus gefolgert, daß das Urtheilen sich im Bewußtseyn als Thätigkeit offenbart. Aber diese Thätigkeit ist eine Bestimmung des empirischen Bewußtseyns; wie kann sie dem reinen Bewußtseyn, dem absoluten Ich, beigelegt werden? Der zweyte Grundsatz der Wissenschaftslehre ist seinem Gehalte nach bedingt; seiner Form nach unbedingt. Zur Aufindung desselben wird wieder von einer Thatfache des empirischen Bewußtseyns ausgegangen. Eine solche ist der Satz des Widerspruchs: — A,

nicht = A. Dieser Satz, als bloß logischer Satz, kann nicht bewiesen oder abgeleitet werden. Der Beweis ließe sich nur aus dem Satze $A = A$ führen, und ein solcher Beweis ist unmöglich. $A = A$ drückt die Form des **Sehens** aus. $-A$ nicht = A die Form des **Gegensehens**. Diese letztere ist jener selbst entgegengesetzt. Es wird also **Etwas** schlechthin entgegengesetzt; oder $-A$ ist als $-A$ gesetzt schlechthin, weil es gesetzt ist. Das Entgegensehen ist seiner bloßen Form nach eine schlechthin mögliche, unter gar keiner Bedingung stehende, und durch keinen höhern Grund begründete Handlung. Aber seiner **Materie** nach, als ein **Handeln** überhaupt (abstrahirt von dem **Wie** oder der Form des **Handelns**) ist das Entgegensehen bedingt. Es ist ein **Handeln** in Beziehung auf ein anderes **Handeln**; oder erst in Beziehung auf ein **Sehen** wird es ein **Gegensehen**. Der Übergang vom **Sehen** zum **Entgegensehen** ist daher nur durch die Identität des **Ich** möglich, d. i. nur unter der Bedingung der Einheit des Bewußtseyns des **Sehenden** und des **Entgegensehenden**; denn hinge das Bewußtseyn der ersten Handlung nicht mit dem Bewußtseyn der zweiten zusammen; so wäre das zweite **Sehen** kein **Gegensehen**, sondern ein **Sehen** schlechthin. Bisher ist wiederum der Satz: $-A$ nicht = A nur logisch betrachtet. Jetzt ist die Frage: Was ist das Product $-A$? Es hat Form und Materie. Der Form nach drückt es ein **Gegentheil** von **Etwas** überhaupt (X) aus; der Materie nach ein **Gegentheil** von einem bestimmten **Etwas** (A); es ist ein bestimmtes A nicht. Die Form wird durch die bloße **Handlung** bestimmt; es ist ein **Gegentheil**, weil die Handlung ein **Gegensehen** ist; die Materie wird durch A be-

stimmt; ich kann nur wissen, was — A ist, wenn ich A kenne. Nun ist ursprünglich nichts schlechthin gesetzt, als das Ich; es kann also nur dem Ich schlechthin entgegengesetzt werden; dieses dem Ich entgegengesetzte ist = Nicht ich. Resultat: So gewiß der Satz: — A nicht — A eine Thatsache des empirischen Bewußtseyns ist, so gewiß wird dem Ich schlechthin entgegengesetzt ein Nicht ich. Von allem, was dem Ich zukommt, muß kraft der Gegensetzung dem Nicht ich des Gegentheils zukommen. Aus dem Satze: Ich bin, entstand vorher durch Abstraction von seinem Gehalte der formale Satz der Einstimmung; so entsteht jetzt durch gleiche Abstraction aus dem Satze: Nicht ich ist nicht = Ich, der formale Satz des Widerspruchs, oder Satz des Gegentheils, wie ihn Hr. Fichte nennt. Abstrahirt man von der bestimmten Handlung des Urtheilens, und sieht man nur auf die Form der Forderung vom Entgegengesetzten auf das Nichtseyn, so hat man die Kategorie der Negation. Rec. findet wiederum in dieser Exposition des Nicht ich nichts weiter, als den alten logischen Grundsatz vom Widerspruche; also nur einen formalen, und gar keinen materialen Grundsatz. So wie aus dem Satze: Ich bin Ich, nur folgt ein logisches Gelehtern, so folgt aus dem Satze: Ich bin nicht Nicht ich, nur ein logisches Entgegengesetztern. Wenn das Ich sein Seyn setzt, und das Nicht ich ihm nicht bloß logisch, sondern material entgegen gesetzt seyn soll; so entsteht eine ungeheure Absurdität. Denn das Nicht ich ist alsdann das Nichtseyn; das heißt, es ist Nichts. Wie kann also von einem Gehalte des Satzes vom Widerspruche, oder des Satzes vom Nicht ich, die Rede

form, welcher Gehalt nicht Form (da wäre er der bloß logische Grundsatz), sondern Materie wäre, und als Materie des Satzes vom Nicht Ich der Materie des Satzes vom Ich entgegengesetzt würde? Wird der materiale Satz: Ich bin, dem Satze, Ich bin nicht, als einem ebenfalls materialen, entgegengesetzt, so wird das Nichts zu Etwas gemacht, und damit alles Entgegengesetzten selbst, alles logische Denken nach dem Case des Widerspruchs aufgehoben. Darin, daß aus logischen Grundlagen materiale Sätze deductet, und diese wiederum aus jenen erwiesen werden, liegt das Kunststück der Wissenschaftslehre, ein Kunststück, dem die scholastische Sprache sehr zu statten kommt, um es zu verdecken; das auch wahrlich mit einer Geschicklichkeit ausgeführt ist, hinter der alle Sophisten alter und neuer Zeit als Stümper zurückbleiben; das aber, so bald es aufgedeckt ist, als das *perpetuum verbum* der Wissenschaftslehre erscheint, und eine sehr ungünstige Erwartung für das ganze System erregt, das auf so schlechtem Grunde ruht. Was Hr. F. bis jetzt mit allem dem Aufwande von Echarisium erwiesen hat, läuft darauf hinaus: Wenn das Ich Etwas denkt, so denkt es Etwas. Denkt es das Gegenheil von Etwas, so denkt es Nichts. Damit fing bisher jede Logik an. Was Hr. F. weiter erwiesen haben will, ist erschlichen). — Der dritte und letzte Grundsatz der Wissenschaftslehre ist seiner Form nach bedingt, seinem Gehalte nach aber unbedingt. Dieser läßt sich fast durchgängig beweisen, weil er der Form nach bedingt ist, und nicht, wie der zweite Grundsatz, von Einem (dem ersten), sondern von zwey Sätzen bestimmt wird. Daß der dritte Grundsatz dem Gehalte nach unbedingt sey, erklär:

Hr. F. so: Die Aufgabe für die Handlung, die durch ihn aufgestellt wird, ist bestimmt durch die vorhergehenden zwey Sätze gegeben, nicht aber die Lösung derselben; diese geschieht unbedinget und schlechthin durch einen Nachspruch der Vernunft. Um die Deduction des Satzes und den Nachspruch der Vernunft darzustellen, muß Rec. eine ziemlich lange Schlussreihe anführen, die zugleich ein auffallendes Beyspiel der Untersuchungsmanner und philosophischen Sprache des Hr. F. abgeben kann. Die Aufgabe ist diese: Erstlich: "In so fern das Nicht ich gesetzt ist, ist das Ich nicht gesetzt; denn durch das Nicht ich wird das Ich völlig aufgehoben. Nun ist das Nicht ich im Ich gesetzt; denn es ist entgegengesetzt; aber alles Entgegengesetzte setzt die Identität des Ich, in welchem gesetzt und dem Gegesetzten entgegengesetzt wird, voraus. Mithin ist das Ich im Ich nicht gesetzt, in so fern das Nicht ich dazugelegt ist." Zweytens: "Aber das Nicht ich kann nur in so fern gesetzt werden, in wie fern im Ich (in dem identischen Bewußtseyn) ein Ich gesetzt ist, dem es entgegengesetzt werden kann. Nun soll das Nicht ich im identischen Bewußtseyn gesetzt werden. Mithin muß in demselben, in so fern das Nicht ich zeleget seyn soll, auch das Ich gesetzt seyn." Diese Schlussfolgen sind in dem zweyten Grundsatz enthalten; sind einander entgegengesetzt; folglich ist der zweyte Grundsatz sich selbst entgegengesetzt, und hebt sich selbst auf. Aber er hebt sich selbst nur in so fern auf, in wie fern das Gegesetzte durch das Entgegengesetzte aufgehoben wird, mithin in wie fern er selbst Gültigkeit hat. Nun soll er durch sich selbst aufgehoben seyn und keine Gültigkeit haben. Mithin hebt er sich nicht auf.

Der zweyte Grundsatz hebt sich also auf, und hebt sich auch nicht auf. Gilt dieß von dem zweyten Grundsatz, gilt es auch von dem ersten. Ist $\text{Ich} = \text{Ich}$, so ist alles gesetzt, was im Ich gesetzt ist. Nun soll der zweyte Grundsatz im Ich gesetzt, und auch nicht im Ich gesetzt seyn. Mitbin ist Ich nicht $= \text{Ich}$, sondern $\text{Ich} = \text{Nicht}$ ich, und Nicht ich $= \text{Ich}$. Damit wird demnach die Identität des Bewußtseyns, das einzige Fundament alles Wissens, aufgehoben. Die Aufgabe ist folglich: ein X zu finden, wodurch jene Folgerungen richtig seyn können, ohne daß die Identität des Bewußtseyns aufgehoben werde. Mit verständlichem Werten — denn es ist in der That den Lesern viel zugemuthet, aus jenem Wirrwar von Ich , Nicht ich, Seyn , Nicht seyn, Entgegen seyn, den Sinn des Problems zu enträtheln —: Wie kann das Ich Seyn und Nicht seyn, Realität und Negation zusammendenken, ohne sich selbst zu vernichten und aufzuheben? Da das Ich und Nicht ich Producte ursprünglicher Handlungen des Ich sind, so wie das Ich Product seines eigenen ursprünglichen Handelns ist; das Entgegengesetzte des Nicht ich und Ich aber nicht möglich ist, ohne X , so muß dieses gesuchte X ebenfalls eine Handlung des menschlichen Geistes seyn ($= Y$), deren Product $= X$ ist. Die Form der Handlung ist nun durch die Aufgabe genau bestimmt; aber nicht ihre Möglichkeit, die nicht aus der Aufgabe entwickelt werden kann. Es bleibt also nur ein Experiment übrig, wie die Handlung möglich zu machen. Realität und Negation können, ohne sich zu vernichten, nur dann einander entgegengesetzt werden, wenn sie sich gegenseitig einschränken. X ist also im Allgemeinen gefun-

den; es bezeichnet Schranken, muß aber noch reiner bestimmt werden. Einschränken heißt die Realität durch Negation nicht ganz, sondern nur zum Theile aufheben. Der Begriff der Schranken enthält demnach außer den Merkmalen der Realität und Negation (die vereinigt werden) auch das der Theilbarkeit (der Quantitäts-Säbbarkeit) überhaupt. Dieser Begriff ist das gesuchte X. Durch die Handlung Y wird demnach schlechthin das Ich sowohl, als das Nicht ich, theilbar gesetzt. Erst nunmehr kann man von beiden (dem Ich und Nicht ich, einander entgegengesetzt,) sagen: sie sind Etwas. Das absolute Ich hat kein Prädicat; es ist schlechthin; in ihm ist alle Realität; von dieser kommt dem Nicht ich diejenige zu, die dem Ich nicht zukommt, und umgekehrt; beide sind Etwas; das absolute Ich ist ein Was schlechthin, das sich nicht weiter erklären läßt. — Resultat: Das Ich soll sich selbst gleich, und dennoch sich selbst entgegengesetzt seyn. Es ist sich gleich in Absicht des Bewußtseyns; dieses ist einig; aber in diesem Bewußtseyn ist gesetzt das absolute Ich als untheilbar; dasjenige Ich hingegen, welchem das Nicht ich entgegengesetzt wird, ist selbst entgegengesetzt dem absoluten Ich. Das Nicht ich im Gegensatz mit dem absoluten Ich ist schlechthin Nichts; im Gegensatz mit dem einschränkbaren Ich ist es eine negative Größe. Formel des dritten Grundgesetzes der Wissenschaftslehre: Ich setze im Ich dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht ich entgegen. Mit den entwickelten drei Grundgesetzen sind nach Hrn. F. die Principien aller Philosophie gegeben; keine Philosophie kann über sie hinausgehen; aber jede muß,

als gründliche Wissenschaft, zu ihnen zurückgehen. Nur die Begriffe des Ich, des Nicht-ich und der Schranken sind schlechthin a priori; was im Systeme des menschlichen Geistes vorkommen soll, muß aus ihnen abgeleitet werden. (Die Fortsetzung in einem der nächsten Stücke.)

Nürnberg.

Gmelin.

Fauna Boica, durchgedachte Geschichte der in Baiern einheimischen und zahmen Thiere, von Fr. von Paula Schrank. In der Steinischen Buchhandlung. Derav. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1798. S. 297. Man muß dieses Werk durchaus nicht als ein leeres Verzeichniß der Thiere, welche sich in diesem Theile Deutschlands finden, ansehen; der Verfasser hat nicht nur allgemeine Betrachtungen, die sich meist auf eigene Beobachtung stützen, über das gesammte Thierreich vorausgeschickt, sondern auch bey der Beschreibung einzelner Thiere, ohne der systematischen Bestimmtheit Eintrag zu thun, eigene Bemerkungen, Untersuchungen, Bestimmungen und Berichtigungen beygebracht. Die Linnéischen Classen, von welchen in dieser Abtheilung die drey ersten abgehandelt sind, behält er zwar bey, theilt aber sowohl die Säugethiere anders, nämlich in Raubthiere, Nachträuber (Fegel, Maulwurf, Spitz- und Fledermaus), Nagel, Wiederkäuer, Hauer und Kästhiere, ab, als läßt er auch die Linnéischen Ordnungen der Vögel anders auf einander folgen; daß auch die durchziehenden erwähnt sind, ist nicht unerwartet. Auch der Brandfuchs, die Luchskatze, der Graß- und Honigbär, die Speckmaus und Zwergfledermaus, die Hufeisenmaße, den Berg-

hasen, das Murmeltier und die Gemse werden hier unter den wilden Thieren aufgeführt; unter den Vögeln fünf Adlerarten, wovon der wechselnde Adler eine ausmacht, der unter zweien Nahmen, nämlich das Männchen als Falco cyaneus, das Weibchen als F. Pygargus, vorkommt; unter den Eulen die drehfederichte, als eine neue Art. Die Amphibien hat der Verf., wie in seinen andern Schriften, nach Laurenti geordnet; sowohl die gemeine, als die Schwedische und Englische Viper hat der Verfasser als Bairische Thiere, doch nur auf fremde Nachrichten, aufgenommen.

Vorf. Anz.

Berlin.

Die zweite Lieferung von Hrn. Bode Himmels-Atlas (wegen der ersten s. gel. Anz. 1797 758. St.) enthält: III. Gestirne um den Nordpol; Kleiner Bär, Drache, Kepheus, Kamelopard, Reuthier, la Lande's Custos messium. V. Fuhrmann, Luchs, das Herschelische Telescop. IX. Schlangenträger, Adler, Antinous, Sobieski'sches Schild, Poniatowski'scher Stier. X. Vegetasus, Delphin, kleines Pferd. Erwähnter Maßen auch an den Grenzen jeder Karte die benachbarten Bilder im Umzuge angedeutet; so auf der X. Fuchs, Gans, Pfeil u. s. w. in der Mittelstraße, Friedrich's Ehr. Unlängst hat diese Karten der tüchtigste Richter, la Lande, empfohlen, der selbst sehr viel Sterne zu ihnen beigetragen hat. Sammler von Kupfern sollten sie der Schönheit wegen besitzen, aber freylich schreiet da Astronomie, als was Mathematisches, ab.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

85. Stück.

Den 28. May 1798.

Göttingen.

Pütter.

Johann Stephan Pütter's Selbstbiographie, zu dankbaren Jubelfeier seiner fünfzigjährigen Professorstelle zu Göttingen. Erster und zweyter Band. Im Verlag bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1798. Octav (= Alphasbet 12½ Bogen). Durch ein im März 1794 von Nürnberg aus erhaltenes Gesuch, und durch eine in der Berliner Deutschen Monatschrift (1795 Febr.) vorgekommene Abhandlung vom Werthe der Selbst-Biographien, hat unser Hr. geh. Rath Pütter sich bewegen lassen, nach Moser's, Büsching's und anderen Beyspielen seine Lebensgeschichte zu beschreiben. Die überlebte Zeit eines halben Jahrhunderts seiner hiesigen Amtsführung, mit dem darüber empfundenen Dankgeföhle, das selbst durch eine öffentlich bezeugte Theilnehmung seiner geschätzten Collegen noch mehr erweckt worden, hat ihn end-

2 (4)

lich zu dem Entschlusse gebracht, seine Selbst-Biographie, wie er sie in Stunden, die er von seinen Berufsgeschäften entzürigen konnte, nach und nach entwerfen hatte, namacht in Druck zu geben. Nach seiner Absicht sollte der erste Theil, wie er jetzt in zwey Bänden erscheint, nur als chronologische Selbst-Biographie bloß der Zeitordnung folgen. Die zweyte Hälfte des Werks sollte synchronistische Bemerkungen enthalten, worunter manche vorzüglich dienen könnten, Vieles, was in des Verfassers Göttingischer Gelehrten-geschichte nur kurz angedeutet worden, aus seinen halbhundertjährigen Verhältnissen und Beobachtungen ausführlicher ins Licht zu setzen, und dadurch zur Ergänzung der Geschichte unserer Georg-Augustus-Universität noch verschiedene, zum Theil ganz charakteristische, Beyträge zu liefern. Auch hierzu hat der Hr. Verfasser, wie er in der Vorrede versichert, schon Materialien und Entwürfe in ziemlicher Anzahl vorräthig: weil aber der chronologische Theil schon zu einer größeren Bogenzahl angewachsen, als seine Absicht und Erwartung gewesen, so erklärt er sich natürlich, es nur der göttlichen ~~Vorsicht~~ ^{Vorsicht} heimzustellen, ob er Leben, Kräfte und Maße behalten werde, auch jenen synchronistischen Theil noch zu Stande zu bringen. Wegen verschiedener micrologischen Stellen, die manchen Lesern anstößig oder überflüssig scheinen möchten, entschuldigt er sich in der Vorrede, daß sie des Zusammenhanges wegen nicht immer vermeiden, aber auch von jedem Leser durch einen Blick auf die Überschriften und Summarien jeder Abtheilung leicht übersehen oder überfliegen werden können. Er meint, wenn in militärischen Biographien Beschreibungen einzelner Feldzüge und Kriegsverrichtungen in Mär-

schen, Belagerungen, Treffen u. s. w. nicht zu vermeiden seyen, so verdiene es auch wohl einige Nachsicht, wenn ein academischer Lehrer der Rechte weder den Fortgang seiner Lehrstunden, noch seine practische und schriftstellerische Arbeiten mit Still-schweigen übergehe. — Mehr, als diesen kurzen Auszug aus der Vorrede, aus dem Inhalte des Buches selbst hier zu liefern, würde der Raum nicht gestatten. Mehreren Lesern wird nach ihren verschiedenen Verhältnissen doch Manches vielleicht unerwartet und nicht ganz unerheblich vorkommen.

London.

Beckmann.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Beiträgen zur Geschichte der Erfindungen ist in vorigen Jahre eine Englische Uebersetzung gedruckt worden, unter dem Titel: A history of inventions and discoveries, . . . translated from the German by William Johnston. Printed for J. Bell, N. 148. Oxford-street. Der Uebersetzer sagt in der wohl-geschriebenen Vorrede, daß keine Nation auf mehre Erfindungen in den nützlichsten Kenntnissen Anspruch machen könne, als die Deutsche, auch daß die Geschichte derselben am besten in Deutschland bearbeitet werden könne, wo, wenn nicht die meisten, doch gewiß viele Gelehrte die mehresten Europäischen Sprachen verstehen, eine vollständigere Kenntniß der allgemeinen Litteratur besitzen, und Bibliotheken gebrauchen können, welche mehre ausländische Bücher, als andere Bibliotheken enthalten. Er gesteht, daß ihm die Uebersetzung der vielen Kunstwörter große Mühe gemacht habe, aber, so viel sich bey der geschwinden Durchsicht bemerken läßt, muß man ihm das Lob zugesellen, daß er fast Alles richtig und verständlich ausgedrückt, und dadurch, so wie auch durch einige

wenige Zufätze, seine Bekanntschaft mit den abgehandelten Gegenständen gegeben hat. Die Ergänzungen, welche der Verfasser selbst von Zeit zu Zeit geliefert hat, sind von Hrn. F. an gebührenden Orten gleich eingeschaltet worden. Die angeführten Beweiszellen hat er entweder wörtlich eingerückt, oder übersetzt. Jeder Theil hat auch hier ein Register der angeführten Bücher und der abgehandelten Sachen. Wegen des veränderten Titels sagt die Vorrede: The author, with much modesty, gives to this work in the original the title of only *Collections towards a history of inventions*; but as he has carefully traced out the rise and progress of all those objects which form the subject of his inquiry, from the earliest periods of their being known, as far as books supplied information, and arranged his matter in chronological order, the original title may admit, without being liable to much criticism, of the small variation adopted in the translation. Gleichwohl hat diese Veränderung dem Verfasser einen unbedienten Vorwurf in Critical review zu gezogen, aber freilich nur von einem Recensenten, der auch darüber zählt, daß er nicht auch hier den jetzigen Zustand der Künste beschrieben und erklärt findet, der also zwischen Technologie und Geschichte derselben noch keinen Unterschied zu machen weiß.

Hoffmann.

Oben daselbst.

Number IX, X. Engravings of Heaths, with botanical descriptions, in latin and english. Taken from living Specimens. To be continued till all the known Species are completed. Drawn, engraved, described, coloured and published by H. Andrews.

Erica incarnata, *petiveriana*, *cerinthoides*, *droseroides* (von ausgezeichneter Schönheit), *marifolia*, *confinis* — alle vom Vorberge der guten Hoffnung — liefern die neuesten Hefen. Was dieses Werk für England ist, kann folgendes für Deutsche werden:

Hannover.

Hoffmann.

Ericarum Icones et descriptiones. auctore Johanne Christophoro Wendland. Fasc. I. Abbildungen und Beschreibungen der Heiden. 18 Seiten in Quart. 1798.

Hr. Gartenmeister Wendland zeichnet und ritzt seine Abbildungen selbst, ganz nach der Natur und nach einem ausgeführten Vorrath von Heidearten in dem königl. Garten zu Herrenhausen. Gegenwärtiges erstes Heft erfüllt ein schon vor vier Jahren gegebenes Versprechen, ein Werk über die Heidepflanzen in Verbindung mit Hrn. Dr. Körner auszuarbeiten. Hr. Wendland besorgt nun die Herausgabe allein. Es erscheint heftweise, jedes Heft mit 6 Kupfertafeln. Jährlich dürfen wenigstens zwey Hefen herauskommen. Die schön illuminierten Tafeln enthalten: *Erica perspicua*, *Plukenetii*, *pinæ*, *pinæ*, *lurea*, *Pattersonia*, *ramentacea*. Was diesen noch einen besondern Werth gibt, sind die besonders genaue und fleißigen Zergliederungen, so wie die denselben entsprechenden Deutschen, künftmäßig abzusätzen, Beschreibungen.

Eben daselbst

Hoffmann.

ist von demselben Verfasser im Verlag der Gebrüder der Hahn erschienen: *Sertum Hannoveranum*, &c.

plantae rariores, quae in hortis regis Hannoverae vicinis coluntur. Auctore *Jo. Chph. Wendland*, hort. Reg. Herrenhusani topiario primo, Soc. hist. nat. Tigur. ac Jenens. Sod. Vol. 1. Fascicul. IV. Tab. XIX — XXIV. 8 S. in gr. Fol.

Im Vorbergehen wird die aufgehobene Verbindung mit *Herrn Dr. Schrader* und die fünftige Fortsetzung unter dem Titel: Hortus Herrenhusanus. angezeigt. *Hr. Wendland* hat auch dieses Heft allein ausgearbeitet, und dadurch Jedem in den Stand gesetzt, über seinen Antheil bey den drey ersten Heften zu urtheilen. Auswahl und Verzüglichkeit der verbundenen Pflanzen, so wie Correctheit und Ausführlichkeit in den Beschreibungen, sind ganz dieselben, und vollenden mit diesem Heft eine anerkannt verdienstliche Sammlung von seltenen Gewächsen aus dem königl. Garten zu Herrenhausen. Tab. 19. Zerumbet speciosum. Der Blütenstand nähert diese Pflanze der *Aspinie*. Derselben herabhängendes schiffähnliches Honigbehältniß dem *Coitus*. Ein neuer besonderer wesentlicher Charakter bestimmt die Verschiedenheit. T. 20. Protea Scolymus. Vergleichen mit der *Lunbergischen* Beschreibung von *Lepidocarpedendron acaule*. T. 21. Protea nectarina. Das Germe wird hier von einem Honigbehälter umgeben. Aus *Neuholland*. T. 22. Allamanda cathartica. Unseres Wissens außer der *Abletischen* die erste getreue illustrirte Darstellung. T. 23. Gnaphalium ferrugineum. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Von da her auch *Aster tomentosus* T. 24. In den wesentlichen Charakter ist eine Eigenheit dieser Art aufgenommen, nämlich: der pappus connatus, plumosus. Auch an unsern Arten in

Gärten findet man sehr oft den pappas plumosus, und, wie hier richtiger angenommen wird, öfter ein Receptaculum scrobiculatum, als punctatum.

Göttingen.

Blumenbach.

Bei Dieterich ist erschienen: B. A. Euphrasens Reise nach der schwedisch-westindischen Insel St. Barthelemi und den Inseln St. Eustach und St. Christoph. Aus dem Schwedischen von J. G. L. Blumenhof. Mit einem Kupfer. 308 Seiten in Octavo. — Der Verfasser zeigt sich als einen der Naturbeschreibung kundigen und unbesangenen Beobachter, den man daher auch schon da, wo er nur die Nachrichten Anderer von den Merkwürdigkeiten jenes fremden Erdtheils befragt, mit Vergnügen hört. Um so angenehmer muß es den Deutschen Lesern seyn, daß das nützliche Buch an Hrn. Blumenhof einen genaueren sprach- und sachkundigen Uebersetzer gefunden. Den größten Werth erhält die Schrift wohl als Fauna und Flora Caribaea. Unter dem Bekannten werden auch einige neue Gattungen beschrieben, so z. B. im Mafrelengeschlechte, und unter den Taschenschrecken. Andere doch genauer, als vorher, bestimmt, wie *Raja narinari*. Auch manches Interessante von der Lebensart und dem Gewerbe der Einwohner. Umständlich z. B. von den Neger-Sklaven, „diesen unglücklichen Opfern der Faulheit, Hierigkeit und Unmenschlichkeit der Eigenthümer.“ Am letzten Sonntagabend in jedem Monate werden auf St. Barthelemi Hahnengesechte gehalten, und auch dort viel Geld dabei verwerret. — Nur eine einzige Schlangengattung hat Hr. E. auf St. Barthelemi gefunden; sie kommt dem *Coluber tri-*

scalis am nächsten. Der Verfasser widerlegt das Vorurtheil, daß sich auf St. Christoph Coschemulle finden soll. So auch die Behauptung, daß die Weanen von Polibos *St. 2* giftig seyen: sie bekamen dem Verfasser und Andreu recht weh. Dagegen versichert er, daß selbst die Verarbeitung des frischen Holzes von *Kiopo-ma-c-mu-suela* in eingeschlossener Werkstatt, sogar noch in Europa, allerhand gefährliche Zufälle, zumahl Entzündung und Geschwülste im Halse, erzeuge: es müsse daher in freyer Luft oder bey offenen Thüren und Fenstern gesägt werden. Auffallend ist, daß sich auf St. Barthelme keine Jarrenträuer finden, die auf andern Westindischen Inseln in so großer Mannigfaltigkeit wachsen. Nach S. 254 sollen die Butch-Eidechsen auf St. Christoph melodische Stimme haben, so daß sie Eunen an die Sage vom Zircuengefang erinnern könn! Im Ende eine ausführliche Beschreibung des hohen Vulkan auf der letztgedachten Insel, den der Verfasser bestiegen.

Druckfehler.

Im 24. St. S. 225 sind Observations — by J. Howland 1794 statt 1797 zu lesen, wie auch S. 294 bey Vol. III. angezeigt ist; die ersten beiden Theile waren 1797 erschienen, die Anzeige aber war bis zum Schluß des Werks ausgesetzt geblieben, das wir erst im verfloßnen Jahre erhielten, und darüber in Verghessenheit gerathen; bis die Deutsche Uebersetzung daran erinnert.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

86. Stück.

Den 31. May 1798.

Göttingen.

Randlin.

Im Wandenhoef- und Ruprechtischen Verlag:
Göttingische Bibliothek der neuesten theologischen
Literatur, herausgegeben von C. F. Staud-
lin. Viertes Band, zweytes Stück. 10 Bogen
in Klein Octav. 1798.

In diesem Stücke setzt der Hr. Repetent Meyer
seine Abhandlung über das 27. Kap. im Propheten
Ezechiel fort. — Theils ausführlicher, theils kür-
zer sind folgende Schriften recensirt: Metaphy-
sische Anfangsgründe der Rechtslehre von J. Bant.
— Theologische Beyträge von J. C. R. Kermann.
Der Recensent dieser Schrift mußte die Frage auf:
Was ist denn eigentlich unter dem practischen
Glauben an Gott und ein fünftiges Leben,
welchen die Kantische Moralthologie begrün-
det, gemeint? und sucht aus der Zusammenstel-
lung verschiedener Stellen aus Kant's Schriften zu

R (4)

zeigen, daß diese Frage noch sehr problematisch sey. — Geschichte der Religionschwärme in der christlichen Kirche, von **C. S. Dutenhofer**. 2 Bände. — **J. G. Niemeyer's** Bibliothek für Prediger. Neu bearbeitet und fortgesetzt von **A. G. Niemeyer** und **G. B. Wagnis**. 1. u. 2. Theil. — De natura et incrementis reipublicae ethicae. auct. **A. Stapfer**. — **C. D. Beckii** Institutio historica religionis christianae et formulae nostrae dogmatum. — Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher, von **A. G. Niemeyer**. 2. Aufl. — Unsterblichkeit und öffentlicher Gottesdienst; Predigten, in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von **C. F. Staudlin**. — Ordinations-Rede, von **J. L. Klebsig**; nebst beygefügter Erklärung der angehenden Prediger. — Homiletisch-critische Blätter für Candidaten und angehende Prediger. 7 Hefte. — Sacrorum Conciliorum nova et amplissima collectio — ed. **Mansi** etc. T. XXIX. XXX. — Entwicklung der Frage: Können die so genannten symbolischen Bücher der Lutherischen Kirche nach Reichthums- und territorialstaatsrechtlichen Grundsätzen abgeändert werden? Beantwortet von **C. A. Gröndler**. — Predigten über einige Landesgesetze, nebst verschiedenen andern Kanzelverträgen, meistens bey besondern Veranlassungen gehalten von **J. S. Krause**. — De miraculorum natura philosophiae principis non contradicente scriptit **J. F. C. Gräffe**. — Critischer Versuch über die Neutestamentlichen Wunder. — De persuasione pro revelatione ejusque stabiliendae modo rationis praeceptis contentaneo. auct. **F. J. Niehlhammer**. — Schutzschrift für Jesus von Nazareth, von **J. S. des Cotes**. — Der heil. Geist oder das gute Princip nach Neutestamentl. Begriffen, von **J. S. des Cotes**.

Altona und Hamburg.

Freymüthige Gedanken eines teutschen Staatsbürgers über die Secularisation der geistlichen Wahlstaaten Teutschlands in rechtlicher und politischer Hinsicht. 1798. 116 S. in Octav.

Nach der Abtretung der Deutschen Länder jenseit des Rheins an die Französische Republik mußten natürlicher Weise die zwei höchst wichtigen Fragen entstehen: ob, und wie diejeniger Reichsglieder, deren Besitzungen zur Erlangung des so sehr gewünschten allgemeinen Reichsfriedens aufgeopfert werden mußten, zu entschädigen seyen? Die erste Frage beantwortete die öffentliche Stimme zum voraus völlig bejahend, und, was noch mehr ist, die Französischen Friedensunterhändler nahmen sie bey den Tractaten selbst als ganz ausgemacht an. Eben so fanden sie bey der Ausfindung und Bestimmung der erforderlichen Entschädigungsmittel nicht die geringste Schwierigkeit, indem sie ohne Bedenken Secularisationen Deutscher geistlichen Staaten (nicht, wie man zum Theil falsch verstanden hat, die Secularisation der Deutschen geistlichen Staaten), zu diesem Ende in Vorschlag brachten, und selbst zu einer Bedingung des Friedens machten. Auch haben sie vorerst wenigstens die Anerkennung des Princips ausgewirkt, jedoch so, daß eine auf-fällende Stimmenmehrheit, und, wenn man es mit den Ausdrücken nicht genau nehmen will, selbst die Einstimmigkeit der Reichsfriedens-Deputation, nur für die Anwendung dieses Princips mit möglichster Mäßigung sich erklärt hat. Freulich mag dabey mancher Politiker denken, daß, wenn nur einmal der erste Schritt geschehen sey, die Grenzlinie, über welche hinaus eigentlich nicht geschritten werden sollte, leicht genug zu überschreiten seyn werde. Schon in dieser Beziehung mag die vorliegende

Schrift noch immer einiges Interesse haben, ebgleich die Hauptfrage, wem sie sich beschäftigen, zum Theil schon entschieden ist. Sie enthält auch für diejenigen, die das Secularisiren in Deutschland für eine gar zu leichte Sache ansehen, manchen Wink, der Beherzigung zu verdienen scheint. Frezlich fehlt es nicht an Rechtsfällen, die eine ernstliche Widerlegung schwerlich aushalten würden; die selbst zum Theil gegen den Verf. geführt werden konnten; auch nicht an politischen Ansichten, die vielleicht nur die Gewohnheit von Jahrhunderten her abtöndert hat. Der Verf. hat allerdings einen wichtigen Feind schon in der allgemeinen Meinung, daß es kein anderes Ausfuhrsmittel, als das Secularisiren, gebe, zu bekämpfen. Woher, fragt er daher gleich anfangs, diese Freygebigkeit mit acyrtlichen Staaten? Er glaubt sie in folgenden Ursachen zu finden: 1. Die geistlichen Staaten sind zu klein, stehen zu isolirt, haben zu wenig Unterstützung in politischen und Familienverbindungen, um durch sich selbst die Habücht Mächtigerer abhalten zu können. 2. Das Beispiel des Westphäl. Friedens gereiche ihnen zu großem Nachtheil. 3. Man finde die Sache sehr leicht, da man nur einzelne Wahlfürsten, die keine Nachkommen haben, abzufinden braucht. 4. Man halte ohne Grund die Verfassung und Verwaltung der geistl. Staaten für sehr fehlerhaft. 5. Bey vielen wirke Neid, Mißgunst, Parteysucht, Religionshaß ic. die denn die jetzige Stimmung der Franzöf. Regierung gegen jede herrschende Religion zu benutzen suchen. 6. Viele glauben wenigstens, die Existenz oder Nicht-Existenz geistl. Staaten habe auf das Ganze keinen wesentlichen Einfluß, und betrachten sie daher mit gleichgültigen Augen. Einen Hauptpunct hat der Verf. übersehen. Diejenigen Reichsglieder, welche jenseit des Rheins verlor-

ren haben, wollen natürlicher Weise Entschädigung, und sehen kein anderes Mittel, als Secularisation; daher Manche, selbst bei der größten Achtung für Religion und Geistlichkeit, doch lieber secularisirt haben, als ihren Verlust ohne allen Ersatz tragen wollen. Unser Verf. sucht nun aber zu zeigen, daß die Secularisationen weder mit dem Rechte, noch mit der Politik zu vereinbaren seyen. Nicht mit dem Rechte 1. weil die gegenwärtigen Beherrscher der geistl. Wahlstaaten ein eben so geheiligtes Recht auf ihre Regierung zc. haben, als die Deutschen Erbfürsten; 2. weil ihnen keine besondere Verbindlichkeit obliege, mit dem übrigen die Deutschen weltlichen Stände zu entschädigen; 3. weil überhaupt keine Verbindlichkeit zur Entschädigung da sey (ein Satz, der in seiner Allgemeinheit offenbar unrichtig ist); 4. weil, wenn diese auch da wäre, nur höchstens diejenigen Stände entschädigen müßten, die durch ihre Trennung von der gemeinen Sache das Unglück des Krieges (und die kritische Lage der Reichsstände unterhandlung?) herbeigeführt haben. (Der Vf. nennt nachher S. 45 zum Theil die Reichsglieder, die er hier meint; er vergißt aber, daß einige in der drohendsten Gefahr die ihnen so gut, wie den Rheinländern und andern, gebührende Hilfe des Reichs reclamirt haben, und daß sie von demselben förmlich verlassen worden sind, also sich helfen mußten, so gut sie konnten. Oder sollten sie vielleicht den Rhein verteidigen, und dem herandrängenden Feinde ihr Land preisgeben; in der Folge aber, nach des Verf. Grundsatze, den zufälligen Verlust ihrer Erbsitz; geduldig ertragen?). 5. Weil auf alle Fälle alle Reichsstände auf gleiche Weise zur Entschädigung beitragen müßten. 6. Weil in der angeblich notwendigen Erhaltung der weltlichen Fürstenthümer kein Rechtsgrund liegt, die geistlichen

Wahlstaaten aufzuheben. 7. Weil den Einwohnern der geistlichen Staaten, ihre bisherige Verfassung, die sie, wie hier versichert wird, aufzutreiben lieben, ohne ihre Einwilligung nicht entzogen werden könne. (Von dieser Gelegenheit wird mancher Vorzug der geistlichen Wahlstaaten heraufgehoben, mancher Vorwurf abgewendet — Beides nicht immer mit gleichem Glücke. Wer der größern Theil der Deutschen Reichskreise in der Nähe kennt, wird manche Note zu diesem Texte machen können, die sicherlich dem Verf. nicht gefiele, ob ihm gleich höchst wahrscheinlich die eine und die andere selbst nicht unbekannt seyn wird.) Endlich 8. weil durch die Secularisationen Deutschlands Verfassung selbst aufgehoben würde, und weil alle freie Einwohner Deutschlands das Recht haben, zu verlangen, daß dieß gegen ihren Willen nicht geschehe. Eben diese Auflösung der Deutschen Verfassung ist denn auch in dem politischen Theile dieser Schrift ein Hauptgrund, der gegen die Secularisationen angeführt wird. Der Verf. glaubt überdieß, daß durch die Aufhebung der geistlichen Wahlstaaten nur die Bahn zur Zernichtung der meisten Deutschen Erbstaaten würde gebrochen werden. Endlich wird das Interesse der einzelnen Europäischen Mächte, welches die Erhaltung der geistlichen Reichthümer in Deutschland begünstigen könnte, aus einander gesetzt. Oesterreich scheint der Verf. nach dem Frieden von Campo Formido mehr nach seinen Wünschen, als nach der wirklichen politischen Lage zu beurtheilen. Ubrigens zeigt er, daß auch England, Preußen, Rußland, die protestantischen Höfe Deutschlands, und selbst Frankreich billiger mehr für, als gegen die Deutschen geistlichen Staaten seyn sollten. Den Beschluß

macht die Ausführung, daß das Beispiel im Westphälischen Frieden auf die gegenwärtigen Umstände nicht anwendbar sey.

Altona und Leipzig. *Niemann.*

Hr. Prof. Niemann in Kiel hat seine großen Verdienste, welche er sich um die genauere Kenntniß seines Vaterlandes, vornehmlich durch Besorgung der Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Verichte, erworben hat, durch eine neue Sammlung vermehrt: *Miscellaneen, historischen, statistischen und ökonomischen Inhalts, zur Kunde des teutschen und angrenzenden Nordens, besonders der Herzogthümer Schleswig und Holstein. Erster Band. Bey Hammerich. 352 Seiten in Octav.* Er liefert darin solche Nachrichten, welche sich in die Provinzial-Verichte nicht wohl schicken wollten, oder für diese zu weitläufig waren. Dieser erste Band enthält 15 Aufsätze, von denen wir wenigstens einige anzeigen wollen. Beschreibung der Aemter Apennade und Wigumkloster, woben der Herausgeber mit Recht verlangt, daß von jedem Amte vollständige Beschreibungen gemacht werden sollten. Der hier gelieferten fehlt die physische Beschreibung und eine Karte. Eine Tabelle zeigt die Einnahmen und Ausgaben des ehemahlis großfürstl. Holsteinischen Staats von 1772; also von dem Jahre vor der Abtretung an den König von Dänemark. Damahls waren die Einnahmen 219,604 Thaler, und die sämtlichen Ausgaben 219,586 Thaler. Der Gehalt des Statthalters war 20,000 Rthlr., und des geheimen Raths von Rummohr 2000 Rthlr. Instruction für das großfürstl. Landesverbesserungs-

Directorium von 1766. Eine Vergleichung der Dänischen Rangordnungen von 1680, 1693, 1699, 1717, 1730 und 1734; die vom Jahre 1671 ist nicht zu erhalten gewesen. Ferner des Herzogs Carl Friedrich von Holstein Rangordnung von 1739. Nachrichten von dem den 7. Febr. 1788 geendigten Holsteinischen Belehnungsgeschäfte, viel vollständiger, als man sie im Politischen Journal 1788 findet. Die hier verrechneten Aufsteigen betragen 56,813 Wiener Gulden. S. 137 historische Nachricht von dem Ländchen Sachsenbunde, was jetzt zum Amte Berdeswolm gehört. (Müsching hat es nicht ganz richtig das Dorf Sachsenbunde genannt IX. S. 479.) Es ist ein schmaler Trieb niedrigen Marsch- und Moorlandes. S. 155 verschiedene milde Vermächtnis- und Stiftungsbriefe. Einige Freiheits- und Dienstentlassungs-Briefe Schleswig-Holsteinischer Gutsherren, die desto wichtiger scheinen können, weil sie älter sind, als der neue Entschluß der Ritterschaft. Artikel einiger Schleswig-Holsteinischen Brandgilden oder Brand-Assecurationen. S. 104 historische und statistische Nachricht von der Grafschaft Ranzau. Sie ward dem Christian Ranzau für 201,000 Rthlr. verkauft. (Müsching sagt 101,000 Rthlr., auch Hr. Sebbardi in Allgemeiner Weltgeschichte 33. S. 325 sagt hundert tausend Thaler. Die zuverlässigste Entscheidung wird wohl der Kauf-Contract geben, welcher in der bekannten *littitia causae Ranzoviae* nebst der kaiserlichen Befestigung abgedruckt ist.) Die Zahl aller Einwohner wird auf 463, und die Summe des jährlichen Ertrags der ganzen Grafschaft auf 24 bis 25,000 Thaler Cur. angegeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 2. Junius 1798.

Würzburg.

Darstellung der ausschließenden Gerechtigkeiten des fürstlichen Hochstifts Würzburg auf die Stadt Kitzingen, das Kloster dafelbst und Zugehörungen. Mit Beilagen. 1798. 22 Seiten und 3 Bogen Inhaltsanzeige und Beilagen.

Eine Deduction, die in Rücksicht auf Anordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit, Anstand und Mäßigkeit, Vollständigkeit und Gründlichkeit, als Muster empfohlen werden kann. Sie ist gegen die Brandenburgischen Ansprüche auf Kitzingen gerichtet, und enthält eine vollständige Geschichte des Ursprunges und der Subjectionserhältnisse dieser Stadt. Auch hat sie deswegen noch ein besonderes Interesse, weil der Streit über Kitzingen eine Stelle in dem Westphälischen Frieden erhalten hat. Die Literatur von Kitzingen ist nicht unbeträchtlich, wie Hofmann's Bibl.

Z (4)

jur. publ. pag. 287—290 zeigt. Kitzingen entstand durch das jetzt noch dasehst befindliche Frauenkloster, welches seine weltlichen Rechte über diesen Ort durch Vogte (die Dynasten v. Hohenlohe) verwalten ließ. Diese, nach Art der Vogte jener Zeit, wurden endlich Herren von Kitzingen, ebne jedoch dem Kloster alle seine Regalien und Rechte zu entziehen. Im 14. Jahrhunderte waren drey Herren von Hohenlohe Besitzer von Kitzingen. Einer derselben verkaufte 1336 seinen Antheil an Würzburg; zwar nur wiederkäuflich auf 10 Jahre, aber der Wiederkauf ist, wie hier gezeigt wird, nicht erfolgt. Einen zweyten Antheil an Kitzingen erwarb Würzburg 1339; und den letzten 1382 pfandweise, und 1406 eigenthümlich. Schon 1399 aber wurden die ersten zwey Antheile an den Burggrafen von Nürnberg verpfändet, jedoch mit ausdrücklicher Bedingung, daß die Wiedereinlösung dem Hochstifte alle Jahre frey stehen sollte. Schon im Jahre 1400 entstand aus dieser Verpfändung ein Streit, weil Brandenburg auf Mitherrschaft zu Kitzingen, und sogar auch über den lesten vorbehalten, nicht mit verpfändeten, Antheil Anspruch machte. Aus diesem Umstande, aus einer Ausdehnung der Pfandschaft im Jahre 1434 und einer Erneuerung und Erweiterung derselben im Jäger 1443 wird von Seiten Brandenburgs auf eine fortgesetzte Mitherrschaft geschlossen, welches aber hier mit vieler Wahrscheinlichkeit widerlegt wird. Endlich im Jahre 1626 wurde die Pfandschaft von Würzburg aufgekündigt, die Aufkündigung aber von Brandenburg nicht angenommen. Daher Klage beym Reichshofrath: Erkenntniß für Würzburg, und zuletzt Vollstreckung der Wiedereinlösung am 20. Januar 1629. Erst 1640 und 1641 bringt

Brandenburg diese Sache auf den Reichstag, wo aber nichts darüber beschloffen wird. Von den Weipshäusischen Friedenshandlungen wirkte Brandenburg die bekannte Verordnung im 4. Art. §. 23. des Senabrückischen, und im 3. Art. §. 29. des Münchenschen Friedens-Instrumentes aus. Die Sache wurde zum Vergleich oder zur summarischen Erörterung, und zwar so, daß diese innerhalb zwey Jahren beendigt seyn sollte, verwiesen. Beides war in Ansehung der schon verbandenen rechtskräftigen Urtheile sehr nachtheilig für Würzburg. Indessen beruhigte sich daselbe dahin, und läßt sich auf Vergleichsunterhandlungen ein, die aber ohne Erfolg blieben, weil von Brandenburg die Abtretung des ganzen Gegenstandes des Streits verlangt wird. Endlich brachte Brandenburg seine summarische Klage, aus 585 Artikeln bestehend, beym Reichshofrath an; aber erst im Jahre 1671. Sie wird daher als verspätet verworfen. Hiergegen wird kein Rechtsmittel angewendet, sondern bloß protestirt. Ubrigens werden sogar 1672 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Bayreuth, und 1684 mit dem Markgrafen von Brandenburg-Ansbach förmliche Vergleiche geschlossen, wodurch beide ihren Ansprüchen an Ritzingen entsagen, und, wie es ausdrücklich heißt, dafür bloß pro redimenda vasa, der erstere 12,000 Rthlr. und jährlich 10 Tuder guten Frankenwein, der letztere 40,000 Rthlr. und 3000 Ducaten für die Frau Markgräfin, erhielt. Diese Vergleiche sind von dem Churfürsten Friedrich Wilhelm ratificirt worden. Die Rechtsbeständigkeit derselben sowohl, als der Ratification, ist nun nach dem Regierungsumsturz des Königes von Preußen in den Fränkischen Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth aus man-

cheren Gründen angefochten werden, die am Schlusse dieser Deduction ganz kurz widerlegt werden. Rec. begnügt sich mit der historischen Darstellung, wie er sie aus der vorliegenden Schrift genommen hat, indem er keinen Veruß zu haben glaubt, auch weder Zeit noch Lust hat, in eine rechtliche Erörterung des Falles sich einzulassen, die ohnehin mehr Raum erfordern würde, als der Zweck dieser Blätter gestattet. Die einfache Geschichte spricht ohnehin ziemlich deutlich, und der Verfasser konnte nichts Besseres thun, als, größten Theils wenigstens, sie allein sprechen zu lassen.

Mit dieser Schrift steht eine andere in Verbindung, die

Neig.

Ohne Druckort

1798 erschienen ist, und den Titel hat: **Uebersicht der dem Hochstifte Würzburg von dem Königl. Preussischen Fürstenthümern in Franken zugefügten Beeinträchtigungen, nebst einem Schreiben Sr. Hochfürstlichen Gnaden zu Würzburg an den königl. Preussischen Minister von Hardenberg de dato Wernsd den 12. August 1797. Heberich XXVI S. Schreiben 34 S. und 2 Seiten Vorrede.**

In einer eingerückten Tabelle wird der Würzburgische Verlust an Unterthanen, Lehenleuten und steuerbaren Grundstücken so angegeben: Unterthanen 276, Lehenleute 240, Häuser 273, Gärten 20, Morgen 2 Viertel 20 Ruthen, Wiesen 82, Morgen 1 Viertel 37½ Ruthen, Aecker 8566 Morgen 1 Viertel 2¼ Ruthen, Waldung 1548 Morgen 3 Viertel 39½ Ruthen. Jährliche landesherrliche Revenuen 903 Gulden 25 Kreuz

zer 13 Pfennige. Hierzu kommen noch Decurtrachtigungen in Ansehung solcher Rechte, die nichts eintragen, wie auch die Exemtionen unmittelbarer Reichsräthe, die Würzburgische Wälfen sind, u. d. m. Das Schreiben betrifft den Streit über Kitzingen, und ist sehr gut abgefaßt.

Jena

Rapport.

Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, herausgegeben von Johann Heinrich Voigt, Prof. der Mathematik und verschiedener gelehrter Gesellschaften Mitglied. In der akademischen Buchhandlung. 1797. Octav 22 Bogen 3 Kupfertafeln. Vom Neuen in der Naturkunde können jährlich 3 bis 4 Stücke nicht vollständige Nachrichten geben, wenn, wie Hr. V. bisher gethan hat, von manchen Gegenständen ausführliche Abhandlungen aufgenommen werden; vermehren läßt sich die Zahl der Stücke aus manchen Ursachen nicht wohl. So entschloß er sich, dem Magazine die Gestalt eines möglichst vollständigen Repertoriums zu geben, bloß zweckmäßige Nachrichten von gedruckten und ungedruckten physikalischen Neuigkeiten zu liefern. Sie sollen drei Haupt-Kategorien enthalten: Von neuen Gegenständen der Naturkunde; von neuen oder verbesserten physikalischen Geräthschaften; kurze Übersicht der neuesten physikalischen Literatur. Von den Hülfswissenschaften werden, in Beziehung auf Naturgeschichte, bloß Anzeigen von allgemein interessanten Gegenständen aufgenommen. Unter andern Mitarbeitern hat Hr. Hofr. Blumenbach sich zur beständigen Theilnahme erklärt. Von Chemie und angewandter Mathematic wird eingewebt, was zu vollständiger und

Erwachener Darstellung rein physikalischer Gegenstände unentbehrlich ist. Freunde der Naturkunde können ihre Beiträge an ihn selbst oder die academische Buchhandlung senden, auch melden, ob sie genannt seyn wollen.

Der erste Artikel fängt mit einem Auszuge aus Hrn. Dr. Chladni Schrift über Longitudinal-Schwingungen der Saiten und Stäbe an. 2) Deselb. Fortsetzung der Bemerkungen über Feuerkugeln und niedergefallene Massen. Die einzige Feuerkugel, von welcher gemeldet wird, daß man an dem Orte des Niederfallens eine lockere, schaumige Masse gefunden, ließ sich in der Laufis am 8. März 1796 sehen (Laufiser Monatsschr. April, May 1796). (In einem Buche, das freylich jetzt einem Naturforscher leicht unbekannt seyn mag: **Barchewin** Ostindianische Reisebeschreibung, Chemnitz 1750. 8. erzählt B. 23. Kap. 401. E. Er habe den 24. März 1718 auf der Insel Kethy einen Klump Feuer aus der Luft fallen sehen, mit einem starken Knall, wie ein Kanonenschuß, und den folgenden Tag, wo etwa das Feuer niedergefallen seyn mochte, einen Klumpen gefunden, der fast wie eine Gallerte gegläntzt, und wie Silber Schaum ausgesehen.) 3) Hr. Prof. **Emanuel** zu Upsala Nachricht von einem großen Waldsturz in Upsala, durch Hrn. Blumhof aus dem: Ny Journal uti Hushällningu 1795 gezogen. 4) **Vince** über Bewegung und Widerstand flüssiger Materien, aus Philosophical Transactions. 5) **Smith** über Augenbau der Biigel, aus Philol. Transactions. 6) **Walker** über die beste Art, künstliche Kälte zu bereiten, aus Philol. Transact. 7) **Home** über die Erzeugungsart des Sangures, Philol. Transact. 8) **Peartson**, eine besondere Stahlart, die zu Bombay unter dem

Nahmen Weeg verarbeitet wird, Phil. Transact.
 9) Deodat Dolomieu, neue Methode, Mineralien zu beschreiben. 10) Von Dominicus Casafini Mondzeichnungen. 11) Nachtrag zu Bemerkungen von Hrn. DeLurcastaux See-Expedition. 12) Über die figurirten Steine, besonders den Florentiner Stein, von Daubenton. 13) Über die Parallelwege im Thale Glenrey in den Schottischen Hochländern. 14) Wells über den Einfluß, welcher bey den Galvanischen Versuchen die Muskeln zum Zusammenziehen reizt. 15) Pehr Osbeck von einer merkwürdigen Wasserheise, durch Hrn. Blumhof aus den Nya Handlingar 1795. 16) Von Hrn. Prof. Schradec dem N. neue Theorie der Electricität, auf das neue System der Chemie gegründet. 17) Versuche über die Anzahl der Schwingungen, die ein Ton in einer Secunde macht, von Hrn. Sarti. 18) Wolle von glänzender Goldfarbe aus dem Innersten Indiens. 19) Basaltbreccie und Flintenstein aus dem Judaischen. 20) Feuerkugel, den 13. Julius 1797 Abends zu Göttingen gesehen. 21) Naturforschende Gesellschaft in Weßphalen unter Hrn. Kriegs-, Domänen- und Forst Rath Meyer. 22) Hr. Prof. Schmidt zu Gießen über ausdehnende Kraft des Wasserdampfes. 23) Hrn. Ober-Berg Rath von Humboldt weitere Bemerkungen über Magnetism des Fichtelberges. 24) Plötzliches Aufhören vom Flusse eines Stromes in Schottland. 25) Hr. Wasser-Bau-Conductor Sartorius von einem durch Neben stark phosphoreirenden Sandmergelstein und andern leuchtenden Steinarten. 26) Hrn. Herr. Gethwag Versuch, die so genannte Erhebung oder das Teesgeseht zu erklären. 27) Von Hrn. Paek und Hornemann Entdeckungsreise ins innere Afrika.

II. Artikel. 1) Hamilton neues Reise-Barometer zu Höhenmessungen, aus Transactions of the Royal Irish Acad. Vol. V. auch abgebildet. 2) Hrn. Feldpred. Junker zu Magdeburg zusammengefügtes Microscop, nach einem Exemplare, das der Herausgeber vor sich hatte, beschrieben, hat 7 Linsen; die stärkste Vergrößerung 192; Preis 4 Friedrichsd'or, Hr. J. hat es aber auch zum Gebrauch für Vortheil der Naturkunde wohlfeiler gelassen. 3) Hrn. Ober-Vergrath v Humboldt Rettungs-Apparat in Gruben und Minen-Gängen bei bösen Wettern und Pulverdampf, aus des Erfinders Handschrift. 4) Hrn. Dyticus und Universitäts-Mechanicus zu Leipzig, Weikard, neue Camera obscura. 5) Vom sechzigfüßigen Spiegel-Telescop, das zu Paris soll verfertigt werden.

III Artikel. 1) Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur. 2) Gren Grundriß der Naturlehre. 4. Auflage. 3) Schrader Grundriß der Naturlehre. 4) Breithaupt Mercurial-Balsferwage. Die umständliche Anzeige dieses Stückes weist, wie bemüht der Herausgeber für Vollständigkeit und Brauchbarkeit ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 110 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

88. Stück.

Den 2. Junius 1798.

Murhard.

Göttingen.

Mémoire sur l'orbite d'un système de satellites, qui se tournent autour d'une planète principale. I. Partie. ist die Aufschrift eines Aufsatzes, welcher vom Hrn. Assessor Murhard der königl. Societät der Wissenschaften vorgelegt ward. Die folgenden Blätter indgen zu einer gedrängten Darstellung der Haupt-Momente dieser Theorie und der Resultate dieser neuen Untersuchungen dienen — Die Bewegung eines jeden Satelliten im absoluten Raume ist aus zweien andern zusammengesetzt, nämlich seiner Bewegung um den Haupt-Planeten, und der Bewegung, welche dieselben mit den Neben-Planeten gemein ist. Um sich diese doppelte Bewegung jedes Neben-Planeten auch ohne Figur begreiflich zu machen, stelle man sich zuerst einen Mittelpunct und die Bahn eines Neben-Planeten in der Ebene der Ekliptik vor,

L (4)

und man nehme an, daß während dem, daß der Neben-Planet sich um den Haupt-Planetem bewegt, den man als einen fixen Punkt in dieser Ebene ansehen kann, alle Punkte dieser Ebene eine Bewegung haben, welche der des Haupt-Planetem um die \odot gleich und ähnlich ist. So ist offenbar, daß die Bewegung der Neben-Planetem im absoluten Raume aus seiner Bewegung um den Haupt-Planetem und der der ganzen Ebene eingedrückten Bewegung zusammengesetzt ist. Setzt man jetzt, die Bahnen des Haupt-Planetem und der Neben-Planetem seyen nicht in einerley Ebene, sondern die Bahnen der letztern befänden sich zu jedem Augenblick in einer verschiedenen Fläche; so kann man sich statt der genannten Fläche einen in die Länge, Breite und Tiefe ausgedehnten Raum vorstellen, worin sich sowohl der Haupt-Planet, als die Neben-Planetem bewegen. Der erste Schritt, den man nun also zu thun hat, ist die Auffindung der Ausdrücke für die Kräfte, welche die Neben-Planetem in ihren Bahnen um den Haupt-Planetem erhalten, und durch die sie beschrieben werden. In dieser Hinsicht erwäge man, daß, wenn man, indem der Haupt-Planet und seine Neben-Planetem im absoluten Raume fort.üht, dem Systeme dieser Planeten eine Bewegung eindrücke, welche der Bewegung des Haupt-Planetem gleich, aber entgegengesetzt ist, dieselben in Ruhe bleiben, und alsdann nur noch die einzige Bewegung der Neben-Planetem um den Haupt-Planetem übrig seyn würde. Aber die Kraft, durch welche die Neben-Planetem krummlinichte Bahnen im absoluten Raume beschreiben, ist zusammengesetzt aus den Kräften des Haupt-Planetem, der \odot , der andern Neben-Planetem und der andern Haupt-Planetem, deren Wirkung

sich bis auf diese Neben-Planeten erstreckt, denn ohne diese Kräfte würde der Weg der Neben-Planeten im absoluten Raume augenscheinlich geradlinicht sein. Eben so beschreibt der Haupt-Planet seine Bahn vermöge der anziehenden Kräfte der \odot , der Neben-Planeten und der andern Haupt-Planeten, die auf ihn ihre Wirkung äussern. Drückt man also jeden Augenblick dem System des Haupt-Planeten und seiner Neben-Planeten eine Bewegung ein, welche der von jenem entgegengezetzt ist, so werden alle Punkte dieses Systems beschleunigende Kräfte erhalten, welche denen gleich und entgegenzetzt sein werden, welche auf den Haupt-Planeten wirken. Die Kraft, welche die Neben-Planeten in ihren Bahnen um den Haupt-Planeten erhalten, ist folglich zusammengesetzt 1. aus den Kräften des Haupt-Planeten, der \odot , der andern Neben-Planeten und der andern Haupt-Planeten; 2. aus allen Kräften, welche auf dem Haupt-Planeten wirken, auf die Neben-Planeten im umgekehrten Sinn getragen. Um also die Kräfte zu finden, welche auf die Neben-Planeten wirken, bedente \odot die Masse der Sonne, als ein fester Punkt betrachtet, \perp den Haupt-Planeten in irgend einem Punkte seiner Bahn um \odot , $\perp_1, \perp_2, \perp_3 \dots \perp_n$ die Satelliten, welche sich um \perp bewegen, SNM die Ebene der Ekliptik von \perp , S_1 ein Loth, das man vom Mittelpunkte des Neben-Planeten \perp_1 auf die Ebene der Ekliptik hat fallen lassen, $N_1 M_1$ die Anorenlinie der Bahn von \perp_1 , $S_1 R_1$ ein Loth, von S_1 auf die Anorenlinie gezogen. Auf gleiche Art wird man für $\perp_2, \perp_3 \dots \perp_n$ die Größen $\perp_2 S_2, N_2 M_2, S_2 R_2; \perp_3 S_3, N_3 M_3, S_3 R_3; \dots \perp_n S_n, N_n M_n, S_n R_n$ erhalten. Zieht man jetzt die Linien $\odot S_1, \odot S_2, \odot S_3 \dots$

$\dots \odot \Sigma_n, \Pi \mathcal{E}_1, \Pi \mathcal{E}_2, \Pi \mathcal{E}_3 \dots$
 $\Pi \mathcal{E}_n$; so sieht man leicht, daß 1. die Neben-
 Planeten nach Π mit den Kräften $\frac{\Pi}{\Pi \Sigma_1^2}, \frac{\Pi}{\Pi \Sigma_2^2},$
 $\frac{\Pi}{\Pi \Sigma_3^2} \dots \frac{\Pi}{\Pi \Sigma_n}$ getrieben werden. 2. daß Π
 von seinen Neben-Planeten durch die Kräfte $\frac{\Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2},$
 $\frac{\Sigma_2}{\Pi \Sigma_2^2}, \frac{\Sigma_3}{\Pi \Sigma_3^2} \dots \frac{\Sigma_n}{\Pi \Sigma_n}$ angezogen wird.
 Man kann also sich die Neben-Planeten nach Π
 durch die Kräfte $\frac{1 + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2}, \frac{1 + \Sigma_2}{\Pi \Sigma_2^2}, \frac{1 + \Sigma_3}{\Pi \Sigma_3^2}$
 $\dots \frac{1 + \Sigma_n}{\Pi \Sigma_n^2}$ getrieben vorstellen, und folge-
 lich werden die Punkte $\mathcal{E}_1, \mathcal{E}_2, \mathcal{E}_3 \dots \mathcal{E}_n,$
 welche die Projectionen der Punkte $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3$
 $\dots \Sigma_n$ auf die Ebene der Ekliptik von Π sind,
 nach Π durch die Kräfte $\frac{1 + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_1^2} \cdot \frac{\Pi \mathcal{E}_1}{\Pi \Sigma_1}$
 $= \frac{\Pi \mathcal{E}_1 \cdot [\Pi + \Sigma_1]}{\Pi \Sigma_1^3} \dots \frac{\Pi + \Sigma_1}{\Pi \Sigma_n^2} \cdot \frac{\Pi \mathcal{E}_n}{\Pi \Sigma_n}$
 $= \frac{\Pi \mathcal{E}_n \cdot [\Pi + \Sigma_n]}{\Pi \Sigma_n^3}$ getrieben werden. Auf-
 ferdem aber werden die Neben-Planeten nach \odot
 durch die Kräfte $\frac{\odot}{\odot \Sigma_1^2}, \frac{\odot}{\odot \Sigma_2^2}, \frac{\odot}{\odot \Sigma_3^2} \dots$
 $\dots \frac{\odot}{\odot \Sigma_n^2}$ gezogen, welche in die Kräfte
 $\frac{\odot \cdot \Sigma_1 \Pi}{\odot \Sigma_1^3}, \frac{\odot \cdot \Sigma_2 \Pi}{\odot \Sigma_2^3}, \frac{\odot \cdot \Sigma_3 \Pi}{\odot \Sigma_3^3} \dots$
 $\frac{\odot \cdot \Sigma_n \Pi}{\odot \Sigma_n^3}$ und $\frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_1^3}, \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_2^3}, \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_3^3}$
 $\dots \frac{\odot \cdot \odot \Pi}{\odot \Sigma_n^3}$ zerlegt werden können. Man

verlängere $\odot \Pi$ in P , und es sey, nachdem man von den Punkten $\odot 1, \odot 2, \odot 3 \dots \odot n$ die senkrechten Linien $\odot 1 P, \odot 2 P, \odot 3 P \dots \odot n P$ gezogen hat, $1 \odot 1 = x_1, \Pi \odot 2 = x_2, \Pi \odot 3 = x_3 \dots \Pi \odot n = x_n$, die Winkel $\odot 1 \Pi P, \odot 2 \Pi P, \odot 3 \Pi P \dots \odot n \Pi P = \alpha_1, \alpha_2, \alpha_3 \dots \alpha_n$, die Winkel $\odot 1 \Pi R_1, \odot 2 \Pi R_2, \odot 3 \Pi R_3 \dots \odot n \Pi R_n = \beta_1, \beta_2, \beta_3 \dots \beta_n$, die Tangenten der Neigung der Bahn der Nebenplaneten $= m_1, m_2, m_3 \dots m_n$, $\odot \Pi = p$. Alsdann haben wir $\odot 1 p t = x_1 \sin \beta_1 \dots \odot n p n = x_n \sin \beta_n, \Sigma 1 \odot 1 = m_1 x_1 \sin \beta_1 \dots \Sigma n \odot n = m_n x_n \sin \beta_n, \Pi P = x_1 \text{Cof} \alpha_1 \dots x_n \text{Cof} \alpha_n, \odot \odot^2 t = \odot \Pi^2 + 11 \odot 1^2 + 2 \odot 1 \Pi P = p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 \dots \odot \odot n^2 = \odot \Pi^2 + 11 \odot n^2 + 2 \odot \Pi n, \Pi P = p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n, \odot \Sigma 1^2 = \odot \odot 1^2 + \Sigma 1 \odot 1^2 = p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1 \dots \odot \Sigma n^2 = \odot \odot n^2 + \Sigma n \odot n^2 = p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n, \Pi \Sigma 1^2 = \Pi \odot 1^2 + \Sigma 1^2 \odot 1^2 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1 \dots \Pi \Sigma n^2 = \Pi \odot n^2 + \Sigma n^2 \odot n^2 = x_n^2 + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n$. Die Kräfte der Punkte $\odot 1, \odot 2, \odot 3 \dots \odot n$ nach $\odot 1 f_1, \odot 2 f_2, \odot 3 f_3 \dots$

$\odot n$ f n sind demnach: $\odot x \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x_1^2 + 2 p x_1 \text{Cof} \alpha_1 + m_1^2 x_1^2 \sin^2 \beta_1) - \frac{x_1^2}{p^2}}} \right]$

$\dots \odot x \left[\frac{p}{\sqrt{(p^2 + x_n^2 + 2 p x_n \text{Cof} \alpha_n + m_n^2 x_n^2 \sin^2 \beta_n) - \frac{x_n^2}{p^2}}} \right]$, von welchen jede wieder in zwei andere zerfällt, wovon die eine senkrecht auf $\odot 1 \Pi \dots \odot n \Pi$ ist, die andere nach

$\Sigma_1 \Pi \dots \Sigma_n \Pi$ wirkt. So erhält für die Kräfte der Punkte $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$ nach $\Sigma_1 \Pi \dots \Sigma_n \Pi$ die Ausdrückungen

$$\frac{\Pi \Sigma_1}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_1)^3}} + \frac{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_1 + m^2 x^2 \sin^2 \beta_1)^3}}{\text{Cof} \alpha_1 \cdot \left[\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_1 + m^2 x^2 \sin^2 \beta_1)^3} - \frac{p}{p^2} \right]} \dots \dots \dots \frac{\Pi \Sigma_n}{x^2 \sqrt{(1 + m^2 \sin^2 \beta_n)^3}} + \frac{\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_n + m^2 x^2 \sin^2 \beta_n)^3}}{\text{Cof} \alpha_n \cdot \left[\sqrt{(p^2 + x^2 + 2px \text{Cof} \alpha_n + m^2 x^2 \sin^2 \beta_n)^3} - \frac{p}{p^2} \right]}$$

welche leicht auf einfachere Formen gebracht werden. Es seien $A_1 \Sigma_1, A_2 \Sigma_2, A_3 \Sigma_3 \dots A_n \Sigma_n$ die von den Trabanten $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3 \dots \Sigma_n$ beschriebenen Bahnen, $A_1, A_2, A_3 \dots A_n$ die Punkte, von denen sie unter den Projectionswinkeln $H_1 A_1 \Pi \dots H_n A_n \Pi$ ausgegangen sind, $g_1 \dots g_n$ die anfänglichen Geschwindigkeiten, $\sin H_1 A_1 \Pi = h_1 \dots \sin H_n A_n \Pi = h_n, A_1 \Sigma_1 = S_1 \dots A_n \Sigma_n = S_n$; man sieht leicht, daß die Bahnen $A_1 \Sigma_1, A_2 \Sigma_2, A_3 \Sigma_3 \dots A_n \Sigma_n$, welche durch die vorhin genannten Kräfte beschrieben werden, auch allein durch Kräfte, als: $V_1 \dots V_n$ beschrieben werden können, welche beständig nach dem festen Mittelpunkte Π streben. Man hat also nur die Gleichungen zu finden, welche für Bahnen Statt hat

ben müssen, welche durch die Kräfte $V_1 \dots V_n$ allein beschrieben sind, und alsdann die Werthe dieser Kräfte durch die Ausdrückungen der vorher gefundenen Kräfte zu bestimmen. Setzt man in dieser Absicht $A \parallel E_1 = z_1 \dots A \parallel E_n = z_n$; so hat man: $dS_1^2 = dx_1^2 + x_1^2 dz_1^2 \dots dS_n^2 = dx_n^2 + x_n^2 dz_n^2$, woraus sich $dz_1 \dots dz_n$ näher bestimmen läßt. Man ziehe die Linien $\lambda_1 \dots \lambda_n$ in den Linien $E_1 \dots E_n$ parallel, welche in $U_1 \dots U_n$ die Tangenten $Z_1 \dots Z_n$ schneiden. Offenbar sind alsdann die Werthe dieser Linien, in so fern sie durch die Kräfte $V_1 \dots V_n$ beschrieben werden, $= V_1 \left[\frac{x_1^2 dz_1^2}{c_1^2 h_1^2} \right] \dots V_n \left[\frac{x_n^2 dz_n^2}{g_n^2 h_n^2} \right]$. Zerfällt man nun jede der Kräfte, welche auf die Radien $E_1 \dots E_n$ senkrecht wirken, in zwei andere, wovon die eine nach $E_1 \dots E_n$, die andere nach $Z_1 \dots Z_n$ wirkt; so findet man wieder neue Ausdrückungen, und man erhält so sehr leicht die Bedingungsbedingungen für die Bewegung aller Neben-Planeten um U_1 .

Nachdem der Verf. so die allgemeinen Gleichungen für die Auflösung des vorgegebenen Problems ausfindig gemacht hat, zieht er gewisse Bedingungen in Betrachtung, durch deren Vernachlässigung diese Theorie, welche wegen ihrer Allgemeinheit an sich schon nicht anders, als sehr verwickelt ausfallen konnte, alle bisherigen noch wegen der Weitläufigkeit der dabei nöthigen Berechnungen weit hinter sich zurücklassen wi. de. Er nimmt also vor allen Dingen an, die Bahnen der Körper $\lambda_1, \lambda_2 \dots \lambda_n$ seien nicht viel vom Zitel unterschieden, und daß die Central-Kräfte zweyer Körper

per, welche verschiedene Kreise beschreiben, sich zu einander directe wie die Radien dieser Kreise, und umgekehrt wie die Quadrate der periodischen Zeiten verhalten. Durch diese Voraussetzung wird Alles leicht. Denn setzt man $A_1 \Pi = a_1$ $A_n \Pi = a_n$; so verhält sich, wenn die Bahn von Π ebenfalls kreisförmig ist, $\frac{\odot}{\Pi + \Sigma_1}$ die Kraft der \odot zu den Kräften $\frac{\Pi + \Sigma_1}{a_1^2}$. . . $\frac{\Pi + \Sigma_n}{a_n^2}$, welche die Satelliten in ihren Bahnen erhalten, wie $n^2 \cdot p$. . . $n^2 \cdot p$; a_1 . . . a_n , wenn man n_1 . . . n_n die Verhältnisse der periodischen Zeiten der Neben-Planeten zur periodischen Zeit des Haupt-Planeten um \odot nennt, und man hat $\frac{g_1^2}{\Pi + \Sigma_n} = \frac{\Pi + \Sigma_1}{a_1^2} \cdot a_1$ $\frac{g_n^2}{a_1^2} = \frac{\Pi + \Sigma_n}{a_n^2} \cdot a_n$, $u_1 = x_1^{-1} = \frac{a_n^2}{x_1} = a_1$. . . $u_n = x_n^{-1} = \frac{a_n^2}{x_n} = a_n$. Nimmt man daher a_1 . . . $a_n = \tau$ an; so sind $\frac{\Pi + \Sigma_1}{g_1^2} = u_1$. . . $\frac{\Pi + \Sigma_n}{g_n^2} = u_n$ sehr kleine Größen in Ansehung der Einheit, so daß, wenn man $\frac{\Pi + \Sigma_1}{g_1^2} = C_1$. . . $\frac{\Pi + \Sigma_n}{g_n^2} = C_n$ nennt, und $n_1 - C_1 = \mathcal{L}_1$. . . $n_n - C_n = \mathcal{L}_n$ setzt, die Größen \mathcal{L}_1 . . . \mathcal{L}_n sehr klein in Ansehung der Größen C_1 . . . C_n seyn werden. Bedeutet ferner z_1 den Bezogen, den der Haupt-Planet durchläuft, während der Zeit, daß der Triebant Σ_1 in der Ekliptik den Weg z_1 beschreibt, welches ebenfalls in Ansehung der Größen z_2 . . . z_n gilt, und

sind $A_1 \dots A_n$ die Abstände von Π und $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$, λ die Excentricität der Bahn von Π , $\beta_1 \dots \beta_n$ die Winkel, welche von den Knotenlinien beschrieben werden, während dem, daß die Neben-Planeten die Bogen $z_1 \dots z_n$ beschreiben, und $z_1' \dots z_n'$ die Entfernungen der Knotenlinien von den Körpern $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$, wenn $z_1 \dots z_n = 0$; so haben wir $p = \frac{p}{(1 + \lambda \cos \pi z_1) \dots (1 + \lambda \cos \pi z_n)}$, wenn π eine Zahl bedeutet, welche sehr wenig von 1 unterschieden ist, $z_1 = z_1 + A_1 - z_1'$, \dots , $z_n = z_n + A_n - z_n'$, $\beta_1 = z_1 + A_1 - \beta_1'$, \dots , $\beta_n = z_n + A_n - \beta_n'$. Verz mittelst aller dieser Substitutionen erhält man endlich Gleichungen von folgender Form $d^2 \mathcal{Z}_1 + dz_1^2 [\psi_1^2 \mathcal{Z}_1 + \phi_1] = 0 \dots d^2 \mathcal{Z}_n + dz_n^2 [\psi_n^2 \mathcal{Z}_n + \phi_n] = 0$, wern sich die Größen $u_1 \dots u_n$ nicht mehr finden, und wo $\psi_1^2 \dots \psi_n^2$ beständige Coefficienten, und $\phi_1 \dots \phi_n$ Funktionen von $\mathcal{Z}_1 \dots \mathcal{Z}_n$, $\frac{d\mathcal{Z}_1}{dz_1} \dots \frac{d\mathcal{Z}_n}{dz_n}$ und von verschiedenen Sinus und Cosinus von Winkeln, welche von $z_1 \dots z_n$, $z_1' \dots z_n'$, $\beta_1 \dots \beta_n$ etc. abhängen, bedeuten; aus diesen Gleichungen ergeben sich die Werthe von $\mathcal{Z}_1 \dots \mathcal{Z}_n$, und es lassen sich hieraus alle zur Auflösung des vorgegebenen Problems nöthige Gleichungen herleiten. Der enge Raum unserer Papper verstatet es nicht, daß wir die verschiedenen hier vorkommenden Schwierigkeiten und die zur Hinwegräumung derselben nöthigen Verfahrensarten umständlich mittheilen; wir bemerken nur so viel, daß sich die Aufgabe auf die Integration von Gleichungen von folgender Form bringen läßt: $d^2 \mathcal{Z}_1 + \frac{1}{2} \psi_1^2 \mathcal{Z}_1 + dz_1^2 \frac{1}{2} \phi_1 + dz_1^2 = 0 \dots$

$d^2 \approx n \ddot{u} n^2 \approx n d z n^2 \approx \Phi n d z n^2 = 0$, wo
 $\Phi = \pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i$
 $z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i$
 $\text{Cof} z i - \psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} \pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i$
 $\text{Cof} \psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i \pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} \psi i z i -$
 $\pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i - z \psi i$
 $z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i$
 $\pi i' \text{ Cof} z i - z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z$
 $p i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} n i z i - z p i z i \ddot{u} \ddot{u} i$
 $\text{Cof} z i - z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \pi i n i z i - \psi i z i$
 $\ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i - \pi i n i z i -$
 $\psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i \pi i n i$
 $z i - z \psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - z n i z i -$
 $\pi i n i z i - z \psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} \pi i n i z i -$
 $z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i p i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} - \pi i n i z i$
 $\ddot{u} \ddot{u} i p i z i - z n i z i \ddot{u} \ddot{u} i a i \text{ Cof} \psi i z i \ddot{u} \ddot{u} i$
 $b i \text{ Cof} z i - n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - \psi i z i -$
 $n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z i - n i z i \ddot{u} \ddot{u} i \pi i n i z i \ddot{u} \ddot{u} i$
 $e i \text{ Cof} z i - \psi i z i - n i z i$
 $\Phi n = \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n -$
 $z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n - z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i z n$
 $\ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n - z n n z n - \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof}$
 $\text{Cof} \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i \pi n n z n$
 $\ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} \psi n z n - \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z$
 $z n - z n n z n - z \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n -$
 $z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n - z$
 $n n z n - \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n - z p n$
 $z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n n z n - z p n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof}$
 $z n - z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \pi n n n z n - \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i$
 $\text{Cof} z n - z n n z n - \pi n n n z n - \psi n z n$
 $\ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n - z n n z n - \pi n n n z n$
 $- z \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} z n n n z n - z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i$
 $z p n z n \ddot{u} \ddot{u} i \text{ Cof} - \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i z p n z n -$
 $z n n z n \ddot{u} \ddot{u} i a n \text{ Cof} \psi n z n \ddot{u} \ddot{u} i b n \text{ Cof} z n - n n$
 $z n \ddot{u} \ddot{u} i c n \text{ Cof} z n - \psi n z n - n n z n \ddot{u} \ddot{u} i d n$
 $\text{Cof} z n - n n z n \ddot{u} \ddot{u} i \pi n n n z n \ddot{u} \ddot{u} i e n \text{ Cof} z n$

— In z_n — $n_n z_n$. Ehe Hr. Hesser N. zur Integration aller dieser Gleichungen übergeht, zieht er die gegenseitigen Wirkungen der Trabanten auf einander in Betrachtung, welche er bisher noch vernachlässigt hatte, um die Zahl der anziehenden Kräfte nicht noch mehr zu vermehren. Und hierzu bedient sich der Verfasser eines Verfahrens, das, so viel uns bekann ist, noch von Niemanden vorher ist gebraucht worden. Er läßt von den Punkten $\Sigma_1, \Sigma_2, \Sigma_3 \dots \Sigma_n$ auf eine Ebene die senkrechten Linien $\Sigma_1 p_1, \Sigma_2 p_2, \Sigma_3 p_3 \dots \Sigma_n p_n$ fallen, zieht von den Punkten $p_1, p_2, p_3 \dots p_n$ auf eine auf dieser Ebene angenommenen Axe die Perpendikular-Linien $p_1 p_1, p_2 p_2, p_3 p_3 \dots p_n p_n$ und setzt, wenn der Anfang dieser Axe in A ist, $A p_1 = x_1, A p_2 = x_2, A p_3 = x_3 \dots A p_n = x_n, p_1 p_1 = y_1, p_2 p_2 = y_2, p_3 p_3 = y_3 \dots p_n p_n = y_n, p_1 \Sigma_1 = z_1, p_2 \Sigma_2 = z_2, p_3 \Sigma_3 = z_3 \dots p_n \Sigma_n$. Jeder der Körper $\Sigma_1 \dots \Sigma_n$ wird von dreien Kräften getrieben, von welchen die eine der Axe parallel ($A_1, A_2, A_3 \dots A_n$), die andere senkrecht auf die Axe ($B_1, B_2, B_3 \dots B_n$), die dritte senkrecht auf die Ebene ($C_1, C_2, C_3 \dots C_n$) wirkt. So erhält man die $3n$ Gleichungen $A_1 dt^2 = d^2 x_1 \dots A_n dt^2 = d^2 x_n, B_1 dt^2 = d^2 y_1 \dots B_n dt^2 = d^2 y_n, C_1 dt^2 = d^2 z_1 \dots C_n dt^2 = d^2 z_n$. Um nun Ausdrücke für alle die Kräfte nach der Hypothese, daß sich die Neben-Planeten ebenfalls, nach Verhältniß der Masse und umgekehrten Verhältniß des Quadrats ihrer Entfernungen von einander, anziehen, zu finden, hat man zu erwägen, daß die Kraft $\frac{\Sigma_2}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$, womit Σ_1 von Σ_2 angezogen

wird, das Resultat zweyer andern ist, wovon die eine nach $p_1 \Sigma_1$, die andere nach $p_1 \Sigma_2$ wirkt, und man also dafür die beiden Kräfte $\frac{\Sigma_2(z_2 - z_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$, $\frac{\Sigma_2 p_1 p_2}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^3}$ substituiren kann. Letztere ist wieder zusammengesetzt aus einer Kraft nach $p_1 p_1 = \frac{\Sigma_2 (y_2 - y_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)}$ und einer nach $A p_1 = \frac{\Sigma_2 (x_2 - x_1)}{(\Sigma_1 \Sigma_2)^2}$. Ähnliche Ausdrücke ergeben sich für die Kräfte, wenn $\Sigma_3, \dots, \Sigma_n$ den Körper Σ_1 anziehen, und für die Kräfte, durch welche die andern Körper $\Sigma_2, \dots, \Sigma_n$ von den übrigen getrieben werden. So bekennt man die Werthe von $U_1, B_1, C_1, \dots, U_n, B_n, C_n$, welche, in den obigen Formeln substituirt, die für die vorzuziehende Aufgabe nothige Bedingungsgleichungen geben, durch welche derselben vollkommene Genüge geschieht. Die nähere Entwicklung dieser Gleichungen macht den Gegenstand des zweyten Theils dieses Tractats aus.

Reinert.

London.

A Voyage to St. Domingo in the years 1788—1790, by F. A. St. Baron de *Wimpfen*, translated from the original Manuscript by J. *Wright*. 1797. Ausser der Dedicacion und Vorrede 371 Seiten in Octav. Der edle Verfasser ging nach St. Domingo, um sein Glück zu machen, oder um wenigstens ein stilles und vergnügtes Leben zu führen. Seine Erwartungen wurden so wenig befriedigt, und er fand so viele Unannehmlichkeiten auf der fruchtbaren Insel, daß er sie nach einem zweyjährigen Aufenthalte wieder verließ, und sich nach Virginien einschiffte. Die gegen-

würdige Schrift ist mehr unterhaltend, als belehrend: weßwegen man auch nicht viele neue und wichtige Data auszeichnen kann. Am interessanter ist die Beschreibung der verwilderten Pflanzung, welche Hr. v. B. in einer Entfernung von wenigen Stunden von Jaquemel neu anbaute und verschönerte, und der er den Namen seiner Cande gab. In den letzten Seiten von der Revolution war die öffentliche Meinung gegen die Gleichheit der Weißen, der Schwarzen und der farbigen Menschen so hartnäckig in dem Schisme nach unüberwindlich, als jemals. Alle Europäer wurden, des Unterschieds der Geburt und des Ranges ungeachtet, für gleich edel gehalten. Hingegen drückte man durch die Redensart: "Er hat Verwandte an der afrikanischen Küste," die tiefste Verachtung gegen die geringste Mischung von afrikanischem Blut aus (S. 42, 43). Wenn man einen reichen Mulatren besuchte, so nannte man ihn zwar Monsieur, oder mein Freund. Man sp auch von ihm; allem der Mulatre setzte sich nicht mit seinem weißen Gäste an einen Tisch (S. 62). Die Cultur von St. Domingo, glaubt unser Verfasser, würde schnell zunehmen, wenn man kleine oder mäßige Pflanzungen begünstigte, die von Europäern, ohne Hülfe von Negern, bearbeitet werden könnten. Zehn Europäer würden selbst in Westindien mehr ausrichten, als hundert Negers-Sklaven (S. 47). Die hohe Kopfsteuer, welche man von den Negern bezahlen mußte, der ungeheure Preis der Sklaven, und die Kostbarkeit der Verwaltung und Rechtspflege waren vornehmlich die drei Hauptursachen, warum St. Domingo nicht in dem Verhältnisse aufblühte, wie die Englischen Inseln (S. 69). Ein Negers kostete 2500—2800 Livres, und der Obergerichtshof zu Jaquemel ein Jahr ins andere 400,000

Lieres (S. 78). Auch löten die Kaufleute gegen die Planzer die härtesten Exprobrationen aus (S. 6). Der Verf. arbeitete auf seiner Einde, wie ein Robinson Crusoe, und seine Wägen wurden durch die Trichantität des Bodens und Clima schnell und reichlich beschmutzt (S. 111, 112). Es entstanden Gärten, Hecken, Lauben, Blumen- und Gemüsebeete, kleine Wasserleitungen. Ten anen und Vogengänge wie durch einen Zauber Schlag (S. 159 u. f.). Hr. v. W. hat es für falsch, daß schwächliche Personen das Westindische Clima besser ertragen können, als starke (S. 163). Von der Anlegung von neuen Pflanzungen bauet man mehr Bäume nieder, als nothig wäre. Die Bäume werden alle verbrannt, ohne daß man das kostbare Holz von dem gemeinen abjendete. Durch diese verschwenderische Nachlässigkeit sind schon einige schätzbare Holzarten selten geworden. Der Verf. sah auf der Insel nur einen einzigen Tisch von dem so genannten Manemiller-Holze, dessen Schönheit mit gar nichts zu vergleichen war (S. 204). Port-au-Prince und die meisten übrigen so genannten Städte auf St. Domingo sind unordentliche Haufen von hölzernen Hütten, die durch unachplasterte Straßen von einander getrennt werden (S. 206). Der Verf. theilt Tabellen über die Bevölkerung, den Anbau, Reichthum und Ertrag des ehemaligen Französischen Domingo mit: gesteht aber selbst, daß man sie aus mehreren handgreiflichen Ursachen nie für richtig halten könne, wenn sie auch von den vornehmsten Mannuatioren herübrten (S. 211). Er macht keine günstige Schilderung von den Creolen und Creolinnen, oder von den eingebornen Weissen beiderley Geschlechter. Die Creolinnen bringen den größten Theil ihres Lebens damit zu, daß sie entweder ausgestreckt liegen, oder nach vorzeiländischer Art sitzen, und die Fußsohlen von Sklavinnen sanft tragen lassen (S. 225).

Göttingen.

Heyne.

Sexeti Julii Frontini Secretarum libri IV.
 chronologica et historica annotatione indicibus-
 que in usum lectionum instructi a G. Frid. Hey-
 mann, Scholae Götting Collator. Bey Vandenz-
 boek u. Ruprecht. 1798. 81. Octav. 136 S., ohne
 Vorrede u. Zinder. Hr. H. hat sich ganz dem Schulz-
 unterrichte der Jugend gewidmet, aber als ein Schulz-
 mann, der über das, was er thut, selbst nachdenkt,
 auf die beste Art des Vortrags und auf Mittel und
 Wege sinnet, den Vortrag der Juacnd anfassend und
 fruchtbar zu machen. Von dem Elementar-Unter-
 richt ist der Laten. Autor, genau genemmen, mehr
 nicht, als ein Hilfsbuch für die Anwendung der
 Grammatik und für die Erwerbung eines Weitvort-
 raths; daß er also leicht sey, Abwechslung u. kurze
 Abschnitte habe, scheint ihm ein wesentliches Erfor-
 derniß zu seyn; auf den Inhalt und die abgehan-
 delten Sachen komme es jetzt noch wenig an: da
 überhaupt im frühern Unterrichte noch wenig Gegen-
 stände im Lesen der Classiker von der Jugend selbst
 verstanden werden können. Bey am allem komme
 noch Frontin als eine Art von Hilfsbuch für den
 ersten historischen Cursus dienen, welcher mit Erz-
 ählung ausgehobener Thatsachen und Begeben-
 heiten anzufangen sey, ehe noch die ganze Ge-
 schichte nach der Zeitfolge vorzutragen ist. Nach
 diesen Voraussetzungen schien ihm für seine Classe
 Frontin ein schicklicher Schriftsteller zu seyn,
 wenn er einen correcten Abdruck beförderte, wel-
 cher wohlfeil zu haben wäre, am Rande bloß die
 Jahrszahlen der Begebenheiten, und unten die An-
 zeige von Stellen aus bekannten Classikern enthielt,
 in welchen dieselben anjahrslich erzählt wären,
 und vom Lehrer nachgesehen, auch daher erläutert
 werden könnten; so erhält der Lehrer auch Mittel,
 durch Erzählung und Erläuterung den Unterricht

zu erweitern. Ein historischer u. geographischer Index ist noch beigefügt, in welchem die Geschichten näher zusammengestellt und erläutert sind. Schon als bloßer Versuch empfiehlt sich das Unternehmen, und scheint nicht ohne Erfolg bleiben zu können, wenn Frontin in die Hände eines fleißigen und thätigen Lehrers in dem frühern Lateinischen Unterricht kömmt, und gebüßig gebraucht wird. Was der Gebrauch selbst noch an die Hand geben wird, kann künftighin in einem zweyten Abdruck noch beigefügt und verbessert werden; so fällt uns am Ende der Rede Frontin's die Interpunction in die Augen: *Qua in re cum verborum* s. w.

Heyne.

Magdeburg.

Ueber die Gemmenkunde. Zur Ankündigung einer Schulfeyerlichkeit im Kloster Bergen im März - von *J. Garltt.* Prof. und Director der Schule zu Kloster Bergen. 1798. 4. 50 S. Die Bestimmung der Schrift als Programm für eine Lehranstalt gibt den richtigen Gesichtspunct an, aus welchem man sie betradten muß, und so wird man es ganz zweckmäßig finden, daß junge Leute mit einer Zahl ausgehobener Notizen von geschmittenen Steinen bekannt gemacht werden, so wie sie aus guten Büchern mit Fleiß und Einsicht zusammengetragen sind. Es sind folgende Abschnitte, die unter sich nicht zusammenhängen: In welche Edelsteine schnitten die Alten vorzüglich? Wie arbeiteten sie? Kurze Geschichte der Steinschneidekunst. Angabe einiger der vorzüglichsten noch übrigen Steine (auch als Waffen). Sammlungen. Arten der Nobilität u. Abförmung derselben. Einige Nahmen verdienen Verbesserung. So *S. 28* Boggaris war, so viel wir wissen, *Sr. de Bagarris*. seine Steine kamen an Lauthier. *S. 39* le Bois ist *Pois* Discours für les Medailles.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1798.

Göttingen.

Bey Vandenhoeft und Ruprecht: Die Sokratische nach ihrer ursprünglichen Beschaffenheit in kathechetischer Rücksicht betrachtet von Johann Friedrich Christoph Gräffe, Doctor der Theologie und Philosophie und Pastor an der St. Nicolai Kirche in Göttingen. Dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Der Nebentitel ist: Neues kathechetisches Magazin zur Beförderung des kathechetischen Studiums. Zweyter Band. 1798. Ausser der Dedication an den Hrn. Hofrath Henne, den Vorreden und der Inhaltsanzeige, 566 Seiten in Octav.

Diese dritte Auflage (die erste Ausgabe erschien 1790, und die zweyte 1794) hat beträchtliche Zusätze und Verbesserungen erhalten. Die Verbesserungen bestehen theils in einzelnen Berichtigungen und schärfern Bestimmungen, theils in den veränderten Übersetzungen vieler Stellen, die der Verf.

ü (4)

etner größern Vollkommenheit näher zu bringen bemüht gewesen ist. Wer die Uebersetzung der vorhergehenden Ausgaben mit der jetzigen unparteylich vergleichen will, wird finden, daß die letztere sich weit besser lesen läßt. Über den Gesichtspunct, aus welchem der Hr. Verf. seine Uebersetzung beurtheilt zu sehen wünscht, hat er sich in der Vorrede erklärt. Die Menge der Vermehrungen ist ansehnl., indem, ungeachtet des spärlicheren Drucks, die Seitenzahl um Vieles sich vergrößert hat. Die neuen Zusätze bestehen theils in vielen hinzugekommenen Stellen aus den Sokratikern, theils in solchen Abhandlungen, in welchen mehrere wichtige Puncte, die zur Sokratik und ihrer genauern Beurtheilung gehören, weiter und schärfer ausgeführt sind. Wir machen in dieser Hinsicht besonders auf den vierten Abschnitt unsere Leser aufmerksam. In demselben hat die historisch-critische Untersuchung, ob Sokrates der Erfinder sey, eine größere Vollständigkeit erhalten, so wie auch die Geschichte von den Schicksalen der Sokratik bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt worden ist. Da diese Schrift schon bey der ersten Ausgabe eine so günstige Aufnahme gefunden hat, so ist es eine natürliche Erwartung, daß diese dritte Ausgabe, welche sich durch Vollständigkeit und Genauigkeit vor den beiden vorhergehenden auszeichnet, dem Publicum noch willkommener seyn werde, zumahl da wegen der Forderung, den Unterricht nach der Sokratischen Lehrmethode zu ertheilen, eine solche ausführliche und vollständige Schilderung der Sokratik unter unsere Zeitbedürfnisse gehört.

Blanch.

Erlassen

Die Fragen der zweifelnden Vernunft: Ist Vergebung der Sünden möglich? Ist von Gott

Begnädigung durch Christum zu hoffen? — beantwortet von Dr. Georg Friedrich Seiler. 1798. S. 452 in Octav. So wie in allen neuern Schriften des gelehrten Hrn. Verf. eine eben so weise als geistliche Rücksicht auf das Bedürfniß und auf die Wendungen unsern neuesten theologisch-philosophischen Zeiteistes genommen ist, so ist es ganz besonders in dieser gesehen, welche gewisser Maßen allein dadurch veranlaßt wurde. Die neue Wendung, mit welcher man unsere Christliche Veröhnungslehre angegriffen, und seit einiger Zeit von mehreren Seiten her unter uns angegriffen hat, schien ihm auch eine neue Vertheidigung nöthig zu machen, weil sie allerdings eine ganz andere erfordert, als man gegen die bisherigen Angriffe vorzunehmen hatte. Bey den stärksten und scharfsinnigsten Einwürfen, welche man ehemals dagegen vorbrachte, wurde meistens die Voraussetzung zum Grunde gelegt, daß sich die Vernunft von der Gerechtigkeit Gottes, den reinen Sünder zu begnadigen, und von seiner Bereitwilligkeit, ihm unter der Bedingung der Besserung seine Sünden zu vergeben, auch ohne die Lehre von einem Veröhner überzeugen könne: jetzt aber hat man, gerade umgekehrt, die innere Unhaltbarkeit dieser Lehre daraus zu beweisen gesucht, weil es allen Vernunftbegriffen von der Gerechtigkeit Gottes und von dem Zweck der göttlichen Strafen widerspreche, also etwas ganz Undenkbares sey, daß Gott Sünde vergeben könne. So gewiß nun auch Rec. glaubt, daß die Sophisterei, welche daraus einen Einwurf gegen die bibl. Lehre von der Sündenvergebung herausgedreht hat, dem Glauben daran weniger schädlich werden wird, und der Natur der menschlichen Seele nach weniger schädlich werden kann, als ihm der täuschende Schein von Wahrheit, der sich der

entgegengelehnten Voraussetzung geben läßt, schon bey Tausenden geworden ist; so verdienstlich scheint ihm doch die eigene Untersuchung, welche der Hr. Dr. darüber angestellt hat, weil der Antritt von tiefstüniger Philosophie, den man dieser Exphiteren gegeben hat, manches Auge nur allzu leicht blenden kann: aber ein größeres, davon ganz unabhängiges, Verdienst hat sich der Hr. Dr. durch die mannigfaltigen neuen Ansichten und Ausichten erworben, die er durch seine Untersuchung in der ganzen Lehre von der Sündenergebung eröffnet hat. Jeder Abschnitt dieser Schrift stellt vielleicht eine solche dar; doch durch die meisten wird man im dritten Abschnitt überrascht, in welchem nur eine kurze Darstellung der Lehre von den Strafen der Sünde und ihrer Erlassung angekündigt ist. Man stoße hier zuerst S. 65 auf die sehr bedachtame Bemerkung, daß das Formale der Sündenergebung nur in einer Versicherung Gottes bestehe: Daß er diejenigen, welche zum Vorsatz der Besserung und des Gehorsams gegen ihn gebracht worden sind, künftig nicht als strafwürdige Sünder, sondern als solche Menschen behandeln wolle, an deren guten Gesinnungen und gesetzmäßigem Lebenswandel er ein gnädiges Wohlgefallen habe. Bey der Entwicklung des Begriffs und bey der Specification der verschiedenen denkbaren Gattungen von Strafen wird die scharfsinnige und fruchtbare Beobachtung angebracht S. 71, daß es eigentl. der Mensch allein sey, der alle innerl. Strafen an sich selbst vollziehe; hingegen bey der Untersuchung über die Gründe und Absichten der göttl. Strafen wird man zuerst durch die paradox scheinende Behauptung in Verwunderung gesetzt S. 99, welche der Vf. zu beweisen übernimmt, daß Strafen an sich zur sittl. Besserung des Menschen nur äußerst wenig beitragen und beitragen können, alsdann aber föhlet man sich durch den treffenden, aus einer sehr wahren

Psychologie geschöpften, Beweis selbst desto anziehender unterhalten, und endlich noch auf eine ganz eigene Art durch die daraus gezogene Folge klar zu setz, daß eben deswegen die auf Gottes Güte und Barmherzigkeit gegründete Hoffnung einer partiellen Strafen-erlassung desto vernunftmäßiger sey. Einzelne Bemerkungen dieser Art, eben so unentbehrlich durch ihre Neuheit als durch ihre Wahrheit, können noch mehrere vor: doch da uns der Raum nur drei Blätter nur das Wichtigste auszubehalten gestattet, so muß ich Rec. darauf einschränken, nur noch die Ideen des Hrn. Dr. über die Art unserer Vergebung durch Christum, oder über die Verbindung zwischen dem Tod Jesu und der Vergebung unserer Sünden darzulegen, die uns dadurch nach der Lehre der Schrift erworben worden seyn soll. Diese enthält der 4. Abschnitt S. 159—177, in welchem der Beweis ausgeführt ist, daß diese bibl. Vergebungstheorie den Principien der Vernunft nicht nur nicht entgegen, sondern vielmehr sehr gemäß und ein herrliches Denkmahl der göttl. Barmherzigkeit und Güte gegen die Menschen sey: Rec. gesteht aber voraus, daß er selbst nicht ganz aewiß ist, ob er die Haupt-Idee des Verf. darüber richtig gefaßt hat, weil er ihr so, wie es sie aufgefaßt hat, nicht ganz bestimmen kann. Ihm scheint nämlich die ganze Vorstellung des Hrn. Dr. folgendermaßen zusammen zu hängen. Durch die Vermittelung Christi in Gott kann uns erst vergeben werden, uns die Sünde aus Gnaden zu vergeben, denn dazu durfte Gott nicht erst bewegen werden: aber durch den Tod und durch die darauf erfolgte Auferweckung Jesu von den Todten haben wir erst die Gewißheit erhalten, die sonst für uns auf keinem andern Wege so authentisch und so zweifelsfrey erlangbar war, daß wir die Auferweckung Jesu von der Gewißheit Gottes, jedem Sündler, der sich bekehrt, zu vergeben, als eine unmittelbar göttl. Versicherung

annehmen, also auch mit der festesten Zusage für unfehlbar wahr halten dürfen. Durch seine Auferweckung ist nämlich Jesus auf das feyerlichste von Gott als sein unmittelbarer Gesandter beglaubigt und legitimirt worden: um aber auferweckt zu werden, mußte er sterben; ohne seinen Tod hätten wir also jene Gewißheit nicht erlangen, oder doch nicht in dem Grad erlangen können, also kann mit voller Wahrheit gesagt werden, "daß in dem blutvergießenden Leiden und Sterben Jesu der letzte Grund davon liege, daß die Menschen von der Gewissensruhe, als der eigentl. Strafe der Sünde, befreit werden" S. 187, weil sie durch dieß Leiden und Sterben Jesu die vollste Gewißheit von der Gerechtigkeit Gottes, sie zu begnadigen, erhalten haben. Auf diesen Zusammenhang führt wenigstens der ganze Gang der Untersuchung, die der Hr. Dr. in diesem Abschnitt angestellt hat. S. 162 wird voraus bemerkt, daß der Tod und die Auferstehung Christi in dieser Materie immer verbunden werden müssen, weil die letzte zu der Erreichung des großen Endzwecks so nöthig, als der erste war. S. 163 wird ausgeführt, wie wichtig es deswegen war, daß Jesus auf eine Art sterben mußte, welche keinen Zweifel an der Wahrheit seines Todes zurückließ, "weil in Jesu wahrhaftem Tode der letzte Grund der gewissen Versicherung der Vergebung unserer Sünden liegen sollte." S. 165 wird entwickelt, warum es Gott seiner Weisheit gemäß finden konnte, uns die Versicherung von der Vergeltung unserer Sünden auf diese Art, und nicht bloß durch die Vernunft, oder durch eine besondere Einwirkung seiner Allmacht in unsere Seelen, zu geben. S. 166 wird die Frage aufgeworfen: Wenn wir ja diese Versicherung durch Jesum erhalten sollten, warum begnügte sich Gott nicht, sie uns bloß durch seine Lehre zu geben? und auf diese Frage wird geantwortet: Die Juden glaubten seinen Reden nicht, und die

Heiden würden den Aposteln noch weniger geglaubt haben. Es wird dann ferner gefragt: ob nicht Gott durch andere Wunder die Versicherung Jesu hurend hätte beglaubigen können? und es wird zugegeben, daß er sie auch dadurch zum Theil beglaubigt habe, aber S. 168 doch zu zeigen gesucht, daß und warum die sonstigen Wunder die allgemeine Gewissheit der Sündenvergebung nicht vollkommen besitzgen konnten, und S. 171 ziehe der Vf. wirklich den Schluß daraus: "Sterben also und Wiederauferstehen, das war das Einzige, was die Apostel am vollkommensten überzeugen konnte, daß alle Verheißungen Jesu untrüglich seyen." Alles dieß kann sich, wie es scheint, auf keine andere, als auf die angegebene Verbindung zwischen dem Tod Jesu und zwischen unserer Begnadigung beziehen; und doch waschen es andere Umstände Nec., wie er schon gestanden hat, wieder etwas ungewiß, ob er dieß für die Meinung des Vf. halten darf. Der Hr. Dr. bedient sich mehrmahls ohne Bedenken auch des Ausdrucks, daß uns Gott um Christi willen die Sünden vergeben habe — daß es durch Christum bei uns anstaltet werden sey, daß Gott den Menschen die Sünde nicht zurechne, und sie mit den verdienten Strafen verschone, S. 176 — daß Gott die Menschen von Sünden los spreche, weil Christus für sie gestorben ist, S. 184 — u. diese Ausdrücke glaubt Nec. nicht ohne Zwang mit jener Vorstellung vereinigen zu können. Darin liegen oder daraus erwachsen aber auch die meisten Zweifel, die ihn abhalten, ihr beizutreten. Wenn man von der Idee ausgeht, daß die Vergebung der Sünden nichts andes sey, als die Untüchtigkeit der Aufhebung der Strafen, S. 171, so läßt sich allerdings mit obligem Recht sagen, daß durch den Tod Jesu uns Vergebung der Sünden erworben worden sey, in so fern uns nach jener Vorstellung durch seinen Tod die

dass sie, zu unserer Verhigung allein hinreichende, Gewissheit davon mitgetheilt wurde. In einem eben so wahren als natürl. Sinn läßt sich auch noch in dieser Beziehung die Redensart gebrauchen, daß Christus sein Blut vergossen habe zur Vergebung der Sünden, oder daß er es um unserer Sünden willen vergossen habe: aber was kann dabey in jenen Formeln der Schriftsprache liegen, die eine Casual-Verbindung zwischen dem Tod Jesu und unserer Vergebung selbst voraussetzen oder anzudeuten scheinen? Wenn der Tod Christi nur das Mittel geworden ist, durch das uns Gott die Versicherung der Vergebung gewiß gemacht hat, wie kann jemahls gesagt werden, daß er uns um dieses Todes willen vergeben habe? oder deswegen vergeben habe, weil Christus gestorben sey? Wir können es jetzt nach dieser Idee nur gewisser glauben, daß uns Gott vergeben hat oder vergeben will, weil Christus zur Verhigung der Versicherung davon gestorben ist: aber dieß ist doch etwas Andern, als: daß uns Gott deswegen vergeben, oder deswegen die Versicherung davon gegeben habe, weil Christus gestorben ist. Nach der ersten ist sein Tod das Mittel geworden, durch welches uns Gott die höchste Gewissheit von seiner Gerechtigkeit, uns zu vergeben, verschafft hat: nach der andern Formel wäre aber sein Tod in irgend einer Beziehung auch die Ursache geworden, warum sich Gott herabließ, uns diese Gewissheit davon zu verschaffen: und diese Formel ist doch auch der Schriftsprache eigen. Eben dieß macht aber allerdings den schwierigen Hauptpunkt in der ganzen Lehre aus; daher trümmet sich Rec. dem Hrn. Verf. für die Ausführung seiner Ideen darüber dennoch verbunden, weil er gewiß überzeugt ist, daß sie in einer mehrfachen Hinsicht nützlich werden kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

90. Stück.

Den 7. Junius 1798.

Rom.

Reimer.

Bey Salomoni: Delle Ville di Plinio il giovane opera di D. Pietro Marquez *Messicano* con un' appendice su gli Atrj della S. Scrittura. e gli Scamilli impari di Vitruvio. 1796. 232 Detavi.

Den Freunden der humanistischen Literatur, und besonders den Kennern und Liebhabern der alten Römischen Baukunst wird diese gelehrte Schrift, welche dem Ritter d'Azara zugeeignet ist, gewiß eine recht angenehme Erscheinung seyn. Die beiden Briefe des Plinius, der 17. des II. und der 6. des V. Buchs, worin er zwey seiner Villen, seine Laurentinische und seine Tuscanische, beschreibt, sind nebst dem 9. Kapitel des VI. Buchs des Vitruvius bekanntlich die Hauptquellen, aus denen wir, um einen einiger Maßen vollständigen und befriedigenden Begriff von den Villen der Alten zu bekommen, schöpfen müssen; und daher schon häufig der Gegenstand gelehrter Untersuchungen gewesen. Hr. Abbate Marquez erwähnt von der Laurentinischen Villa der Grundrisse

K (4)

von Scamozzi u. Ambrogio Mozzena. Der Ritter Marcello Sacchetti, Ambassadeur von Malta bey Papst Clemens XI., ließ 1713 an der Stelle, wo diese Villa gestanden haben soll, in Beseyn mehrerer Gelehrten, worunter Lanzi war (der hierauf seine Animadv. in Plinian villam an diesen Sacchetti schrieb), graben, und nach den daselbst gefundenen Ruinen einen Grundriß entwerfen, der in der Vatican. Bibliothek aufbewahrt seyn soll, unserm Werk, aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Die Grundrisse des Heiligen von beiden Plin. Villen sind copirt von Gossart in seiner Storia dell' Architettura, wo eine Italiän. Uebersetzung der beiden Briefe beygefügt ist. (Rob Castells und unser Landsmanns Trubfacius Entwürfe sind dem Vf. unbekannt geblieben.) Allein von keinem derselben ist noch etwas Besriedigendes geleistet worden. Ihre Entwürfe von diesen Landhäusern treffen bey aller ihrer Eleganz doch mit den Beschreibungen des Plinius nicht genau zusammen, ja sie haben häufig den Text ganz unrichtig verstanden. Wenn man indessen bey der großen Umständlichkeit und Genauigkeit, welche Pl. in seinen Beschreibungen beobachtet, mit einer genauen Interpretation Einsicht der Vitruv. Vorschriften über den Bau und die Einrichtung der Villen verbindet, auch die Regeln und Verhältnisse der schönen alten Baukunst überhaupt nebst den Grundfäden einer allgemeinen Bequemlichkeit zu Hüffe nimmt: so ist es keineswegs unmöglich, solche Grundrisse jener Villen anzugeben, welche, Einiges freylich abgerechnet, das man der Einbildungskraft eines Jeden sich anders vorzustellen überlassen muß, doch den Haupttheilen nach als die einzig richtigen von jedem unparteyischen Kenner erkannt werden dürften. Rec. hatte das Vergnügen, einen Entwurf, den er sich vor geraumer Zeit von der Laurent. Villa gemacht hatte, mit dem des Hrn. M. bis auf einen gewissen Punkt, wo Hr. M. sich durch eine offenbar ganz willkührliche

Interpretation des Textes irre führen läßt, größten Theils übereinstimmend zu finden. Hr. M. macht indessen nur auf den Ruhm-Anspruch, durch seine gezeichneten Grundrisse jene Beschreibungen des Plin. nun völlig verständlich gemacht zu haben; und glaubt mit Recht, den größten Werth seiner Schrift wegen der vielen neuen Erläuterungen beylegen zu können, welche er über mehrere bisher nicht gehörig erörterte Gegenstände der alten Architectur bezubringen Gelegenheit hatte.

Es ist der Latein. Text des Plinius, größten Theils nach der Ausgabe von Lengolius (Amst. 1730) abgedruckt. Hr. M. hat ihn in kurze Absätze, die nach den Buchstaben des Alphabets bezeichnet sind, abgetheilt. Auf jeden Absatz des Originals folgt eine etwas ausschreibende Uebersetzung, am Ende eines jeden Briefs aber ein ausführlicher Commentar. Außer den beiden Grundrissen jener Villen, werauf in der Uebersetzung und im Commentar beständig verwiesen wird, ist dem ersten Briefe noch eine Karte, werauf die zwei Wege von Rom nach der Laurent. Villa bezeichnet sind, beigelegt; und am Ende des zweiten Briefs stellt eine vignette den Prospect der Tusc. Villa dar. Den Commentar zum ersten Briefe eröffnet eine ausführl. musterhafte Untersuchung über den Ort, wo man gegenwärtig die Laur. Villa zu suchen habe. Aus Plin. sieht man, daß sie dicht am Meerufer zwischen Ostia u. Laurentum gelegen, u. ihre Entfernung von Rom auf der Ostiens. Straße sowohl, als auf der Laurentin., 17,000 Schritte betragen habe, welches auch mit dem Itinerarium antiquum u. Antonini übereinstimmt. Die Laurent. Straße verließ man beim 14. Stein, hätte also noch 3 Meilen bis zur Villa; die Ostiens. Straße aber schon beim 11. Stein, und hatte folglich noch 6 Meilen bis zu Villa. Hieraus schließt der Vf., daß sie näher bey Laurentum, als bey Ostia gelegen habe, wie auch ihr Name vermuthen läßt. Der durch diese Data bestimmte Ort fällt innerhalb

des heutigen Palombara, welches einen Theil der Besitzungen des Castel Juliano ausmacht, u. gegenwärtig dem Prinzen Chigi gehört. Es ist derselbe Ort, wo 1714 der Ritter Sacchetti mit Zuziehung mehrerer Gelehrten graben ließ, welche die dort befindl. Ruinen für Überbleibsel der Plin. Villa erkannten. Der Verf. hat dieselben in Begleitung des Silvestro Perez, pensionirten Architecten der Acad. di S. Ferdinando zu Madrid, untersucht, und pflüchtet jener Meinung bei. Auch passen alle übrige Umstände auf diesen Ort; die Lage u. Ausdehnung des alten Laurentum, welche der Verf. so bestimmt, daß es sich von dem heutigen Torre di Paterno, wo die via Laurentina sich endigt, bis etwa eine gute Meile nach Ostia hin, wo man noch bey jedem Schritt Ruinen von Gebäuden findet, erstreckt habe. Denn nach Plinius dem Naturhistoriker lib. 3. c. 2. war Laurentum der einzige Ort an der Küste zwischen Ostia u. dem Flusse Numicus vor Urdea, u. jene sind auch die einzigen beträchtlichen Ruinen, die man zwischen Ostia und dem Incastro (welcher der Numicus der Alten ist) findet. Ferner die Nähe des Meeres. Zwar liegt jener Ort jetzt eine halbe Meile von der Küste. Allein daß das Meer um so viel seit jener Zeit zurückgereten sey, lehrt die Beschaffenheit der Gegend und der Umstand, daß die via Severiana, von der noch Überbleibsel vorhanden sind, und die dicht am Meerufer hin und vor der Plin. Villa auf der Landseite vorbeilief, jetzt $\frac{1}{2}$ Meile vom Meer entfernt ist.

Der Porticus der Laurent. Villa war ein zirkelförmiger Säulengang, wodurch ein unbedeckter Platz (area) eingeschlossen wurde. Auf der äußern Seite war der Porticus mit einer Mauer verschlossen, worin Fenster angebracht waren, die, wie der Verf. meint, aus dünnen Platten einer durchsichtigen Marmorart bestanden, wenn er gleich nicht läugnen will, daß damals schon das Fensterglas bekannt war. So konnte dieser Porticus zum Aufwärtser bey schlechtem Wetter dienen. Der Verf. schließt aus dieser u. aus einigen andern Ein-

richtungen, die Plinius bemerkbar macht, daß diese Villa eigentl. für den Aufenthalt im Winter bestimmt gewesen sey. Das Cavaedium ist kein Vorhof, sondern eine kleine Halle beim Eingang des Hauses nach Art der Pavillons der Neuern. Hr. M. gibt ihm die Gestalt eines Pavillons von 4 Säulen in einem Halbkreis, dergl. er auch beim Eingang zu den Bädern des Titus angegeben hat. Er beruft sich auf seine frühere Schrift: *Delle case di Città degli antichi Romani* etc. (Rom 1795), worin er vom Cavaedium ausführlich gehandelt hat. Von den Worten: *huius a laeva* etc. macht er mit Recht die nöthige Bemerkung, daß man voraussetzen müsse, die Haupt-Fassade der Villa sey gegen Südwest, also dem Meeresufer parallel, gerichtet gewesen; wie er denn in den Ruinen noch zwey parallele Mauern bemerkt hat, die diese Richtung haben. Über die Lage u. Einrichtung der Bäder folgen ferner mehrere gute Bemerkungen, wenn gleich das Ganze vom Verf. keineswegs aufs Neue getrachtet zu seyn scheint. Die Bäder waren ein sehr wesentlicher Theil eines bequem eingerichteten Landhauses, u. auf eine vortheilhafte Lage ders. kam sehr viel an. Besonders zeigte sich die Kunst der Architecten in der Anlage der *cella calidaria*, vorzüglich in Ansehung d. Heizens u. überhaupt der bequemen Verbindung ders. mit den übrigen Badegemächern. In dieser Hinsicht sagt Plin. von ihr: *cohaeret mirilice*. Aus Vitruv lib. V. c. 11. zeigt der Vf., daß man von der *cella frigidaria* (beim Vitruv *frigida lavatio*), wenn das kalte Bad war, noch das *frigidarium*, ein daran sitzendes Zimmer, unterscheiden müsse. (Eben so bey der *cella tepidaria* u. *calidaria*.) So wären die *duae cellae, magis elegantes quam sumtuosae* des Plin. ein *frigidarium* u. ein *tepidarium*. Daß man bey der Anlage der Ofen der Bäder auch darauf Rücksicht nahm, um nach Beschaffenheit der Jahreszeit auch die *cella frigidaria* wärmen zu können, wenn man gleich das Wasser zum Baden darin nicht wärmte, ist eine ganz richtige Be-

merkung. Allein die Stelle des Plin., die ihn zu dieser Bemerkung veranlaßt, versteht der Vf. ganz unrichtig. Er liest: *adiacet unctorium, hypocaustum. Unctorium* ist ihm ein Behältniß für die Salben (beym *Vitrus elaeothesium*); *hypocaustum* der Ofen des Bades. So leicht hat sich freylich noch kein Ausleger diese Stelle gemacht! (Rec., dem freylich auch keine der bisherigen Emendationen nöthig erschienen, glaubt, daß man diese Stelle so verstehen müsse: *unctorium hypocaustum*, ohne dazwischen gesetztes Comma, ist eben so gesagt, wie kurz vorher *dormitorium membrum*. *Hypocaustum* bedeutet hier ein Zimmer, das durch ein unter dessen Fußböden unmittelbar angebrachtes Feuer geheizt wurde. *Unctor. hypoc.* also ein solches Zimmer, worin man sich salbte, u. das vermuthl. auch zum *Laconicum* diente. Eine ausführl. Erörterung über die Beschaffenheit der Ofen der Alten, wofür aber hier der Platz nicht seyn kann, würde diese Erklärung vielleicht außer allen Zweifel setzen.) Statt *propnigeum balinei* schlägt er *progymneon* b. zu lesen vor, u. vergleicht es mit *apodyterium balinei* im folgenden Briefe, so daß es einen Ort bedeute, wo man sich zum Bade vorbereitet, ein Auskleidezimmer. (Daß *propnigeon balinei* das Einheizzimmer des Bades sey, hat gar keine Schwierigkeit.) In der Anordnung der äußern rechten Seite der Villa im Grundrisse kann Rec. unmöglich Hr. M. beystimmen. Die ganze Villa hatte nur Ein Stockwerk, die Thürme ausgenommen, welche aus 3 Stockwerken bestanden. In des einen Thurmes Untergeschoße waren zwey Folgen von Zimmern befindlich, eben so viele im mittlern, u. im obern ein Speisesaal. Auf eben die Weise sey, meint der Vf., auch der andere Thurm eingerichtet gewesen, nur daß im obern Geschoße statt des Speisesaals ein Schlafgemach (*cubiculum, in quo sol nascitur conditurque*) war. Aus der Vorrathskammer u. dem Kornboden, die man als im mittlern, u. aus dem Speisesaal, den man als im

untern Geschosse befindlich annehmen mußte, macht er besondere Gebäude der Villa, denen er zwischen den beiden Thürmen ihren Platz gibt. Durch diese willkührl. Aenderung erhält der Baumgarten, der Küchengarten, der Cryptoporticus, der Xystus u. alles übrige eine ganz andere Lage, deren Uebereinstimmung mit der fernern Beschreibung d. Plin. der Vf. hernach auf eine gar zu ängstl. u. gezwungene Weise zu zeigen bemüht ist. Daß der Garten nicht eine von dem Meere so entfernte Lage sömne gehabt haben wird auch daraus klar, weil Plin. ausdrückl. bemerkt, daß in den Gängen desselben statt des Durbaums auf der Seite, wo er dem Anspühlen des Meeres würde ausgesetzt gewesen seyn, Rosmarin gepflanzt sey.

Was atrium ex more veterum bey der Luft. Villa sey. Bey den Alten war atrium nichts anders, als ein cavaedium. Erst zu Vitruv's Zeiten ward atrium u. cavaedium unterschieden. Der Vf. zeigt, daß nach der angegeb. Einrichtung dieser Villa sich auch kein schickl. Platz zu einem Vitruv. atrium findet. Bey d. Römern war nach Vitruv xystus ein unbedeckter Spaziergang, wenn es gleich ursprüngl. bey den Griechen einen bedeckten Säulengang, worin die Athleten sich im Winter übten, bedeutete. Plin. aber brauche es schlechtweg für Garten. (Rec. hat sich von diejem Plin. Sprachgebrauche nicht überzeugen.) Dergl. willkührl. Veränderungen der ursprüngl. Bedeutungen von Griech. Worten erlaubten sich die Römer mehrere. Auf ähnl. Weise, glaubt der Vf., habe das Wort hypodromus (welche Lesart er nach dem P. Firmond vorzuziehen scheint) auch bey d. Römern seine Bedeutung erhalten, worunter Plin. den ganzen übrigen, von dem Hauptgebäude verschied. Theil d. Villa begreift, d. mit Säulmen besetzt u. zum Spazierengehen eingerichtet war.

Noch sind die übrigen 3 Briefe aus dem IX. Buche des Plin., welche sich auf diese Willen beziehen, mit einer Uebersetzung beygefügt. In einem Anhange endl. gibt uns der Vf. zwey Abhandl. über das Atrium in

der heil. Schrift, u. über die berühmten scamilli imparés des Vitruv. Der Raum unserer Blätter erlaubt uns nur, über die letztere einige Bemerkungen zu machen. Der Vf. hatte denselben Gegenstand schon in i. Werke Delle Case di Città etc. abgehandelt. Hier erläutert er ihn ausführlicher, u. berichtigt zugl. einige seiner vorigen Erklärungen. Er legt dabei eine eingedruckte Zeichnung von einer Seite eines Grabmahls aus den Gebäuden von Palmira, die k. d. 1750 herausgegeben sind, zum Grunde. Podium ist das fortlaufende Postament d. Tempels. Dessen Unterschied von plateau nebst den verschiedenen Bedeutungen dieses letztern Wortes bey Vitruv wird sehr gut aus einander gesetzt. Stylobata bedeutet hier nur überhaupt bey Vitruv erstl. einen einzelnen Säulenfuß, u. alsdann die ganze eine Seite d. Podiums, welche aus den fortlaufenden Säulenfüßen zusammengesetzt ist. Die scamilli imparés endl. sind dem Vf. nichts weiter, als die aus der Ebene vorspringenden einzelnen Säulenfüße selbst, welche von Vitruv scamilli (Bänke) genannt werden, weil sie (wenn man längs der Seite d. Tempels hinsieht) wirkl. als eine Reihe von Bänken dem Auge erscheinen. Imparés heißen sie, weil in einer solchen Reihe die nächsten größer u. die entferntern immer kleiner erscheinen, oder, wie der Vf. jetzt besser annimmt, weil sie, indem sie aus der Ebene des Podiums vorspringen, mit den übrigen Theilen d. Podiums nicht in gerader Linie (in einerley Ebene) sind. Die Regel also, die Vitruv hier gibt, wäre diese, daß man, damit d. Podium nicht als vertieft erscheine, die Säulenfüße nicht in einer Ebene mit dem Podium, sondern aus der Ebene des Podiums vorspringend anordnen müsse. Man sieht also, der Verf. versteht die senkrechte Ebene d. Podiums, wegen doch die Bedeutung der Worte: ad libellam. worüber der Vf. nichts Befriedigendes sagt, zu streiten scheint. Auch ist die Art, wie er das Übrige erklärt und construiert, zuweilen etwas gesucht und gezwungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 9. Junius 1798.

B Paris, Straßburg u. Toulouse. *Hoffman*
 Bey Dupont, König und dem Verfasser (rae
 de la Pomme, No. 105): Figures de la Flore
 des Pyrénées, avec des descriptions, des Notes
 critiques et des Observations. Par Philippe Pi-
 cot Lapeyrouse, Inspecteur des Mines de la Re-
 publique. Tome premier. Decade premiere.
 Papier d'anonav. L'an III de la Republique fran-
 caise. 1795. Größtes Folio. 20 S. Text 11 Kup-
 fer. (Preis 52 Livres, um welchen bey Hrn.
 Prof. Merrens zu Bremen vom Verfasser daselbst
 niedergelegte Exemplare zu erhalten sind.)
 Lapeyrouse, der zwanzig Jahre die Pyrenäen
 bereiset und die Alpenpflanzen studirt, ihre Cha-
 raktere mit der Natur verglichen, die Einflüsse
 des Alters, Standorts und Clima's abzuwägen,
 und doch bey aller Feinheit und Ausdehnung sei-
 ner Beobachtungen den gewöhnlichen Versuchungen
 V (4)

nach Neuerungen zu widersehen gewußt hat (j'ai donc respecté les noms reçus — je me suis contenté d'indiquer ceux qu'on pourrait leur substituer) — könnte jedem Andern, der nützliche Beyträge zu einer allgemeinen Europäischen Pflanzengeschichte liefern will, als Muster aufgestellt werden. Eine gleiche Vorsicht und Mäßigung bestimmte seine Wahl von Synonymen, zumahl aus ältern Schriften (travail dans lequel on risque plus de s'égarer, qu' on ne peut espérer d'être utile, toutes les fois qu' on se livre sans mesure à cette recherche, et que la Manie de trouver tout dans les ouvrages des Anciens, fait préférer le vain plaisir de rapporter un grand nombre de Synonymes à l'avantage de n'en citer que d'incontestables.) — Er schätzte und kennt den Werth der Lateinischen Kunstsprache. Seine Beschreibungen waren anfangs darin abgefaßt. Aber der Verfasser entschloß sich dennoch, der Französischen den Vorzug zu geben (j'ai été jaloux de lui conserver le caractère national, et puis qu' il s'agit uniquement d'objets qui croissent sur notre sol, puisque tous les artistes qui ont concouru par leurs talens à la perfection de cette entreprise sont français, et se glorifient comme moi de ce titre, pourquoi n'aurais-je pas écrit dans une langue qui a transmis à la postérité les meditations des plus grands génies, et qui, par ses agrémens, est universellement repandue en Europe?) — Er entschuldigt die Größe des Formats durch die Absicht, der Pyrenäischen Flor von dieser Seite Uebersicht und Gleichheit mit den Osterreichischen und Russischen Floren von Jacquin und Pallas zu erteilen; auch von der andern, nach ihrem Vorgang nicht bloß seltene oder neue, sondern auch

zweifelhafte oder unvollständig abgebildete Gegenstände aufzunehmen. Seine gewählte Manier, die Pflanzen darzustellen, dürfte, wie er hofft, sowohl den Kunst- als Naturliebhaber befriedigen. Sie kommt mit den Farbenabdrücken von Bulliard am meisten überein. Zartheit und Delicateffe charakterisiren die feinen Blumentheile sowohl, als die ganzen Figuren Vollendung und gute Haltung. L'aservetie, Architect zu Toulouse, verfertigte die Zeichnungen, Darnisseau die Abdrücke. Am ersten Orte bereicherte der Verfasser den botanischen Garten mit einer vorzüglichen Sammlung pyrenäischer Pflanzen, auch wiederholte er daselbst seine Beobachtungen; vorzüglich über die Einwirkung der Cultur. In Paris schöpfte er Belehrung aus dem Umgang mit Jussieu, Desfontaines, L'Heritier, Lamarck. Ihre und die Kräuterjammungen von Tournefort, Vaillant, Janard ständen ihm zur Durchsicht offen. Verschiedenen darunter gebührt das Verdienst, die Pyrenäen vor Lapeyrouse erschließen zu haben. (*Tournefort avait gravi quelques-unes de leurs cimes escarpées. J'ai eu le plaisir bien piquant, pour un admirateur de ce grand homme, de reconnaître, pour ainsi dire, ses traces, et de le suivre comme à la piste, dans ses herborisations sur le Pic de L'heris, le Pic de Midi, Gavarnis et autres montagnes dans les environs de Barèges.*) — Analoge Gegenstände: über das Verdienst seiner Vorgänger, über eine bessere Methode, Pflanzen und natürliche Gegenstände überhaupt darzustellen, topographische Gebirgsarten der seltensten Gewächse u. dergl. werden einem jeden Bande von hundert Tafeln diesem auf vier, vielleicht auch sechs, Bände eingerichteten Werke zur besondern Einleitung dienen, die

Decaden-Vertheilung des Ganzen den Käufern aber zur größern Bequemlichkeit. Auf diese erste Decade folgen unmittelbar die Saxifragae, auf diese die Hieracia, Caricæ, Salices etc. monographisch behandelt, und für sich ohne Verbindung bestehend, welches den Botanisten angenehm seyn muß. — In der vor uns liegenden Decade macht ein sehr merkwürdiges Geranium den Anfang: *Geranium radicans* Picot. Tab. 1. — scapis radicalibus umbellatis; floribus pentandris: foliis subdecurrentibus bipinnatis: petalis duobus larvatis: radice crassissima. (Nur Courmesfort Inst. 269.) hat wohl Cavanilles kein wildes, sondern ein Garten-Exemplar unter seinem *Geran. glandulosum* beschrieben. Poirer entdeckte am Mont-ferrat und beschrieb (in den Louvrouver Acten) eine Art unter dem Namen *Geran. rup. lre.* In Gesellschaft von *Deod. Dolorieu* fand Hr. Lapeyrouse die abgebildete Art wieder. Ihren sehr angenehmen Geruch verlieren die Blumen durch Cultur. Ob die ungewöhnlich große Wurzel dadurch vergrößert werden kann, ist nicht gesagt. Tab. 2. *Geranium caeruleum* Picot. und Cavanill. t. 89. *Ger. varium* PHeritier t. 37. verglichen mit *Geran. argentum* Lin. Tab. 3. *Androsace diapsenoides* Picot. rofulis caespitosis: scapis filiformibus unifloris: calice caliculato. Wenn auch die *Trisialis*-Endung in *oides* etwas unlinneisch klingen sollte, so drückt sie doch immer sehr lebhaft die Annäherung an eine *Diapsenia* aus. Tab. 4. *Antirrhinum sempervirens* Picot. corollis ecaudatis: foliis oppositis ovatis, sempervirentibus: caule fruticoso. Verglichen mit *Antirrh. molle* Lin. Tab. 5. *Cineraria sibirica* Lamarck et ! in ? Wegen der vorgeschlagenen Veränderung des Namens in *vaginifolia* hätten wir nicht zu

erinnern, da sie außer Sibirien auch gefunden wird, aber wie läßt sie sich von *Ciner. glauca* Lin. Gmel. sibir. t. 84. unterscheiden? wie der Kiuneische *Caulis humanae altitudinis* erklären? — Tab. 6. *Campanula longifolia* Picot. hispida, caule simplici: pedunculis axillaribus unifloris: floribus erectis: foliis linearibus subcrenatis longissimis. Var. flor. albis. secundis, caule paniculato. Hr. Pic. hat sich überzeugt, daß sie nicht die *Campan. alpina* Lin. und Jacq. aber auch, daß sie nicht des letztern (Flor. austr. t. 200.) *Camp. sibirica* ist, capulis obrectis stocularibus? — Tab. 7. *Campanula bicaulis* Picot. hispida: caule gemino (?) unifloro: radice crassissima. Auf Kalkgebirgen, andere nur auf Granit. Eigenheiten, die wegen ihrer Beständigkeit sogar die verschiedenen Gebirgshöhen öfters genau anzeigen. Tab. 8. *Stachys alpina* Lin. So gemein und bekannt scheint doch die Pflanze nicht. Die Abbildung ist von besonderer Schönheit, und es könnte nicht schaden, wenn unsere Deutsche Gebirgs-*Allyina* damit verglichen würde. Antherae compressae. margine fusco uno latere cinctae! Tab. 9. *Ononis alopecuroides* Lin. Der Kelch zwar haarig, aber der gestielten Drüsen wird dabey nicht gedacht. Die Sicilianischen und Spanischen Exemplare sollen etwas verschieden aussehen von den pyrenäischen; auch die cultivirten. Doch nur in Größe und Farbe. Tab. 10. *Cerastium lanatum* Lamarck, foliis et caulibus dense lanatis canescentibus: capulis rectis angulatis. Verglichen mit *latifolium* und *alpinum* Lin. Unverändert, selbst im Garten wüchsig. Tab. 11. als vorläufige Probe des nächsten Heftes, *Saxifraga longifolia* Picot. Prachwoll. Die noch fehlende Beschreibung wird uns wahr-

scheinlich ihre Verschiedenheit von Saxifr. Aizoon und Corylodon anzeigen. Preussische Pflanzen besitzt Hr. Lapenrouse bereits 3000.

Kaßner.

Br^oslau.

Von auswärtigen Verwirrungen im Kalenderwesen, der Berechnung des Ostersfestes dieses Jahres, dem Jahr 1800 und der Zeitrechnung überhaupt handelt in einer Einladungsschrift auf 16 Quart. der Hr. Rector Joh. Ephraim Scheibel. Die Gegenstände sind: I. Zeitrechnung überhaupt. II. Geschichte. III. Fabelzirkel, die Rechnung aus Kranke's System dargestellt, daß 49 Sonnenjahre = 50½ Mondenjahre und 1½ Tag. IV. Julianisches Jahr und Kalender. V. Osterfest überhaupt. VI. Gregorischer Kalender. VII. Osterfest 1798. Wäre der allgemeine Reichskalender nicht eingeführt, so würden die Protestanten nach dem, welcher der verbesserte genannt wird, Ostern den 1. April feiern, weil nach Boden's Jahrbuche der nächste Vollmond nach der Frühlingsnachtgleiche Sonnab. 31. März 11¼ eintrifft. (Nach dem Jahrbuche 11 Uhr 33 M. Der verbesserte Kalender rechnet für den Uranienburger Meridian nach den Rudolphinischen Tafeln. Uranienburg lag in Zeit 2 M. 39 S. westlicher, als Berlin, da wäre es also 11 Uhr 30 M. 21 S. Gibt die Rechnung nach den Rudolphin. Tafeln den Vollmond nicht über eine halbe Stunde später an, als die im Jahrbuche... so unrichtig sind aber wohl die Rudolph. Tafeln nicht: so bleibt, was Hr. Sch. sagt.) VIII. Die neufränkische Kalenderverwirrung. Hr. Sch. macht dagegen gegründete Erinnerungen, und bemerkt, daß selbst (nicht, wie er schreibt, Hr. la Place, sondern) der Citoyen la Place in s. Darstellung des Weltsystems andere Vorschläge gethan hat. Zum Beschlusse: Ob das J. 1800 zum noch jetzigen

oder künftigen Jahrhunderte gehört (Diese Frage (welche der Hr. v. Senkenberg im Reichsanzeiger sehr einleuchtend, Jedermann faßlich, beantwortet hat) ward schon 1700 aufgeworfen, Hr. Sch. besigt selbst 6 Schriften darüber, noch mehr werden angeführt. Man hat auch sogar ein Paar Schaumünzen darüber. Die eine stellt Menschen, in einem Meier geschützet, vor, die ein Mann mit einem Eidpfeil stößt, mit Anführung des bekannten Spruchs. . . . Man könnte mit dieser jetzt mancherley Leute beschenken.

Berlin.

Kaßner.

Bermischte Schriften von Justus Möser, herausgegeben von Friedr. Nicolai. Zweiter Theil, mit vollständigem Register über alle Möserische Schriften. 1798. 280 Octav. Das Register 281 . . . 344. Vom 1. Th. Gel. Anz. 1797, 88. St. Bereits gedruckte Schriften erscheinen hier zum Theil im Auszuge. Anmerkungen über die Zusätze der neuesten Wahl-Capitulation. Preisfragen einer Acad. d. W. Nachrichten vom ersten Deutschen gedruckten Titula = u. Formular-Buche. Vom Erb-Jägermeister-Amte im Stifte Osnabrück. Was heißen Unciae Procorum? (So ist es in der Anzeige des Inhalts gesetzt, vor der Abhandlung steht porcorum.) In dem Lehen-briefe, wo es steht, bedeutet uncia 20; denn in folgenden Deutschen Belehungen wird es durch 20 gegeben. Über eine Stelle des Euripides, aus der man herleiten kann, die Griechen haben gehört, daß in den nordl. Ländern kunsthöhlliche Steinhäufen stehen, der Volksfage nach von Riesen erbauet. . . . Der Schluß erfordert viel hypothetische Zwischenfage, und zeigt nur, daß M. auch Griechen mit Wis und Anwendung auf sein Lieblingsgeschäft, die vaterländische Geschichte, gelesen. Bisher ungedruckte

Schriften: 1) Die Tugend auf der Schaubühne, oder Harlekins Heerath, ein Nachspiel. Anti-Can-dide. Wauern-Theodicee. Beide diese Aufsätze zeigen: Wenn auch die so genannte feinere Welt alle Religionen wechsellustig, so würden die Bedürfnisse des Landmannes sie zurückrufen. Über Theorie und Praxis, zur Beantwortung eines Aufsatzes Hrn. Kant zur Ehrenrettung der Theorie. Die Mäler erinnert, wird von Empirikern nicht so sehr Theorie an sich verachtet, als mancher Theoretiker; Kant selbst erinnert, es sey oft nicht Theorie genug vorhanden. Eine sinnreiche Erzählung, Kant's Sage entgegengesetzt: Ein ganzes Volk könne unmöglich einer gewissen Classe von Unterthanen den Vorzug des Herrenstandes einräumen. Hiesher haben Grotius u. A. zuerst Erfahrungen gesammelt, und nach denselben ihre Theorie erweitert; die neuern Theoretiker ziehen sich immer mehr von gegebenen Fällen zurück, und werden dadurch unbrauchbar. (Eigentlich muß alle Theorie aus Erfahrung hergeleitet seyn, jeder Empiriker macht sich eine Theorie aus seinen Erfahrungen; wenn er gehörig verfährt, kann sie für diese seine Erfahrungen richtig seyn, vielleicht aber darauf eingeschränkt. Die Theorie durch Bedürfnis, das man bey Erfahrung wahrnimmt, immer erweitert wird; davon geben Feldmessen, Astronomie, mathematische Physik, zahlreiche Beispiele.) Über und gegen Leibnizenthum. Briefwechsel. Jugendarbeiten. — Das Register erstreckt sich, außer den Händen, an deren Ende es steht, auch auf die Donadrückische Geschichte und die patriotischen Phantasien.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 9. Junius 1798.

Stockholm.

Wielke.

Kongl. Vitterhets, Historie, och Antiquitets
Academiens Handlingar. Von dieser Sammlung
sind die ersten drey Bände bereits mit Anfang
d. J. angezeigt worden: S. 65 f. S. 145 f.
S. 217 f. Wir gehen nun zu den folgenden Thei-
len fort.

Vierter Theil. — Bemerkungen über die
Lage und den Zustand des finnischen Volks
zu der Zeit, wo es zuerst unter die gewisse
und beständige Herrschaft der Krone Schwes-
den gelegt ward, der Academie beym Eintritt in
dieselbe 1788 vorgelegt von Heinr. Gabr. Por-
shan, Prof. der Beredsamkeit zu No S. 1—
33). Finnland ward im 12. und 13. Jahrhun-
derte in den Heereszügen von Erich dem Heilig-
en, Birger Månsson Jarl, und Thorkel Knuts-
son erobert. Alle Nachrichten von frühern Zügen
sind unsicher und unvollständig, oder beweisen
3 (4)

doch nur, daß sie bloß auf unvermuthete Plünderungen hinausliefen. Da die Finnen keinen Begriff von Schreibkunst hatten, und ihre ältesten, auf uns gekommenen, Lieder entweder äußerst fragmentarisch sind, oder im Laufe der Zeit sehr verändert wurden, und bloß mythische Erzählungen enthalten, so ruhet über ihrem ältesten Zustand tiefe Finsterniß. Sollten die ersten Christlichen Lehrer auch Einiges aufgezeichnet haben, so ist es doch verloren gegangen; und aus einigen elenden Legenden und päpstlichen Bullen läßt sich nichts für die Geschichte dieses Volks Merkwürdiges schöpfen. Ausländern war ein so entlegenes und uncultivirtes Volk wenig oder gar nicht bekannt; man müßte denn zu der bisher wenig untersuchten Russischen Geschichte seine Zuflucht nehmen: obgleich das bisher bekannte Gewordene keine große Hoffnungen erregt. Zwey Hülfsmittel, die aber, um brauchbar zu werden, mit einander verbunden werden müssen, die Finnische Sprache, und die Vergleichung der Finnen mit ihren nächsten Verwandten und Freunden, den Esthen, von welchen man sehr zuverlässige Nachrichten besitzt, geben ein ziemlich treffendes Bild von der ehemaligen Denkart, den Sitten, der Cultur u. dieses Volkes. Die Genealogien Finnischer Könige bey Messenius und Petreblade sind nicht historisch erweislich. Vielmehr ist es wahrscheinlich, daß die Finnen noch bey der Ankunft der Schweden im Stande der natürlichen Freyheit, ohne einem Regenten oder bürgerlichen Gesetzen zu huldigen, gelebt haben; und es ist eine ungegründete Vermuthung einiger Schwedischen Schriftsteller, wozu die Russische Geschichte keinen Beleg liefert, daß die Russen vor der Ankunft der Schweden über Finnland geherrscht hätten. Wären Könige damals vorhanden gewesen,

so hätten sicherlich die Schwedischen Legenden u. etwas davon erwähnt, und wäre es auch nur deshalb geschehen, um ihre Helden desto mehr zu erheben. Auch wäre der Widerstand der Finnen weit stärker und langwieriger gewesen. Man findet aber keine Spur von eingenommenen Festungen oder zerstörten Städten, und die Finnische Sprache hat keine Wörter, um König, Fürst u. s. w. auszudrücken. Kein anderer Unterschied der Stände fand statt, als zwischen Freyen und Sklaven, Hausvätern und Dienern. Stadt, Markt, Straße, Messe und mehrere Handwerker bezeichnen die Finnen mit Schwedischen Wörtern. Aber von allem demjenigen, was die Jagd, Fischerey, Viehzucht und den Ackerbau betrifft, hat die Finnische Sprache einen großen Vorrath von einheimischen Wörtern. Merkwürdig ist es, daß es gleich nach der Einnahme des Landes den Einwohnern anbefohlen ward, ihre Abgaben an Bischöfe und Prieisterschaft in Getreide zu entrichten. Dieses, so wie die Bekanntschaft des Volkes mit Metallen u. beweiset, daß es schon einige Fortschritte in der Cultur gemacht hatte. In seiner Sprache gibt es Ausdrücke für Häuser, Höfe, Dörfer, allgemeine Volksversammlungen, welche man auch bey den Esthen antrifft; so daß sie schon bey denselben gebräuchlich waren, ehe beide Nationen von einander getrennt wurden. In Rücksicht der Sitten gleichen beide andern halb-wilden Völkern. Das weibliche Geschlecht ward von den alten Einwohnern Finnlands mit geringerer Achtung und Schonung behandelt. Der Vater verkaufte seine Töchter und Schwestern an ihre Liebhaber, welches vielleicht zum Theil eine Ursache war, weshalb man bey diesem Volke keine Spur von Vielweiberey findet. Die Frau im Hause war wohl schwerlich etwas anders, als

eine Sklavinn. Denn noch heutiges Tages speisfen die Frauenspersonen mit den Männern nicht zugleich, sondern erst nachdem, jede in einem besondern Winkel. Ihr Gottesdienst war ziemlich einfach. Sie verehrten mehrere Götter; ob sie aber einen obersten Gott anerkannten, ist nicht gewiß. Tempel und Priester waren ihnen unbekannt. Sie hatten eine eigene Dichtkunst. Ihre Gesänge, weit ungekünstelter, als die Isländischen, überrreffen bey weitem die platte Reime- rey, welche einige Zeit lang den Geschmack des neuern Europa eutehrte. Eigentliche Kriegskunst darf man bey ihnen nicht suchen; aber sie verstanden es doch, gewisse Schutz- und Trugmassen zu führen. Diejenigen, welche an der Küste wohnten, trieben Seeräuberey, welches Gelegen- heit gab, sie zu unterjochen, und das Christen- thum bey ihnen einzuführen. Finnland ward jetzt von solchen Regenten erobert, welche nächst dem Leben die Freyheit und das Eigenthum dieser neu eroberten Unterthanen schätzten: den Kief- und Südländern war schon ein härteres Loos be- schieden. Daß die vielen Zweige des weitläufigen Finnischen Volksstammes keine glänzende Rolle gespielt haben, und zeitig die Weute fremder Er- oberer wurden, rührt daher, weil sie von Westen her von dem Germanischen Volksstamme, und von Süden und Osten her von den Slavischen Nationen angefallen wurden, ehe sie noch ihre eigene Stärke kennen und gebrauchen gelernt hatten. Dennoch haben sie sich, aller sie be- troffenen Schicksale ungeachtet, als eine besondere Nation erhalten; und sich meistens, so un- ruhige Nachbarn sie auch ehemals gewesen waren, als treue und gehorsame Unterthanen bewiesen. — Untersuchung über die zum Finnischen Volks- stamme gehörigen Nationen, deren in der als

ren Nordischen Geschichte gedacht wird, von H. G. Porthan. Erster Abschnitt (S. 36—51). In der ältern Nordischen Geschichte kommen verschiedene Völker vor, die nach dem einstimigen Zeugnisse der Geschichtschreiber nicht zu dem Germanischen Volksstamme gehören. Einige dieser Völker werden mit Recht zu den ältesten Bewohnern des Nordens gerechnet, und als Zweige eines gemeinschaftlichen Stammes angesehen, der von dem bekanntesten und cultivirtesten Theile desselben, der Finnische, genannt wird. Dahin gehören vorzüglich die Lappen, Bjärnen, Esthen, Kurländer, die eigentlichen Finnen, Karelen, Jugrier und Watländer. Daß die ersten, oder die Lappen, zu den ältesten Einwohnern des Nordens gehören, läßt sich wohl nicht bezweifeln; und die Meinung derjenigen, welche behaupten, daß das Alter dieser Nation sich nicht über die Einführung des Christenthums in Finnland erstreckt, und daß sich damahls erst die Lappen von den Finnen getrennt hätten, streitet gegen die alte Geschichte. Der zweydeutige Gebrauch des Wortes Lappe veranlaßte diesen Irrthum; denn von Alters her wurden die Lappen Finnen, und das nördliche Lappland Finnmarken genannt. Beide Nationen stammen zwar von Einem Stamme ab, sind aber, was Gestalt und Sprache betrifft, ganz von einander verschieden. Einem Lappen ist es unmöglich, ohne Dolmetscher einen Finnen zu verstehen. In manchem Betracht scheint das Lappländische mit der Sprache verächener in Rußland wohnender und zum Finnischem Volksstamme gehörender Nationen, ja mit dem Ungarischen, eine nähere Verwandtschaft, als mit dem Finnischem zu haben. Es werden davon einige Beispiele angeführt; nur dürfte es ein Irrthum seyn, wenn der Verf. von einem Dual

im Ungarischen spricht. Es ist nicht wahrscheinlich, weder daß die Lappen von den Finnen, welche allem Anscheine nach eine weit jüngere Nation im Norden sind, noch daß diese von jenen abstammen. Die Erklärung des Ursprungs und der Bedeutung des Worts Lappe ist vielen Schwierigkeiten unterworfen. Aus vielen Gründen ist es höchst wahrscheinlich, daß die Lappen ehemals nicht bloß innerhalb ihrer Gebirge eingeschlossen, sondern sogar im Besitze von ganz Finnland waren, ehe sie daraus von den jetzigen Einwohnern vertrieben wurden. — Historische Bemerkungen über Stockholm, kurz vor und während der letzten Dänischen Regierung in Schweden, von J. Murberg (S. 52—120). Dieser, hauptsächlich für Schweden, höchst interessante, zum Theil aus Urkunden gezogene, Aufsatz verstatet bloß eine allgemeine Angabe seines Inhalts. Man findet darin Nachricht von der Größe und der Gestalt, der Volksmenge, den Vorseßungswerten Stockholms, den daselbst verfertigten Vertheidigungswaffen, Pulver und Geschütz in dem damaligen unglücklichen Zeitpunkte. Nicht minder anziehend ist die Erzählung desjenigen, was sich während der kurzen und unbergelichen Regierung des Königs Christiern II. in der Hauptstadt zugetragen, welchen Antheil sie an dem Schicksale des Reiches gehabt hat, und welcher Vertheidigungsanstalten man sich darin bediente, bis sie an Gustaf Wasa übergeben ward. Nebenher erhält man von vielen Umständen sehr lezenswerthe Nachrichten, z. B. von der Einrichtung der damaligen Artillerie, den Handelsanstalten, der Statthalterchaft des Dietrich Slagheck, des nachherigen Erzbischofes von Lund, und seiner schimpflichen Hinrichtung, so wie vom Bischofe Jens Seldenaack, der nicht so vielen Theil an dem

Stockholmischen Blutbade gehabt hat, als Schwedische und Dänische Geschichtschreiber ihm bezulegen pflegen. — Erneuerres Gedächtniß solcher Landeleute, welche sich ehemahls in den schönen Wissenschaften auszeichneten, und ihrer Schriften in der schönen Literatur: eine Rede am Stiftungstage der Academie den 24. Julius 1787 gehalten von J. v. Engeström (S. 121 — 188). Auch dieser Aufsatz ist zu reich an literarischen Nachrichten, als daß sich eine vollständige Anzeige davon, ohne zu große Überschreitung der Grenzen dieser Blätter, geben ließe. Eines und das Andere soll aber ausgehoben werden, um Liebhaber der Schwedischen Literatur auf diese interessante Abhandlung aufmerksam zu machen. Der Verf. fängt mit Dnen an, und geht zu den alten Dichtern und Liedern, den Räthseln, Fabeln und Sagen der Alten, den Gautas, Runen- und Grabsteinen über. Der erste Theil der ältesten Heimchronik ist vermuthlich noch vor der Mitte des 14. Jahrhunderts verfertigt worden. Im Mittelalter zeichneten sich einige Könige durch ihre Beredsamkeit aus. Bald nach der Einführung des Christenthums wurden Schulen eingerichtet, und Lund hatte eine schon im Jahre 1085. Dergleichen Schulen wurden von Mitbürgern jedes Standes besucht. Der Herzog Bengt Birgersson hielt es nicht für schimpflich, in jüngern Jahren den Nahmen scolaris zu führen. Bücher waren um diese Zeit selten, und ein Mißfall ward 1317 mit 10 Mark feinen Silbers bezahlt. Bey der Domkirche zu Lund war dessen ungeachtet schon 1124 eine Bibliothek angelegt worden. Sprachkenntnisse waren in der mittlern Zeit nicht sehr ausgebreitet, sondern man legte sich hauptsächlich auf die Lateinische Sprache, und doch fand sich selten Einer, der sie gut schrieb.

Saxo, Grammaticus, oder wie er eigentlich hieß, Lang, ein gelehrter Schwede im Anfange des 13. Jahrhunderts, ward wegen seines zierlichen Lateins sowohl in Poese als Prosa von seinen Zeitgenossen bewundert. Eine Hauptursache der Verschlimmerung der lateinischen Sprache im Mittelalter war die Bemühung lateinischer Dichtmacher, Reime nicht bloß am Ende, sondern sogar in der Mitte der Strophen anzubringen. Hier werden die Bemühungen gelehrter Schweden dieser Zeit um ältere Vaterlands- und Kirchengeschichte, Chroniken, Tagebücher, Genealogieen der Könige und Bischöfe, Breviarien und Geographie erzählt. Aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts fing man erst an, eine ordentliche Geschichte des Vaterlandes zu verfassen. Gegen das Ende des 15. verbreitete das Licht der Wissenschaften einen wohlthätigen Glanz über den Norden. Es wurden zu Upsala 1478 eine hohe Schule, und bald darauf Buchdruckereyen im Reiche eingerichtet. Die ersten Werke, welche daselbst die Presse verließen, schlugen in die schönen Wissenschaften ein, z. B. Dialogus Creaturarum Moralizatus. Mit Gustaf I nahm ein neues, für Geschichte, Kirchengeschichte, Antiquitäten, Münzwissenschaft, Sprachkenntniß und Dichtkunst u. höchst glückliches Zeitalter seinen Anfang. Gustaf Adolph richtete ein Collegium Illustre zu Stockholm, Christina eine Universität zu Ubo, und Carl XI. eine zu Lund ein. Das 17. Jahrhundert zeichnete sich durch eine beträchtliche Anzahl Männer von Wissenschaft und Geschmack vortheilhaft aus. Johann Buräus war der erste, welcher Alexandrinische Verse in Schwedischer Sprache schrieb. Nach dem Tode Carl's XII. legte man sich auf alle Theile der schönen Wissenschaften, auf die gelehrten Sprachen, auf die Muttersprache, auf

Geschichte etc. mit dem besten Fortgange; wozu nicht selten Aufmunterungen vom Throne herab, wie die der Königin Louise Ulrike durch die Einrichtung der Academie der schönen Wissenschaften, und Gustaf's III. durch die Erneuerung derselben, und Einrichtung anderer Academiën, beynahmen. — **Auszug aus dem Tagebuche der Academie, den 20. März 1789 (S. 189, 190).** — **Eintrittsrede von den Schicksalen der schönen Wissenschaften bey den Römern, von Joh. Hartm. Eberhardt, Rector der Geschichte und Moral bey dem Gymnas. zu Hermsdorf, und Secretär bey der königl. Bibel-Commission 1789. (S. 191—266).** Der Verf. hat diese nicht minder lehrreiche als angenehm unterhaltende Abhandlung über das Aufblühen, den Zuwachs, und die Abnahme der schönen Literatur bey den Römern aus den zerstreuten Nachrichten lateinischer Classiker, deren Zeugnisse dem Texte untergelegt sind, zusammengetragen. Es dauerte lange, bis der ernsthafte, gefasste und arbeitsame Römer der Poesie, Beredsamkeit und Philosophie der Griechen einigen Geschmack abgewinnen konnte. Erst nach dem ersten Punischen Kriege zeigen sich einige Spuren von Begünstigung der schönen Wissenschaften bey einem Volke, welches in der Folge durch seine zahlreichen Colonieen und durch seine Sprache Kenntnisse und Geschmack dem übrigen Europa und den andern Welttheilen nicht nur ehemahls mittheilte, sondern noch heutiges Tages durch die auf uns gekommenen vortheilhaften Schriften seiner ausgezeichneten Männer mittheilt. Es würde zu weit führen, ins Einzelne dieses, das wechselseitige Streben und Fallen der Poesie, des Drama, der Geschichte und der Beredsamkeit bey den Römern betreffenden Aufzuges zu dringen; und mit Angabe des Allgemeinen, welches Jedem

bekannt ist, würde Keinem etwas gebient seyn. Nur bemerken wir, daß der Verf. seinen Gegenstand mit ausgezeichneter Belesenheit bis auf Cl. Claudian durchführt; wo die große Staatsumwälzung herannahet, die dem Staate der Römer und den sühnen Wissenschaften bey diesem Volke den Untergang bereitete. — **Lebensbeschreibung des verstorbenen Hofmarschalls und Commandeurs des Königl. Nordsternordens, Freyherren Christoph Manderström, von Joach. Wilhelm Liljeströme, Justiz-Canzler und Ritter vom königl. Nordsternorden.** 1789 (S. 267—307). Es werden hier seine Geschäfte in der Canzley und am Hofe erzählt. Die Nebenstunden widmete er der Dichtkunst, wozu er von Jugend auf große Neigung gehabt hatte, die durch seinen Umgang mit Dalin noch erhöht ward. Seine Gedichte in Schwedischer, Französischer und Lateinischer Sprache, die erst nach seinem Tode herauskamen, sind zwar von ungleichem Gehalte, aber zeichnen sich doch alle durch eine gute Versification, durch ungezwungene und gefällige Schreibart, und durch sinnreiche Gemäthe aus. Nicht minder glückte es ihm mit poetischen Übersetzungen; welches dem Verfasser dieser Lebensbeschreibung Veranlassung gibt, den Werth der Übersetzungen aus fremden Sprachen gegen die Annahmen der so genannten schdyrischen Geniee zu vertheidigen, und die Übersetzer an die ihnen obliegenden Pflichten zu erinnern. — **Historische Bemerkungen über das Alter des Branntweins in Schweden, von J. Murberg** (S. 308—315). Schwedische Geschichtschreiber behaupten gewöhnlich, der Branntwein sey in Schweden erst in der letzten Hälfte der Regierung König Gustaf's I. bekannt geworden; dieß gilt aber nur von einem häufigern und allgemeinem Gebrauche desselben. Wahrschein-

lich ist in Schweden die Kunst, Branntwein zu brennen, beinahe gleichzeitig mit der Bereitung des Pulvers in diesem Reiche. Man glaubt, daß die Einwohner von Modena das Branntweinbrennen von den Arabern erlernt haben, und diejenigen gewesen seyen, welche es zu Anfang des 14. Jahrhunderts in südlichen Theile von Deutschland bekannt gemacht haben. Zuerst ward der Branntwein in der Medicin und Chirurgie, namentlich als Präservativ gegen die Pest und ansteckende Krankheiten, gebraucht. In Stockholm machte man schon in den 1470'igern Pulver, und aus den Rechnungsbüchern der Stadt von 1469 und 1470 ergibt sich, daß dazu Branntwein genommen ward. Dieß beweiset zwar, daß man zu der Zeit Branntwein in Stockholm verkaufte; ob er aber damals in Schweden schon gebrannt ward, ist nicht ausgemacht, aber doch wahrscheinlich, weil im Jahre 1494 drey Personen vorkommen, die Branntwein brannten. Diese Kunst war jedoch im Anfange der Regierung Gustaf's I. vermuthlich noch nicht allgemein geworden; aber am Ende derselben sah sich der König genöthigt, die Unterthanen vor dem übermäßigen Gebrauche starker Getränke zu warnen. — Bemerkungen über das Alter und den Gebrauch des Pulvers überhaupt, und besonders in Schweden, von J. Murberg (S. 316—340). Daß Berthold Schwarz die Kunst erfunden habe, Pulver zu machen, glaubte man allgemein, bis Gram bewies, daß Pulver und Schießgewehre wenigstens 50 Jahre früher in Europa bekannt gewesen seyen; und jetzt hat man Grund, anzunehmen, daß die Erfindung derselben weit ältern Zeiten und einem andern Welttheile zugeschrieben werden müsse. Sehr alt sind die Versuche, durch Mischen und Anzündung gewisser feuerfangender

Materien etwas dem Blitz und Donner Ähnliches hervorzubringen, und es ist dem Verf. wahrscheinlich, daß Caligula bey seiner Donner-Maschine eine Art Pulver gebraucht habe. Die Kunst, Pulver zu machen, ist ohne Zweifel aus Asien gekommen; wenigstens stimmen alle Reisebeschreiber darin überein, daß den Chinesen, welche noch heut zu Tage alle andere Völker in der Feuerwerkerkunst übertreffen, von uralten Zeiten her der Gebrauch des Pulvers bekannt gewesen sey. Dieß beweisen auch die heiligen Schriften der Bramanen, worin es den Regenten verboten wird, von vergifteten Waffen, Kanonen, Mäusen und jeder Art von Schießgewehren Gebrauch zu machen. Bey der Belagerung von Damiate 1249 bedienten sich die Türken eines Feuers oder einer brennenden Materie, welche Alles, was sie traf, anzündete und verzehrte. Mehrere Umstände lassen hier auf den Gebrauch des Pulvers schließen. 1338 hatten die Franzosen bey der Belagerung von Puy Guillaume Pulver und Kanonen, und die Besatzung in Queñoy 1340 Mörser und Kanonen; auch bediente man sich ihrer in demselben Jahre bey der Belagerung von Doornick. Die Mauren sind allem Anscheine nach die ersten, welche den Gebrauch derselben in Europa einführten; und er war vermuthlich aus Indien über Aegypten zu ihnen gekommen. In der Schlacht bey Erecy 1346 schossen die Engländer aus Kanonen mit eisernen Kugeln. 1360 machten schon die Lübecker Pulver, welches bald darnach eine Handelsware auf Fütland ward; und nun konnten den Schweden nicht länger, als bis ans Ende des 14. Jahrhunderts, Pulver und Kanonen unbekannt bleiben. Von dieser Zeit an erwähnt ihrer auch die Reichchronik öfters. Noch unzweydeutigere Beweise davon liefern die Reste

nungsbücher der Stadt Stockholm, welche der Verf. mit seiner bekannten Genauigkeit verglichen hat. Schon 1431 kommen darin ordentlich bedruckte Buchstabenmeister und Buchstengießer vor. — Lebensbeschreibung des verstorbenen Canzlers raths Sven Lagerbring, von J. v. Engeström. 1788 (S. 341—383). Lagerbring ward den 24. Februar 1707 geboren, und hieß, ehe er in den Adelsstand erhoben ward, Bring. Er studirte zu Lund, und ward daselbst 1743 Professor der Geschichte. Seine ausgebreiteten Kenntnisse in ältern und neuern Sprachen, in der Rechtsgelehrsamkeit und der Philosophie, besonders aber seine Verdienste um die Geschichte seines Vaterlandes, sind aus seinen Schriften zu bekant, als daß es nöthig wäre, aus dem gegenwärtigen Abrisse seines Lebens, der sich damit beschäftigt, und durch die Vergleichung der Versuche Lagerbring's mit denen des Rudbeck und Dalin, die älteste Chronologie Schwedens zu bestimmen, besonders anziehend wird, einen Auszug zu machen. Lagerbring arbeitete nur am Ende seines Lebens in einem eingeheitzten Zimmer; starke Getränke schmeckte er nie. Er starb den 5. Dec. 1787. — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen, welche von der Academie etc. 1789 und 1790 aufgegeben und gebilligt worden sind (S. 384—398).

Berlin und Stettin.

Rüffner.

Neun Gespräche zwischen Christian Wolf und einem Kantianer über Kant's metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre und der Tugendlehre, von * * *. Mit einer Vorrede von Friedrich Nicolai. 1798. 198 Seiten. Hr. N. hat diese Gespräche nicht veranlaßt, sie sind ihm zugeschickt worden. Er äußert sich in der Vorrede ferner über einige philosophische Meinungen. Die

Gepräche betreffen Eherecht, gerichtlichen Eid, Staatsrecht, Auswanderungsrecht der Unterthanen, Verpflichtung, seine eigene Vollkommenheit und fremde Glückseligkeit zu bezwecken, Kant's philosophische Schreibart, Selbstmord, partialen Selbstmord, Pflichten gegen Gott und künftigen Vernunftgebrauch. Inhalt unständlicher zu erzählen und zu beurtheilen, ist hier der Ort nicht; also nur ein Paar Worte, nicht über das Philosophische, sondern Dichterische. Eine kurze Erinnerung überläßt Jedem, wo und wie Wolf mit einem Kantianer zusammentreffe. Aber das Zusammentreffen vorausgesetzt, hätte Wolf diese Disputation angefangen, welches er hier thut? Er vertheidigte sich gegen Vorwürfe, die seiner bürgerlichen Ehre und seinem äußerlichen Glücke droheten; Mit bloß philosophischen Strechtigkeiten ließ er sich nicht ein, selbst da Kdiger gegen ihn schrieb. Allenfalls führten Schüler gern seine Kriege. Und hier käme . . . der General selbst anmarschirt gegen einen namenlosen Lieutenant?

Helmstädt.

Heyna. De nationum indole eiusque causis physicis scripsit Henr. Kunhardt, Philol.D. et A.M. cum Ordini Philosophorum Helmstädiensi adianctus esset. 1798. Octav 60 S. Da es eine Gelegenheitschrift ist, so ist dadurch das Oberflächliche der Ausführung über einen scho. von so vielen Seiten durchdachten und vorgetragenen Gegenstand entschuldigt. Woraus wird ausgeführt, daß es eine Verschiedenheit einzelner Menschen gibt, dann daß es verschiedene Charakter ganzer Völker gibt; beides war wohl überflüssig; wenigstens mußte doch diese Verschiedenheit mehr in den natürl. Anlagen, Kräften u. Fähigkeiten gezeigt werden, als in so unsichern Angaben von Pu-

nica fides, virtus Romana f. w. Die Ursachen der Verschiedenheit des National-Charakters sind die be-
 kanten: Klima, Boden, Nahrung, Körperbau, als
 physische; Staatsverfassung, Erziehung, Religion,
 häusl. Zustand, als sittliche Ursachen. Neue tiefere
 und scharfsinnigere oder gründlichere Entwicklung
 dieser Ursachen finden wir auch nicht; man fragt im-
 mer noch, warum u. wodurch bringt aber diese phy-
 sische Ursache solche sittl. Wirkung hervor? Daß er
 eine ursprüngl. Verschiedenheit der Menschen-Racen
 befreitet, bedarf, bey der natürl. Freiheit zu denken,
 keine Entschuldigung; die angegebeneu, von Andern
 bereits gebrauchten, Gründe dawider dürfen aber
 eben so wenig Andersdenkende befriedigen, da man
 die große u. fortdauernde Verschiedenheit natürl. Ge-
 schlechtsanlagen ganzer Völker überhaupt nicht läug-
 nen kan; so daß vielleicht dabey nur so fern zu weit
 gegangen wird, wenn man Alles auf Eine Ursache als
 lein zurückführt, und tausend einwirkende, stärkere
 u. schwächere, zufällige, physische, sittliche, auf tau-
 sendfache Art durchflochtene u. ganz heterogene Ver-
 änderungen hervorbringende, Ursachen von Jahrhun-
 derten und Jahrtausenden nicht in Anschlag bringt.
 Wahrheit liegt überall zum Grunde, im Schaupten
 u. Befreiten, aber sie scheint noch nicht überall genug
 geschieden und geläutert zu seyn; kann es vielleicht
 auch nie genug werden.

London.

Die zwölfte Lieferung von Shakespeare begreift die
 beiden Stücke: All's well that ends well, und Mea-
 sure for Measure. Die Kupfer bey dieser Lieferung
 sind wieder fünf große, u. so viel kleine. I. Zum drit-
 ten Theil von L. Heinrich der Sechste, 1 V, 5. R.
 Eduard im Thiergarten mit dem Jäger, im Augenblick
 der Befreyung durch Gloucester; Eduard fordert den
 Jäger auf, mitzugehen; von Wm. Miller, gest. von

J. B. Michel u. Wm. Loney. Ohne viel Wirkung; einformig im Ton, u. Wahl der Handlung. II. Zum heil Dreykönigsabend: V. 1. Der Herzog; Olivia; die verleidete Viola (gut), ein Priester, welcher auf Anfrage der Olivia versichert, daß Viola ihr angetrauter Mann sey; von Wm Hamilton, gest. v. St. Barzolozzi; eins der besten Blätter. III. Erster Theil von Heinrich dem Vierten, II. 2. Die Strafe bey Gadsbül, Prinz Heinrich u. Poins berauben Falstaff mit den andern, welche einige Reisende beraubt hatten; Falstaff im Laufen: von K. Smirke u. v. Jos. Saxington, gest. v. Sam. Middiman: eine schöne Landschaft. IV. Der Sturm: I. 1. Die bezauberte Insel. Die Verretteten aus dem Schiffbruche. Prospero und Miranda vor der Wohnung: von G. Romney, gest. von B. Smith: ein schönes Blatt. V. Eben das. I. 2. Prospero u. Kaliban, der jenen bedrohet: von J. Jueßli in seiner gewöhnl. Manier, über alle Natur hinaus, gestochen von J. P. Simon.

Die kleinern Kupfer sind: I. Zu Romeo u. Julie II. 5. Romeo u. die Alte, die sich außer Athem gelassen hat: eine widerl. Figur; von K. Smirke, gest. v. J. Parker. II. Eben das. III. 5. Romeo, Julie und die Alte, welche die Unterredung zu endigen erinnert; Romeo nimmt von Julien Abschied, u. steigt an einer Strickleiter vom Geländer. III. Ende gut, Alles gut II. 1. Der König u. Helena: diese, eine artige Figur, wählt sich einen Gemahl unter den Lords, u. erhält den Korb: von S. Wheatly, gest. von L. Schiavonetti. IV. Gleich mit Gleichem: II. 4. Der Starthalter; vor ihm Fabella, die den Bruder losbiten will u. den schändl. Antrag von ihm hört: von K. Smirke, gest. von W. C. Wilson; so wie auch V. aus eben d. Stücke: IV. 2. Rhyel im Gefängniß, u. der Scharfrichter, an den er sich verdingt: eine ekelhafte niedrige Vorstellung.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1798.

Hildesheim u. St. Petersburg. *Meiners.*
Dr. Jac. Reineggs allgemeine historisch-topo-
 graphische Beschreibung des Kaukasus. Zweyter
 Theil. Ausser der Vorrede 432 S. in Octav. 1797.
 Mit einer illumin. Landkarte. Dieser zweyte Band
 enthält vier Stücke: einen sehr interessanten Vorber-
 richt des Verlegers, J. D. Gerstenberg, zu Hildes-
 heim: die Beschreibung des westl. und süd. Caucasus
 von Reineggs: eine Untersuchung über die Reste der
 alten Gothen in der Krim, von eben demselben: und end-
 lich eine biographische Skizze, in welcher Hr. Gersten-
 berg die ihm bekannten Nachrichten u. Urkunden über
 das Leben von Reineggs gesammelt hat. — In dem
 Vorbericht führt der Verleger gerechte Klagen über
 die Nachlässigkeit u. Unzuverlässigkeit des Herausge-
 bers der Reineggs'schen Handschrift, des Hrn. K. E.
 Schröder zu Petersburg. Dieser lieferte nicht so viel
 Manuscript, als er versprochen hatte. Das Misp. für
 II (5)

den ersten Band war ohne alle Ordnung, und voll von Wiederholungen. Bey der Überfendung des Restes für den zweyten Band erhielt Hr. G. zu seinem Erstaunen die Nachricht, daß die Handschrift von Reineggs ein unleserliches Drouillon sey, welches Hr. Schröder nur mit Mühe habe entziffern können. Unter diesen Umständen hält der Verleger es selbst für sehr wahrscheinlich, daß sich manche Fehler, besonders in der Rechtschreibung der Nahmen von Personen, Ländern u. Orten eingeschlichen haben können. Mit der Karte des Caucassischen Gebirges hatte die Verlagsbandlung ähnlichen Unfälle, wie mit der Beschreibung selbst. Als Reineggs die vollständige handschriftl. Beschreibung seiner Reise dem Fürsten Potemkin übergeben wolte; so kam er mit einer gezeichneten und von ihm selbst an vielen Stellen verbesserten Karte zu dem Ober-Intendant von Thorszon in Petersburg, damit dieser sie für ihn copiren möchte. Dieß geschah. Die Original-Zeichnung blieb in den Händen des Hrn. v. Th. zurück; und die Verlagsbandlung trug es Hrn. Rabholz in Petersburg auf, die bestellte Karte nach der Original-Zeichnung genau nachzusehen. Der Künstler ließ sich theuer für die ihm aufgetragene Arbeit bezahlen, und übertrug sie alsdann einem ungeübten russ. Kupferstecher. Rec. hält die Karte nicht nur für schlecht gearbeitet, sondern auch für unzuverlässig und wenig brauchbar. Es ist einer der geringsten Vorwürfe, daß die Nahmen derselb. sehr oft mit denen in der Beschreibung nicht übereinstimmen. Viel wichtiger ist es, daß die Reineggs'sche Karte von der Gildenstädtrischen in unzähligen Stücken abweicht: daß auf der erstern alle Caucassische Länder und Orte wenigstens um Einen Grad nördlicher, als auf der letztern gesetzt sind: daß sie wenige oder gar keine Städte enthält: daß sie den Lauf von Flüssen nicht nur anders, als die Gildenstädtrische Karte, sondern auch anders, als die Beschrei-

bung von Reineggs selbst darstellt. Man vergl. z. B. nur das, was Reineggs 24. u. f. S. über Mingrelieu und Zimmirette sagt, mit der zu dem Werke gehörigen Karte, und man wird finden, daß wir die letztere nicht zu hart beurtheilen. Die Nachrichten des Hrn. G. über die Beschaffenheit u. Schicksale des Reineggs'schen Manuscripts, so wie über den Charakter des Reisenden selbst, müssen nothwendig auch gegen die Richtigkeit seiner Beschreibung des Caucasus allerley Argwohn erwecken. Die Beschreibung des ganzen westl. und südl. Caucasus füllt nur hundert vier und sechzig Seiten aus, und geht dennoch hin und wieder in ein so genaues Detail über den Lauf von Flüssen u. Bächen, über den Zug von Gebirgen u. Thälern, über die Zahl von Familien in den unzugänglichsten Gegenden ein, daß man selbst durch diese Genauigkeit zum Mißtrauen veranlaßt wird. Die Fruchtbarkeit von Zimmirette wird 45. u. f. S. eben so sehr, wie in den zuerst bekannt gemachten Fragmenten, von Reineggs gepriesen. Ausser dem köstlichen schneeweißen Honig gibt es in Zimmirette einen grünen, der bitter schmecken und heftig berauschen soll (S. 49). Die Kinderblattern sind, nach R. Versicherung, sowohl in Mingrelieu, als Zimmirette, gänzlich unbekannt (S. 50). Rec. möchte lieber die sonderbaren Reineggs'schen Ableitungen der Nahmen Caucasischer Länder u. Völker annehmen, als die Meinung: daß die Einwohner von Georgien und Zimmirette von den Juden abstammen (S. 118, 119). Die aus einem Trappfelsengebauenen Stadtmauer, Thore, Gassen, Fenster und Thüren, ja sogar der Markt, Büden u. Gewölbe von Apsizighe erregen nicht weniger Verwunderung, als die fruchtbare Lava-Asche in der Herrschaft Mughram, und die durchsichtigen Lavafüße, die dort häufig gefunden werden (S. 151, 153). Wir glauben

mit Keineggs, daß jetzt keine kenntliche und unermischte Reste der Gothen am schwarzen Meere mehr vorhanden sind; allein seinen Behauptungen über die Schifffahrt und Niederlassungen der Phönicier an der Bernsteinküste, über die Spuren ihrer Sprache und Schrift in den Wohnsitzen der Finniſchen u. Gothiſchen Völker können wir, des Gepräges von etymologischer Gelehrsamkeit ungeachtet (78. u. f. S.), keinen Augenblick beypflichten. — Die biographische Skizze, welche von 211—395. S. geht, beweiset unwiderſprechlich, daß Keineggs ſelbſt noch viel unzuverlässiger war, als ſeine Karte u. Beſchreibung des Caucasus ſind. Er war weder ein Öſterreicher, noch ein Hannoveraner, wie er bey ſeinen Lebzeiten vermuthen ließ, oder ausdrücklich verſicherte. Auch hieß er nicht Jacob Keineggs, ſondern Chriſtian Rudolph Ehlich, und wurde am 28. Nov. 1744 zu Eisleben geboren. Er ging im vierzehnten Jahre bey einem Chirurgen in die Lehre, und wahrſcheinlich im J. 1762 nach Leipzig, wo er die Medicin ernſtlich zu ſtudiren anfang. Schon hier schöpfte er die Hoffnung, Geld zu machen, welche Hoffnung er bis an das Ende ſeines Lebens unterhielt. Im J. 1768 verließ der junge Abenteurer Leipzig, hielt ſich eine kurze Zeit bey ſeiner Mutter auf, entfernte ſich plötzlich von dieſer, kehrte im Verborgenen nach Leipzig zurück, verſchwand auch hier wieder, und erſchien im Herbfte 1768 von neuem in Leipzig mit ſeiner Wäſche, koſtbaren Kleidern, vielen Gelde und einem beträchtlichen Gepäcke. Keiner konnte begreifen, wie der dürftige Ehlich auf einmahl zu allen dieſen Dingen gekommen ſey. Er ſelbſt wagte es nicht, bey Tage auszugehen, und länger, als drey Tage in Leipzig zu bleiben. Kaum war er abgereiſet, als die Obrigkeit ſich ſeiner Perſon, oder wenigſtens ſeiner Effecten, zu verſichern

fuchte. Von dieser Zeit an fand der verfolgte Ehlich es nöthig, seinen Namen gegen den Namen Reinegg zu vertauschen. Den Nachrichten eines seiner Freunde zufolge, begab er sich eine Zeit lang nach Venedig, und von da nach Wien, wo er anfangs Schauspieler war, und das Glück hatte, einem Kutscher der Fürstin von Sichenstein einen Schaden an der Hand zu heilen. Die Fürstin setzte dem geschickten Fremdling ein Jahresgehalt von 600 Fl. aus, wenn er dem Theater entsagen wolle. N. legte sich nun nicht bloß mit Eifer auf das Studium der Medicin, sondern auch der Orientalischen Sprachen, weil der Gedanke, die Morgenländer zu besuchen, immer reger in ihm wurde. Er nahm im J. 1773 auf der Universität zu Tyrnau die Doctor-Würde an. Nach der Promotion kehrte er nach Wien zurück. Weil aber das Glück ihn als Arzt nicht günstig war, so entschloß er sich aus Noth, die Stelle eines Nieder-Ungarischen Vergewens-Practikanten in Schemnitz mit einem Gehalt von 100 Thlr. anzunehmen. Aus Schemnitz schrieb er im Dec. 1773 an den Berg-Commissär Schmidt in Eislaben einen Brief, in welchem er unter andern prahlerischen Fictionen meldete, daß er sich das Prädicat von Reinegg erkaufte habe. Diese Standeserhöhung that ihm noch nicht genug. Er nannte sich in spätern Briefen an seine Mutter und Schwester: Herr von und zu Reinegg, auch Baron von Reinegg. In Schemnitz erneuerte er die Bekanntschaft mit einem Ungarischen Grafen von Kohary, der sein Vermögen bey der Pachtung des Wiener Theaters zugesetzt hatte. Mit diesem Grafen reiste er in der Mitte des J. 1776 heimlich nach Constantinopel ab: ungewiß, ob zu Lande, oder zu Wasser über Venedig und Smyrna. Das erstere versicherte er in einem Briefe an seine Schwester, das

andere in einem Aufsatze, den er im Jahre 1780 in Georgien niederschrieb, und nachher an die hiesige Bibliothek übersandte. Der Aufsatz, den unsere Bibliothek besitzt, stimmt genau mit der Abschrift überein, die 266. u. f. S. abgedruckt ist. Er enthält die angebliche Reisegeschichte seines Verfassers mit dem Grafen v. Kobery von Constantinopel nach Teflis. In der That ist es unbegreiflich, wie ein Mann, der so viel Kopf und Kenntnisse hatte, als Reinegg's, eine solche Reihe von uninteressanten Mährchen zusammensetzen, und diesen leeren Roman als ein Denkmal seiner Reisen an eine der berühmtesten Universitäten seines Vaterlandes übersenden konnte. Ein Brief, welchen R. im J. 1780 an den Hrn. Prof. Hacquet schrieb, ist, wenn auch nicht mit so abgeschmackten, wenigstens eben so handgreiflichen Erdichtungen angefüllt. R. redet darin von einer Reise von Bagdad über Timive, durch Medien, Großarmenien bis an die Quellen des Euphrat, und von da nach Erzerum und den labyrinthischen Gebirgen des Ararat u. s. w. auf eine Art, welche zeigt, daß er alle diese Städte und Länder, Berge und Flüsse nicht allein nicht gesehen, sondern auch kaum eine richtige Kenntniß davon gehabt habe. Der Biograph rügt S. 359, 372 die vielen und groben Widersprüche, in welche R. auch in den gleichzeitigen Erzählungen von seinen Orientalischen Reisen fiel, und macht dabei die für R. nicht ehrenvolle Bemerkung: daß dieser Mann fast keinen Umstand seines Lebens zwey Mähl erzählen konnte, ohne sich selbst offenbar zu widersprechen. R. verließ Teflis am 10. Jul. 1781, und kam nach einer beschwerlichen Reise von 25 Tagen in der Russischen Grenzfestung Mosbod an. Von hier aus besuchte er den General Fabrizian in

Stawropol, der ihn dem Fürsten Potemkin in Petersburg empfahl. Der Russische Hof sandte Reineggs mit einem seinem Auftrage gemäßen Gefolge als Bevollmächtigten nach Georgien im Jahre 1781 zurück. Reineggs erfüllte die Absicht seiner Sendung, und brachte es dahin, daß der Zar Hera-
 klius sich im J. 1783 der Russischen Ober-Herrschaft unterwarf. Es ist kaum glaublich, daß R. bey der letzten Reise nach Georgien die Absicht gehabt haben sollte, bis nach Tibet vorzudringen, wie es S. 384 heißt. Reineggs wurde, wie wir aus dem Briefe eines der verehrungswürdigsten Gönner unserer Universität wissen, im Anfange des Jahres 1786 zu einem Mitgliede und gelehrten Secretär des Reichs-Medicinischen Collegii in St. Petersburg ernannt. Er schickte durch den eben erwähnten Gönner schon von Georgien aus, und nachher noch mehrere Male aus St. Petersburg, schätzbare Sammlungen von allerley Seltenheiten, vorzüglich von Orientalischen Münzen, an das Göttingische Museum. Die Verzeichnisse, womit diese kostbaren Geschenke begleitet waren, enthielten, nach dem Urtheile eines hiesigen Kenners, manche Unrichtigkeiten. Reineggs übergab dem Fürsten Potemkin eine in fünf bis sechs Octavbänden bestehende vollständige Beschreibung seiner Reisen, von welcher man bisher keine Spur entdeckt hat (S. 213). Der Genuß von Opium, das er mit Ambra in Kaffee zu nehmen pflegte, zog ihm im Herbst und Frühling heftige Congestionen des Blutes nach dem Kopfe und starkes Nasenbluten zu. Beide Übel griffen ihn auch in der letzten Woche vor seinem Tode an, der ihn am ^{27. März}_{7. April} 1793 im Posthause zu Petersburg plötzlich überfiel, und in

wenigen Stunden hinraffte. Den angezeigten Sterbetag finden wir in dem Briefe eines Freundes von Keineggs, der bald nachher an einen hiesigen Gelehrten geschrieben wurde. Aus eben diesem Briefe ersehen wir, daß Keineggs beständig die Absicht hatte, eine Reise nach Göttingen zu machen: daß er in den letzten Zeiten seines Lebens Versuche mit Borax, Ambra und Cereum Plinii machte, um darüber zu schreiben; und daß er bis an seinen Tod vorgab, am 24. Nov. 1746 in Zelle geboren zu seyn. Seine Freunde, welche ihn genau kannten, bedauerten seinen Verlust aufrichtig; nicht nur, weil er ein sehr angenehmer Gesellschafter war, sondern auch wegen seiner seltenen Kenntnisse. Um dieser Sehnsucht und dieses Urtheils seiner einsichtsvollen Freunde willen ist auch Rec. geneigt, dem verstorbenen Keineggs mehr lobenswürdige Eigenschaften zuzutrauen, als er demselben sonst wegen seiner Eitelkeit und Unwahrigkeit zutrauen würde. Das Diplom, dessen S. 394 Erwähnung geschieht, hat nichts Prächtiges, und ist von dem Armenischen Patriarchen Lucas an den Jacob Doctor ausgestellt. Dieser Reisepaß (dem dafür hält man dieß Armenische Manuscript) wurde im Jahre 1786 zugleich mit Münzen hieher geschickt. So viel Rec. weiß, schrieb Keineggs nur an zwen hiesige Gelehrte, und zwar an beide nur wenige Briefe. Einer derselben hat eine Sammlung von ein und zwanzig Keineggs'schen Briefen an verschiedene Personen in Händen. Nach dem Tode des geh. Justiz-Rath Michaelis äußerte Keineggs den Wunsch, als Lehrer der morgenländischen Sprachen auf unserer Universität angestellt zu werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

94. Stück.

Den 14. Junius 1798.

Göttingen.

Cappel.

Bei Joh. Chr. Dieterich: Ein Paar Worte über den Werth der Theorie und der eigenen Erfahrung in Beziehung auf die Ausübung der Heilkunde. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen von Dr. L. Chr. W. Cappel. 32 S. in Octav.
Der Verf. vertheidigt die Theorie der Heilkunde gegen die Ausfälle mancher Ärzte. In der Einleitung zeigt er, daß die Untersuchung über den Einfluß der Heilkunde auf die Ausübung derselben einem Jeden sehr wichtig sey, um darnach die Brauchbarkeit der Ärzte zu bestimmen, und um endlich einmahl von dem alten Glauben zurück zu kommen: "Ein guter Theoretiker, ein schlechter Practiker." Ganz vorzüglich aber müßte diese Untersuchung den jungen angehenden Ärzten interessieren, da er sich meistens mehrere Jahre
B (5)

lediglich mit der Theorie beschäftigt. Komme er seinem Zwecke, ein brauchbarer practischer Arzt zu werden, durch Erlernung der Theorie nicht näher, so sey es unmöglich, dem Studium derselben mit Eifer sich zu widmen. Werde dieser Zweck aber durch gründliche Kenntniß der Theorie erlangt, so müsse es eines jeden Vernünftigen thätiges Bestreben seyn, theoretische Kenntnisse sich zu erwerben. Um den großen Einfluß der Theorie der Heilkunde auf die Ausübung derselben außer allen Zweifel zu setzen, werden mehrere Gründe angegeben. Unter andern beweiset der Verf., daß dem Heilverfahren des Arztes und Charlatans fast ohne Ausnahme Theorie zum Grunde liege. Sey dieß aber gegründet, hange das Heilverfahren des Arztes von der Theorie ab, welcher er huldigt, so erhelle die Wichtigkeit derselben deutlich genug. Hierauf wird gezeigt, daß derjenige, welcher sich gute theoretische Kenntnisse erworben hat, durch die Erfahrung, wozu der Aufenthalt auf einer gut eingerichteten Universitäts, wo klinische Anstalten und Spitäler sich befinden, Gelegenheit darbietet, ein brauchbarer practischer Arzt werden könne. Auf eine ausgedehnte Erfahrung setze man offenbar einen zu großen Werth. Nur der Arzt, der gute theoretische Kenntnisse und zugleich Scharfsinn besitze, könne aus ihr für die Wissenschaft überhaupt, und für sich selbst insbesondere, Nutzen schöpfen. Es sey thöricht, ohne Weibes, von der eigenen Erfahrung reellen Nutzen sich zu versprechen. In wie fern sie nützlich werden könne, wird angegeben, um den Schein zu vermeiden, als setze sie der Verfasser nur deshalb herunter, weil er sie sich selbst noch nicht verschaffen konnte.

Eben daselbst.

Heyne

Bey Dieterich: *C. Siliii Italici Punicorum*
libri XVII. varietate lectionis et perpetua adno-
tatione illustrati a Georg. Alex. Ruperti. Gymn.
 Stad. Rectore. Volumen alterum. Cui subiectus
 est Index rerum ac verborum uberrimus. 1798.
 gr. Octav 606 S und die Indd. noch 1 — 222 S.
 Der Druck dieser vortheilhaften Ausgabe ist glück-
 licher Weise nunmehr geendigt, da der Anfang
 bereits 1795 gemacht war; damals ward in un-
 fern G. N. 84. St. S. 841 f. eine so ausführliche
 Nachricht vom Plan und von der Einrichtung ge-
 geben, daß es unndthig wäre, jetzt daselbe zu
 wiederholen. Die Ausführung ist mit eben dem
 unermüdeten gelehrten Fleiß im critischen und
 erklärenden Theile der Anmerkungen sichtbar. Eine
 Anzahl seiner Verbesserungen hat er selbst in der
 Vorrede verzeichnet, und bey Nachsicht der Stellen
 findet man keine, die ganz verwerflich, aber viele,
 die ihm Ehre machen. Silius, freylich kein ori-
 ginelles Dichtergenie, ist Meister der poetischen
 Diction; so wie sie vom Virgil ihre bleibende
 Bildung erhalten hatte, so hat er ihr ein festes
 und bestimmtes Gepräge gegeben; wodurch sein
 Stil allerdings oft ein gewisses Einformiges und
 Mechanisches erhält, eben dadurch aber zur bes-
 sern Einsicht und Erlernung der regelmässigten
 Dichtersprache ungemein viel beyträgt: so daß
 sich, als das nützlichste Studium, dieses empfiehlt,
 daß man nach dem Virgil auch den Silius zu
 lesen sich entschliesse; es drängt sich dabey die
 ganze Erzeugung und Ausbildung der Dichter-
 sprache, von Homer an, auf; wenn man sieht,
 wie ein alter Mythe oder ein mythisches Bild,
 weiter hin Dichteriüß, und endlich bloßer Dichter-

ausdruck wird. Wenn Iupiter Aethiopum re-
means tellure zuerst in der Iliade seinen mythi-
schen Sinn hatte, und ihn schon in der Odyssee
verlor, so wird er endlich eine bloße poetische
Phrasis, und so, viele hundert andere, noch deut-
lichere, Beispiele. Der Wort-Index ist so ein-
gerichtet, daß er für die lateinische Dichtersprache
von einem sehr bequemen Gebrauch seyn wird.
Und als Anleitung zu den vorzüglichsten und üb-
lichsten Dichterformen, Figuren und Wendungen
ist von Hrn. N. eine Diatribe de stilo poetico,
potissimum Siliano, angehängt. Noch zeugen vom
Fleiß des Herausgebers Addenda et Corrigenda,
welche meist in zusammengetragnen Conjecturen,
versuchten Verbesserungen und Erklärungen aus
den neuesten kritischen Schriften, insonderheit der
periodischen Schriftenclasse, bestehen: darunter
sich Manches findet, was einen weniger gelehrten
Gelehrten, als Hr. N. ist, zum Unwillen hätte
reichen können. Er gehet seinen Gang ruhig fort,
und kündigt in der Vorrede einen Juvenal an,
zu welchem er bereits einen reichlichen kritischen
Apparat hat, und die Gelehrten noch um einige
genauer daseibst bestimmte Beyträge und Noti-
zen ersuchet.

Heyne.

Leipzig.

*Arriani Nicomedensis Expeditionis Alexan-
dari libri septem recensiti et notis illustrati a
Frid. Schmi.ær. Philol. D et AA. LL. M.
Gymnas. Luther. Halensis Collega. Bey Schrif-
fert. 1798. Octav. XL und 531 Seiten. Der
Herausgeber hatte sich schon durch zwey Speci-
mina notar. criticar. in Arrianum 1795 (G. M.
1795 S. 926) zu seiner Unternehmung mit Bey-
fall vorbereitet. Auch diese Ausgabe vergrößert*

die Zahl der gemeinnützlichen und brauchbaren Handausgaben, die wir allmählich zum Vorschein kommen sehen: ein so viel möglich richtiger Text, lesbar abgedruckt, gut abgetheilt, mit dem Wichtigern vom critischen Apparate, und nöthiger Erläuterung von Worten und Sachen, wie sie von denen gewünscht wird und werden muß, die mehr zu thun und zu lernen haben, als ihre ganze Lebenszeit über einen einzigen Schriftsteller aufzuopfern. Beym Atrian ist der critische Apparat nicht zahlreich, aber dadurch herrächtig, daß sich eine vortrefliche Handschrift erhalten hat, die Medicische; es ward dem Jac. Grenov zur Last gelegt, daß er sie nicht gleich ganz zum Grunde seiner Ausgabe gelegt hat. Dieß hat Hr. Schn. gethan; aber doch mit Aufnahme anderer besserer aus andern; und da viele verdorbene Stellen und Lesarten auch so noch bleiben, so sind Versuche zu Verbesserungen beygebracht, verschiedene von ihm selbst. Mehrere Stücke und Stellen, welche der Rec. verglich, fand er richtig im Druck (selten ein Druckfehler, wie S. 153, 1. οὐ παύροι), und sie schienen ihm, dem gefassten Gesichtspuncte und dem Zwecke gemäß, critisch und erklärend behandelt zu seyn. Nimmt man zum Grundsatz an, keine Conjectural-Verbesserung darf in Text aufgenommen werden, so bald mehr als Eine Möglichkeit der Verbesserung vorhanden ist: so läßt sich wider einige aufgenommene Veränderungen, wie III. 4, 1., Erinnerung machen. In andern Stellen ist der Canon richtig befolgt, wie gleich I. 1, 8. ist ἐμὸν gelassen, und gut erklärt. I. 1, 12. sind nun die verdächtigen Stellen eingeschlossen; mit gutem Grunde; denn schwerlich sind sie vom Atrian. I. 12, 11. würden wir hingegen ohne Bedenken πρὸς τῷ προσκτιῖ

worzuß in *Πρωτο* verwandelt haben, da der Schreibfehler offenbar ist. Viele eingeschaltete Worte und Phrasen sind bemerkt, und in Klammern eingeschlossen; welches ein Hauptdienst ist, den man alten Schriftstellern leistet. Inhalt der Bücher und Kapitel ist unten in den Anmerkungen vorangesetzt, welche historische, geographische Umstände, Worte und Stellen erläutern; sie sind zum Theil aus Rypheleg und Gronov übertragen: soiglich nicht lauter neue, noch nie bemerkte, aber wohl hier nöthiger Weise zu bemerkende, Dinge. Zwen Indices, ein historisch-geographischer und ein Wort-Index: bey welchem doch nicht sowohl auf die merkwürdigen Worte und Redensarten, als auf Erleichterung für Anstänger gesehen ist.

Vorangeschickt ist noch das Litterarische vom Arrian; von den Handschriften, die man von ihm hat; von den Ausgaben, deren ganze Zahl bisher auf sieben ging; von den Hilfsmitteln zu seiner Erklärung, wozu nun Will. Vincent's Reise des Nearch's gekommen ist, welche Hr. Schm. spät erst erhielt: aber Sainte Croix blieb nicht unbenutzt.

Noch ist beygefügt: Lebensnachrichten von Arrian. Eine chronologische Übersicht des Feldzuges; Quellen und Gewährsmänner Arrian's; er selbst gibt im Anfange seines Werks Protemäus Lagi und Aristobul an. Hr. Schm. hat die Stellen ausgezeichnet, in welchen beide namentlich angeführt werden. Über den Gebrauch, welchen Arrian von beiden gemacht hat, stellt Hr. Schm. eine Beurtheilung an, welche aller Aufmerksamkeit würdig ist. Auch Nearch und die übrigen Schriftsteller, welche Arrian vor Augen hatte. Eingerückt ist nach S. XIII, was

nun noch in einer größern Ausgabe zu leisten sey. Vielleicht würde es besser seyn, wenn dieß so vorgetragen wäre, was Hr. Schm. in einer größern Ausgabe einmahl zu leisten gedenkt; denn von ihm ließe sie sich natürlicher Weise erwarten; und ein Anderer, der dieser Arbeit gewachsen wäre, und sie übernehmen wollte, würde nicht erst zu belehren seyn, was er zu leisten hätte; denn zum Theile sind diese Vorschriften so natürlich, daß man nicht sieht, wie sie nicht Jedem beyfallen müßten; und andere leiden Abänderungen, je nachdem der Unternehmer mehr oder weniger in seinen Plan aufnimmt, oder wichtiger und zuträglicher hält.

Gotha.

Reichmann.

Nur vorläufig zeigen wir eine Unternehmung an, welche Beyfall verdient, und auch gewiß erhalten wird, obgleich sie den Wissenschaften wohl keine große Erweiterung oder sonderliche Erleichterung leisten kann. Wir meinen die Sammlung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß, Charakteristik und Waarenkunde aller Kunst-, Färb- und Apothekerholzer. Erster Band, welcher 144 Holzarten enthält. In der Expedition der Handlungszeitung und in Commission des Indufriecomtore zu Weimar. Dieß ist der Titel eines mäßigen Quartbandes, in welchem jedes Blatt aus zwölf kleinen viereckichten Täfelchen verschiedener Holzarten zusammengesetzt ist. Jedes Täfelchen hat ein aufgeklebtes Zettelchen, worauf der botanische Nahmen, wenn er bekannt gewesen ist, und der gewöhnliche Deutsche Nahmen gedruckt zu lesen ist. Die Arten folgen nach dem Alphabet der botanischen oder lateinischen Benennungen.

936 Öst. Anz. 94. St., den 14. Jun. 1798.

Den Anfang macht *Acer campestre* (nicht *campestris*), und das Ende *Viburnum opulus*. Freylich wird der Botaniker, welcher die genauere Bestimmung jeder Art wünscht, hier nicht immer seine Befriedigung finden; denn von manchen Holzarten kennt noch Niemand den Baum zuverlässig. Man s. Beckmann's Waarenkunde II. S. 112. So findet man hier eine Tafel mit der Überschrift: *Aloe xylo agall*. Aloeholz, und darunter eine andere: *Aquilaria ovata*, Adlersholz. Das Amarettensholz hat gar keinen systeratischen Namen. Ein braunes Holz kommt hier unter dem Namen Königsholz vor; dazu über liest man: *Coereboelje lign*. Griessholz heißt hier *Guirlandia mor.*, wird wohl *Guilandina moringa* heißen sollen; wiewohl es noch nicht erwiesen ist, daß jenes Holz diesem Baume gehöre. Eine vorgelesene Nachricht meldet, daß nächsten Michaelis hierzu eine Schrift herauskommen soll im Verlage des Industriecomptors, mit dem Titel: Beschreibung in- und ausländischer Holzarten, zur technologischen Kenntniß und Waarenkunde, Charakteristik und Synonymik (Synonymik) aller Kunst- Farber- und Apothekerholzer. Das Werk wird Dank verdienen, wenn es auch nur einige Beiträge zu diesem bisher wenig bearbeiteten Theile der Waarenkunde liefert. Davon also künftig mehr.

Druckfehler.

Der St. 83 S. 825 2. 5—7 angegebene Russische Titel muß heißen: *Sravnitel'nyje Slovni vščich jazykov i narčezij, sobrannye desnitzeju vlevysočajszej Oloby. Otdelenije per'voje, soderšaszeje v sebe Jevropejskije i Aziatskije jazyki.*

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 16. Junius 1798.

Göttingen. *Heyne*

Neue Schulordnung und Schulverfassung für die Stadtschule zu Göttingen. Auf Verordnung und mit hoher Befähigung königl. Landesregierung abgefaßt von der Schulinspeccion. — Chr. Gelieb Heyne, Hofrath u. Professor. Ausgang des Mays 1798. Quart. Über Schulverfassung im Allgemeinen läßt sich viel Gutes sagen, das am Ende auf die einzelnen Schulen wenig anwendbar ist. Jede Schule kann nur gut seyn, wenn sie bey ihrem Local und Personal, das einmahl vorhanden ist, ihrem Zwecke entsprichet. Wer sind diejenigen, für welche eine Schule gestiftet ist? muß die erste Frage seyn; und wozu sind sie bestimmt nach ihren verschiedenen künftigen Verhältnissen? dieß muß die zweyte Frage seyn; und durch Weantwortung derselben bestimmst sich das, was die Lehrer zu thun und zu lehren haben. Wenn also alle oder der größere Theil der Schuljugend zu bürgerlichen

(5).

Ständen bestimmt sind, so ist eine Lateinische Schule die schlechteste Anstalt in einem Staate; die Schulfugend lernt nicht, was sie braucht; lernt, was sie nicht braucht, und lernt Alles unzulänglich. Gesezt aber, es ist bey einer Schule ein gemischter Haufe von künftig Studirenden und Nichtstudirenden, ohne daß es sich ändern läßt: so ist in dieser Schulordnung ein Versuch gemacht, wie bey der einmahl festgestellten Schulverfassung, ohne Umstößung des Ganzen, eine Einrichtung sich treffen läßt, daß für bürgerliche Stände sowohl, als für künftig Studirende, ein verbesserter, angemessener, zweckmäßiger Unterricht gegeben werden, und nebst dem großen Haufen der erstern dennoch die kleinere Zahl der zweyten zu gründlichen Schulstudien angeführt werden kann.

Faustlin.

Leipzig.

Von Joh. Friedr. Hartknoch: *Vom Geiste des Christenthums*. Nebst einigen Abhandlungen verwandten Inhalts. J. G. Zercker. klein Octav 312 Seiten. 1798. — *Von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen*. Eben ders. 320 Seiten. 1798.

Auch unter dem Titel: *Christliche Schriften*. Vierte und fünfte Sammlung.

Ein gemeinschaftlicher Charakter dieser beiden Schriften ist der, daß sie in kurzen Sätzen abgefaßt sind, in welchen mehr entschieden, als bewiesen, dem Leser mehr zu denken gegeben, als vorgedacht wird, und daß in derselben ein entschiedener und selbst leidenschaftlicher Widerwille nicht nur wider die kritische, sondern wider alle und jede Philosophie der Religion herrscht. Die aphoristische Methode entschuldigt der Verf. mit einigen Gründen in der Vorrede zu der einen Schrift, welche sich allerdings in Ansehung eines

großen Theils des Inhalts dieser Schriften hören lassen, welche aber alsdann ihre Kraft verlieren, wenn jene Methode Veranlassung gibt, in den wichtigsten Streitpunkten, über welche die Gegenseite die mühsamsten Untersuchungen angestellt hat, ohne weitere Entwicklung, ohne genauere Ansicht der Sachen, ohne Untersuchung der Gegengründe, durch laconische Nachsprüche, durch Spott und Schimpf zu entscheiden. Die Verwerfung aller Religions-Philosophie aber muß jeden Recensenten dieser Schriften, der nicht gerade auf des Verf. Seite ist, in Verlegenheit setzen, weil es nun an festen Grundsätzen mangelt, von welchen man mit ihm aussprechen kann; und weil ein Streit, der bloß durch Verufen auf gewisse Gefühle oder auf den gemeinen Menschenverstand oder durch schöne Phrasen und Bilder geführt wird, endlos ist, und keine Hoffnung einer gegenseitigen Annäherung und Verständigung übrig läßt. Rec. weiß sich nicht anders zu helfen, als daß er bey dieser Beurtheilung gewisse Grundsätze voraussetzt, über welche hoffentlich Philosophie und gesunder Menschenverstand einverstanden seyn werden. Er ehrt die Genialität dieses Verf., er ehrt seine großen Verdienste um unsere Literatur und unsern Geschmack, er ehrt in ihm den Dichter, den Aesthetiker, den vortreflichen Beurtheiler alter poetischer Urkunden, den glücklichen Nachahmer des Plato, den geistvollen Gelehrten und Schriftsteller für die große Lesewelt, der Phantasie und Gefühl immer zu vergnügen weiß, und sich eine eigene, wahrhaft Deutsche, Sprache schuf: aber er müßte alles dieß weniger ehren, wenn ihn diese Vorzüge bis zu einer parteyischen Beurtheilung seiner Schriften bestechen könnten. — Die Schrift über den Geist des Christenthums hat den Hauptzweck, zu zeigen, daß das Christenthum nicht aus Aberglauben

und Schwärmerey entstanden sey, auch sich nicht allein dadurch ausgebreitet habe, und daß der Be-
 trug, die Tyranny und Qual, welche mit ihm ver-
 bunden worden ist, ihm selbst fremde sey. Die
 Vorwürfe selbst werden sehr stark, berebt und un-
 parteyisch vergetragen. Die Antworten aber wer-
 den vornehmlich dadurch gegeben, daß Alles das,
 was man etwa am ursprünglichen Christenthum für
 Aberglauben und Schwärmercy halten könnte, ent-
 weder für bloße Vorstellungsart, Einkleidung, poe-
 tische Form ausgegeben, oder faßt mit einer redne-
 rischen Blume bedeckt, oder nur undeutlich berührt,
 oder gar übergangen wird. Wir können nicht an-
 ders glauben, als daß das Christenthum hier mo-
 dernisirt und ganz anders behandelt wird, als man
 sonst, u. namentlich der Wf., andere alte Religionen
 zu behandeln pflegt, und bey manchen Stellen ha-
 ben wir gedacht: Wolte Gott, daß es ursprüng-
 lich so gewesen wäre! Der Abschn. generische Be-
 deutungen des Wortes Geist mit ihrer Anwendung
 enthält viel Treffliches, und gibt neuen Aufschluß
 über manche Stellen: aber schon hier zeigen sich die
 Folgen der vorhin bezeichneten Manier des Verf.
 S. 72. "Was soll so mancher, aus bloßen Miß-
 verständnissen des Wortes "Geist" entstandener,
 leerer Spott, z. B. über den heil. Geist als Vater
 Christi? Nie haben ihn also die Apostel genannt,
 und wenn ein apocryphisches Evangelium jene be-
 seelende Ruach des H. L. die Mutter Christi zu
 nennen wagte, so ward der Ausdruck als ungezie-
 mend verworfen. Daß aber den Gottgeborenen
 himmlische Kräfte belebten, mich dünkt, das zeige,
 wenn es auch nicht geschrieben stände, der Erfolg
 seines Lebens. Nur wie Einer ist, so thut er; aus
 nichts kann Nichts werden. Ein Geistloser bringt
 keine Wirkungen hervor, die Christus hervorbrach-
 te." Aber es ist doch vollkommen klar, daß Nat-

thaus und Lucas eine übernatürliche, wundervolle Erzeugung Jesu durch den Geist Gottes erzählen, wobey keine der angegebenen Bedeutungen des Wortes Geist anreicht. Ist diese Erzählung nun Märchen? Wenn die Erzähler die Märchen glaubten, was sind sie? Oder sind die Stellen unecht, eingeschoben? Oder sind sie so zu verstehen, daß Jesum himmlische Kräfte belebten? Werden wir durch eine solche Behandlung der bibl. Geschichte um etwas klüger? Den Ausdruck: Nur, wie Eimer ist, thut er, verstehen wir nicht recht. S. 73 f. Was soll der Spott über den Geist als eine Taube? kein Erbräer hat ihn in diesem Bilde geschminkt oder gemahlt, noch gar ihn in eine Taube eingesteift geglaubt; es war ein Bild ihrer Sprache aus den ältesten Zeiten 1. Mos. 1, 2. 8, 11. Auf uns fällt der Spott, wenn wir das Augurium eines Moments, das bildliche Zeichen aus einer Jugendsprache der Welt in eine hölzernen Figur verwandeln, und damit Laufsteine, Kanzeln u. Altäre zu schmücken glauben." Gut! Aber was dachten sich denn die Erzähler bey dem Geiste, der *σωματινον* *σίδας* *αὐτοῦ* *πρὸς τὸν οὐρανόν* heruntersiegt, und den nicht nur Jesus, sondern auch Johannes sah? Der Geist, der die Wasser des Chaos in Bewegung setzt, und die Taube, die aus der Arche Noah fliegt, klären in der That hier nichts auf. Worin bestand denn die körperliche Gestalt? War es ein himmlischer Glanz? Aber warum bestrahlt dieser Jesus allein? Oder wenn es ein seltenes Phänomen war, warum geschieht es gerade jetzt? Und wenn die Stimme ein Donner war, warum donnert es gerade in dem Augenblicke, da Jesus aus dem Wasser steigt? Ein Gegner könnte sagen: Ich erkläre mir die Sache weit natürlicher. So wie die Evangelisten die Sache erzählen, ist es eine natürliche, ins Wundervolle durch Aberglauben und Volksfagen entstellte,

Geschichte. Sie glaubten wirklich, daß das Symbol des Geistes, die Taube, sich sichtbar gezeigt habe u. s. w. Was zuerst Sprachbild war, wird unter Völkern, deren Geschmack und Cultur gesunken ist, und die dem Aberglauben ergeben sind, entweder die Sache selbst, oder erscheinendes Bild. Der Begriff der Schwärmerey ist S. 93 so bestimmt: "Sie ist entweder ein Wüten über transcendenten, überfinnl. Worten u. Wortschälen, deren Anschauung dem menschl. Geist ver sagt ist (diese poetische Definition ist, wie es scheint, ein Hieb auf die kritische Philosophie, also nicht, was sie seyn soll; übrigens läßt sich die wichtige Frage über das Transcendente in der menschl. Erkenntniß eben nicht so kurz abweisen, und Worte u. Wortschälen sind weder überfinnlich, noch pflegt man von ihrer Anschauung zu sprechen), oder ein thörichtes Hangen an Gebräuchen, Formeln, Vorurtheilen u. Gewohnheiten, die man mit Wuth vertheidigt u. festhält. Oder endlich ein Ueberreiben der Wirksamkeit, auch zu Erreichung guter Absichten, außer dem Gleichmaße des Ganzen." Aber weiß man nun, was Schwärmerey überhaupt ist, und wo die Grenzen sind, außer welchen die Wirksamkeit Schwärmerey wird, und kann man nun genau bestimmen, ob das Christenthum nicht Schwärmerey war? Unter dem Titel: Mißverständnisse, handelt der Vf. von der Eingebung (warum bleibt er nicht bey dem gewöhnl. Worte: Eingebung?), von den Wundergaben des Geistes und den übernatürl. Wirkungen des Geistes. Über die Eingebung finden wir manche feine, treffende und wahre, besonders historische, Bemerkungen. Über Wunder finden wir S. 131: "So jugendlich es ist, Wunder, die als solche zeitmäßig erzählt werden, aus der Geschichte hinaus zu deuten (eine Kunst, die ihre wenige Mühe selten lohnt), so ist nicht minder unnatürlich, Wundergaben dahin zaubern zu wollen,

wo die Geschichte von ihnen nichts weiß, ja wo die handelnden Personen der Geschichte sie absichtlich entfernen." Hier sind wir ganz einverstanden, nur möchten wir wissen, was der Vf. für einen Begriff vom Wunder u. den Wundern des Christenthums hat. S. 138 heißt es: "Wunder sind für den Gläubigen da; so lange Wunderglaube von Seiten des Gebers u. Empfängers da ist, wird man Wunder thun und Wunder erfahren. Die Wunder des ersten Christenthums stehen auf ihrem eigenen Grunde; daß man nachher viele Jahrhunderte hin vergleichen geglaubt habe, ist unläugbar; ob in jedem Falle mit Zug und Recht? darüber können u. dürfen wir nicht entscheiden." Aber worin unterscheiden sich nun die Wunder des ersten von den Wundern des spätern Christenthums? Wenn es bloß auf den Glauben ankäme, so müßten wohl die Wunder weit zahlreicher seyn. Und wie will man die meisten Wunder, die das N. T. erzählt, aus dem Glauben auflösen? Und wenn sie aus Glauben aufgelöst werden sollen, war denn dieser Glaube ein anderer, als der, welcher bey so vielen angebl. oder wahren Wundern in andern Religionen Statt fand? War es nicht vielleicht ein Aberglauben? Oder waren nicht die neutestamentl. Erzähler Abergläubige? In dem, was von den übernatürl. Wirkungen des Geistes gesagt wird, ist viel Gutes, aber was der Vf. für Schriftlehre darüber ausgibt, ist viel zu kurz, dunkel u. unbestimmt. Im letzten Abschnitte wird der Geist des Christenthums vorgestellt als entgegengesetzt 1. einer todten Form von Schattengebräuchen, 2. dem Buchstab, 3. dem Magismus, 4. als Geist Gottes, der alle Gaben belebet, 5. als entgegengesetzt dem Sklavensinn, dem Haß, der Zwietracht, der düstern Traurigkeit u. Trägheit, 6. als Vereiner der Völker, 7. als Geist der Hoffnung. Hier finden sich manchen treffliche u. schdu

gelagte Wahrheiten. Daß übrigens der Geist des Christenth. d. Magismus entgegenesetzt sey, ist nicht befriedigend gezeigt. Der Gegner könnte noch gar viel einwenden. Jesus u. die Apostel sprechen nicht anders, als wenn sie den Einfluß der Dämonen auf Körper u. Gemüther der Menschen angenommen hätten. Zu zeigen, daß dieß bloße Form gewesen sey, dazu gehört aber mehr, als der Vf. gesagt hat. Freylich tragen sie sonst viele reine, vortreffl. Lehren der Religion u. Moral vor, aber man findet dergl. gleichfalls in andern alten Religionen, die doch sonst voll Aberglauben stecken. Als Abhandlungen verwandten Inhalts finden sich: I. Vom ersten Augurium d. Christenthums. Keine Hypothese. Wir haben auch jetzt nicht mehr als Hypothese darin finden können, obgleich die Abhandl. mit sehr viel Scharfsinn u. Gelehrsamkeit geschrieben ist. Aber Manches, was bereits wider diese Hypothese, insbesondere von Stork in einer seiner Dissert. ad libror. N. T. historicor. aliquot loca. mit Grund eingewandt ist, ist hier nicht beantwortet. Ein Hauptfehler ist, daß der Verf. gewisse Hauptwörter, als *γλωσσαι, διαμεριζεν, και, διαλεκτος* zugleich mehr als Eine Bedeutung beylegt, von welchen doch die eine die andere ausschließt. II. Von Personificationen des Geistes. Die vorzüglichste unter den 3 Abhandlungen. III. Begeisterung, Erleuchtung, Offenbarung. Reicht in unsern Zeiten nicht mehr aus. Es ist recht gut, ja nothwendig, das Christenthum aus Begriffen der Zeit u. des Orts zu erläutern, aber wenn man es ganz und gar darauf gründen will, wenn man einen Mann, wie Jesus, ganz aus der Geschichte erklären will, wenn man nicht auf Geist u. Herz Jesu und auf die pract. Vernunft dabey zurückgeht, so erweist man dem Christenthum keinen Dienst. (Der Beschluß nächstens.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 16. Junius 1798.

Leipzig.

Muhle

Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

(Fortsetzung der im 84. Stücke abgebrochenen Recension.)

Wird von dem bestimmten Gehalte (Ich und Nicht ich) des von Hrn. F. aufgestellten dritten Grundsatzes abstrahirt, und auf die bloße Form der Vereinigung Entgegengesetzter durch den Begriff der Theilbarkeit gesehen, so erhält man den logischen Satz des Grundes: A zum Theile = — A, D (5)

und umgekehrt. Jedes Entgegengesetzte ist seinem Entgegengesetzten in Einem Merkmale (X) gleich; oder Beide werden auf X bezogen (als Entgegengesetzte im X verglichen); dann ist X der Beziehungsgrund. Jedes Gleiche ist seinem Gleichen in Einem Merkmale entgegengesetzt; dann ist X der Unterscheidungsgrund. Wird von der bestimmten Form des Urtheils abstrahirt, daß es ein entgegenesetzendes oder vergleichendes, auf einen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund gebautes, ist, und bloß auf das Allgemeine der Handlungsart (Eines durch das Andere zu begrenzen) gesehen; so erhält man die Kategorie der Bestimmung (Begrenzung, Limitation). Jener logische Satz vom Grunde, als logisch, wird durch den dritten materialen Grundsatz bewiesen und bestimmt. Er wird bestimmt, weil es Urtheile gibt (die identischen), die nicht unter dem Satz vom Grunde stehen, indem sie selbst alles begründen, und ihr Gegenstand das absolute Ich ist. (Rec. findet hier eben denselben Zirkel, in welchem sich Hr. F. bey Feststellung der zwey ersten Grundsätze herumdreht. Hr. F. beweiset erst aus dem logischen Satz vom Grunde seinen dritten materialen Grundsatz, und aus diesem wiederum jenen. Eigentlich stellt er nur den logischen Satz vom Grunde auf. Was er Maxime des Grundsatzes nennt, ist, wie in den beiden ersten Grundsätzen, nur die logische Form als Gehalt in logischer Form gedacht. Ich beziehe das Subject (das theilbare Ich) und das Prädicat (das theilbare Nicht ich) als Entgegengesetzte auf mein Ich, und denke dadurch Entgegengesetzte; oder, ich setze Subject und Prädicat als Gleiche in meinem Ich einander entgegen, und denke dadurch Verschiedene. Hierdurch ist

bloß ein logisches Verfahren, ein logischer Grundsatz aufgestellt, kein materialer.) Aus der Handlung des Beziehens Entgegengesetzter auf das Ich, und des Unterscheidens Gleichgesetzter im Ich, entwickelt Hr. K. weiter die ganze Form seines Systems. Das erste Verfahren ist synthetisch, das andere antithetisch (gewöhnlich das analytische genannt). Jenes bewirkt der logischen Form nach bejahende, dieses verneinende Urtheile. Es ist aber keine Antithesis möglich ohne Synthesis, und keine Synthesis ohne Antithesis; beide sind unzertrennlich verbunden, und nur in der Reflexion zu unterscheiden; es gibt dem Gehalte nach gar keine bloß analytische Urtheile. Kant's Frage: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich? wird durch den dritten Grundsatz beantwortet. Sie sind schlechthin möglich durch die Synthesis der entgegengesetzten Ich und Nicht ich mittelst der getheilten Theilbarkeit beider. Alle übrigen Synthesen müssen in dieser Synthesis enthalten, und das ganze Verfahren der Aufstellung der Wissenschaftslehre muß (vorläufig, wenigstens im theoretischen Theile derselben) synthetisch seyn. Jede Synthesis setzt eine Antithesis voraus. Also muß das Product dieser (Antithesis) erst aufgesucht, und hernach die Synthesis gezeigt werden. Die Aufsuchung der antithetischen Producte (im Ich und Nicht ich) wird so lange fortgesetzt, bis man auf solche kommt, die sich nicht mehr verbinden lassen, und dadurch zum practischen Theile der Wissenschaftslehre getrieben wird. Die Antithesis und Synthesis setzen abermals beide eine Thesis voraus, welche überhaupt, als absolute Einheit, dem Systeme Haltbarkeit und die höchste Vollendung gibt. Die Nothwendigkeit, auf die bestimmte Art ent-

gegen zu setzen und zu verbinden, beruht unmittelbar auf dem dritten Grundsatz; die Nothwendigkeit, überhaupt zu verbinden, auf dem ersten, höchsten, schlechthin unbedingten. Die Form des Systems gründet sich auf die höchste Synthesis; daß überhaupt ein System seyn solle, auf die Thesis. Noch ist die Verschiedenheit der analytischen und synthetischen Urtheile von den theoretischen in anderer Hinsicht wichtig, so fern diese in einer gewissen Bestimmung jenen geradezu entgegengesetzt sind. Jene setzen immer einen Beziehungs- und Unterscheidungsgrund voraus. Die Entgegengesetzten erfordern immer einen höhern Begriff (den Gattungsbegriff als Unterscheidungs-^{Beziehungs}grund), in welchem sie, in so fern sie sich gleichen, enthalten sind. Die Gleichgesetzten erfordern immer einen niedern Begriff, in welchem sie entgegengesetzt sind, der eine besondere Bestimmung ausdrückt, von welcher in dem Beziehungsurtheile abstrahirt wird. Mit den theoretischen Urtheilen verhält es sich anders. In diesen wird Etwas keinem andern gleich oder entgegen, sondern es wird bloß sich selbst gleich gesetzt; es setzt also gar keinen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund voraus, sondern das Dritte, was der logischen Form nach vorausgesetzt werden muß, ist bloß eine Aufgabe für einen Grund, die aber nach einer Annäherung zum Unendlichen gelöst werden kann; daher solche Urtheile auch unendliche genannt werden (z. B. Ich bin — der Mensch ist frey). Für kein bestimmtes theoretisches Urtheil läßt sich also ein Grund anführen, und das Verfahren bey theoretischen Urtheilen überhaupt ist mittelst des Setzens des Ich schlechthin durch sich selbst gegründet. Dem Ich wird ein Nicht-ich gleich gesetzt, zugleich indem es ihm entgegen-

gesetzt wird, aber nicht in einem höhern, wie bey allen andern Vergleichen, sondern in einem niedern Begriffe; oder, das Ich selbst wird in einem niedern Begriff (der Theilbarkeit) herabgesetzt, damit es dem Nicht-ich gleich gesetzt werden könne, und in eben demselben wird es ihm auch entgegengesetzt. Es ist hier folglich ein Herabsteigen, nicht, wie sonst bey jeder Synthesis, ein Zinaufsteigen. — Hierin liegt nun auch das Wesen der Wissenschaftslehre: daß sie ein absolutes Ich als schlechthin unbedingt setzt und aus diesem folgert. Dagegen der Dogmatismus setzt dem Ich an sich Etwas gleich und entgegen, nämlich das Ding an sich (das absolute Seyn), dessen Begriff er (nach Hr. F. willkürlich) als den schlechthin höchsten aufstellt. In der Wissenschaftslehre ist das Ding an sich im Ich gesetzt; im Dogmatismus das Ich im Dinge an sich; jene ist in so fern immanent (sie bleibt innerhalb des Ich); diese ist transcendent (sie geht über das Ich hinaus). Das consequenteste Product des Dogmatismus ist der Spinozismus. Wird jener aber ganz durchgeführt, so endet er in dem entschiedensten Scepticismus, und widerspricht sich selbst, indem er alle Möglichkeit eines Systems überhaupt läugnet. Es gibt übrigens nur zwey consequente Systeme, die einander entgegen stehen, die Wissenschaftslehre (oder, wie Hr. F. sie in diesem Gegensatze nennt, das critische System) und der Dogmatismus. (Von den Charakteren, die hier der Wissenschaftslehre beigelegt werden, wird Rec. noch weiter unten seine Meinung sagen.) — Bisher war von der Art die Rede, wie Hr. F. die Principien seiner Wissenschaftslehre festzustellen gesucht hat. Durch die drey logischen Grundsätze (der Identität,

des Gegenseitens, und des Grundes) ist die Form des Systems begründet, und die formale Gültigkeit der Reflexion gesichert, was Jeder gern einräumen wird. Hr. F. glaubt aber auch erwiesen zu haben, daß in der Grundsynthesis (des Ich und Nicht-ich im Ich) der Gehalt für alle mögliche Synthesen aufgestellt sey, und folglich die ganze Wissenschaftslehre aus ihr müßte entwickelt werden können; eine Behauptung, die nach den obigen Gegenerinnerungen, wenn es auf einen materialen Gehalt, nämlich auf das Gegebenseyn des gesammten Nicht-ich im Ich, ankommt, nicht erwiesen, sondern zum mindesten problematisch ist; die Hr. F. inzwischen nunmehr für sein folgendes System als gültig voraussetzt. So innig ich überzeugt bin, sagt er in der Vorrede zur Grundlage der Wissenschaftslehre, daß die *Grundsätze*, auf welchen das ganze System ruht, *unwiderstehlich* sind, und so stark ich auch hier und da diese Ueberzeugung mit meinem vollem Rechte geäußert habe (einem Rechte, das also auch dem Rec. zukommt, so fern er vom Gegentheil überzeugt ist); so wäre es doch eine mir bis jetzt freylich undenkbare Möglichkeit, daß sie dennoch umgestoßen würden. Auch das würde mir willkommen seyn, weil die Wahrheit dadurch gewinnen würde. Man lasse sich nur ein auf dieselben, und versuche es, sie umzustosen. — Nach der von Hrn. F. befolgten Methode, die antithetischen Producte erst aus der Grundsynthesis zu entwickeln, und dann die Möglichkeit der Synthesis zu zeigen, ist es hier unthunlich, ihn Schritt vor Schritt weiter zu begleiten, und Rec. muß sich auf eine allgemeine Bezeichnung des Ganges der Untersuchung, und die Darlegung

des endlichen Resultates einschränken. Die zu entwickelnde Grundsynthesis war: Das (theilbare) Ich sowohl, als das (theilbare) Nicht-ich sind durch das (absolute) Ich und in demselben gesetzt als durch einander gegenseitig beschränkbar, so daß die Realität des Einen die Realität des Andern aufhebt. Sie enthält folgende zwei Sätze: 1) Das Ich setzt das Nicht-ich als beschränkt durch das Ich. Dieser Satz, der im practischen Theile der Wissenschaftslehre so wichtig wird, ist vorerst ganz problematisch und unbrauchbar, so fern das Nicht-ich bis jetzt noch gar keine Realität hat (= Nichts ist), also auch nicht eingesehen werden mag, wie das Ich eine Realität im Nicht-ich aufheben könne, welche dieses nicht hat. Daß der Satz in der obigen Grundsynthesis liegt, läßt sich wohl anders erklären, ohne dem Nicht-ich Realität beizumessen. 2) Das Ich setzt sich selbst als beschränkt durch das Nicht-ich. Dieser Satz ist es, der in der theoretischen Wissenschaftslehre durchgeführt und erwiesen ist, so wie jener erste Satz den practischen Theil begründet, der aber, wie der Satz selbst, problematisch ist. Es erhellt inzwischen, warum die Reflexion vom theoretischen Theile ausgehen muß, ob sich gleich zeigen wird, daß das practische Vermögen das theoretische begründe, daß die Vernunft an sich bloß practisch ist, und nur in Anwendung ihrer Gesetze auf ein sie einschränkendes Nicht-ich theoretisch werde. Der Satz: Das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-ich, kann nicht aufgehoben werden, ohne damit die Einheit des Bewußtseyns zugleich aufzuheben. Es gehen aber aus ihm antithetische Producte hervor, deren Synthesis gezeigt werden muß, so weit sie sich

zeigen läßt. Diese Entwicklung der antithetischen Producte, wie Hr. F. sie ausgeführt hat, mit der immer der Versuch, sie synthetisch zu vereinigen, gleichen Schritt geht, ist das Werk eines bewundernswürdigen logischen Scharfsinnes, einzig in seiner Art. Das Resultat ist: Das Ich kann sich nicht anders setzen, als, daß es durch das Nicht ich bestimmt sey. (Wenn kein Object ist, ist auch kein Subject). In so fern setzt sich das Ich als bestimmt. Es setzt sich aber auch zugleich als bestimmend, weil das Begrenzende im Nicht ich sein eigenes Product ist. (Wenn kein Subject ist, ist auch kein Object). Das Nicht ich soll auf das Ich wirken, Etwas in demselben aufheben, heißt: es soll ein Setzen in demselben aufheben, es soll machen, daß das Ich Etwas nicht in sich setzt. Wenn das, worauf gewirkt wird, wirklich ein Ich seyn soll, so ist keine andere Wirkung darauf möglich, als die zu einem Nichtsetzen in sich. — Umgekehrt: es soll für das Ich ein Nicht ich seyn, kann nichts anders heißen, als: das Ich soll Realität in das Nicht ich setzen; denn für das Ich gibt es keine andere Realität, und kann keine andere geben, als eine durch dasselbe gesetzte. Thätigkeit des Ich und Nicht ich sind also Eins und dasselbe. Das Ich kann nur dadurch Etwas in sich nicht setzen, daß es dasselbe in das Nicht ich setzt, und nur dadurch Etwas in sich setzen, daß es dasselbe in das Nicht ich nicht setzt. (Aber überhaupt setzen muß das Ich, so gewiß es ein Ich ist, nur nicht eben in sich setzen.) Eben so sind Leiden des Ich und Leiden des Nicht ich Eins und eben dasselbe, so wie Thätigkeit und Leiden des Ich und Nicht ich Eins und dasselbe sind. Ideal

und Realgrund sind demnach im Begriffe der Wirklichkeit identisch. Dieser Satz ist es, der den kritischen Idealism begründet, und Idealism und Realism vereinigt. Daß er den Menschen nicht eingehen will, liegt nach Hrn. F. am Mangel der Abstraction. Die geforderte Wechselwirkung (des Ich und Nicht ich) ist nicht nur möglich, sondern das, was durch das oben aufgestellte Postulat gefordert wird, ist ohne eine solche Wechselwirkung gar nicht denkbar. Was also oben problematisch galt, ist jetzt apodictisch gewiß. Hiermit ist auch der theoretische Theil der Wissenschaftslehre vollendet; denn die Untersuchung ist auf denselben Grundsatz zurückgekommen, von welchem sie ausging: Das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht ich. Rec. muß hier aber noch Folgendes hinzufügen. Erstlich: Das Vermögen, welches die beiden Entgegengesetzten, Ich und Nicht ich, vereinigt, ist die Einbildungskraft, die eben dadurch die Erzeugerin aller Realität wird. Durch das bloße Denkvermögen sollen die ursprüngliche Thätigkeit des Ich, die ins Unendliche geht (das Unendliche objective), und die durch die Reflexion auf sich selbst entstandene Thätigkeit (die Thätigkeit des Nicht ich, das Endliche subjective) vereinigt werden. Diese Vereinigung kann aber nicht geschehen. Dadurch entsteht ein Schweben des Gemüths zwischen beiden, und diese Function ist die Einbildungskraft. Vermöge derselben werden jene beide Thätigkeiten anschaulich, d. i. sie bekommen Realität überhaupt, indem es keine andere Realität gibt, und geben kann, als wie die vermitteltst der Anschauung. Abstrahirt man aber wieder von der Anschauung (was man nur für das bloße Denkvermögen, nicht für das Be-

mußte überhaupt, kann), so wird jene Realität wieder etwas bloß Ideales; sie hat bloß ein Seyn, das vermöge der Gestirte des Vorstellungsvermögens entstanden ist. Auf jener Handlung der Einbildungskraft beruht das Bewußtseyn, das Leben, das Seyn für uns. Sie gibt die einzig mögliche Wahrheit; nicht bloß, wie Jacobi es ausdrückte, eine wohlthätige Täuschung. — Zweitens; Nach allem Obigen bleibt die Frage übrig: welches der Grund der ganzen Wechselbestimmung des Ich und Nicht ich sey? Man kann nicht annehmen, daß diese Wechselbestimmung schlechthin und ohne allen Grund gesetzt sey; denn nur das Ich ist schlechthin gesetzt; im bloßen Ich aber liegt kein solcher Wechsel. Für die theoretische Wissenschaftslehre erklärt nun Hr. Fichte diesen Grund geradezu für unbegreiflich, weil er unter dem Satze: Das Ich setzt sich bestimmt durch das Nicht ich, nicht mit begriffen ist, sondern vielmehr durch diesen vorausgesetzt wird. Sollte sich auch ein solcher Grund aufzeigen lassen, so müßte er doch außer den Grenzen der theoretischen Wissenschaftslehre anzutreffen seyn; er liegt vielleicht im Ich, so fern das Ich als practisch gesetzt wird; daher ist hier das Moment des Überganges zum practischen Theile der Wissenschaftslehre, der oben problematisch angenommen wurde. Hiernach bestimmt Hr. F. genau das Eigenthümliche seines kritischen Idealismus. Er setzt weder den Grund der Realität des Nicht ich in die bloße Thätigkeit des Ich, wie der dogmatische Idealismus, dem er in so fern dogmatisch entgegensteht; noch auch den Grund des Leidens im Ich in die bloße Thätigkeit des Nicht ich, wie der dogmatische Realismus, dem

er in so fern nicht minder dogmatisch entgegen-
sieht; sondern in die Wechselbestimmung Bei-
der, des Ich und Nicht ich, wo Handlung und
Product der Handlung, Thätigkeit und Leiden
des Ich und Nicht ich, Eins und dasselbe sind.
In Ansehung des Grundes der angenommenen
Wechselbestimmung gesteht er (zwar nur in theo-
retischer Hinsicht) die Unwissenheit. Die Vor-
stellung erklärt er aus einem Bestimmteyn,
das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Be-
wußtseyn unmittelbar nichts anders ist und seyn
kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmt,
entscheidet die Theorie nicht. Aber eben die
Unvollständigkeit der Theorie treibt sie über sie
hinaus in den practischen Theil der Wissenschafts-
lehre. (Der Beschluß in einem der nächsten Stücke.)

Eben daselbst

ist auch der zweyte Theil der Geschichte des
Revolutionskrieges in St. Domingo von Bryan
Edwards im Dykschen Verlage erschienen, wie
es bereits vorher (S. A. vor. J. S. 2000) von
uns angekündigt war, mit einer schönen Karte
von der Insel begleitet. Seit der Zeit ist uns
die Lettre à Mr. Bryan Edwards — en Refuta-
tion de son Ouvrage — par M. le Colonel Ve-
nault de Charmilly — zugekommen, London,
für den Verfasser. 1797. Quart 234 Seiten.
Der Oberste war angefallen in St. Domingo,
befah beträchtliche Länderchen, war also der Re-
volution, als sie ausbrach, heftig entgegen, rieth
gleich, Englischen Schutz zu suchen, hielt es end-
lich am besten, die Insel zu verlassen, und suchte
schon 1791 und 92 das Englische Ministerium zu
einer Unternehmung gegen St. Domingo zu be-
wegen; endlich nach der Kriegserklärung 1793

ging der Minister in die Idee hinein, und der Hr. von Charmilly erklärt sich selbst zur Seele und Triebfeder der ganzen Expedition; zu Ende 1794 bey dem unglücklichen Ausgange derselben verließ er die Insel. Mit vieler Lebhaftigkeit gehet er das Werk des Hrn. Edwards durch, befreitet von Seite zu Seite ausgezogene Stellen, ohne die Hauptursachen zu läugnen, lehnt aber nur immer die zwey Vorwürfe ab, daß dem Englischen Minister falsche Vorpiegelung von dem großen Anhang, welchen die Engländer dort finden würden, gemacht worden seyn; und daß die Französischen Pflanzer die Engländer nicht gehörig unterstützt haben sollen. Wenn man indessen immer voll Ungeduld auf die wahren Ursachen des unglücklichen Erfolgs und des Ausbleibens der erwarteten nöthigen Unterstützung wartet: so hüllt sich der Verf. in ein geheimnißvolles Stillschweigen ein, und man erfährt nichts. Daß das gelbe Fieber die Englische Flotte auftrieb, wissen wir freylich. Durch Angriff auf St. Domingo habe England den Kriegsschauplatz von Jamaica abgewendet. Durch und durch erweckt die illiberale Begegnung gegen den bescheidenen, gemäßigten Hrn. Edwards, die sich der Hr. v. Charmilly erlaubt, Unwillen und Verachtung des unleidlichen Däufels, den er an den Tag legt.

Smelin.

Philadelphia.

Collections for an essay towards a materia medica of the united-states read before the Philadelphia Medical Society, in the 21. of Febr. 1798. by Benjamin Smith Barton. 1798. Octav. S. 49. Wirklich verdient der Verfasser den Dank seiner Landsleute, daß er dieses Verzeichniß einheimischer Gewächse, welche sich nach eigenen Erfahrungen oder nach Zeugnissen Ande-

rer heilsam bewiesen haben, öffentlich bekannt macht. Zuerst kurz von Nahrungsgewächsen, dann von Arzneigewächsen nach Cull-n's Eintheilung; Hr. B. ist sehr geneigt, die Angustura-Kinde von einer Art Magnolie abzuleiten (selte es ihm in seiner Lage nicht möglich seyn, dar- über Gewißheit zu erlangen, so wie überhaupt von manchen hier erwähnten Gewächsen eine genaure botanische Bestimmung zu geben?).

Lübingen.

Heyne

Mit standhaftem Fleiße hat Hr. M. und Rector Zutter in Lübingen in dem Verlage von Cotta den zehnten Band seines Plurarch's, als den vierten Band der Operum moralium, 1798 geliefert auf 400 Seiten in Octav. Der Band enthält die Schriften von XXXIV — XLIX. (also von de tranquillitate animi bis Consolatio ad uxorem suam). Außer der Wyttbach'schen Ausgabe, von welcher er schon den neuern Theil gebraucht haben muß, hat er die Ausgaben einzelner Schriften zu Rathe gezogen, auch Übersetzungen. Die Anzahl der Lesarten wird also immer noch beträchtlich, und ist vom Herausgeber mit Beurtheilung häufig begleitet. Eine ganz überflüssige Mühe gibt sich der Hr. Herausgeber in der Vorrede, wo er sich gegen Angriffe seines Gegners zwar sehr bescheiden, aber umständlich vertheidigt. Er konnte alles ganz überhin gehen lassen, in der gewissen Überzeugung, daß eine leidenschaftliche Recension oder Critik alle Mähl ihres Zweckes verfehlt; dem bessern Theile des Publicums ist sie widerlich, und wird überschlagen; und selbst der begründete Tadel verliert seine Kraut durch die Art, wie er gemacht wird, und durch die Überspannung. Daß eine Arbeit von so langem Athem

nicht ohne Fehler seyn kann, versteht sich: zumahl bey einer Unternehmung, bey der man von Anfang her mehr auf sich genommen hatte, als sich fordern ließ, und als in der gegebenen Zeit in völligem Maße menschenmöglich war. Will man aber redlich seyn, so muß man gesehen, Hr. H. hat so viel geleistet, als schwerlich ein Anderer an seiner Stelle leisten dürfte.

Heyne.

Leipzig.

Als ein Bademeicum für Erzieher, Eltern und Hauslehrer, verdient Empfehlung: Kleines Compendium der Pädagogik zur Beherzigung der Eltern und Hofmeister, herausgegeben von einem praktischen Erzieher. 1798. Octav. Hinter der Vorrede nennet sich der Verfasser, Käppel; daß er selbst Erzieher war, erhellet aus der Schrift selbst. Ist irgend eine Kunst, bey welcher es nicht hinlänglich ist, nur ein Mal die Grundsätze gehört und gefaßt zu haben, sondern wobey es nöthig ist, sie stündlich in sich zu erneuern und immer gegenwärtig zu haben: so ist es die Erziehung; und hierzu dient diese Schrift wegen der gedruckenen Zusammenordnung der wichtigsten Gegenstände und Vorschriften.

Sehndi.

Berlin.

Albrecht's von Wallenstein, Herzogs von Friedland, wahre, bisher immer verfälschte, Lebensgeschichte. Von einem Königl. Preussischen General. Mit Albrecht's Bildnisse. Bey Fr. Maurer. 1797. Octav 120 Seiten. Der Verfasser dieser Geschichte sah im siebenjährigen Kriege Wallenstein's Grab zu Gitschin, und schloß aus dem Achseljucken der Geistlichen daz selbst bey seinem Ausspruche: Wallenstein war ein Verräther! daß diese den Wallenstein für

ein unschuldigtes Opfer der kaiserlichen Hofgeistlichen und des Spanischen Hofes hielten. Er unternahm seitdem Wallenstein's Geschichte, und schrieb endlich diese Bogen, die aus gedruckten Schriften, vorzüglich aber aus des Gualdo Lebensgeschichte, nach Francheville's Uebersetzung, entlehnt sind, und nichts Neues enthalten. Vermöge der Vorrede gab er dem Anspruche des Theaterdichters Boileau, daß Wallenstein verläumdete sey, den Vorzug vor des mitschuldigen Sefynas Berichte im Herchenhahnischen Werke, weil Boileau nur zwei Jahre nach Wallenstein's Tode geboren sey, und vielleicht viele Officiere, die unter Wallenstein gedient hatten, gesprochen habe. Ein Nebengrund ist die Erzählung, daß der letzte Schwedische Monarch, den der Verfasser S. 72 den ermordeten König Carl Gustav nennt, auf seiner Reise durch Deutschland versichert habe, daß man in vielen zu Stockholm verwahrten Wallensteinischen Briefen keine Spur von Verräthern finde. Daß die Gitschiner Weltgeistlichen den Trifter ihres Collegii der Landesverrätherschande zu entreißen suchten, erforderte der Geist ihrer Innung; aber den Verf. dieser Schrift konnte nur ein ruhmwürdiger Drang, gegen jeden Menschen gerecht zu seyn, zu dieser Vertheidigung der Wallensteinischen Unschuld veranlassen. Eine verrätherische Unternehmung von der Art, wie sie Wallenstein entworfen haben soll, muß so eingeleitet werden, daß sie gewisser Massen unsichtbar bleibt. Dabei enthalten denn fast immer, so wie hier, die darüber verfaßten Schriften und darauf sich beziehenden Handlungen Manches, was den wirklich strafbaren Mann entschuldigt und vertheidigt. Die Umstände dieser Art hat der Verf. sehr gut genutzt, und auch das

960 G. A. 96. St., den 16. Jun. 1798.

charakteristische Gemälde vom Wallenstein verliert unter des Verf. Händen verschiedene sehr schwarze Schatten. Einmal die Verrätherey betreffende Actenstücke sind in einer Beilage abgedruckt worden.

Heyne.

Erlangen.

Eine academische Schrift: *de politia Athenienlium* — publice defendet *Chr. Ern. Wenat*, Erlangenfis. Detav 40 Seiten, verdient eine Erwähnung sowohl durch den gewählten Gegenstand, als durch die Erwartungen, welche sie von dem jungen Verfasser macht. Die Sache selbst kam einmahl durch ihn eine mehr durchdachte, vollständigere und fruchtbarere Ausführung erhalten. Die Bestimmung der Polizey selbst wird dabey vollständiger gemacht, und zufolge derselben werden die Theile mehr zusammengestellt werden können: so daß die Verordnungen zur öffentlichen und zur Privat-Sicherheit, der Person, des Eigenthumes, der Ehre (liegt dieß alles in *a vi malorum externorum?*), zur guten Ordnung, zum Sittlichen, zum Wohlstande *l. n.* auf einander folgen; und mit Bemerkungen über Zulänglichkeit, Auswahl, Wirksamkeit, Ausführung, begleitet werden. Richtig ist die Bemerkung, daß die Polizey bey Griechen und Römern keinen abgesonderten Gegenstand und Theil der Staatsgeschäfte mit einem beständigen Nahmen hatte, weil er verschiedenen Magistraten als Theil und Anhang anderer öffentlichen Geschäfte und Pflichten einverleibt war; also einen Theil der Staatsverwaltung, *πολιτείας*, ausmachte; die Benennung *disciplina reip.* ist zwar zu eingeschränkt, würde sich aber noch eher brauchen lassen, um unsern Sinn von Polizey in sich zu fassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1798.

Frankfurt. *Kaßner.*

Darstellung des Weltsystems durch Peter Simon La Place, Mitgl. des franz. Nationalinstituts und der Commission wegen der Meereslänge. Aus dem Französl. übersetzt von Joh. Bari Friedr. Hauff. Erster Theil. Bey Varrentrapp u. Wenner. 1797. Detav XVIII u. 354 S. Hr. Prof. H. eigner seine Arbeit dem zu, von welchem er die Handschrift zum Geschenk bekommen hat, und zur Übersetzung ist aufgemuntert worden, dem Bürger Carl Friederich Keimhard, Minister der Französl. Republik in Hamburg, und Mitgliede des Franz. National-Instituts. Den Anfang macht: Nachricht des Verfassers, Er brauche die Eintheilung des Quadranten in 100 Grade, des Grades in 100 Minuten, der Minute in 100 Secunden u. s. w. auch so des Tages in 10 Stunden, die Stunde in 100 M. die Mi-

E (5)

nute in 100 C . u. f. w. Quecksilber-Thermometer, wo der Abstand des schmelzenden Eises von kochendem Wasser beym Drucke der 2 $\frac{1}{2}$ Fuß hohe Quecksilbersäule hält, in 100 Grade getheilt ist. Längenmessungen bezieht er auf den Fuß oder den sechsten Theil der eisernen Toise, welche bey der Erdmessung in Peru gebraucht worden, unter der Voraussetzung, die Toise habe 16 Grade genannter Thermometers Temperatur. Hr. Pr. H. erinnert nun in seiner Vorrede, La Pl. stelle das System der Astronomie dar, für den vollendeten Naturforscher u. Geometer, also keine Entwicklung der ersten Begriffe für den Anfänger, gebe auch keine eigentliche Anleitung zur Naturphilosophie, sondern nur lehrreiche Winke. Den ersten Kapiteln fügte Hr. Pr. H. Erläuterungen für Anfänger bey, fand aber bald, daß so mehr Noten als Text kommen müßten, u. hörte damit auf, machte aber Hoffnung, dergl. künftig besonders zu liefern. Nach einer Einleitung, die nur kurz erinnert, die Astronomie zeige unter allen Naturwissenschaften die längste Reihe von Entdeckungen, folgen 3 Bücher: I. scheinbare Bewegungen der Himmelskörper, II. wahre Bewegungen, III. Kräfte. Hier läßt sich begreiflich nur Einiges auszeichnen. Als Erfahrung ist im I. B. 2. K. angegeben, die Sonne beschreibe um den Winterstillstand, tägl. $1^{\circ}, 13' 27''$; um den Sommerstillstand nur $1^{\circ}, 05' 91''$. (Der republikan. Grad beträgt $0,9$ oder 54 Min. des Grades der übrigen Welt, also sind diese Angaben in Graden der außerfranzösischrepublikanischen Welt; 1 Gr. 1 M. $9,954 \text{ C}$; u. 57 M. $1,484 \text{ C}$.) Wenn der Sonne Geschwindigkeit am größten ist, findet sich ihr scheinbarer Durchmesser $6035'', 7$, wenn die Geschwindigkeit am kleinsten ist, nur $5836'', 3$, die mittlere Größe also $5936'', 0$ (nach der gewöhl. Eintheilung 32 M. $37,52 \text{ C}$; 31 M. $30,96 \text{ C}$; 32 M.

3,24 S.) Die Durchmesser sind noch um einige republ. Secunden zu vermindern wegen der Irradiation, die die scheinbaren Durchmesser vergrößert. Weil der Sonne scheinbarer Durchmesser nicht in eben der Verhältniß abnimmt, wie ihre Winkelgeschwindigkeit, so ist die Winkelgeschwindigkeit nicht gleichförmig: das führt auf das bekannte Gesetz, der Radius vector beschreibe gleiche Fläche in gleicher Zeit, und so auf die Ellipse. Die Sonnen-Parallaxe in mittlerer Entfernung betrage sehr nahe $27,2 \text{ rep. Sec. } (8'', 8128)$. Bouguer fand das Sonnenlicht um den Mittelpunkt etwas lebhafter, als gegen die Ränder: da nun ein Stück der Sonnenscheibe, das durch Umdrehung um die Aere gegen die Ränder geführt wird, daselbst unter einem kleinern Winkel erscheint, so müßte es da stärkeres Licht zeigen, folglich muß Licht dieses Stückes verloren gehen: das läßt sich nicht erklären, ohne die Voraussetzung, die Sonne sey mit einer dicken Atmosphäre umgeben, durch welche Strahlen von d. Rändern schief gehen, mehr geschwächt werden, als die vom Mittelpuncte, die sie lothrecht durchschneiden. Aber in der Folge wird sich zeigen, daß sich die Atmosphäre der Sonne nicht auf die Weite erstreckt, auf die sie sich erstrecken müßte, das Zodiacal-Licht darzustellen. Die Zeit von einer Frühlingnachtgleiche zur nächsten. Das tropische Jahr ist $365,242222$ Tage, das Sternjahr um $0,01416$ Tag größer; in einem Jahre gehen die Nachtgleichen um Einen Bogen zurück, welcher der mittlern Bewegung der Sonne in $0,01416$ Tage gleich ist, also um $155,09 \text{ rep. Sec. } (= 50'', 249)$. Es wäre zu wünschen (30. S.), daß alle Völker einerley Zeitrechnungen, die von moralischen Veränderungen unabhängig, und allein auf astronomische Erscheinungen gegründet wären, annehmen möchten; den Anfang könnte man in das

Jahr setzen, wo die Erdferne der Sonnenbahn mit dem Sommerstillstande der Sonne zusammenfiel: dieß wäre das J. 1. 50; für diesen Augenblick nähme man den Augenblick der mittlern Frühlingsnachtgleiche, welcher in diesem Jahre auf den 15. März um 5,3676 Pariser Zeit fiel; der allgemeine Meridian, in welchen man den Anfangspunct der Längen der Orte auf der Erde setzte, wäre der Meridian des Ortes, welcher in eben dem Augenblicke Mitternacht hätte, und welcher 135° 29' 60" ostwärts von Paris liegt. Wenn die Zeitrechnung nach einer langen Reihe von Jahrhunderten ungewiß würde, so wäre es wegen der Langsamkeit und der Ungleichheiten der Bewegung der Erdferne, schwer, ihn bloß durch diese Bewegung mit Genauigkeit wieder zu finden: es bliebe aber keine Ungewißheit über diesen Anfang und die Lage des allgemeinen Meridians, wenn man sich nur erinnerte, daß im Augenblicke der mittlern Nachtgleiche die mittlere Länge des Mondes 143° 77' 14" war; so würde man von dem Anfange des Jahres und dem der Längen der Orte alles Willkührliche entfernen; nähme man alsdann die vorhin beschriebene Einschaltung und Eintheilung des Jahres, der Monate und des Tages an, so hätte man den natürlichsten und einfachsten, den Bewohnern dieser Seite des Äquators angemessenen, Kalender. (Von Vorurtheilen der Erdferne war bisher noch nichts gesagt. Völker fangen natürlich ihre Zeitrechnungen von Begebenheiten an, die sie als wichtig im Andenken erhalten wollen, wie die Französische Republik selbst thut: Astronomen müssen bestimmen, wo die himmlischen Erscheinungen in der eingeführten Zeitrechnung hingehören, nicht von Erscheinungen, die sie nicht einmahl beobachtet, nur berechnet haben, und

das nicht ganz sicher, Zeitrechnung anzufangen den Völkern befehlen: denn die Astronomen gehören zu den Völkern, nicht die Völker zu den Astronomen. Natürlich und einfach ist das wohl nicht, was so große, in Kleinigkeiten immer noch einer Berichtigung fähige, astronomische Kenntniß erfordert.) Borda (132. S.) hat neuerlich durch einen sehr genauen Versuch gefunden, daß die Länge des Secundenpendels auf der Sternwarte zu Paris, auf den leeren Raum gebracht, 2,28386 Fuß groß ist: daraus folgt, daß in Frankreich, unter dem Parallel von 50° , seine Länge 2,28302 Fuß gleich ist. Diese Länge, welche sehr genau ist, und das dem nämlichen Parallel zugehörige Maß des Meridian-Grades, werden dazu dienen, unsere Gewichte und Maße, wenn sie in der Folge der Zeit sich ändern sollten, wieder zu finden. (Die Französische Republikanische Zeit-Secunde ist $= 0,864$ der mittlern Secunde; aus der Länge des Pendels, das ihr gehört, findet sich durch Rechnung die Länge des Pariser Secundenpendels $= 440,55136$ Linien, La Lande setzt diese $= 440,67$ Linien, freylich nicht für leeren Raum; der Parallel für 50 Französische Republikanische Grade, ist der, den die übrige Welt für 45 Grad nennt. Unter allen astronomischen Bestimmungen ist keine mit mehr Schwierigkeiten verbunden, als die der wahren Länge des Secundenpendels, sagt Hr. v. Zach in seiner Beschreibung einer neuen Vorrichtung zu dieser Absicht (Bode I. Supplement-Band zum astron. Jahrb. 175. S.). Die Franzosen werden also wohlthun, Änderung ihrer Gewichte und Maße zu verhindern, das Wiederfinden möchte mühsam und unsicher seyn.) Ihm schienen (133. S.) Körper bey Veränderung ihrer Temperatur, einen kleinen Widerstand der Veräu-

derung ihres Raumes entgegen zu setzen; bey den zahlreichen Versuchen, die er mit Lavoisier über die Ausdehnung der Körper anstellte, fand er nöthig, ihnen zuweilen eine kleine Erschütterung beizubringen, sie in den ihrer Temperatur angemessenen Zustand zu versetzen. Auf 239. u. f. S. über die Wahrscheinlichkeit, daß ein Paar Kometen, deren Elemente wenig unterschieden sind, für einen und denselben dürfen genommen werden. Er nimmt an, die drey Unterschiede, in der Neigung der Bahn, den Orten, des aufsteigenden Knoten, und der Sonnennähe, tragen jeder nur den hundertsten Theil des rechten Winkels, und im kleinsten Abstände des Kometen von der Sonne nur $\frac{1}{100}$ des mittlern Abstandes der Erde von der Sonne. Ferner, die Fehler der aus den Beobachtungen hergeleiteten Elemente, und die Veränderungen, welche die Elemente zwischen beiden Erscheinungen eines und desselben Kometen leiden konnten, setzen in nur gemeldete Grenzen eingeschlossen, daß sich kein Anstand findet, beide Kometen für Einen zu halten. Daraus leitet er eine Regel her, die Wahrscheinlichkeit zu berechnen, daß beide Einer sind, dazu müßte man aber die Menge der sichtbaren und noch nicht beobachteten Kometen wissen; die weiß man nun nicht, indessen ist sie doch wohl nicht größer, als eine Million, und da kann man 300 gegen 1 wetten, daß ein Komet, dessen Elemente von eines andern seinen nur innerhalb erwähneter Grenzen unterschieden ist, eben derselbe sey. Ob die Wirkungen der Schwere nicht durch Zeittheile von einander getrennt sind, deren Dauer unmerklich ist, wissen wir nicht (280. S.): da aber bey dieser Voraussetzung die Erscheinungen sehr nah eben dieselben sind, wie bey einer stetigen

Wirkung, so haben die Geometern die letzte als die bequemere und einfachere angenommen. Zuzugens Pendel, das sich zwischen Cycloiden schwingt, wird bey Uhren nicht mehr gebraucht, aber die Theorie der Evoluten, wozu es die Veranlassung gab, ist durch ihre Anwendung auf das Weltsystem sehr wichtig geworden (288. S.). Aus vorhin angeführter Länge des Secundenpendels folgt (289. S.) der Fall in der Französischrepublikanischen Zeit-Secunde = 11,2704 Fuß (gibt in der gewöhnlichen 15,0977). Des Äquators Halbmesser ist sehr nah 19634778; Am Äquator beschreiben die Körper, vermöge der Umdrehung der Erde, in einer Französischrepublikanischen Zeit-Secunde einen Bogen von 40,1095 Französischrepublikanischen Bogensekunden, der Quer-Sinus davon ist, erwähntem Halbmesser gemäß, = 0,0389704 Fuß, und unter dem Äquator der Fall in einer Französischrepublikanischen Zeit-Secunde = 11,23585 Fuß, gibt die Verhältniß der Schwingkraft zur Schwere = 1:288,3. Über den Satz der kleinsten Wirkung (302. S.). Er ist nichts anders, als ein sonderbares Resultat der ursprünglichen Gesetze der Bewegung; er hat so wenig den Bewegungsgesetzen ihre Entstehung gegeben, daß ohne sie noch streitig sein würde, was unter kleinster Wirkung zu verstehen ist. Des dritten Buches drey letzte Kapitel handeln vom Gleichgewichte eines Systems von Körpern, flüssiger Körper, und Bewegung eines Systems. Beym ersten ist die Summe der Producte jeder Kraft durch die Größe, um welche der Punct, an den sie angebracht ist, in ihrer Richtung vorrückt = 0; Joh. Bernoulli's Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten. Bey flüssigen Materien wird jedes Theilchen als

ein unendlich kleines rechtwinkliches Parallelepiped angesehen, auf dessen Seitenflächen der Druck der umgebenden Flüssigkeit lothrecht ist; der Unterschied der Pressungen auf ein Paar entgegengesetzte Seitenflächen treibt es nach einer auf diese Seitenflächen lothrechten Richtung: so kommen aus diesen Unterschieden der Pressungen drey auf einander lothrechte Kräfte, die man mit den übrigen Kräften verbinden muß, welche das flüssige Theilchen sollicitiren. Weil es nun, vermöge aller dieser Kräfte, im Gleichgewichte seyn muß, so gibt der Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten die allgemeinen Gleichungen für Gleichgewicht. Die Bedingungen der Integrabilität dieser Differential-Gleichungen, lehren die Verhältnisse zwischen den Kräften, wenn Gleichgewicht möglich seyn soll; ihre Integration gibt den Druck, den jedes flüssige Theilchen leidet, und der Druck gibt den Grad der Elasticität und der Dichte, wenn der flüssige Körper elastisch ist. Für Bewegung wird gewiesen, wie d'Alembert die Gesetze der Bewegung auf die des Gleichgewichts zurückgeführt, und wie la Grange den Grundsatz der virtuellen Geschwindigkeiten damit vereinigt hat. — Hr. Prof. Hauff verpflichtet sich Deutsche Kenner und Freunde der Wissenschaft, denen so durch seine Bemühung die neuesten Resultate der Französischen Untersuchungen bekannt werden.

D r u c k f e h l e r.

Im 85. St. S. 842 in der 15. Zeile von unten ~~herv~~
auf ist Vorsetzung statt Vorkellung zu lesen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

98. Stück.

Den 21. Junius 1798.

Göttingen. *Heyne.*

Bey Rosenbusch ist ein neuer Band von der Geschichte der Künste und Wissenschaften seit Wiederherstellung derselben, von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet, erschienen. Es ist die zweyte Abtheilung, Geschichte der zicknenden Künste, von ihrer Wiederauflebung bis auf die neuesten Zeiten, von J. P. Fiorillo. Erster Band. Die Geschichte der Römischen und Florentinischen Schule. 1798. gr. Octav XX und 424 Seiten. Dieses Hauptstück des weitläufigen Plans war wohl eins der schwersten, um den Mann dazu zu finden, da in ihm der Künstler, der Gelehrte und der Schriftsteller vereinigt seyn muß. Man weiß, wie selten Künstler sind, welche ihre Kunst wirklich in ihren Grundfassen kennen, ausüben, studiren, Belesenheit mit Einsicht und Geschmack verbinden; es war also als

F (5)

ein glücklicher Fall für das Werk anzusehen, daß sich unser Hr. Fiorillo fand und zur Uebernehmung der Arbeit sich entschloß; seine frühe Bildung in Italien, seine Ausübung der Kunst, und der spätere Aufenthalt unter uns, an der Bibliothek und im Gebrauch aller Hülfsmittel, mit dem Lehrvortrag der Geschichte der Kunst, und Unterricht in den zeichnenden Künsten, machte ihn auf eine festere Weise geschickt zu dieser Arbeit. Wenn es ihm, insonderheit beim Gebrauche Italiänischer Werke, an Stoff und Materialien nicht fehlen konnte: so blieb nun das Schwere, Auswahl des zum Plane Gehörigen, Anordnung und Vertheilung, welches Uebersicht des Ganzen, mit Beurtheilung, erfordert. Plan und Vertheilung ist also das Erste, was in unserer Anzeige anzuführen ist. Eine Einleitung gehet voran, worin der Zustand der Künste bis auf die Zeiten der Wiederauflebung vorausgeschickt ist. Gemälde und Mosaiken, mit Basreliefs in Bronze, waren immer gearbeitet worden; nur trieb man die Kunst ohne Nachdenken, Studium und Geschmack; man blieb bey einmahl angenommenen Formen und Behandlungsarten. Die ersten Spuren einer Aenderung von Kunststudium erscheinen im dreyzehnten Jahrhundert, mit Cimabue, der zu Florenz lebte; mit diesem Zeitalter fängt also auch die Geschichte der neuern Kunst an; Hr. F. macht die drey Hauptperioden: 1. von Cimabue bis auf Raphael, 2. von Raphael bis auf die Caracci, und von den Caracci bis auf Mengs. Die Gemälde des Cimabue verrathen zuerst Bemühung, ein wenig Hellvunkel in die Behandlung zu bringen. Sein Schüler Giotto zog die neu ausgegrabenen Werke der Alten (denn über der Erde war fast alles vernichtet und vertilgt) zu Rathe, und Er kann ei-

geultich mit noch mehr Grunde der Vater der Italiänischen Malerey genannt werden; mit ihm fängt der Italiänische Geschmack an, und der verbergehende harte und schneidende Geschmack, den man sehr unrichtig den Griechischen nennt, verliert sich. Mit Raffaccio um 1400 und seinem Zeitalter schwingt sich die Kunst schon höher: schon erscheint Seele in den Kunstwerken; Handlung mit Bewegungen, folglich Ausdruck; gute Zeichnung, richtig angebrachte Lichter und Schatten. Raffaccio und seine Zeitgenossen zogen durch Vorbild und Unterricht die Helden des sechzehnten Jahrhunderts, die Cinquecentisti. Die zweite Periode, von Raphael bis auf die Caracci, so kurz sie ist, verbreitete doch den Italiänischen Geschmack durch ganz Europa. Aber zugleich entstanden eine Menge verschiedene Stile und Manieren. Dadurch verlor die Kunst ihre Reinheit, und wäre ganz verfallen, wenn nicht die Caracci und ihre Schule sie wieder emporgebracht hätten. Diese dritte Periode, sagt Hr. F., ist am schwierigsten zu behandeln, wegen der fast unübersehblichen Menge von Manieren und verschiedenen Gattungen der Malerey, welche aus den verschiedenen Schulen, die sich in derselben bildeten, hervorgegangen sind. Diese drey Perioden sind als Hauptveränderungen anzusehen, welche aber wieder durch einzelne Länder und vorzügliche Schulen Abänderung und Mannigfaltigkeit erhalten haben; und so sind wieder Abschnitte gemacht: Geschichte der Malerey von ihrer Herstellung bis auf die neuesten Zeiten 1. in Rom, 2. zu Florenz und in Toscana, 3. zu Venedig und im Gebiete der Republik, 4. zu Bologna und in der übrigen Lombardey, 5. zu Neapel, Genua s. w. und nun 6. die übrigen Länder in Europa in einer gewissen Ordnung. Man

sicht den ungeheuern Umfang des Werks. Der jetzt erschienene erste Band begreift erst die Römische und die Florentinische Schule. Man erwartet hier keinen Auszug von diesem so viel umfassenden Werke, noch weniger im Einzelnen, von Künstlern und Schülern, wovon beiseiten Kunstkenner ohnedem das Meiste bekannt seyn, Andern, die weder Umfang noch Zusammenhang des Einzelnen wissen, Vieles unbedeutend seyn muß. Da der Rec. im Leben immer die Masse im Ganzen und Großen im Auge behielt, und sich dabey des Ähnlichen zwischen der Geschichte der Bildenden und der redenden Künste erinnerte: so will er noch Etwas, was ihm aus diesem Gesichtspuncte auffiel, ansetzen. Auf welchem ganz andern Wege ging die neue Kunst hervor; gegen den Ursprung bey den Griechen! hier aus dem Schwung des National-Erlozes, bey Götter- und Helden-Ideen, nach der schönen Natur gefaßt; in Italien aus verzerrter und entwürdigter Natur, unterm Drucke der Lohnarbeit in Miniatur-Bildern für die Missalen, bey einem engen und ärmlichen Kreise von factischen Geschichten und Sagen: kein Flug der Phantasie; endlich bloß Nachbildung nach bekannt gewordenen Antiken. Aber erging es mit der Literatur anders! von Abschriften der Lateinischen Classiker, von Commentiren, von grammatischer Gelehrsamkeit, von mechanischer Nachbildung ging man endlich zur Bildung des guten Geschmacks nach den großen Mustern des Alterthums fort. — Hr. F. ermaert, da die Engel ehemals in langen Gewändern, und nur später erst nackt abgebildet worden sind, daß die Genier auf alten Kunstwerken diese Veränderung veranlaßt haben. — Die Inschriften bey den Gemälden, bey den Ästern in rober Römischer, die spätern in Gothischer Schrift, S. 75.

Die Anordnung, S. 77. Malier gab es an mehreren Orten, che an eine Römische Schule zu denken war, zu welcher Sixtus IV. den Grund legte, da er den Vatican mit Gemälden zieren wollte, und unter andern den Pietro Verugino nach Rom berief; den Vorgänger von Raphael. — Von Verbreitung der Grotteken-Malerei, S. 93. — Von der dem Raphael fälschlich beygelegten Malerei auf der Majolika, S. 100. — Daß der *xxxxx* oder *xxxxx* ein Modell bedeutet, und an keine Gliederpuppe, noch weniger an Pöfocker's Canon zu denken ist, wird richtig bemerkt, S. 111. (Die Sache erfordert eine eigene Auseinandersetzung aus Evidas und Pollux; das Wort bedeutet vielerley; es liegt darin der Ausschluß über den Guß der Bronze bey den Alten). — Zwischen Raphael und Andern ist das Verhältniß, wie zwischen einem Helden und einem Schauspieler; jener ist Natur selbst. (Unsere modernen Künstler, zumahl in England, copiren nun wieder den Schauspieler, und malen statt Natur Theaterfiguren!) S. 118. Was Mengs damit sagen will: Raphael habe den Augenblick der Verstellung zu verlängern gewußt? S. 119. (Schon das gehört dazu, daß der Künstler den fruchtbarsten und die Folge der ganzen Handlung verrathenden Augenblick wählt, und dadurch Nachdenken erweckt und viel errathen läßt.) — Die ersten Sammlungen von Antiken, S. 122. Raphael's Tod, und bald darauf Leo's X. Tod, setzten die Kunst zurück, bis Clemens VII. derselben wieder einen Schwung gab. Hr. K. konnte nichts von dem Schaden für die Kunst finden, den die Plünderung Roms 1527 verursacht haben muß. (Wenigstens führte man damals noch keine Kunstwerke weg.) Verderbnisse der Kunst, selbst durch Michelangelo. Veränderungen des Geschmacks fast unter jedem Papst f. S. 139 f.

Von Manier und Manierirten, S. 151 f. sehr lehrreich; denn der Verf. macht von Zeit zu Zeit Abfäße und allgemeine Übersichten. Immer weiter gehendes Verderben des Geschmacks seit Rencagli, S. 163; endlich ward gar die Kunst ein Spiel der Mode. Die Bamboccianen. — Überall findet man ähnliche Ursachen, als bey den Abwechslungen, Stügen und Fallen, der schönen Litteratur, Geschmack der Fürsten, Halschen nach Neuem, Verwechslung der Gattungen, und Vermischung von jeder mit der andern; eben wie wir Geschichte in tragischem Stil u. dergl. haben. Mitten unter diesen Verderbnissen kam doch ein Andrea Sacchi zum Vorschein, und trotz eines Verettini und Verini hinterließ er eine Schule, an deren Spitze Carlo Maratta war. — Nach den verschiedenen Gattungen der Malieren in Ansehung der Gegenstände, als Landschaftmalerey, Seestücke, Schlachten, Perspectiv-Malerey, Blumen- und Frucht-malerey, werden andere geordnet, auch solche, die als Fremde in Rom lebten. Der manierirte Verini, S. 214 f. Die Kunst wieder erweckt von Waton und Mengs. Nach: Anhang zur Geschichte der Röm. Schule; über die Röm. Mosaik. Über die Maler-Academie des heil. Lucas.

Malerey in Toscana. Sie erhielt nicht eher einen unterscheidenden Charakter, als von den Zeiten Michelangelo's an; aber schon vom 11. Jahrh. an waren Maler und Architecten, deren Werke noch vorhanden sind, und noch ältere Malereyen finden sich in den Handschriften. Pisa ging den übrigen Toscanern in der Kunst vor. Verschiedene Künstler noch vor Cimabue († 1300); dieser, der Lehrer von Giotto († 1336, welcher noch mehr, als jener, den Namen des Vaters der neuen Kunst verdient. Mit Masaccio kommt Grazie und Anmuth in die Kunst der Toscaner († 1443). Der übel berüch-

richte Andrea des Castagno gibt Anlaß, Einiges von der frühesten Eilmahlerey bezukriegen, S. 279 f. — Endlich Leonardo da Vinci, und nach ihm Fra Bartolomeo, Andrea del Sarto; er, der die Kunst wieder in ihrem ganzen Umfange auf ihre Grundsätze zurückführte. (Bey Gelegenheit der berühmten Copey des Sarti nach Raphael ist eine treffliche Stelle S. 324 f. über die Critik der Kunstwerke.) Alle diese werden noch vor dem Michelangelo abgehandelt. — Unter die Beispiele, wie Kunstwerke, selbst in den schönsten Zeiten, sind vernichtet worden, gehören die Verweisungen der Medici aus Florenz, S. 339 f. — Michelangelo, dieser außerordentliche Mann. Hr. F. hat in der Kürze dasjenige zusammengestellt, was ihn als Künstler auszeichnet; sein jüngstes Gezecht beschrieben und beurtheilt. Der Einfluß der Manier von Michelangelo auf die Ausartung der Kunst durch die falsche Nachahmung, durch ganz Europa. Eine Ausnahme macht Giorgio Vasari, dieser gelehrte Mahler; über ihn und seine Lebensbeschreibungen verpricht Hr. F. ein eigenes Werk, S. 393. — Als Verbesserer des herrschenden Geschmacks erschienen Lud. Cigoli und Gregorio Pagani mit einigen guten Nachfolgern. Kurze Übersicht dessen, was das Haus der Medici für die Künste geleistet hat. Pietro von Cortona: sein Charakter, vorzüglich in der Composition, gut entwickelt. Verdienste der letzten Großherzoge von Toscana um die Kunst, S. 446. — Noch ist als Anhang Einiges beygefügt von der Bruderschaft des heil. Lucas und der an ihre Stelle getretenen Academie der zeichnenden Künste zu Florenz; von der Florentinischen Mosaik; von Florentinischen Erfindungen in der Steinschneiderey (im Demant und Porphyr); Gefäße zu Arezzo; in der Scagliola; in der Stein-

976 Götting. Anz. 98. St., den 21. Jun. 1798.

mahlerey in dem Wasser S. Filippo im Gebiete von Siena; auf Steinen mit Ohl; in gefärbtem Wachse.

Nachher.

Frankfurt.

Bossut's und Viallet's Untersuchungen über die beste Construction der Deiche, a. d. Franz. überf. von C. Bröncke. In der Wehrens u. Körnerischen Buchh. 1798. gr. Quart 78 S. 7 Kupf. Beantwortung der Preisfrage der Acc. d. Wiss. zu Toulouse: Die beste Lage und Gestalt eines Deiches zu bestimmen, daß er mit größt möglichen Vortheile den Kräften des Wassers in Rücksicht der verschiedenen Arten, welche ihn zu zerstören trachten, widerstehe. Sechs Kapittel. I. Dämme vor Teichen u. Landseen, nach zwey Hypothesen berechnet, 1) der Damm als ein zusammenhängender Körper betrachtet, den Druck des Wassers durch Drehen um den äussern Winkel seiner Grundfläche anzuwerfen will; dieser Winkel wird fest angenommen. Bey erhärtetem Mauerwerke brauchbar. 2) Als eine in ihrem Grunde unerschütterlich feste Masse, welche in ihrer ganzen Höhe nicht gleichen Widerstand leistet, sondern aus horizontalen Schichten besteht. Da fragt man nach Gestalt und Größe, welche dieser Deich haben muß, dem Wasser in unterschiedenen Tiefen Widerstand zu leisten. Findet bey Deichen Statt, die bloß aus Erde bestehen. II. Kap. Werke längs der Flüsse, die Ufer zu beschützen und den Fluß in seinem Bette zu erhalten: 1) Mauern an Räten u. Wehren, 2) Deiche längs den Flüssen gegen außerordentl. Ergießungen, 3) Befestigung der Ufer mit Wuschwerk. III. Kap. Eindämmungen in Flüsse u. Meere hinein. Besie Figur für den Kopf eines Einbaues. Die Integration führt auf eine Zusammenfügung gerader Linien. IV. Wehre u. Überlaßdeiche. V. Stadwerke, unterschiedener Arten, einen Fluß abzdämmen. VI. Urdämmungen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 23. Junius 1798.

Heyne.

Göttingen.
Am 4. Jun., als des Königs Geburtstagsfeier, wurden die für die hiesigen Studirenden ausgesetzten Preise auf folgende Weise vertheilt, so wie die Nachricht davon in dem hierüber erschienenen Programm vom Hrn. Hofr. Heyne gegeben ist.

Die theologische Preisaufgabe betraf den besten Plan zu einer Pappgeschichte; den Preis hat Hr. Carl Adolph Gruppe, aus Lüneburg, erhalten; der homiletische Preis ward dem Hrn. Wilhelm Friedrich Lehne, aus Einbeck, nunmehrigen Magister und Doctor der Philosophie, zuerkannt; das Thema war: der Einfluß der Sibellchre von der göttlichen Würde Jesu auf die Gotteskenntniß und Tugend. Auf die juristische Frage, betreffend den Unterschied, ob eine Verbindlichkeit unmittelbar oder mittelbar vermöge einer Einrede gehoben wird, war unter drey Preischriften keine, welche der Frage eine Ge-

G (5)

nüge that. Die medicinische dagegen über die Naturgeschichte der Sinne an Insecten und Wärmern, war in zwey guten Schriften beantwortet, davon die eine den Preis, die andere das Accessit erhielt; von jener war Verfasser Hr. Martin Christian Gottlieb Lehmann, aus Holstein, Mitglied des königl. philolog. Seminariums, und von dieser Hr. Franz Joseph Schelver, aus Osnabrück, Mitglied der Göttingischen physischen Privat-Gesellschaft. Die philosophische ordentliche Preisfrage über die Einwanderung der Slaven in Deutschland war beantwortet, aber nicht so, daß ein Preis verdient war; mit desto größerm Beyfall erhielt die Beantwortung der außerordentlichen Preisfrage über die Kreuzzüge nach dem Abulseda den Preis; ihr Verfasser ist Hr. Friedrich Wilken, aus Raseburg, Mitglied des königl. philolog. Seminariums.

Die neuen Preisaufgaben für das folgende Jahr sind nachstehende. Die theologische: Was wirkte die Christl. Religion auf das Leben, die Sitten und die Gemüther der Menschen in den ersten drey Jahrhunderten? Kurz und zuverlässig historisch erwiesen. Die homiletische: Von der Unverleglichkeit der obrigkeitlichen Gewalt nach den Grundsätzen des Christenthums; nach Rdm. 13, 15. Die juristische: Die eigentl. Grundsätze für die Interpretation der Strafgesetze; und insonderheit: findet die extensive Interpretation Statt? Die medicinische: Die wahren, gewissen und erwiesenen chemischen Bestandtheile der thierischen und vegetabilischen Körper. Die philosophische, wiederum doppelt; Hauptpreisfrage ist: Was für sinnliche Bewegungsgründe waren in der Religion der Griechen und Römer enthalten, die sie zur Ausübung so vieler Tugenden antrieben? die außerordentliche ist die

dießjährige, nicht hinlänglich beantwortete, welche wiederholt aufgegeben wird: Wenn und wie und in welche Länder Deutschlands sind die Slavischen Völker als Bewohner eingewandert, oder als Leibeigene dahin versetzt worden? Einige Erläuterungen über beide Fragen sind im Programm beygefügt; wozu der Eingang in verschiedenen Betrachtungen über die oberflächliche Art zu studiren, und was sie von mehr als einer Seite begünstiget, nebst frommen Wünschen, beisetzt.

London.

Heyne

Hier erhalten wir wieder eine Bearbeitung eines Classikers, die unter den classischen Ausgaben vom ersten Range eine Stelle einnimmt, und in deren Vorzüge sich Freunde und Gegner von verschiedener Gesinnung und Geschmack vereinigen werden, wenn ihr in des Herausg. Vaterlande wegen politischer und theolog. Abneigungen vielleicht nicht alle Gerechtigkeit widerfährt: *T. Lucretii Cari de rerum natura libros sex, ad exemplarium MSS. fidei recensitos, longe emendatioris reddidit, commentariis perpetuis illustravit, indicibus instruxit, et cum animadversionibus Ricardi Bentleii. non ante vulgatis, aliorum lubinde miscuit Gilbertus Wakefield, A. B. Collegii Jesu apud Cantabrigientis olim Socius. London 1796 u. 1797. in drey Bänden, auf Kosten des Verfassers, der Preis 5 Guineen, und in groß Format, das Exemplar 21 Guineen.* Hr. Wakefield hat sich in so verschiedenen Schriften als eines der ersten Genies in der Conjecturalcritik gezeigt, in frühern und spätern Versuchen, freulich auch mit allen den Schwächen, welche solchen Genies, durch die Menschheit selbst, anhängen. In dessen sehen wir mit Vergnügen, wie seine Critik immer gründlicher, vorsichtiger und sicherer wird;

er zieht nun auch Interpretation zu Rathe, glaube nicht, daß Wörterändern Alles ausmacht, erläutert auch die Sachen und Gedanken, und in der Critik selbst zieht er den Gebrauch der Handschriften dem bloßen Rathe mit so vieler Sorgfalt vor, daß man eher sagen möchte, er achte auf die Fehler der Abschreiber fast zu viel. Bey dem Alles fassenden, feßhaltenden und in jedem Augenblicke wieder darbietenden Gedächtniß dieses merkwürdigen Gelehrten, bey der unermesslichen Belesenheit und dem wahren critischen Scharfsinn, ist ein Text und eine Erläuterung vom Lucrez geliefert, welche für Jeden, in welcher Rücksicht er auch den Dichter in die Hände nimmt, eine unterrichtende, unterhaltende und verquägende Beschäftigung geben wird. Die alte Schreibart ist überhaupt wiederhergestellt; hiermit die alte Lesart in tausend Fällen, wo die Veränderungen freylich keinen neuen Sinn geben, aber die alte Sprache in Formen, Partikeln, Formeln, Structur dem Dichter sein altes Gepräge wiedergibt. Man trifft auf eine Menge glückliche Verbesserungen, nach Anleitung der Handschriften; andere aus muthmaßendem Scharfsinn; hierzu reichliche Anführungen, theils von Stellen, welche eben den Gedanken und Satz, der im Dichter vorkommt, enthalten; worunter insonderheit die Epicurischen Lehrmeinungen eine große Zahl ausmachen, aber auch schon von Andern beygebracht sind, theils von Ausdrücken, die sich in andern Schriftstellern, Römischen und Griechischen, finden, vornehmlich in solchen, welche den Lucrez nachahmen, worunter vorzüglich Virgil und Horaz gehören; und hier sind der Verbesserungen und Conjecturen eine unzählbare Menge beygebracht. Ob diese alle untrüglich sind, ist eine andere Frage; aber noch nie sah die Welt einen Critiker,

welcher niemahls verschlimmerte, wo er verbessern wollte. Sonderbar ist es nur, auch am Hrn. W., daß er überall eine Menge seiner eigenen frühern Verbesserungen und Conjecturen, oft in den härtesten Ausdrücken, selbst verwirft, und gleichwohl nicht ertragen kann, entweder daß Andere an ihrer Gütigkeit gezwifelt, theils daß Andere auch mißlungene Versuche gemacht haben; also kommen freylich auch jetzt noch Beweßrer für seine Mitbräder in der Critik vor, welche er nicht gern von diesen wieder annehmen dürfte. Doch über alle diese Menschlichkeiten muß und kann man sich leicht wegsetzen. Man erkenne das, übertreffend Gute, das Vorzügliche und Auszeichnende, das dieser jüngere Scutley an sich trägt.

Nach dem bisher Gesagten faßt Hrn. W. Comentar Vieles in sich, was nicht eigentlich und zunächst für den Lucrez gebürt, sondern in bevläufigen Conjecturen über andere Classiker besteht. Indessen ist dasjenige, was davon dem Lucrez zu gute gehet, als das Vorzüglichste und Wesentlichste anzusehen; und hier wird man selten von Hrn. W. im Urtheil abweichen, außer in solchen Fällen, wo er sich vom Witz, Ähnlichkeiten zu combiniren, hinreichend läßt. Zum Beleg mag irgend eine Stelle dienen, z. B. die Stelle von der Entstehung der Sprache: V. 1027 f. wird erläutert mit Epicur's Worten aus Diogenes, u. a. ähnl. 1028 *expressit esse Divino. emittere coegit*; und nun Horaz l. Sat. 3. 103 Donec verba f. "welche Worte nicht verstand, aber wohl Monbeddo, vir admirabiliter eruditus, sed amore nimio sui coecus. et contemptor aliorum se doctiorum confidentissimus —" 1031 nach Eodd. Quom facit. ut *monstret*, nicht *monstret*, und 1032 *quod* für *quam*.

1033 cornua — vitulo frontibus extant soll. Horaz vor Augen gehabt haben Ode 3, 13, 3 Sat. II, 1, 52.
 1034 *infractus* für *inensus*. 1037 *vix etiam quom sunt* statt *vix dum cum ipsis*. 1038 *alium pro porro* genus statt *alium porro*, daß eine Interpolation war. 1047. 8. *Utilitas etiam, — quod vellet facere, ut sciret animoque videret.* wir zweifeln nicht an dieser aus Mss. hergestellten Lesart, aber die Wortfügung ist sehr hart: *ut sciret quod vellet utilitas facere.* Etwas von der Härte fällt durch verbesserte Interpunction und durch Aufnahme des *quod* weg: *Utilitas etiam — quod vellet, facere ut sciret, v. i. ut sciret facere, quod vellet (posceret) utilitas.* Kaum erwartete man B. 1057 pro vario sensu *varias res voce* notaret, daß B. die Verbesserung von Bentley *varia — voce* nicht ergreifen sollte. Häufiger wird man seine heftigen Verbesserungen in andern Classikern, zuweilen sehr mißlich, andernwärts umdrehen, oft bloß möglich, finden. Es ist natürlich, derjenige Gelehrte, in dessen Munde sich viele Dichterformen und Ausdrücke lebhaft und immer gegenwärtig erhalten, vergleicht und verhöhnt andere neu aufstoßende jeden Augenblick mit jenen, und so bemerkt er tausend Mal Verhältnisse, die seine Einbildungs- und Affociations-Kraft darbeut, und so ist auf der Stelle eine Veränderung des Textes fertig. Er vergißt in diesem Augenblick die critische Regel, man soll nicht den Ausdruck bloß variiren, allenfalls auch wohl verschönern, sondern den richtigen Gedanken in den eigenen erwießenen oder erweislichen Worten des Schriftstellers wieder herstellen. Diese Bemerkung ließ sich in einer Menge Fälle wiederholen, wenn unsere Blätter dazu bestimmt wären,

eder dergleichen Anführungen nicht das Loß hätten, von Lesern übergangen zu werden. Eben so verhält es sich mit den vielen Erläuterungen von Ausdrücken und Formen aus der schönen Dichtersprache durch zahlreiche Anführungen anderer Stellen. Man bewundert die Belesenheit und das treue Gedächtniß; aber man sagt sich zugleich: aber dieses Wort, dieser Ausdruck, diese Floskel war schon vorhin von Vielen hundert Mal erläutert und mit Beyspielen belegt.

Es ist noch Einiges von den Hülfsmitteln des Hrn. W. bey Lucrez zu sagen. Die Ausgabe ist dem Hrn. Carl For zugeeignet in einem Lateinischen elegischen Gedichte, das nicht ohne Verdienst ist. Hr. W. nahm den Lucrez vor sich, ohne weitere Veranlassung, sondern bloß weil er ihn so gar sehr vernachlässigt fand; er sah sich zuerst nach den Ausgaben um (und das mit Recht, weil in der That kein Schriftsteller, etwa den Gallust ausgenommen, durch die Herausgeber so willkürlich behandelt ist, als Lucrez, insonderheit in seinen Archaismen). Die erste Ausgabe, Brescia, durch Ferrand, ohne Jahresangabe, konnte er in England nicht aufreiben (Sie muß 1473 gedruckt und unverkauft liegen geblieben seyn; denn der Drucker verarmte, weil er keinen Absatz seiner Drucke fand. Man s. Panzer Annot. T. IV. p. 263 vergl. 255, 256). Die zweyte Ausgabe, die immer als princeps gilt, ist die häufiger anzutreffende, zu Verona 1486. Aus dieser ist die Aldina 1500 ein bloßer Abdruck (die Mailänder 1491 und die Benediger 1495 sind bloße Nachdrucke), und nichts viel Besseres ist die Mangeriana 1515 und die Juntina von 1511 oder 1512, die sonst für sehr interpolirt gilt,

ist eigentlich von jenen nicht verschieden. Aber die Ausgabe von Pius, Bologna 1511, fand Hr. W. gut zu gebrauchen. Dem Giffanius fehlt es an critischem Sinn; diesen hat Lambin; Hr. W. fand es zweifelhaft, ob dieser wirklich eigene Handschriften gehabt habe. Creuch werde viel zu hoch erhoben. Haverkamp verdient Dank wegen der Lesarten aus den Leidenschen Codd. und den Preiserschen Anmerkungen. Noch erhielt Hr. W. eine Ausgabe von Linaquil Faber (1662 Saumur, 4.) mit Handanmerkungen von R. Wentsley, die freylich nicht alle von der größten Wichtigkeit sind, aber doch die Bekanntmachung verdienen. Hr. W. erstand das Buch in der Bücher-Auction des andern R. Wentsley, welcher zur Vollziehung des Testaments des Critikers ernannt war, und viele Bücher geerbt hatte; andere besitzt noch Hr. R. Cumberland, Tochterenkel des Critikers. An Handschriften hat Hr. W. eine von Cambridge, drey aus dem Britischen Museum, und eine von Hrn. Eduard Poore; auch den Wiener Codex, von Ulter herausgegeben, hat er gebraucht. — Herzlich wünschen wir, daß dem gelehrten, thätigen Mann seine Kosten und Mühe ersetzt und vergolten werden mögen.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 23. Junius 1798.

Leipzig. *Heyne.*

Epicteti Manuale et Cebetis tabula graece et latinae. Graeca ad fidem veterum librorum de-
nuo recensuit, et collata omni lectionis varie-
tate vindicavit illustravitque; latinam versionem,
Enchiridii praesertim, ad graeci exempli prae-
scriptum diligenter recognovit et emendavit
Johannes Schweighäuser, praesar. literar. in Scho-
la Argentorat. Prof. Publ. Instituti literarii reip.
Gallo Franc. Socius. Bey Weidmanns. 1798.
gr. Octavo CLX und 412 Seiten. Unter drey
Ausgaben, die zugleich erschienen sind, führen
wir diese als die Hauptausgabe zuerst an; sie
enthält den ganzen kritischen Apparat zum Enchi-
ridion, welchen Hr. Prof. S. mit unglaublicher
Mühe gesammelt hat. Daß er ihn in dieser
Gestalt gibt, hängt mit dem Plan eines andern
Werks zusammen: er veranstaltet eine neue Ausg.
⚡ (5)

gabe von *Aelian's Sermonen Epictet's*, mit den Fragmenten aus den verformten Büchern derselben, und mit allem Andern, was sich noch vom Epictet findet; eine Unternehmung, auf welche das Bedürfniß Stoischer Abhärtung bey eigenen Dilemmen und Erfahrungen in den jetzigen Zeiten einem Gelehrten leicht führen konnte. Dieses Werk, mit Schweighäuserischem gelehrten Fleiß bearbeitet, wird für das nächste Jahr in drey Bänden versprochen; es soll darin, was in den wenigen bisherigen Ausgaben, besonders in Upton's, Gutes enthalten ist, mit eigenen kritischen und erklärenden Anmerkungen, nebst dem Upton'schen vermehrten Index des Griechischen, geliefert werden; zugleich ist das *Enchiridion Epictet's* für den dritten Band bestimmt. Nur fand sich für dieß letztere eine ungleich größere Crute von Varianten, als zu dem Plane des Ubrigen, nämlich *Aelian's Sermonen*, paßte; Hr. Z. beschloß also, in dieser das *Enchiridion* lieber nach dem besten Text mit den wichtigern Lesarten Upton's und Harris's Anmerkungen, mit Beyfügung einiger eigenen Anmerkungen, abdrucken zu lassen, seinen Variantenapparat aber in einer besondern Ausgabe des *Enchiridion* der gelehrten Welt mitzutheilen. Dieß ist also der eigentliche Gesichtspunct, in welchem die jetzt gedruckte Ausgabe richtig beurtheilt werden kann: es ist eine bloß kritische Ausgabe, und zwar mit dem ganzen Apparat von Allem, was die vorigen Ausgaben bereits im Einzelnen, oder in der Auswahl des Bessern, Wichtigern und Brauchbaren, enthalten, und worauf die richtigere Lesart gegründet war, mit dem neuen Varianten-Vorrath, den er selbst hatte. Mit der Lesart hat es im *Enchiridion* eine eigene Beschaffenheit; es sind hier

nicht bloß Abweichungen, Verwechslungen und Veränderungen von Abschreibern und Gelehrten, in deren Händen die Codices sich befanden; sondern das Buch ist ein Handbuch, ein Breviar, das Hunderte täglich in Händen hatten, wovon also viele hundert Abschriften vorhanden waren, nebst Paraphrasen; ähnliche Sentenzen am Rande benachschrieben; weiter hin ward das Werkchen in den Christlichen Stil übertragen, abgeändert und mit Christlichen Begriffen interpolirt. Die Critik hat also hier mehr Stoff vor sich, als in jedem andern Buche; aber der größere Theil dieses Stoffes fällt gleich durch seine Fremdartigkeit in die Augen; ein anderer Theil besteht in ganz gleichgültigen Verschiedenheiten von Wortstellungen, Partikeln, und Verbindewörtern. Stellen, die beträchtlichen Stoff für die Critik darbieten, so daß der Sinn und der Ausdruck dabey gewinne, gibt es wenige; mehr noch kann von Etwasem Sprachgebrauch und Sinn der Worte im Griechischen System die Rede seyn; imgleichen von Einmischung fremder Glossen und von dem ursprünglichen Ausdruck, wie er von Epiceter kam. Auf diese schränkte sich hauptsächlich der Verfasser der Dresdener und Warschauer Ausgabe ein. Hr. S. hat dagegen die Mühe übernommen, aus den vorhandenen Ausgaben und aus Handschriften aufs Neue den ganzen Varianten-Vorrath zu sammeln, so daß Jener, der sich nachmahls mit dem Werkchen critisch beschäftigen, oder der die critischen Gründe der Lesarten, so weit sie von Autorität der Quellen abhängen, auffuchen will, alles Materiale beisammen findet. Hiermit hat doch Hr. S. das Andere verbunden, daß er selbst die Lesart des Enchiridion häufig darnach abgeändert und ver-

bessert hat. So sichere Principia hat man zwar für kritische Veränderungen in diesem Buche nicht, als in den großen Classikern. Die Autorität der Handschriften kann hier nicht entscheidend seyn, weil sie aus den oben angeführten Ursachen auf mehr als eine Weise interpolirt sind. Also können auch Editionen kein groß Gewicht haben, die bloß nach Handschriften, ohne Prüfung, besorgt sind. Mehr muß hier darnach geurtheilt werden, was mit der Sprache der Stoiker, mit den übrigen bekannten Sätzen Epictets, mit Arrian, mit Simplicius und seinem Texte, übereinstimmt. Was hingegen Nilus und der Paraphrast und die Codices und Ausgaben, die aus und nach diesen interpolirt sind, Abweichendes haben, ist natürlicher Weise der Interpolation wegen verdächtig: dieß scheint hier die kritische Hauptregel zu seyn, nicht die Aufzählung von Codices und Editionen. Drum achtete der Rec. wenig auf eine Menge Lesarten, als gleich anfangs ἀπαρροδοιστα (wo ohnedem ἐπιλογοιστη gleich folge) τοὺς ἀποββαίνοντας 4, 1. ἐπιλογοιστος 12, 1. προδισεις ἐκ προδισεως 51, 1. Er glaubet auch, daß, wenn man eine strenge Critik anwenden wollte, sich noch über einen großen Theil des Enchiridion, wenigstens über die letzten Kapitel, streiten ließ, ob er vom Epictet oder von Arrian's Hand seyn, und nicht vielmehr durch spätere Leser und Abschreiber hinzugekommen seyn dürfte. Überhaupt hätte die Critik wohl mehr auszureichen, als durch die Codices hineinzugetragen. Nur bleibt dabei die Unvollkommenheit, die der ganzen Critik überhaupt anhebt, daß sich so wenig überzeugend erweisen läßt, und über Wahrscheinlichkeit und Scepticismus sich nicht hinauszusetzen läßt. Mit Vergnügen folgte gleich

wohl der Rec. der kritischen Beurtheilung des Hrn. S.; auch ihm war einmahl in bösen Tagen Epictet ein wirkliches Manual gewesen, und er verdankt diesem sehr viel für seine sittliche Bildung. Seine eigene Ausgabe desselben vor einigen und vierzig Jahren war ein jugendlicher Verriuch in dieser Art der Litteratur; eine vor zwanzig Jahren gemachte Revision konnte nicht mehr, als benläufig, besorgt werden. Da Hr. S. jetzt als Veteran sich mit dem Epictet beschäftigt hat: so nahm der Rec. mit einem durch große Hochachtung gegen diesen verdienstvollen Gelehrten verdoppelten Interesse das Buch in die Hände, und vergnügte sich an vielen Stellen mit einer nun verbesserten Lesart. So ist 2, 1. mit Recht *πεμπροσθ* aufgenommen, und 6, 1. *ἐπὶ ἵππου ἀγαθῷ* mit Weglassung des *τοῦ*: denn wahr ist es, wo *ἐπὶ τοῦ ἵππου* steht, ist es, zu Pferde, wie bey Xenophon u. A. 7. *καλοῦντο*, aber aus einem andern Grunde, weil *καλούμενος* aus Nil u. A. interpolirten Codd. sich herschreibr. Unfreitig ist 23. *τῶ εἶναι* ein Glossema. c. 29, 2. *ἀναφανέντων δυσχερῶν τινων, ἀίσχρῶς ἀποστήσῃ*. Das zweite Wort, *δυσχερῶν*, ist bloß Conjectur von Hieron. Wolf, aber eine sehr gute; nur befremdet es, wie Hr. S. sie einrückt, der sonst so streng auf das Ansehen der Codices hält. c. 33, 2. *λέξον μὲν* ist eine wackere Verbesserung, und 33, 13. *διαβεβλημένον*; 36. aber ist *αἰδοῖ* und *αἰδῶ* noch nicht ganz wahrscheinlich; und c. 53. würden wir den Mönchen nicht die Metrik aufopfern: im Vers *ἀγού δέ μ' ὦ Ζεῦ*, wofür *ἀγού δέ μᾶ, ὦ Ζεῦ*, jetzt gedruckt ist.

Vorgesezt ist ein kritischer, schätzbarer, Recensus Editionum Enchiridii. so weit sie in dem Vorrath von Lesarten aufgeführt werden. Rich-

tig ist darin angemerkt, daß die in der Warschauer Ausgabe gerühmte Ausgabe von Kirchbauer (Naogeorgius) Argentor. 1554 nichts weiter, als ein Abdruck von der Baseler 1531, und von der frühern Nürnberger 1529 Octav, ist. Der Rec. war dessen bereits von Hrn. Panzer in Nürnberg belehrt worden, und hatte beide Ausgaben, von ihm zur Einsicht geschickt, in Händen gehabt. Mit Verwundern sehen wir hier S. LXXXII f. das uns vorhin unerklärbare Verfahren des Hrn. Willebrune in seinen Ausgaben vom Epictet. Wie weit zuverlässiger ist die Notiz, die Hr. S. von den Pariser Handschriften gibt, welche er aufs Neue durch seinen nach Paris geschickten Sohn hat vergleichen lassen; insonderheit war die Notiz von den Handschriften des Nilus und der Paraphrase uns angenehm.

Hr. S. hat sich überreden lassen, dem Euchiridion noch die Tabula Cebetis anzuhängen: so wie sie in einigen Ausgaben mit dem Euchiridion vorzukommen pflegen. Viele werden mit dem Rec. wünschen, daß er diese Gefälligkeit nicht gehabt, sondern den Cebes für sich hätte abdrucken lassen. Beide Stücke haben in keinem Falle Etwas gemein; und es stört gewissermaßen den Sinn, wenn man neben dem practischen Epictet den allegorischen Cebes sieht. Hr. S. konnte auch für diesen dasjenige nicht thun, was er für den Epictet gethan hat, so daß auch hier eine Ungleichheit entsteht. Weit mehr wäre zu wünschen, da der Hr. Prof. einmahl in die Stoiker so eingeweiht ist, er lieferte auch noch die übrigen dahin gehörigen Schriftsteller, mit dem Simplicius, den Marc Avul und die Fragmente der Stoiker, worin schon so viel vorgearbeitet ist. Erläuterungen der Begriffe der Stoiker,

auch für das Enchiridion, erwarten wir nun in der Ausgabe des Arrian's, dessen dritter Theil das Enchiridion begreifen wird; denn in dieser Ausgabe des Enchiridion finden sich keine; die eigenen Ausdrücke der Stoiker, so wie sie auch in diesem Enchiridion Erläuterung erfordern, werden vermuthlich für den Index verspart seyn.

Indessen müssen wir doch auch ein Wort vom Cebeo in dieser Ausgabe gedenken. So zufällig Hr. S. an diese Arbeit kam, so hat er doch bey seinem geübten kritischen Sinn und bey seiner Erfahrung in Behandlung der Classiker eine Ausgabe geliefert, welche die vorhergehenden weit übertrifft. Er ging auf die Hülfsmittel zurück, welche bereits die vorherigen Herausgeber gehabt haben, verglich sie, und classifizierte sie nach den Quellen des Textes vom Cebeo und den Verbesserungen desselben. Er fand den Grenovischen Text, den auch Hemsterhuis hat abdrucken lassen, als den richtigsten und besten, verglich andere Ausgaben und die darin enthaltenen Lesarten, und so ist auch auf diesem Wege eine Ausgabe des Cebeo mit Lesarten und kritischen Verbesserungen entstanden. Auch von diesen Ausgaben und den darin gebrachten Handschriften ist eine gelehrte Notiz vorangeschickt. In der bekannten Stelle c. 13. wird die Echtheit des Dialogs, und, um sie zu stützen, die Lesart *περιπαισι* behauptet.

Zu gleicher Zeit sind noch zwey neue Abdrücke vom Enchiridion und vom Gemährde geliefert worden; der eine in Octav 200 Seiten, der Griechische Text mit der Lateinischen Übersetzung und den vorzüglichsten Lesarten; der andere in Duodez auf 126 S. bloß der Griechische Text mit den wichtigsten Lesarten.

Laudlin.

Leipzig.

Von G. F. Hartknoch: **Christliche Schriften**, von J. G. Herder. Vierte und fünfte Sammlung. (Fortsetzung und Beschluß.)

Die Schrift von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen, welche die fünfte Sammlung der Christlichen Schriften ausmacht, handelt im I. Abschnitte vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen überhaupt. Wir haben aber hier, so wie im ganzen Buche, umsonst einen bestimmten und befriedigenden Begriff von diesem Unterschiede gesucht, und überall wird die bloße Lehrmeinung mit dem Dogma im edleren Sinne des Worts, mit Lehren und Grundsätzen der Religion, mit Religions-Philosophie in Eins zusammengeworfen. Die Gedanken des Verf. in diesem Abschnitte laufen auf Folgendes hinaus: Lehrmeinungen sind Meinungen der Philosophen über das, was sie nicht wußten, aber für wahrscheinlich oder durch Disputiren für ausgemacht hielten. Zur Religion gehören keine Lehrmeinungen. Religion ist eine Sache des Gemüths, des innersten Bewußtseyns, Gewissenhaftigkeit. Sie will kein Disputiren pro und contra, sondern pünctliche Befolgung einer unverletzlichen Pflicht, einer innigst erkannten Wahrheit. Sie will nicht nach einem zweifelhaften Dinge forschen, sondern ein unzweifelhaftes Ding thun. Denn selbst wenn das Forschen Religion wird, hört es auf, Zweifel zu seyn; es wird Angelegenheit, Pflicht, Gesinnung. So bald durch hin und her geschobene Lehrmeinungen Etwas, was mit Religion ist, wankend gemacht werden kann, hört es auf, Religion zu seyn; es wird Problem, Hypothese, und

von einer Schule gelehrt, Lehrsatz, Lehrmeinung. Die Lehrmeinung ist bloße Erklärung, Einleitung, Dichtung, Auslegung, an ihr faßt die Religion, d. i. Gewissenhaftigkeit und Glauben, nicht hängen." Wenn von der subjectiven, practischen Religion die Rede ist, so kann Niemand mit den Bestimmungen des Verfassers einstimiger seyn, als der Recensent. Aber ist deswegen Alles, was objectiv über die Religion festgesetzt wird, jede Theorie, Philosophie, Wissenschaft der Religion, bloße Meinung, Dichtung? kann das, was in dem moralisch-religiösen Bewußtseyn vorhanden ist, gar nicht auf Grundsätze zurückgeführt werden, und sollen wir solche Grundsätze unter eine Kategorie mit jenen unfruchtbaren, problematischen theologischen Speculationen setzen, die wir mit Recht Lehrmeinungen nennen würden? Die Behauptungen des Verfassers sind gefährlicher, als er denkt, und geben die Sache der Religion dem Unglauben und Aberglauben preis. Wenn die Religion keine Gründe in der Vernunft a priori hat, oder wenn es keine Wissenschaft derselben gibt, wie soll sie sich gegen Angriffe verteidigen? Daß Moral und Religion in inniger Verbindung stehen, hat keine Philosophie so sehr ins Licht gesetzt, als die critische; aber deswegen sind es doch zwey verschiedene Wissenschaften, und es muß eben sowohl eine besondere Religionslehre, als Sittenlehre geben. Wir müßten uns kaum zu erinnern, daß seit langer Zeit ein Schriftsteller von Bedeutung den Unwillen wider die Wissenschaft der Religion so weit getrieben hätte.

II. Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen nach dem Christlichen Symbolum, und zwar 1) vom Glauben an Einen

Gott, den Schöpfer und All-Erhalter, der Menschen Vater. Die Christliche Religion sieht diesen Begriff von Gott nicht als discurrende Speculation an, sie bekennt ihn als eine vom Eindruck der ganzen Natur gewonnene Überzeugung, als einen moralischen Menschenglauben, und darin ritt ihr die Stimme aller Völker bei; mit diesem Glauben erwacht zugleich in uns das Bewußtseyn, daß wir uns in der Schöpfung als im wohlgeordneten Hause eines Vaters finden, und dadurch wird dieser Glaube Religion. In der Folge erklärt der Verfasser die Entstehung dieses Glaubens näher. Zugegeben aber auch, daß Religion nur auf diese Art entstand, so folgt noch nicht, daß es keine Philosophie der Religion gebe, vielmehr liegt selbst in dieser Entstehung eine Art von Philosophie. Wenn die Religion auch nicht durch Philosophie in die Welt kam, wie Recensent selbst nicht glaubt, so kann es nichts desto weniger eine Philosophie derselben geben. Ueberhaupt sind die Wissenschaften da, ehe ihre Philosophie da ist. Ubrigens wird man in den Erklärungen des Verfassers umsonst einen deutlichen, reinen moralischen Begriff von Gott finden. Das Ganze schließt mit einigen Seitenblicken auf die neuere Critik der speculativen Theologie, und alle diese Forschungen werden als bloße und für die Religion unnütze und schädliche Lehrmeinungen auf die Seite geschoben. Aber Critik der Theologie sollte ja nicht Dogma, noch Religion werden. Der Verfasser weiß selbst nicht, wie nahe er in den Resultaten der kritischen Religions-Philosophie ist. 2) Vom Glauben an einen Ketzer und Heilbringer der Menschen. Dieser Glaube wird hier in der That auf eine der Manier des

Verfassers der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft ähnliche Art als materialischer Glauben behandelt, nur daß dieser von wissenschaftlichen Grundsätzen der Philosophie ausgeht, und daß seine Terminologie von der Sprache der Bibel mehr abweicht, jener aber nach einer Art von Popularphilosophie verfährt, und sich mehr an den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens hält. Ganz und gar wird der Geist und Zweck der Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft verkannt. Nicht nur wird die reine, in der Vernunft enthaltene, philosophische Religionslehre, wie sie in dieser Schrift enthalten ist, und mit so viel Ruhe, bedäunger Forschung und Bescheidenheit vorgetragen wird, hier kurzweg als bloße Lehrenmeinung verworfen, sondern auch, wenn Kant mit der neutestamentlichen Geschichte und Lehre gewisse philosophische Ideen verbindet, die in der praktischen Vernunft jedes Menschen enthalten sind, ohne zu bestimmen, ob Jesus und die Apostel sie wirklich auf diese Art bezweckt haben, so wird diese in der That edle Bemühung wie eine geistliche Jarce behandelt, und Kant beschuldigt, als wolle er bestimmt seine Religions-Philosophie Jesu und den Aposteln anerkennen, und wohl gar die alte Dogmatik wieder aufrichten. Daß aber der Glauben an een Messias nicht ursprünglich das war, was der Verfasser dieser Christlichen Schriften Lehrenmeinung nennt, dieß hat er wohl mit sehr entscheidenden und starken Worten behauptet, aber nicht mit hinlänglichen Gründen unterfüßt. Eine sorgfältige und genaue exegetische Untersuchung über alle darin gehörigen Stellen des N. T., von welchen keine angeführt wird, möchte wohl das Gegentheil er-

geben. Recensent will von jetzt an fast bloß referieren. 3) Vom Glauben an den himmlischen Herrstand in einer heiligen Gemeinschaft. Aber die Lehre, daß der Mensch sich selbst ein Gesetz, und daß ihm ein göttliches Gesetz ins Herz geschrieben sey, läßt der Verf. sich hier unter andern so aus: "Der Egoismus, der sich selbst gebietet, und weil er dieses thun kann, eben in der Macht höchst eigener Dictatur, als in der Form der Gesetzgebung, jede Kraft zu Befolgung des Gesetzes findet, Er möchte dieser Geist Gottes schwerlich seyn: denn in einer leeren Form der Gesetzgebung ist weder Macht noch Zeitigkeit, weder Gei? noch Leben. Nichts ermüdet mehr, als das Gebieten: auch des Stolzes, daß man gebieten könne, wird man bald satt; und wie, wenn gar an die Stelle des reinen Willens zu gebieten ein reiner Unwille zu gehorchen träte? Mächtiger Autonom, so hat deine Monarchie ein Ende. Statt ihrer tritt die Anarchie einer ohnmächtigen, wilden Wortschrede ein: "Zwing dich!" — "Ich kann nicht" — "Du kannst, weil du sollst." — "So will ich nicht sollen, weil ich nicht kann" u. s. f. Die eigene Moral des Verf. ruht ganz auf Trieben. III Vom Unterschiede zwischen Religion und Lehrmeinungen in Ansehung der symbolischen Gebräuche des Christenthums. Dieser Abschnitt enthält viel Vortheilliches. IV. Von Lehrmeinungen, in ein System oder in eine Dichtung zusammengeordnet. Schon die Aufschrift sagt deutlich genug, was man hier zu erwarten habe. Die Rolle, welche Satan in einer gewissen Religions-Philosophie spielen soll, spielt er leider! im N. T., in ihr aber wird dieser Rolle ein vielbedeutender philosophischer Sinn unter-

geleat, ohne zu bestimmen, ob dieser Sinn bezweckt war. In einer Schrift von Religion und Lehrmeinungen aber thut man, wie wenn gar keine Dämonologie im N. T. da wäre, und wie, wenn dajelbst gar nichts davon gelehrt würde, daß der Mensch von Natur böse sey. Es ist nichts leichter, als über diese letzte Lehre zu spotten; aber schwer möchte es seyn, ihre philosophischen Gründe philosophisch zu widerlegen. "Wenn," heißt es S. 10 f. "diese scherzhafte Religions-Philosophie den Worten der Schrift, über die sie philosophirt, gar einen bessern Sinn unterlegen zu müssen scheint: so wird sie gar zu scherzhaft. Auch der schlechteste Schriftsteller will sagen, was Er gesagt hat, und verbittet jede Deutung ins Bessere. Wenn also den Worten der Schrift eine dergleichen Transmoralisation unter dem Vorwande untergelegt werden soll, weil ihre Verfasser göttliche Scribenten gewesen sind, so wird es wahrscheinlich, daß man sich für noch göttlicher, als diese göttliche Schriftsteller halte, die man Ehren halben transmoralisirt." Wenn also nicht transmoralisirt werden darf, und wenn die Schrift der einzige Grund des Glaubens ist, wie der Verf. oft behauptet: so muß er entweder ganz inconsequent seyn, oder die Satans-Dogmatik für sich behalten. V. Vom Unterschiede zwischen Glauben und Meinen. Unter diesem Titel erhalten wir nicht etwa eine genaue Bestimmung dieses Unterschiedes, sondern Etwas über Glauben an bloße Sätze, über die Geschichte der Religion, über ursprüngliches Christenthum und Dogmen-Geschichte. VI. Vom Unterschiede zwischen Religion und Wissenschaft, auch Mysterien und andern gemißbrauchten Worten. Jener Unterschied läuft darauf hinaus,

daß Religion gar keine Wissenschaft werden könne, aber jede wahre Wissenschaft auf Religion zurückkomme. Wie das letztere zu verstehen sey, konnten wir nicht deutlich aus der Bemerkung des Verf. einsehen. S. 285—292 folgen unter dem Nahmen eines Unbenannten Worte, die zwar manden Mißbrauch der critischen Philosophie in den theologischen Wissenschaften recht gut rügen, die aber zugleich die handgreiflichsten Mißverständnisse in sich fassen. VII. Vom Christenthum und Anti-Christenthum. — Ehe wir schließen, müssen wir noch bemerken, daß sich in diesen Schriften manche Wortschöpfungen und auch Bilder finden, die die Analogie und den guten Geschmack beleidigen. Nur einige Beispiele. S. 100 Eingestung. S. 153 "Neue Augustiner, die talentreichsten Männer, waren in einen Streit verwickelt, in welchem die blinde gratia congrua und die braune gratia efficax dem alten Menschenhaupte, jene die braunen, diese die weißen Haare unbarmherzig ausraufte". — S. 58 "Das religiöse Gemüth spricht bey allem diesem Worte weisheitbegehren bescheiden auch also" S. 60 "Lieber, wenn du und deine ganze Schöpferzunft practischer Vernunft- und Gottheit=Ideale zu Grunde gange, so ist das Chor der Sterne und das stille Gemüth da, das den großen Deserenden nicht auf dein Schöpferansicht, auch nicht als seine selbstgeschaffene Idee, sondern als einen Wesenden aufnimmt" u. s. w.

Hayne.

Eben daselbst.

Vom Hrn. von Breitenbach ward in unsern Blättern 1795 S. 1037 f. ein Werkchen, Vorstellung der Schlußpläne berühmter Bege-

heiten aus den vornehmsten Völkern des Alterthums angezeigt und, in sein rechtes Licht gestellt, als lehrreich und brauchbar, empfohlen. Hr. v. Dr. hat mit einer seltenen Beharrlichkeit, die man manchem Gelehrten, der in diesem Fache ange stellt ist, wünschen möchte, jene Abbildungen fortgesetzt, und zwar in Beylagen, von denen die erste und zweite schon an angeführter Stelle vorkömmt. Seitdem hat er an das Licht gestellt: eine dritte Beylage 1796, wovon die Abbildungen in zwey Kupfern bestehen, vom glückseligen Campanien, und von Constantinopel; als Nr. 33. 34. mit vorläufigen Beschreibungen und Notizen verschiedener Art. Eine vierte Beylage 1797 mit Abbildungen in drey Kupfern: die Gegend um Tibur; die Gegend um den Puteolischen Meerbusen; die Gegend um Tusculum; mit gleichen Erläuterungen und Zusätzen; als Nr. 35. 36. 37. — Anhang zur vierten Beylage. 1797, mit einem Kupfer: Tyrus; als Nr. 38. Das Anschauliche dieses Werks kann bey dem ersten historischen Unterrichte nicht anders, als wirksam seyn. Wir wünschten, daß dieser würdige, thätige Gelehrte einen kritischen Freund zur Seite hätte, welcher sowohl seine literarischen Beschäftigungen leitete, als auch die grammatische Richtigkeit bey der Rechtschreibung alter Nahmen und bey Gebrauch der Schriftstellen und Autoritäten beachtete. Schäßung und Aufmunterung verdient eine so rastlose Bestrebung, in einem Fache nützlich zu werden, das Wenige, dencu es nicht Beruf ist, aus Neigung beschäftiget. — Wie wir hören, hat Hr. von Erckenbauch auch geographische und historische Aufträge für Schullehrer in vier kleinen Deutsehbänden ans Licht gestellt.

1000 G. A. 100. St., den 23. Jun. 1798.

Heyne.

Erfurt.

Paul Friedrich Achat Tzsch's — Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte zum Schulgebrauch und Selbstunterricht. Nach seinem Tode fortgesetzt von Jacob Dominikus, Professor der Philosophie. Zweyter Theil. 1798. Octav 327 Seiten. Zuweilen lebt ein Gelehrter nach seinem Tode noch, nicht durch Dankbarkeit, sondern durch Gewinnjucht seiner Verleger, fort, welche den Vortheil, den sie aus seinen Schriften zogen, noch aus seinem Nahmen zu ziehen suchen, den sie andern Lohnschriften vorsetzen lassen. Die gegenwärtige Völkergeschichte, von welcher der erste Band G. A. 1796 S. 1257 f. angezeigt worden, gehört in diese Classe; der Verleger, G. A. Keyser, tritt sogar selbst als Vorredner auf, und belehrt uns, wie Hr. Pastor M. Sörgel seine Direction des Werks nicht gehörig befolgt, und der Hr. Prof. Dominikus sie nicht ganz habe befolgen können; wir erhalten also eine Weltgeschichte nach der Anordnung des Verlegers, eifertig und unvorbereitet zusammengeschrieben. Bey dem allem müssen wir sagen, daß die hier enthaltene Griechische Geschichte aus guten Büchern nicht übel zusammengestellt ist, freylich nicht weder zum Schulunterrichte, noch zum Selbstunterrichte, aber wohl zur kurzen Übersicht und leichten Wiederholung für diejenigen, welche die Geschichte schon sonst gründlicher sich bekannt gemacht haben, dienen kann; denn eine Reihe Begebenheiten, wichtige und unwichtige zusammen, bloß summarisch erzählt und berührt, können von dem, der sonst noch nicht mit denselben bekannt ist, nur allenfalls mit dem Gedächtniß gefaßt werden; und dieß erliegt unter der Menge. Die Geschichte der Äthiopen ist vom Hrn. Prof. D. bereits angefangen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1798.

Göttingen.

Neuer.

Zum 10. April 1797 gehört die Gradual-Schrift des Hrn. L. Horn, aus Braunschweig, nach deren öffentlicher Vertheidigung ihm die höchste Würde in der Medicin ertheilt wurde. Sie ist überschrieben: *de mutatione atque transitu catarrhi in phthisin pulmonalem eiusque prohibitione;* 48 Octav. An vernachlässigten Catarrhen und ihrem Folgen sterben ungleich mehrere Menschen, als man insgemein glaubt. Darauf haben die Ärzte aller Zeiten (in den neuern besonders Tissot) aufmerksam gemacht, ohne jedoch viel Gehr zu finden, wie die häufigen Lungenfuchren nur zu gut bewiesen. Unter den mannigfaltigen Mitteln, den Übergang eines Catarrhs in die Lungenfuchre zu verhüten, hat der Verf. künstliche Geschwüre an den Oberarmen in zwey Fällen gute Dienste leisten sehen.

I (5)

Am 11. April betrat Hr. **J. A. D. Böhning**, aus Braunschweig, das Catheder, und erhielt nach öffentlicher Vertheidigung seiner Inaugural-Schrift, de sterilitate in sexu fequiori. 30 S. in Quart, die Doctorwürde. Das Ganze ist in zwey Abschnitte, in den pathologischen und in den therapeutischen, getheilt. Im ersten werden kürzlich die gewöhnlichsten Ursachen der Unfruchtbarkeit genannt, und im zweyten das Heilverfahren angezeigt, wodurch in vielen Fällen wenigstens die Unfruchtbarkeit gehoben werden kann.

De balneo animali handelte Hr. **J. S. Detmold**, aus Hameln, auf 16 S. in Quart, um sich die höchste Würde in der Medicin am 12. April zu erwerben. Der Gegenstand war für eine Probschrift nicht übel gewählt. Eine zu große Eifertigkeit bey der Beantwortung ist aber zu sichtbar; wie unter andern schon das, was von den Almeisenbädern gesagt worden, beweiset. Hier hätte bennabe jede erfahrne Hausmutter dem Verf. nähere Ausfunft geben können.

Am 1. May erhielt Hr. **C. D. Wohlbrecht**, aus Wiefefeld, die Doctorwürde in der Arzneykunde. Die von ihm bey dieser Gelegenheit verfasste Gradual-Schrift, auf 22 Quartl., ist überschrieben: Momenta quaedam graviora pyretologiae generalis. Der hier zum Metze gewählte bekannte Hippocratische Ausspruch: "in ipso vero Chorocho, laodese," erweckt schon eine günstige Meinung, die sich auch bey dem Durchlesen der Schrift selbst erhält. Auf eine kurze Einleitung folgt der erste Abschnitt, von den Eintheilungen der Fieber überhaupt. Der zweyte sollte von der Natur der hiesigen Nervenfieber handeln, aber die unvers

mmthet beschleunigte Abreise des Verf. verhinderte die gänzliche Vollendung.

Zur Erwerbung der höchsten Würde in der Medicin vertheidigte Hr. J. G. Ernst, aus Kief-land, am 30. Junius seine Probschrift, *de Hydrope ascite*. auf 20 S. in Quart. Die Wassersucht ist unter den chronischen Krankheiten gewiß (Die Lusteuche und die Epilepsie allenfalls ausgenommen) diejenige, über welche am meisten von jeher geschrieben worden ist. Bey der hier gelieferten kurzen Übersicht des pathologischen Theils dieser Krankheit sind mehrere gute Schriftsteller benutzt worden; aber ungern vermißt man unter ihnen die Nahmen eines Donald Menro, Wacher, Wisman, Withering u. a. m.

Am 11. Julius wurde dem Hrn. J. J. Wichert, aus Bartenstein in Preußen, die medicinische Doctorwürde ertheilt, nach vorhergegangener öffentlicher Vertheidigung einer Inaugural-Schrift, die überschrieben ist: *de excrescentiis praeternaturalibus ex interiore pelvis muliebris superficie, earum speciebus, causis, noxiis ratione graviditatis et partus sequelis ac cura*, 14 S. in Quart. Es wird beyläufig ein hierher gehöriger, vor kurzem im hiesigen Accouchier-Hause beobachteter, Fall erzählt. Bey der Untersuchung einer schwangern Mehrium wurde nämlich in der linken Seite des Kleinen Beckens ein Osteosteatom, fast von der Größe eines Hühnerenes, entdeckt. Der anhaltende Gebrauch von Bädern und andern zweckmäßigen Mitteln brachte es dahin, daß die Entbindung durch die Wendung allein, obichon beschwerlich, doch glücklich, beendigt wurde.

De nimia pelvis muliebris amplitudine, eiusque in graviditatem et partum influxu ist die Ueberschrift der 72 Octav. starken Inauguraldissertation des Hrn. J. C. Ebermaier, aus Dönnabrück, als er sich am 15. Julius die Doctorwürde erwarb. Auf die Einleitung, von der Nothwendigkeit einer genauen und richtigen Kenntniß des weiblichen Beckens, folgt die Schrift selbst, in drey Kapitel abgetheilt. Von dem zu weiten weiblichen Becken und den Ursachen desselben überhaupt; von den nachtheiligen Folgen desselben während der Schwangerschaft sowohl, als bey der Niederkunft; von der Hülfe, welche die Kunst in den verschiedenen Fällen eines zu weiten Beckens Schwangeren, Gebärenden und Kindbetherinnen zu leisten im Stande ist.

Die Probschrift des Hrn. S. E. Kesse, aus Göttingen, durch deren geschickte öffentliche Vertretung er sich am 9. September den Doctorgrad erwarb, führt den Titel: de partu ob iniquum capitis situm. facie praevia, difficili. 65 Quartf. Ein mit zweckmäßiger Belesenheit abgefaßter Commentar über den Abschnitt in der practischen Geburtshülfe, von den Gesichtsgeburten, welche von jeher mir Recht zu den widernatürlichen, schweren Geburtsfällen gerechnet worden sind. Erfahrene Geburtshelfer dürften wohl gegen die mit der Hand vorzunehmende Verbesserung der unrichtigen Lage des Kopfes (wovon in den §§. 11. 12. 13. die Rede ist) manches Erhebliche einzuwenden haben.

Vom 22. Sept. ist die Gradual-Schrift des Hrn. A. C. Völkering, aus Hannover. Sie handelt auf 27 Octav. de laesionibus perinaei mu-

liebris. Fast sollte man auf die Gedanken gerathen, daß diese äußerst lästige Beschwerde in unsern Zeiten häufiger vorkommen müsse, als ehemals, ungeachtet der vielen Verbesserungen des Hebammenwesens und der zahlreichen preiswürdigen Anstalten dafür. Allein es scheint nur so; und auch hier behauptet die Allgewalt der Mode ihre Rechte, wie etwa vor 11—12 Jahren der Fall mit dem Kindbetterinnenfieber war, wo wir mit einer Menge größerer und kleinerer Schriften über dieses Fieber heimgesucht wurden. In der vorliegenden Schrift ist übrigens das bisher Gehörte in einer guten Schreibart vorgetragen. Wir erinnern nur noch, daß der im S. 20. angeführte Handgriff von dem Hrn. Ober-Hofrath Stein nie gelehrt worden ist.

Den 25. Sept. trat Hr. S. J. G. Kube, aus Einbeck, öffentlich auf, und erhielt die Doctorenwürde in der Arzneikunde, nach Verteidigung seiner zu dem Ende abgefaßten Protheschrift: *titulus physiologiam et pathologiam exinobis. Quarta.* Aus den vielen und sehr mannigfaltigen, über die Natur der Galle angestellten, Versuchen erhelle doch, daß sie eine seifenartige Feuchtigkeit sey, die vorzüglich aus Mineralalkali und Oehl bestehe. Unter den benutzten Schriftstellern haben wir doch Maelurg vermißt. In der zweiten, pathologischen Abtheilung ist auch die Rede von Gallensteinen, wo unter andern einer von einem Pfunde erwähnt wird, der sich in der Sammlung des Hrn. Hofrath Blumenbach befindet.

De usu vini medico handelte, auf 28 Octavseiten, Hr. G. A. Surmester, aus Liefland, als

ihm am 27. Sept. die höchste Würde in der Medicin ertheilt wurde. Der Wein sey von jeher als ein kräftiges Heilmittel bekannt gewesen, in den neuern Zeiten es aber noch weit mehr geworden, besonders auch bey den Ärzten. Die allerneuesten Zeiten sind, wir wissen nicht, aus welcher Ursache, ganz mit Stillschweigen von dem Verf. übergangen. Der Ungarische Wein, und namentlich der Tokaver, hätte doch verdient, mit aufgeführt zu werden unter die "vina ulu medico interservientia."

Rehder.

Wien.

Historisch-kritischer Versuch über das angebliche Verhältniß der östlichen Gränzprovinz und Gränzgrafen zu Bayern unter den Karolingern. Herausgegeben von Franz Delfier, bey Gelegenheit seiner Verteidigung beygesetzter Sätze aus sämmtlichen Rechts- und politischen Wissenschaften zur Erlangung der juristischen Doctorwürde auf der hohen Schule zu Wien. Octav 7 Bogen. Diese Schrift ist vorzüglich gegen Hrn. Westertieder gerichtet, und soll erweisen, daß Pannonien, nebst dem, was jetzt Oesterreich heißt, das Land ob der Enns abgerechnet, in dem Zeitraume von 788, da es Karl der Große den Avarn abnahm, bis zum Tode Ludwigs des Kindes, nach welchem es die Ungarn eroberten, stets eine abgesonderte Deutsche Provinz gewesen, und von solchen Grafen und Markgrafen regiert ist, die unmittelbar unter dem Kaiser standen. Die darin vorgebrachten Gründe sind folgende: Avarn war weit größer, als Bayern, und konnte nicht wohl eine Provinz des kleinern Bayern seyn. Karl

hatte, ehe er Avarien bekam, die herzogliche Würde in Baiern aufgehoben, und das Baiersche Land in Grafschaften vertheilt: Avarien konnte also dem Herzogthume nicht einverleibt werden. Kein gleichzeitiger Schriftsteller meldet, daß dieses geschehen sey, sondern alle alte Annalisten bestimmen vielmehr die Gens zur Baierschen Grenze. In den Capitularibus erscheint Avaria, oder Pannonia, oder Oriens, als ein besonderer Staat. In Carl's des Großen Theilungs-urkunde wird Baiern so angegeben, wie es Tassilo besessen hatte, folglich Avarien davon ausgeschlossen. Damahls gehörte Pannonien, wie einige Ausdrücke alter Annalen von 827 und 828 wahrscheinlich machen, zum Reiche Italien. In den Ländertheilungen der Nachkommen Carl's des Großen von 817, 843, 865 und 876 ist Avarien und Pannonien sorgfältig von Baiern abgefordert. Einige östliche Grafen erhielten unmittelbar vom Kaiser ihre Befehle, und wurden bey dem Kaiser, nicht aber bey dem Baierschen Herzoge, gerichtlich belanget. Des verwüthete Avarien bekam nach Abgang der Slavischen zurückgebliebenen Fürsten Baiersche Colonisten, und auch Grafen aus Baierscher Nation. Auch erlangten Baiersche Prälaten ausnehmliche Güter in Avarien oder Defterreich. Daher konnte der Marchensis im Oriente Engelcalcus in seinem Lande Baiersche Primaten drücken, und da er sich nach Regensburg locken ließ, daselbst 893 von den Primaten zur Blendung verurtheilt werden. Eben daber wird der Markgraf Arbo zu den Baierschen Primaten gezählt, zumahl da er das Baiersche Land ob der Gens bejaß. Der Ausdruck der Coa-

tin. II. An. Fuld. ad An. 884 Wilhelmus et Engelscaeus terminum regni Bajowariorum in oriente a Rege concessum contra Moravos tenuerunt. muß übersetzt werden: Diese Herren behaupteten gegen Mähren das äußerste Deutsche Land an der Baierschen Grenze. Auf gleiche Weise sind ähnliche Ausdrücke der Annalisten von Zwentibold's und der Ungarn Erbernachern der Baierschen Grenzen zu verstehen. Die Karolingischen Prinzen, welche Baiern als ein Königreich erhielten, nannten im weitern Verstande Länder und Beamte, die gar nicht zu Baiern gehörten, Baiersches Land und Baiersche Primaten. Von der Stelle des verfaßlichen Einhard's: Geroltus Bajoariae praefectus in Pannonia. übersah Hr. Westenrieder das darauf folgende Wort, interfectus est. Da den östlichen Markgrafen Principes et Duces Slavorum unterworfen waren, so mußten diese Markgrafen wohl unmittelbare kaiserliche Beamte sein. König Ludwig sendete dem Herzoge der Mähren zu Hülfe (Annales Fuldenies ad An. 998) Marchiones suos, Luitbaldum scilicet et Arbonem Comitum. Der Baiersche Luitpold und der Osterreichische Arbo hatten also gleiche Ämter, und keiner von ihnen war dem andern untergeordnet. — Alle diese Sätze sind mit den Stellen gleichzeitiger Schriften belegt, und wo es nöthig war, sind critische Erläuterungen derselben hinzugefügt. Im letzten Paragraphen versichert der Hr. Verfasser, daß auch in den spätern Zeiten nie der Osterreichische Markgraf zu der Fahne des Herzogs von Baiern gehört habe.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 28. Junius 1798.

Göttingen. *Ammon.*

Bey Vandenhoeck und Ruprecht: Abhandlungen zur Erläuterung seiner wissenschaftlich-practischen Theologie, von Dr. Christoph Friedrich Ammon. Ersten Bandes erstes Stück. Mit dem Motto: *Docentis nullam sectam fuisse tam deviam, nec philosophorum quemquam tam inanem, qui non viderit aliquam ex vero. Sed dum contradicendi studio insanunt, dum sua, etiam falsa, defendunt, aliorum etiam vera evertunt, non tantum elapsa illis veritas est, quam se quaerere simulabant, sed ipsi eam potissimum suo vitio perdididerunt.* Lactantius de v. b. cap. VII. — Vorrede XVI S. 146 S. in groß Octav. 1798. Der Verfasser hatte in der Vorrede zu seinem Entwürfe einer wissenschaftlich-practischen Theologie versprochen, sich über einzelne streitige Punkte

R (5),

derselben in besonderen *Verlagen* zu erklären. Dieses *Verfesseln* zu erfüllen, ist der Zweck der vorliegenden *Blätter*, die, nach ihrem gegenwärtigen Plane, von seiner ersten Absicht nur in so fern abweichen, daß sie aus *Verlagen*, die als *stehende Blätter* leicht eine polemische Form erhalten konnten, eigene *Abhandlungen* geworden sind, welchen nach ihrer ganzen Anlage der Gang einer festen und ruhigen *Untersuchung* vorgezeichnet ist. Wen gelehrten *Jehden* würden den Verfasser schon seine *Grundsätze*, seine *laufenden Arbeiten* und der Gebrauch der *Hilfsmittel* abziehen, die ihm für seine *Versuche* zu *Gebote* stehen, wenn auch nicht der *revolutionäre Ton* und die *Unfertigkeiten* der neuesten *Religiöns-Philosophen* es ihm zur *deppelten Pflicht* machten, sich bloß auf die *Erforschung der Wahrheit* einzuschränken. Die erste der vorliegenden *Abhandlungen* verbreitet sich über die *Lehre von der Offenbarung*, zunächst in der Absicht, die *Stimme des Verf.* über ein *Dogma* zu behaupten und zu *verteidigen*, das, bey seiner großen *Dunkelheit*, beynähe jeder *denkende und selbstständige Theologe* aus seinem *Gesichtspuncte* zu *herrühren* pflegt; aber auch mit *Rücksicht* auf die *Grenzen*, welche einer *Lehre* von diesem *Umfange* in einer *bloßen Abhandlung* vorgezeichnet werden mußten. Alle *Philosopheme*, welche seit der *Mitte* des *verigen Jahrhunderts* über die *Offenbarung* bekannt geworden sind, lassen sich auf *drey Hauptsysteme* zurückführen, auf das *System des dogmatischen Supernaturalismus*, des *Irificismus* und des *Naturalismus*. Der *dogmatische* oder *speculative Supernaturalist* behauptet eine *unmittelbare Einwirkung Gottes* auf den *Verstand* der *heiligen Schriftsteller*,

oder eine unmittelbare, ohne eigene Thätigkeit bewirkte, Erzeugung religiöser Ideen in ihrer Seele; der Mystiker eine unmittelbare Wirkung Gottes auf ihre Sinnlichkeit und ihr Gefühl; der Naturaliste verwirft jede unmittelbare Offenbarung Gottes als Wahn und Schwärmerey, behauptet, daß Gott auf keinem andern Wege, als durch und in der Sinnenwelt, auf den Menschen wirken könne, und räumt nur eine mittelbar göttliche Offenbarung ein, wie sie den Menschen von jeher durch Unterricht und äussere religiöse Bildung zu Theil geworden ist, und noch täglich zu Theil wird. Gegen jedes dieser Philosopheme erheben sich bey einer genaueren Prüfung beträchtliche Zweifel. Man muß dem Supernaturalisten einräumen, daß seine Theorie von Offenbarung und buchstäblicher Eingebung die einzige ist, die dem positiven Systeme unserer kirchlich symbolischen Theologie volle Haltbarkeit und Festigkeit ertheilen kann; wenigstens wird dem Denker, der auch bey den mannigfachen und heterogensten Theilen einer Wissenschaft Einheit und Einmuth in ihrer Verbindung fordert, das System Calov's, selbst wenn er sich nicht verhehlen kann, daß es in die Luft gebauet ist, doch eine weit willkommnere Aussicht gewähren, als die synthetischen Systeme der Hallertheden, die sich das Fundament ihrer Disziplin, die volle Göttlichkeit der Bibel, gütwillig entreissen lassen, und ihre Bemühungen bloß auf die Unterstreichung und Ausbesserung einzelner Theile einschränken, ohne es zu ahnden, daß nun ihr ganzes Lehrgebäude schief und verrückt ist, und dem Architeeten einen widerigen und Mitleid erweckenden Anblick gewähren muß. Wären gerade das christliche und unerrückte

Festhalten an dieser Theorie bereitet ihr auch ihr Grab, man mag nun den Inhalt und Ursprung des Buches in Erwägung ziehen, für welches sie entworfen ist, oder auf die Entstehung religiöser Ideen in dem menschlichen Gemüthe und auf die Art, wie das unendlich freie Wesen auf freye Geschöpfe wirken kann, Rücksicht nehmen. Allen mit diesem Systeme nothwendig verbundenen unfruchtbaren Speculationen und Hypothesen weicht der Mystiker aus, der alle Offenbarung auf eine innere, von Gott bewirkte, Erleuchtung des Verstandes, auf innere Anschauungen und Gefühle, und auf einen unmittelbaren Einfluß der Gottheit auf Herz und Sinnlichkeit zurückführt. Man kann nicht läugnen, daß die Bilder-Theologie der Mystiker, der in ihren einzelnen Sätzen beynahe immer reine moralische Wahrheiten zu Grunde lagen, der häufig sachleeren Dogmatik ihrer Zeitgenossen das Gleichgewicht gehalten, und die Aufmerksamkeit der Unbefangenen auf das eigentlich Practische in der Religion hingelenkt hat. Nur der Fundamental-Satz ihres Systems über Offenbarung, daß man über die Grenzen der Sinnenwelt hinaus empfinden, fühlen, anschauen, und eine Kenntniß überfinnlischer Gegenstände durch geheime Verbindungen der Sinnlichkeit erhalten könne, führt zum Fanatismus und zu einer Art von frommer Raserey, die der reinen intellectuellen Bildung des Menschen große Gefahr droht. Dieser Besorgniß beugt der Nazareuther vor, der (mit Umgehung einer eignen Vernunft- und moralischen Welt, als welche für ihn problematisch bleibt) seiner Philosophie innerhalb der Sinnen- und Verstandeswelt freyen Spielraum gestattet, und der, voraus-

gesetzt, daß ein Gott und eine Vorsehung ist, der letzteren nur in und durch die Sinnenwelt einen mittelbaren Einfluß auf den Menschen einräumen kann. "Wenn Moses, die Propheten, Jesus und die Apostel sich für Gesandte Gottes ausgaben, so war dieses eine bloße Formel, eine fromme Schwärmeey, obschon von unschädlicher Art; der historisch-critische Forscher fühlt sich gedrungen, ihre Ideen und Vorträge auf einen bloß menschlichen Ursprung, Unterricht, Lectüre, eigenes Nachdenken, zurück zu führen; ihre Schriften und Lehren haben in Rücksicht auf Göttlichkeit vor anderen classischen Autoren nichts voraus, und wenn man sie dennoch geoffenbart nennen will, so darf dieses nur von einer mittelbaren oder uneigentlichen Offenbarung verstanden werden." Man kann diesem Systeme, nach der Einsicht des Recensenten, eine helle Ansicht der Bibel nicht absprechen. So bald diese näherlich auf eine gründliche Weise theoretisch oder historisch-critisch erklärt werden soll, so müssen wir uns nach einem menschlichen Ursprunge aller Ideen und Kenntnisse der heiligen Schriften, innerhalb der Grenzen der Erscheinungswelt, umsehen, und die Geschichte wird uns auch Data genug an die Hand geben, welche diese Deduction ihrer religiösen Kenntnisse beurkunden können. Die forschende Vernunft, die ihren Untersuchungen über Ursachen und Wirkungen, von der *lex continui* geleitet, keine Grenzen setzen läßt, muß, ihrer Natur nach, diesen, und gerade diesen Weg einschlagen, und die besten Köpfe unserer jüngeren Theologen müssen, bey der gegenwärtigen Vollkommenheit unserer Erzeße, sich in eben dem Grade unaufhaltjam

zum Naturalismus neigen, als sie sich an die hellsten und denkendsten Schriftforscher anschließen. Dennoch ist diese Ansicht, welche als Vorbereitung auf ein reines Religionspositiv nützlich werden könnte, einseitig und gefährlich, wenn sie der einzige Standpunkt bleibt, aus welchem ein dogmatisches Lehrgebäude entworfen werden soll. Indem der Naturalist Alles auf Ursachen in einer äußeren Erfahrung bezieht, entfernt er sich unwiederbringlich von Gott und Religion; er weiß von keinem Moralgesetze, als etwas Göttlichem in uns selbst; er läugnet die unmittelbare Göttlichkeit der moralischen Vernunftreligion, also auch die Möglichkeit einer unmittelbar göttlichen Sendung eines Menschen unter seine Wüther. Sein ganzes System mag zur Klugheit und Aufklärung des Verstandes führen; aber es raubt dem Herzen seine Ruhe und seinen Trost; die falsche Begierde, Alles wissen zu wollen, bestimmt ihn zur Verläugnung alles Glaubens. Erwägt man überdies, daß der Naturalist höchst ungerecht gegen Jesum handelt, indem er die wiederholten Versicherungen seiner göttlichen Sendung für Wahn und Täuschung erklärt; und daß die mittheilbare Offenbarung, welche er der Bibel einräumt, so gut, als für keine zu rechnen ist, weil sie nirgends einen festen Charakter der Wahrheit, Autorität und Göttlichkeit besitzt: so hat man die Hauptgründe vor sich, welche den Verfasser bestimmen, auch diesem, nun so weit verbreiteten, Systeme über Offenbarung keinen anbedingten Beyfall zu vertragen. Er bekümmert sich vielmehr wiederholt (i. G. A. vom vor. Jahre S. 115 ff.) zu der moralischen Offenbarungstheorie, die in den, alle

Hauptwahrheiten des Christenthums umfassenden, Worten der Schrift (Hebr. 8, 10.) liegt: **ich zeichne meine Heilene in ihren Verstand und in ihr Herz.** Das Christenthum, als Lehre von einem moralischen Gottesreiche auf Erden, hat nicht nur objective Göttlichkeit (Uebereinstimmung mit der Natur und dem Willen Gottes), sondern auch subjective (einen göttlichen Uebung in der Seele seines erbahenen Existenz); und in diesen Lehren, nebst den damit zusammenhängenden Ansichten und Verbindungen, liegt ein Hauptcharakter seines Unterschiedes, als einer historischen und positiven Religion, von der Religion der Vernunft. Alles, was diese Abhandlung enthält, will der Verfasser bloß als Erklärung und Commentar jener Schriftstelle angesehen wissen; wer in jener mehr sucht, als diese Worte, oder Augustin's Erläuterung des göttlichen Wortes (*ca. terna sapientia occulta in ratione loquitur. S. 134*), ansagen; wer ihm Nosticismus und Dogmatismus aufzählt, während er selbst jedes Spiel der Einbildungskraft in religiösen Angelegenheiten als Schwärmen verweist, und alles Wissen und Demonstren in der Theologie aufgibt; ja wer ihn endlich aus der Critik der reinen Vernunft, die ein bloß negatives Refutaz über metaphysischen Dogmatismus gibt, über die Unmöglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung zurechte weisen wollte: der würde seine Ideen in die Theorie des Verfassers hineinbringen, als welcher die Offenbarung durch aus als Sache des Glaubens betrachtet, und den practischen Gesichtspunct der Abhandlung durch seine eigene Schwärze verliert. Wir fügen zum Beschluß noch eine historische Uebersicht

1016 G. A. 102. St., den 28. Jun. 1798.

dieses ersten Stückes bey. Einleitung. Erster Abschnitt: von der moralischen Möglichkeit einer Offenbarung. Zweyter Abschnitt: Critik der speculativen Theorien über die Offenbarung. Entstehung der Inspirationstheorie: Origenes, Lactanz, Augustin, Johannes von Damascus, die Scholastiker, Melanchthon, Chemnitz, Calov, Quenstedt, Hollaz, Carpov, Sartorius, Kant, Fichte, Niehammer. Dritter Abschnitt: Critik der mystischen Offenbarungs Theorien. Bestimmung des Begriffes, Mysticismus: Barclay, Poiret, Guion. Viertes Abschnitt: Allgemeine und besondere Theorie der Offenbarung. Luther, Zwingli, Calov, Socin, Grauer, Oederlein, Jerusalem, unterscheiden zwischen Offenbarung und Offenbarungsurkunden. Mittelbare und unmittelbare Offenbarung. Für die letztere, im Sinne des Verfassers, entscheiden Luther, Melanchthon, Pascal, Chauvin, Malebranche, Fernelon, Wadde, Marmontel, Jacobi, Oederlein, Lange, Kant, entweder ausdrücklich, oder durch ihre Grundsätze. Fünfter Abschnitt: Anwendung dieser Offenbarungs-Theorie auf die Bibel. Sechster Abschnitt: Folgen hieraus. Die folgenden Abhandlungen werden die Lehren von den Wandern, Weissagungen, der positiven Religion, dem Naturalismus, von dem Messias, von der Vorsehung u. a. zum Gegenstande haben, und wenigstens von Druckfehlern frey seyn, als die gegenwärtige.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

103. Stück.

Den 30. Junius 1798.

Göttingen.

Heyne.

Die für den Junius d. J. von der königl. Societät der Wissenschaften aufgegebenen öconomische Preisfrage war des Inhalts:

Wie können die Vortheile, welche durch das Wandern der Handwerkerellen möglich sind, befördert, und die dabey vorkommenden Nachtheile verhütet werden?

Da der Zweck solcher Aufgaben dieser ist, daß theils ein bisher strenger oder wenig beobachteter Gegenstand zur Entscheidung oder doch zur Sprache gebracht werden soll, so daß mehrere denkende Köpfe, bey verschiedenen äußern Umständen, Erfahrungen und Kenntnissen, ihre Aufmerksamkeit auf denselben, und von mehreren Seiten, richten: so kann sich dießmahl die königl. Societät beruhigen, ihren Zweck erreicht zu haben, und dieß über einen der wichtigsten Gegenstände für die Bürger:

klasse, die Gewerbe und die Postzen. Sie hat eine große Zahl guter, und einige vortreffliche, Schriften erhalten, so daß die Auswahl schwer war. Es sind derer nicht weniger als siebenzehn. Schon dieses gibt eine Präsumtion von der Wichtigkeit des Gegenstandes, daß eine so große Zahl geschickter Männer aus verschiedenen Orten und Ländern sich damit beschäftigt haben; und vielleicht wirkt eben dieser Umstand, daß man die Nothwendigkeit einer bessern Einrichtung des Wanderns der Handwerksleute allgemeiner einseht, und mit Ernst Hand anlegt, da der Wohlstand eines Hauptzweiges des Nährstandes so sehr davon abhängt. Damit die Verfasser der Schriften wissen können, daß der Aufsatz eines jeden richtig eingegangen sey, so wollen wir die Desinen von jeder hier beyzusehen nicht ermanget; wir folgen der Zeitsc: seit dem April d. J. 1. In propriam et publicam utilitatem est peregrinandum. 2. Nil prodest quod non laedere possit idem. 3. Proficiat et in arte et in moribus. 4. Diffugiendum quidem quod malum est etc. Novella 89. praef. extr. 5. Per varios usus artem experientia fecit. 6. Paterna rura et dulcia linquimus arva. 7. Fleiß und Nachdenken. 8. Est modus in rebus. 9. Finis coronat opus. 10. Pia desideria. 11. Fiat iustitia nec peribit resp. 12. Omnia praecepi. 13. Non si male nunc et olim. 14. Prüfet alles. 15. Diejenige Aufklärung s. w. 16. Es trage ein jeder. 17. Vitam impendere vero. Die letztern wäre ließen erst nach Verfluß des Termins ein.

Daß Bemerkungen, die sich einem jeden Beobachter sofort von sich selbst darbieten, in allen den Schriften vorkommen müssen, ist natürlich; insonderheit in Aufsehung der Vertheile und Nach-

theile des Wanderns der Handwerksgefallen. Einige bleiben sogar dabei stehen; andere schweifen in Nebendinge aus; 3. B. die eine gibt einen Plan von einer Krankenanstalt für Handwerksgefallen. Man sieht dabei, wie das Local Wandern eigene Wahrnehmungen von Folgen des Wanderns an die Hand gibt. Weil auf es indessen mehr, als auf alles übrige ankam, waren dienliche Vorschläge, den Nachtheilen abzuwehren und die Vortheile zu befördern; und zwar solche Vorschläge, welche aus anschaulicher Kenntniß, aus Erfahrung und practischen Sinn geschöpft und ausführbar sind.

Unter den übrigen unterscheiden sich folgende:
 Nr. 4. *Diligendum quidem* — dadurch, daß der Verf. viele Vorurtheile, die man gegen das Wandern hat, mit guten Gründen widerlegt, und manches von einer andern Seite vorstellt, als die gewöhnliche ist. Dabei kommt die Schrift in Ansehung der Vorschläge mit den besten übrigen überein.

Nr. 5. *Per varios usus* — Der Verf. hat als Geselle viele Jahre gereiset, ist also, so viel erhellter, der Einzige unter den übrigen, welcher aus eigener Erfahrung redet. Er ist zwar nicht so vollständig oder ausführlich, als die andern, hat aber auch dagegen manches Eigene.

Nr. 6. *Paterna rura* — ist sehr ausführlich, enthält überaus viel Gutes, hat einen gelehrten Zuschnitt, bringt mehr bey, als erforderlich war, auch viele Citaten; Indessen verdient sie in mehrerm Betrachte eine ehrenvolle Erwähnung; so wie auch

Nr. 1. und 3., welche, zumahl die letztere, in Ansehung der Verhütungsmittel viele gute Gedanken und Vorschläge an Hand geben.

So auch Nr. 12. nur verliert sich der Verf. in Declamationen, und entfernt sich vom Hauptzwecke.

Von Verbesserung der Herbergen haben fast alle gesprochen. Nr. 11. äußert einen Gedanken, der alle Erwägung verdient, daß es am besten gethan seyn würde, alle Herbergen abzuschaffen. Sonst kommen alle darin überein, daß das Wandern vor dem zwanzigsten Jahre nicht gestattet, auch nicht der bloßen Willkür der jungen Leute überlassen werden soll. Dazu gehört aber auch eine andere Weisung, daß die Lehrlinge nicht so früh, und vor dem sechzehnten Jahre, angestellt werden sollen.

Nr. 10. endlich, mit dem Spruche: *Pia desideria*. enthält nicht nur dasjenige, was in andern Gutes und Nützliches siehet, sondern fügt auch mehreres Eigene bey, darunter auch dieses ist, daß die Landespolizey den Zünften mehr gesellschaftliche Gewalt einräumen sollte; der Verfasser schlägt Reisespläne und Wandertabellen vor; und rath verschiedne andere, sehr wohl ausführbare, Mittel an; er ist dabey in seinen Vorschlägen practisch, gibt sie nicht im Allgemeinen, sondern bestimmt auch die Art der Ausführung; die Schrift verräth überhaupt einen Verfasser, der mit der Sache selbst bekannt ist, Gewerbe und Gewerbeverwandten kenne, und über den Gegenstand schon vorhin nachgedacht hat.

In dieser Rücksicht trug die Societät kein Bedenken, dieser Abhandlung mit dem Spruche, *pia desideria*, den Preis zuerkennen; das *Accessit* aber Nr. 7. *per varios usus*, und Nr. 4. *eiusmodi quidem*. zuzusprechen.

Nach Eröffnung des versiegelten Zettels fand sich der Nahme des Verfassers: M. Carl Friede-

rich Mohl, Archidiaconus zu Dinkelsbühl in Schwaben.

Es findet sich über den Gegenstand der Preisfrage ein guter Aufsatz in den Annalen der Münchener öconomischen Gesellschaft 1795. II. B. S. 108. Es scheint indessen nicht, daß einer der Concurrenten ihn gekannt habe. Dagegen wird es die Societät gern sehen, wenn mehrere Verfasser ihre Aufsätze drucken lassen.

Noch ist, freilich um Vieles zu spät, noch in der Mitte dieses Monats, eine Schrift eingegangen von einem Verfasser, der zu spät von der Aufgabe und ihrem Termin unterrichtet war, der aber durch den großen Eifer, mit welchem er für die Wichtigkeit der Preisfrage eingenommen war, sich auszeichnet. Daß Wandern ohne vorgängigen Unterricht und Vorbereitung eben so wenig Vortheil bringen kann, als Reisen ohne Bekannnisse; daß der Grund in Bürgerschulen gelegt, und die großen Mängel der Lehrjahre und des Kostsprechens vor allen Dingen gehoben werden müssen; daß die Herbergen großer Verbesserung bedürften; erinnert der Verf. sehr gut. Aber mehr practische Vorschläge, als der Verf. gegeben hat, dürfte er wohl in der Preischrift anreiffen. Daß die Vortheile, die von dem Wandern gezogen werden, sich auf Professions-Kennnisse beziehen müssen, versiehet sich; in Ansehung anderer Kennnisse aber, "daß der Handwerksputz das Schöne und Große, das Künstliche und Veremungswürdige, das in der Welt umher zerstreut ist, kennen lernen soll" und dergl. mehr, dürfte man leicht mehr fordern, als gut wäre. Ein

gesunder Menschenverstand, Kenntnisse und Einsichten, die innerhalb dem Kreise der Lebensweise liegen, zu welcher er bestimmt ist, Biederkeit und Bürgerthum, müssen die Grenzen seyn, innerhalb deren er als wandernder und bleibender Professionist gehalten werden muß, wenn er in seinem Stande nützlich und glücklich leben soll.

Die für den November d. J. ausgesetzte Preisfrage stimmt gewisser Maßen mit der gegenwärtigen zusammen:

Durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dahin gebracht werden, daß sie diejenigen Verbesserungen ihrer Gewerbe nutzen, deren Zurechtlaffung durch die Erfahrungen der Ausländer, oder durch andere Gründe, erwiesen sind?

Der Preis ist 12 Ducaten, und der Termin zur Einsendung das Ende des Septembers d. J.

Lunde Hr. Hof- und Canzleyrath Hagemann hat seit einiger Zeit sich mit einer neuen Ausgabe des Jellischen Stadtrechtes beschäftigt, und diese Arbeit beynahe vollendet. Bey derselben kamen ihm verschiedene Materialien in die Hände, welche den erläuternden practischen Anmerkungen, womit er das Stadtrecht begleiten will, nicht wohl beygefügt werden konnten; und diese sind jetzt voraus zum Druck befördert, unter dem Titel: *Miscellaneen zur Erklärung des Jellischen Stadts- und Bürgerrechts*, auf 66 Seiten in Quarr. Von Schulz dem Jüngern. Wenn solche Beyfall finden, so soll noch eine Fortsetzung ver-

ausfaltet werden. Der Inhalt dieser ersten Lieferung betrifft folgende Gegenstände: 1. Das M-ter und die Ausgaben des Zellischen Stadtrechtes; 2. die ehemahlige Einrichtung des Magistratscollegii; 3. die älteste (bisher ungedruckte) Polizeyordnung der Stadt Zelle. (Sie ist vom Jahre 1537, und enthält viele Merkwürdigkeiten in Ansehung der Sitten, Verfassung und des Sprachgebrauches damaliger Zeit.) 4. Die verschiedenen Departements des Magistratscollegii; imgleichen die verschiedenen bürgerlichen Ämter. 5. Das Bürgergeld. (Es beträgt 25 Rthlr. für den Mann, und 16 Rthlr. für die Frau; außer dem, was für die Aufnahme in gewisse Ämter oder Gilden besonders bezahlt werden muß, und hier gleichfalls bestimmt angegeben ist.) 6. Das Echtes-Ding (iudicium legitimam) oder hohe Gericht, welches heut zu Tage allezeit am Montage nach heil. drey köntig gehalten wird; woben aber der Grosvoigt nicht mehr in Person zu erscheinen pflegt, wenn er gleich jedes Mal dazu eingeladen wird.) 7. Der Vorgang der Amtmänner vor dem Stadt-Syndicus. 8. Exortelfreyheit des Magistrats bey der Justizkanzley zu Zelle. 9. Errichtung des Niedergerichts bey dem Stadtrathe (seit dem Jahre 1626, für Schelstachen und andere, die nicht über zwanzig Gulden Kästlich hertragen. Es besteht aus zwey Deputirten des Senats nebst dem Secretario; woben an den ganzen Magistrat appellirt wird.) 10. Vom Baurechte. 11. Von der ehemahligen Holzwegnahme auf dem Markte zu Zelle. (Vermöge eines alten Herkommens, welches bis 1600 gedauert hat, war der Burgvoigt, damahls Burgschließer genant, berechtigt, zwey Mal im Jahre,

nämlich ein Mahl bey Gras, d. i. im Semmer, und ein Mahl bey Stroh, alles auf den Markt zum Verkauf gebrachte Holz, es mochte zum Bauen, Brennen oder sonst bestimmt seyn, so gar bis auf die Wägen, wegzunehmen. Außer dem Burgoogt hatte auch der Holzvogt, der Burgoogtschreiber, dergleichen die Aechte und Wächter, ihren Antheil an dieser — Requisition — oder daniß so genannten Holzwegnahme, — worüber kein Echtes Ding richten durfte. Durch einen Recesß wurde endlich 1600 diese Holzmarktspländerung vom Magistrat mit jährlich zu zahlenden 12 Rthlr. abgekauft. Zur Bewegursache des Vergleichs soll im Recesse angeführt seyn, daß um die Zeit, wenn man einen Anfall gewaltsamer Hinwegnahme des Holzes befürchten mußten, fast gar kein Holz zu Markte gebracht sey. Sollte nicht die Observanz in vielen Deutschen Städten, daß von jedem zu Markte gebrachten Wagen Holz beym Thore Ein Stück für den Commandanten abgegeben werden muß, einen ähnlichen Ursprung haben? 12. Untersuchung der Frage: Ob der Käufer oder Verkäufer die Gefahr stehen müsse, welche ein verkauftes stadtpflichtiges Gut in der Zwischenzeit, bis zur wirklichen gerichtlichen Auflassung leidet (vom verstorbenen Bürgermeister Carstens). 13. Vom ehemahligen Militärdienste der Bürger. — Artikel, wernach sich die Bürgerwachen zu richten; — die Schützordnung. 15. Verzeichniß der Zellischen Bürgermeister etc. — Die neue Ausgabe des Stadtrechts soll noch in diesem Jahre erscheinen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

104. Stück.

Den 30. Junius 1798.

Göttingen. *Kästner.*

In der Versammlung der königl. Societät der Wissenschaften am 16. Junius handelte Hr. Hofr. Kästner: De Monachis Apollonii Pergaei. Das VII. Buch von Pappi Collect. Math. betrifft bekannter Maßen die geometrische Analysis der Griechen. Vom 22. . . . 64. Satze stehen lauter Lehnsätze zu des Apollonius Buche de sectione determinata. Des 59. Satzes Überschrift ist: In Monachos, primi, secundi et tertii epitagmatis; so findet sich das Wort: monachus, über dem 61., 62., 64. Satze. Der 61. ist: Es sind drei gerade Linien gegeben, AB, BC, CD; verhält sich nun das Rechteck ABD zum Rechteck ACD wie das Quadrat von BE zum Quadrate von EC; singularis proportio et minima est rectanguli AED ad rectangulum BEC. Commandin erinnert, was er singularis proportio

M (5)

et minima gegeben, heiße im Griechischen: $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\epsilon\lambda\lambda\upsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$; man wisse aber nicht, was $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ und $\epsilon\lambda\lambda\upsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ bedeuten, weil die Bücher des Apollonius, zu denen diese Lehrsätze gehören, nicht vorhanden sind. Im 64. Satze steht auch $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\kappa\alpha\iota$ $\mu\epsilon\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$. Pappus lehrt, was E für eine Lage habe, wenn zwischen den Rechtecken ein solcher $\mu\omicron\upsilon\chi\omicron\varsigma$ $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ Statt findet, gibt auch die Verhältniß selbst durch Linien an, aber was nun eigentlich eine solche einzige Verhältniß sey, sagt er nicht. Das wird in der Abhandlung so entwickelt. Über der geraden Linie AD, welche aus den drey genannten besteht, sey ein Halbkreis beschrieben, und über BC ein kleinerer. Die Rechtecke AED, BEC, sind so groß, als Quadrate zweyer auf einander liegenden Ordinaten dieser Halbkreise. Wenn die Linie, auf welcher beide Ordinaten liegen, von B bis C rückt, so ist, die größere Ordinate durch die kleinere dividirt, der Quotient am Anfange und am Ende unendlich, also dazwischen irgendwo ein Kleinstes. Das veranlaßt, die Rechnung so anzustellen. Man halbire den größern Durchmesser; des größern Halbkreises Mittelpunct heiße K und der Halbmesser = r; so hat man noch die unveränderlichen Größen KB = f: KC = g; Man stelle sich E irgendwo zwischen K und C vor, und heiße die veränderliche Abscisse KE = x; so sind die beiden Rechtecke $r^2 - x^2$ und $(f + x)(g - x)$. Ihren veränderlichen Quotienten nenne man = z:r. So gibt sich eine krumme Linie vom dritten Grade, deren Coordinaten x, z, sind; Ihr Gang zeigt, daß sie für eine bejahte Abscisse eine kleinste Ordinate hat, und für eine größere bejahte Abscisse

eine größte Ordinate. Die Abscissen finden sich, wie gewöhnlich, aus $dx: r. dx = c$. Die erste gehört anfangs angeführter kleinster Verhältniß, für die andere fällt E aufserhalb beider Kreise, die Rechtecke sind $(x+r)$, $(x-r)$ und $(x+r)$, $(x-r)$ des Pappus 61. Satz. Wenn sich E zwischen C und D befindet, betrachtet der Geometre die Rechtecke AEB: C'D', und gibt an, für welche Lage des Punctes E ihre Verhältniß am kleinsten wird. In den gebrachten Buchstaben heißen die Rechtecke $(r+s)$, $(r-s)$ und $(s-g)$, $(r-g)$. Setzt man ihren Quotienten $= u:r$; so sind wiederum s, v , Coordinaten einer andern Linie vom dritten Grade. Die hat eine kleinste Ordinate für eine bejahre Abscisse, und eine größte für eine verneinte. Beide Abscissen finden sich ebenfalls aus $du: r. dx = c$. Was der bejahre Abscisse gleichgültig ist, des Punctes E Lage für die kleinste Verhältniß der Rechtecke, gibt Pappus 62. Satz. Lage des Punctes E für die größte Verhältniß gibt er nicht. So werden von ihm nur drey Monachi erwähnt. Wie Apollonius auf diese Untersuchung gekommen sey, läßt sich so mutmaßen. Wahrscheinlich hat er zuerst die Verhältniß der Quadrate der Ordinaten in beiden Halbkreisen betrachtet: das war die erste einzige Verhältniß, eine kleinste. Dann ließ er den Punct E fortrücken, daß solcher zwischen die Peripherieen beider Halbkreise kam; so gab sich die zweyte, auch eine kleinste. Endlich rückte der Punct auch ausser des größten Kreises Umfang: da kam die dritte, eine größte. Die vierte wahrzunehmen, hätte er den Punct auf der entgegengesetzten Seite des Mittelpunctes vom größten Kreise forzuführen müssen. Die jetzt gewöhnliche

analytische Rechnung zeigt, daß die erste und dritte vom Griechen angegebene Verhältnisse zugleich in eine einzige krumme Linie gehören, und so in der andern, zu der zweiten, welche Apollonius angibt, noch eine. Die *μοναχοι λόγοι* . . . wenn man Lateinisch redet, wären es monachae rationes, sind also eigentlich nicht einzeln, sondern gehören paarweise zusammen; freylich ist in einer Reihe veränderlicher Verhältnisse, die größte oder die kleinste in dieser Reihe, eine einzelne; größte oder kleinste seyn, bezieht sich nur auf diese Reihe. Die einzige Verhältnisse, welche zuerst erwähnt wird, und eine kleinste heißt, ist größer, als die einzige, welche die dritte Stelle einnimmt, und eine größte heißt. Die Betrachtung der krummen Linien macht das alles sehr deutlich. Von den Constructionen, die Pappus lehrt, und Ausdrückungen der größten oder kleinsten Verhältniß durch gerade Linien, wird Einiges aus der Rechnung hergeleitet; alles wäre überflüssig gewesen, da die Rechnung das Verlangte leichter gibt, als Constructionen und gerade Linien, die aus dem Inhalte zusammengefügter oder von einander abgezogener Rechtecke bestimmt werden. Wie Apollonius sich verhalten hat, die größten und kleinsten Verhältnisse zu finden, lehrt Pappus nicht. Einiges, wie die größten und kleinsten gefunden worden, ließe sich aus dem Pappus rathen, der z. B. angibt, unter welchen Umständen Rechtecke größer oder kleiner sind, als andere. Von Größten und Kleinsten bey den Kegelschnitten handelt Apollonius im Buche der Kegelschnitte, das wir nur aus dem Arabischen Lateinisch haben. Von spätern Mathematikern nennt die *monachos Wallis*

sus. In einem Briefe an Leibnizen vom 6. April 1697 (Opera Wallisii Tom. III p. 674) redet derselbe von den damahls neuen Methoden Newton's und Leibnizens, erwähnt auch des Fermatius Methode de maximis et minimis, die er nicht eigentlich kenne; es möchte aber wohl der Proceß seyn, den er, Wallisius, selbst brauche, Tangenten krummer Linien zu ziehen, qui nihil Apollonio dicitur περι μολυβδων, estque curvarum duarum tactus. punctum illud quo recta utraque tangit. Es ist nicht bekannt, wo Apollonius den Griechischen Ausdruck gebraucht hatte, den Wallisius, wie es scheint, nur aus dem Gedächtnisse anführt, und man sieht nicht, wie Berührung zweyer krummen Linien hieher gehöre. Die beiden Bücher de sectione determinata hat Robert Simson wiederum hergestellt, und noch mit zweyen vermehrt (Robert. Simson opera quaedam reliqua, impensis Philippi Com. a Stanhope cura Jacobi Clow. Glas. gnae 1776 (Gel. Anz. 1776, 1001. S.)). Er sucht sein Verdienst darin, Alles so darzustellen, wie der Grieche selbst möchte gethan haben; andere Aufstellungen der Aufgaben zu geben, erklärt er selbst nicht für sehr schwer. Dem Werthe seiner Arbeit benimmt also die Bemerkung nichts, daß Alles, was die Bücher vom bestimmten Schnitte enthalten, sich aus einer Gleichung möchte herteilen lassen, die am Anfänge gegenwärtiger Abhandlung als Lehrsatz eigentlich ihrer Differential-Gleichung wegen mitgetheilt wird. Sie ist $\frac{A + B \cdot x + C \cdot x^2}{E + F \cdot x + G \cdot x^2} = \frac{w}{r}$, wo man die Verhältniß $w:r$ als gegeben ansieht, w und x veränderlich sind.

Melin.

London.

Von den Transactions of the Linnean Society ist noch im letzterlassenen Jahre der dritte Band, S. 335, erschienen, der wieder reich an neuen Bemerkungen und Nachrichten für Thiergeschichte und Kräuterkunde ist. Der nun verstorbene M. Lewin giebt von zweien Dämmerungsfaltern (*M. palliformis* und *erosoniformis*), einem Nachtfliege (*Phal. teit. II*) und einer neuen Art Raupenfliege (*Ich. acron. chrysope*) eine genaue Beschreibung, und, was die vren erstern betrifft, von beiden Geschlechtern, auch von der Raupe und Verwandlungshülse, eine sehr gute und mit Farben erleuchtete Abbildung. Th. Marsham Bemerkungen über eine andere Art Raupenfliege (*Ich. manifestator*), auch mit einer Abbildung. Hr. M. beschreibt sehr genau nach eigenen Beobachtungen, wie dieses Thier in Köcher, die es mit den Köcherhörnern aufwärts, und in welche die Kieferhülle ihre Eyer gelegt hat, nachdem es den röhrlichten Sand, womit sie verdeckt sind, hinweggeschafft hat, seine Eyer legt. Eben des. Bemerkungen über das Ungezieser, welches im Jahre 1793 dem Weizen, vornehmlich dem spät gesäeten, so schädlich gewesen seyn sollte; es findet sich in den Blüthen, und ist die Larve einer Art des Blasenfußes, welche nach der Meinung des Hrn. M. durch die Ausdünstungen der schon zuvor krauken Ähre mehr herbeizugelockt wird, als die Krankheit verurfacht. Bracy Clark Bemerkungen über die Gattung der Bremse; sie berühren manchen Irrthum, der sich über die Haushaltung dieser Thiere, über den Unterschied der Arten, und dessen Merkmale, in der Naturgeschichte erhalten hat; allerdings habe das

Zwei zwei Zerschneidungen, welche ihm Hr. Fabricius abgeprochen habe, mir welchem der Verf. überhaupt (S. 324) in Hinsicht auf diese Gattung nicht zufrieden zu seyn scheint; außer einer neuen Art, welche sich bey dem Hasen und Kaninchen in Amerika findet (Oestr. cuniculi), beschreibet der Verf. mit musterhafter Genauigkeit, welche durch die schönen Abbildungen noch erhöht wird, auch in Rücksicht auf die Anordnung der Synonymen, die fünf in Großbritannien überhaupt in Europa vorkommenden Arten, Oestr. bovis, equi, haemorrhoidalem, veterinum (konst. nasalem) und ovis, nach ihren Verwandlungen, Lebensart und Nahrung; Hrn. Fabricius Oestr. vituli sieht er für eine bloße Spielart des Oestr. equi an, und dessen Spielart von Oestr. equi bringt er zu Oestr. haemorrhoidalis; auch er hat die Nade von Oestr. equi auch einmahl in dem Magen eines Esels gefunden. So wenig der Oestr. haemorrhoidalis durch den After in das Thier komme, eben so wenig komme der nasalis durch die Nase. Hr. Arch. Bruce berichtet eine merkwürdige Thatfache in der Naturgeschichte des gemeinen Maulwurfs; er sah ihn von einer benachbarten Landspitze nach einem kleinen Gelände schwimmen, auf welchem man mehrere Jahre lang nichts von diesem Thiere wahrzunehmen hatte. Hr. W. Kirby Geschichte dreier einheimischer Arten des Schildkäfers (Cassida), nämlich viridis, liriophora und maculata. Edm. Lambert Bemerkungen über das Fieber der Vögel. A. B. Lambert gibt Beschreibung und Unrath des Frieschen Hundes (Irish greyhound). Hr. J. Adams beschreibet die Meeresschnecke mit den dicken Wartsäden und einige Britische Schalenthiere, z. B. neue Arten der Tellurmuschel (maculata), der Mond-

schnecke (canaliculatus und divisus), der Schnirfelschnecke (tomentosus und fulgidus) und der Röhrenschnecke (sulcata); auch von ihm ist die Beschreibung und kunstmäßige Bestimmung einiger kleinen Schalenbiere, die er an der Küste der Grafschaft Pembroke gefunden hat, zum Theil hier gezeichnet dargestellt; z. B. einiger neuen Arten des Kinkorns (Bucc. breve. minut. laev. und orbiculat.), der Stachelnschnecke (minutissimus), der Kräuselschnecke (parvus), der Mendischnecke (nitidus. scriptus. costatus. subluteus. albus, reticulatus. ruber, interstinctus, striatus. subarcuatus. aereus, elegans und pellucidus), der Schnirfelschnecke (tubulata und variegata) und der Schwimmschnecke (pellucida und alba); zuletzt gedenkt er einer, wie er glaubt, neuen Gattung (Derris), die er (was wir zu thun doch Bedenken tragen würden) zu den Thierpflanzen zählt; sie ist walzenförmig und gegliedert, mit einem Mund an dem einen Ende und zween Warffäden an demselbigen; sie hat eine Bekleidung von einer durchsichtigen Haut. Hr. W. G. Maron beschreibt eine mit der Hornschnecke nahe verwandte Art, welche schon Guattieri abgebildet hat, genauer; Hr. Lieutenant Waldorf eine Tranquebarische Art Vars, die sich oft 5 Schuh und noch höher über die Wasserfläche erhebt; er nennt sie daher scandens: sieuß gehört sie in die zweite Abtheilung dieser Gattung, und unterscheidet sich durch siebenzehn facklichte Strahlen und acht weiche in der Rückenlinie, und durch den gezackten weißlichten Rand der Schuppen. Auch Hr. Wangs Park beschreibt unter acht Fischen von Sumatra drey Arten Varse (lunulata, aurata und sumatrensis), dann noch zwey Arten Handfisch (Chaetodon. canaliculatus und bifasciatus) und Hornfisch

(*Bal. niger* und *undulatus*) und eine Art Makrele (*filamentosus*). Hr. S. Goodenough gibt einen Umriss und eine genaue Beschreibung des auch von Broussonet mit seiner vermuthlichen Spielart erwähnten Cornwallischen Hayes. Eben dert. liefert einige Nachträge zu den Britischen Arten des Niedgrases, sowohl einige Berichtigungen, als eine neue Art (*pulla*), die Hr. Dickson auf den Schottischen Gebirgen gefunden, und von welcher hier eine Abbildung gegeben ist, und in Verbindung mit Hrn. Thom. Jenkinson Woodward Bemerkungen über die Britischen Meergräser, nebst Beschreibung jeder Art; Hudson habe sie zuerst wohl geordnet, da er bey der Eintheilung von einem Grundsatz ausgegangen sey; von den Veränderungen, welche Standort, äußere Verletzungen und Trocknen in ihnen veranlassen, und welche hier und da zur Aufstellung neuer Arten verführt haben; eigentliche Blätter haben sie nicht; 72 Arten in zwey Abtheilungen (*solis distinctis* und *unitis*), von welchen die letztere wieder in sechs Unterabtheilungen zerfällt; zuerst kurz bestimmt, dann jede ausführlicher beschrieben, mit den Synonymien, und erstlichen neuen Arten, als *F. jubarus*, *patens*, *kalifornis* und *byssoides*; Die Verfasser haben Gelegenheit gehabt, bey dieser Arbeit die Linnéische Sammlung, welche nun in England ist, die Banks'sche, Lightfoot'sche u. a. zu vergleichen. Der letzte bestimmt mit gleicher Genauigkeit die Gattung der *Ule* (*Ulva*), nennt ihre Arten, und beschreibt einige neue, *atomaria* und *ligulata* von der Britischen Küste, und *decorticata* aus dem Mittelmeere; Swartz's *Ulva montana* bringt der Verf. zu den Schwämmen; einige andere sonst zu dieser Gattung gezählte Arten zu den Gattungen der *Tremelle* und *Cen-*

farve; sonst theilt er sie in vier Untergattungen, in häutige mit noch unbekanntem Befruchtungs- theilen, in häutige mit deutlichen Befruchtungs- theilen, in gallertartige mit unendlich dickem Stamm, und in dergleichen mit hohlem Stamm. Von eben dieser Gattung beschreibt Hr. J. Stack- house eine neue Art *punctata* aus der zweiten Abtheilung, welche er bei Weymouth im Sande neben dem Hafen gefunden hat; Hr. Th. Young eine neue südändische Art der *Op. regularia* (*pa- leata*), von welcher er auch eine Abbildung vor- legt; Hr. Dryander die schon von Smith auf- gestellte Gattung *Karri* unter *Lindficia*, mit 10 Arten, welche hier alle abgebildet, und von wel- chen sechs, als: *reniformis* aus Siam, *heterophylla* und *tenera* aus Sündien, *flabellulata* aus Sina und Sumatra, *trapeziiformis* von Gre- nada, und *erichomanoides* aus Neuseeland, ganz neu sind. Hr. J. Sawkins beschreibt den in meh- rern Ländern von Südamerika unter dem Nahmen Quina-Quina bekannten Baum, der, wenn man darein schneidet, ein wehriechendes Harz gibt, und dessen Samen zum Räuchern gebraucht wer- den; auch seine Rinde war, ehe man die unter diesem Nahmen gangbare Rinde kennen lernte, in großem Maße gegen die dreitägigen Fieber; von diesem Baume ist hier ein Zweig abgebildet, auf welchem aber, so wenig als in der Beschreibung, etwas von der Blüthe vorkommt. Hr. J. Dick- son zeigt aus der Vergleichung mit dem Noese in der Sammlung von Willdenow, daß Linné's *Porella* eine Art der *Jungermannie*, und eben dar- aus, daß dessen *Phakum caulescens* eine Art *Splachnum* ist; beide sind hier abgezeichnet. Hr. Edw. Robson gibt von einer neuen Art Johau- nisbeeren (*Spicatum*), die sich von den gemeinen

hauptsächlich durch aufrechte Blumenähren unterscheidet, und in England hier und da in Wäldern wächst, Beschreibung und Abbildung. Der Präf. der Ges., Hr. J. K. Saund, zeigt aus Handschriften und Sammlungen, vornehmlich der *Linneischen*, was Linné unter dem Nahmen *Aeroha exigua* aufgestellt habe, sey nichts mehr und weniger, als seine *Cunila pulegioides*. Eben derselbige setzt die Charaktere mehrerer Gattungen aus der natürlichen Familie der Myrthen, als: *Imbricaria* oder (nach Gärtner n.) *Jungia*, *Baeckea*, *Leptospermum*, *Fabricia*, *Metrosideros*, *Melaleuca*, *Myrtus*, *Eugenia* und *Eucalyptus* fest; von der erstern führt er eine neue Art (*ciliata*, auch aus Neuholland), eben so eine von *Baeckea* (*densifolia*, auch daher), 6 neue Arten von *Leptospermum* (*flavescens*, *attenuatum*, *parvifolium*, *juniperinum*, *baccatum* und *ambiguum*, auch alle aus Neu-Südwallis), von *Metrosideros* fünf (*hispida*, *horibunda*, *globulifera*, *saligna* und *capitata*, auch daher), von *Melaleuca* sieben (*laurina*, *typheloides*, *ericifolia*, *geniifolia*, *linarifolia*, *thymifolia* und *hypericifolia*, ebendaher), von Myrthen zwei (*tenuifolia* und *trinervia*), und von *Eucalyptus* fünf neue Arten (*pilularis*, *saligna*, *botryoides*, *haematomani*, *paniculata*, auch von Herr Jaksen) aus einander; auch bestimmt er noch die Gattung, welche schon Kämpfer und Thunberg mit dem Japanischen Nahmen *Gingko*, er aber nach Hr. N. A. Salisbury mit dem Nahmen *Salisburia* bezeichnet, genauer, und setzt sie zwischen die Gattungen der Eiche und des Walnuß-Baumes. Hr. J. Brand, der überhaupt den Naturforschern den Gebrauch der Lateinischen Sprache empfiehlt, vertheidigt Linné gegen den ihm so oft gemachten Vorwurf,

daß er so viele neue Nahmen in die Naturgeschichte einführte, mit dem Aussprache Cicero's, der für neue Gegenstände und neue Begriffe neue Nahmen zuließ.

¹⁻
Lück.

Strasßburg.

Ordinations-Rede, den 22. Jun. 1797. a. St. in der Prediger-Kirche gesprochen von Dr. Joh. Lorenz Blesig, der Theologie Professor und Amtsprediger, nebst beigelegter Erklärung der angehenden Prediger. S. 31 in Octav. Für die Mittheilung dieser Rede, die uns zugekommen ist, oder vielmehr für die Mittheilung der Nachricht davon, die wir allein geben können, rechnen wir sehr gewiß auf den Dank unserer meisten Leser. Es wird für manche schon interessant seyn, zu erfahren, daß sich im vorigen Jahre noch evangelische Prediger in Strasßburg ordiniren ließen. Es wird noch mehreren wohlthun, nur wieder etwas von dem ehrwürdigen Verfasser zu erfahren; aber der Inhalt und der Geist der Rede selbst und der beigelegten Erklärung der ordinirten Prediger wird zuverlässig für alle in einem hohen, wenn auch nicht für alle in einem gleichen, Grad anziehend seyn. Wir dürfen uns nur erlauben, eine einzelne Stelle daraus auszuheben, durch die man zugleich in die Lage der Umstände hinein versetzt wird, worin sich noch die Religion und ihre Lehrer, auch der Evangelischen Gemeinden des Elsaßes, befinden, wiewohl man sich schwerlich dadurch überrascht fühlen mag. — In dem zweiten Theil dieser Rede über 2. Kor. 4. 5. 10. wendet sich Hr. Bl. mit folgender Anekdote an die Ordinandien: „Ich muß Euch nun, theure Amtskollegen! auch von dem unterhalten, was Euch in unsern Tagen, und guten Theils in unsern Gegenden, auf der Laufbahn erwartet, in die Ihr heute

„feyerlich eintretet — daher bin ich gedrungen, Euch
 „folgende Fragen zu Eurer allerernstlichsten Prüfung
 „vorzulegen, damit keiner unter Euch in der Folge
 „Klagen kann, er sey nicht voraus von den Dornen
 „seines Pfades unterrichtet worden. Ich frage Euch
 „also: Habt Ihr den Muth, auf das unbegreiflichste
 „mißverstandens zu werden vom Schwachsin? auf
 „das unbarmherzigste gerichtet zu werden von der
 „schaaftesten Menschenart? und, was noch peinlicher
 „ist, Euch oft selbst verlassen zu sehen von manchen
 „sonst schätzbaren Menschen, die Euch gern die Hand
 „böden, aber die doch auch um Eurerwillen nicht gern
 „gegen den allgemeinen Strom schwimmen? —
 „Habt Ihr den Muth, die eiskalte Gleichgültigkeit
 „der einen, die verstellten Ehrenbezeugungen
 „der andern, den Trost des an Euch sich verlu-
 „stenden Knaben, und den Hohn des feichten Witz-
 „lings zu ertragen? Habt Ihr den Muth, wenn
 „Ihr am Abend eines Tages diesen Lohn Eurer
 „Diensttreue einerntet, in einem für Euch wankenden
 „Haus ein dürres Stück Brod für Euch und die
 „Eurigen zu suchen, ohne es immer und mit Sicher-
 „heit noch morgen zu finden; dafür aber das, was
 „jeder andere Bürger im jedem Stande mit Recht
 „geradezu als Armegebühren oder Arbeitslohn
 „fordert, als kümmerliches Almosen zu erwarten,
 „und kärglich, und spät, und unter sichtbarem Mur-
 „ren über die Menge nicht der Preache, sondern der
 „abgedrungenen Unterrichtsausgaben endlich zu
 „empfangen. — Kommt Ihr es tragen, wenn durch
 „Eigennuz, Stolz oder eine vermeinte Beleidig-
 „ung aufgebracht, irgend ein mächtiger Vorträt-
 „ter, auf seine Schuldleute oder Arbeiter gelehnt,
 „oder auch im Hinterhalt aufgereizt durch einen
 „schleichenden Schänder des Lehramtes — wenn er
 „Euch so lange drängt, und drückt und preßt, bis

„ihm die Freude zu Theil wird, Euch mit dem leeren
 „Stabe die Dürge mark hinauszuwandern zu sehen? —
 „Woh! Ihr Euch starr genug zu diesen und ähnlichen
 „Mastritten, Aufopferungen und Prüfungen — und
 „es ist schlechterdings nur Ein Mittel dazu: den
 „Himmel anzublicken über uns, und in uns ihn zu
 „sehen! — Aber die traurige Wirklichkeit solcher
 „Ereignisse, die schon Mehrere unter uns traf, zeigt
 „Euch die Möglichkeit derselben, und zeigt Euch die
 „Nothwendigkeit, Euch auf solche Stürme gefaßt zu
 „machen. Diese Stürme können für eine Zeit lang
 „selbst noch trauriger hereindringen. — Ich fürchte,
 „der Verfall werde bald noch viel schneller und merk-
 „licher unter uns werden, aber ich hoffe es zugleich,
 „sünder ich es fürchte. Denn nur dann, wenn kra-
 „chend das wankende Gebäude den nahen gänzlichen
 „Einsturz dreht, wenn ganze Gemeinden verwaist
 „ohne Lehrer da stehen, oder, welches noch unglück-
 „licher ist, wenn sie von einer Reihe schlechter, ver-
 „ächtlicher Nichtlinge heimgesucht werden, wenn
 „die Eltern im Unglück und Alter unter bittern Vor-
 „würfen ihres Gewissens ihre innere Geistes- und
 „Herzensleerheit empfinden, wenn sie von ihren
 „verwilderten Kindern mit Herzeleid und Jammer
 „den Dank der vernachlässigten Erziehung einern,
 „und in Krankheit und im Tode keinen andern An-
 „ker finden, als den Trostzuspruch ihrer großpre-
 „sbyterianischen Aeltern, und die Glückseligkeits-
 „aussicht, nach ihrem Absterben — vernichtet zu
 „werden — dann wird die jetzt noch überhörte
 „Stimme der Bedlichen in allen Gemeinden laut
 „werden dürfen: „um wird die Sehnsucht nach
 „etwas Besserm: sich wieder regen: dann wird
 „sich Gott unser Erbarmen! Er wird die Christen
 „klären, und die Christenlehre!“ —

Jena.

Wachsmuth

Der Hoyt: Aussprüche der philosophirenden Vernunft und des reinen Herzens über die der Menschheit wichtigsten Gegenstände, mit besonderer Rücksicht auf die kritische Philosophie, zusammengetragen aus den Schriften älterer und neuerer Denker. 1798. 1. Bändchen 271 S. 11 Bändchen 271 S. in Octav.

Der Einfall, eine solche philosophische Körnerslese, nach Art der vorstehenden Blumenlese, zu veranstalten, läßt sich vertheidigen, wenn gleich kein wissenschaftlicher Gewinn für die Philosophie davon zu erwarten ist. Man kann sie benutzen als Ideenrepertorium oder als philosophisches Andachtsbuch. Aber mit sorgfältiger Auswahl müssen solche Sammlungen veranstaltet werden, wenn sie nicht durch den Contrast, der aus der Zusammenstellung gar zu ungleichartiger Köpfe entsteht, ein Lächeln erzeugen sollen, das die philosophische Andacht nicht sehr befördert. Um durch unsere Schätzung keinem der excerpirten Schriftsteller zu nahe zu treten, wollen wir ihre Namen hersetzen, so wie wir sie im ersten Theile hinter einander aufgeführt finden: Kant, Rousseau, Fichte, Maimon, Erhard, Cicero, Haller, Confucius, Plato, Reinhold, Tieftrunk, Herder, Gemserhaus, Anjivoteles, Wieland, Rehberg, Hessebus, Marmonel, v. Wenzel, Barbisi, Lichtweh, Marc-Antonin, Seneff, Greiling, Ganganelli, Schausmann, Trapp, Hidenreich, Sophokles, Matigelle, Hornemann, Fuit, Girard, Schiller, Jakob, C. C. Schmidt, Jacobi, Bournevet, Schmalz, Hofgarten, Epictet, Moses Mendelssohn, Lessing, v. Dabberg, Matthissen, Drieis, N. W. Schmidt, Mannich, Klopstock, Göthe, C. G. Friedrich, Beck, Gellert, Garve, Puffat, Wargeleng, Jäckel, Conz, Was

nini, Johannes, Zeno — den folgenden ehrwürdigen Vätern lassen wir aus; denn den Stifter des Christenthums, wenn gleich mit größeren Buchstaben, gerade hier angeführt zu sehen, ist auch philosophisch anstößig — Seneca, Pörschke, Forster, Meiners, Lucretius, Jerusalem, Epinoza, Montagne, U. P. C. Reinhard, Plutarch, Philemon, Feder, Locke, Fubenal, Eberhard, von Thümmel, Julius Gellius, David, Jellin, Solon, Gleim, Soltkofer, Zacharia, Leidnitz, Graf von Stollberg, A. Klein, Sulzer, Heme, von Vertel, Pfarrer, Düpaty, Lepuz, Blumauer, Pope, Zoroaster, Heusinger, Spalding, Starke, Caroline Rudolphi, Young, Fehler, Friedrich U., Kästner, v. Cronck, Hagedorn, Schafesbury, De Thou, Schmidt genannt Pfisfeldt, Franklin, Lavater, Kern, R. J. Becker, J. L. Ewald, Niemeyer, Schwarz, E. J. Michaelis, Wasedow, Guillaume, Ferguson, Wendavid, v. Salis. Macht 124 Mann und ein Frauenzimmer, ohne die Ungeannten, die bloß durch ihre Schriften bezeichnet sind. Im zwenten Bändchen kommen noch eine Reihe neuer hinzu, und ein drittes Bändchen soll noch folgen. Recensent glaubt, durch die Anzählung der angeführten Vätern aller Bemerkungen, die sich über den Geist dieser Sammlung machen ließen, vor den Lesern dieser Anzeige überheben zu seyn. Vor dem Vorwurfe, einen philosophischen Aristokratismus einführen zu wollen, scheinen sich die Herren Sammler, die sich unter der Vorrede als zwey Freunde, Teu—r und Wyt—h, bezeichnen, nur zu sehr gefürchtet, und dadurch den guten Zweck, den sie ohne Zweifel vor Augen hatten, um ein Merkliches verfehlt zu haben.

Göttingische Anzeigen
VON
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

105. Stück.

Den 2. Julius 1798.

Bey Joh. Ehr. Dieterich: Göttingen. *Keinhard*
 Gottfried August Bürger's sämtliche Schriften. Herausgegeben
 von Carl Keinhard. Viertes Band. Vermischte
 Schriften. Zweyter Theil. 1798. VIII und
 640 Seiten in Octav.
 Hiermit sehen wir die Sammlung von Bür-
 ger's poetischen und prosaischen Werken vollendet.
 Dieser vierte Band enthält zuerst: Einige Nach-
 richten von den vornehmsten Lebensumständen
 Gottfried August Bürger's; nebst einem Bei-
 trage zur Charakteristik desselben. Von unserm
 Hrn. Professor Althof. Diese biographischen Nach-
 richten sind aus der größern Ausgabe der vorlie-
 genden Schriften auch besonders zum Verfaufe
 abgedruckt, und wir werden sie also nächstens
 auch besonders und umständlicher anzeigen. —
 Es folgen nun: Vermischte Schriften. Zweytes
 N (5)

Theil. I. Proben einer Uebersetzung von Ossian's Gedichten. 1. Karrik-Thura. Ein Gedicht. 2. Komala. Eindramatisches Gedicht. 3. Karh-Loda. Ein Gedicht in drey Gesängen. Das erste Stück ist aus dem Deutschen Museum wieder abgedruckt; die beiden andern sind aus der Handschrift bekannt gemacht. — II **Macbeth.** Ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. Die erste und zweyte Auflage erschienen mit zwölf Kupferstichen von D. Chodowiecki zu Göttingen, 1784, in 16. — III. **Fragmente.** 1. Dido. Ein episches Gedicht; aus Virgil's Aeneis gezogen. Man ist im Publicum wegen des Verfassers dieses Fragmentes, welches zuerst im Deutschen Museum ohne Namen stand, bisher zweifelhaft gewesen. 2. Belkin. Erster Gesang. Aus der Academie der schönen Redekünste, 1. Bandes 3. Stück, abgedruckt. 3. Hübnerus redivivus. Das ist: Kurze Theorie der Reimkunst für Dilettanten. Aus dem 4. Stücke des 1. Bandes und 1. Stücke des 11. Bandes der Academie der schönen Redekünste, wo der Herausgeber diese Schrift nach des Verfassers Tode zuerst bekannt machte. 4. Rechenschaft über die Veränderungen in der Nachfeier der Venus. Aus der Handschrift. 5. Kritische Anmerkungen zu einigen Gedichten. Aus der Handschrift. Sie betreffen folgende Bürgerische Gedichte: Des Schäfers Liebeswerbung. Zechlied. Liebeszauber. Männerkeuschheit. Molly's Werth. An die kalten Vernünftler. Das Blümchen Wunderhold. — **Anhang.** **Varianten-Sammlung zu den Gedichten.** Der Herausgeber versprach in der Vorrede zu dem ersten Bande dieser Schriften eine Sammlung aller Varianten, die Bürger in dem Exemplare der Ausgabe seiner Gedichte vom Jahre 1789, das er zum Behufe einer neuen mit Verbesserungen und Zusätzen

verfah, und aus welchem die letzte veranstaltet wurde, hinterlassen hat. Dieß Versprechen ist hier so vollständig erfüllt, daß wir nun ganz eigentlich die Bâgerische Handschrift selbst erhalten. Es sind nicht nur solche ungedruckte Lesarten, über welche der Verfasser selbst noch nicht entschieden hatte, unter denen dem Herausgeber also noch die Wahl blieb, sondern auch alle diejenigen, die schon wieder völlig vorkorren waren, sorgfältig und genau aufgeführt. Über dieß sind auch die bereits gedruckten Lesarten aus der Auflage der Gedichte vom Jahre 1789, die zwar durch neue ersetzt, aber doch noch nicht durchstrichen waren, ausgezogen. Eine äußerst mühsame Zusammenstellung! Hr. Reinhard konnte aber sein Verfahren bey der Herausgabe der poetischen Werke seines Freundes wohl schwerlich anders und besser gegen jeden Vorwurf sichern, als auf diese Art. Auf den Nutzen, den eine solche Arbeit für Kenner und Liebhaber der Kunst haben muß, hat er schon in der Vorrede zum ersten Bande aufmerksam gemacht. — Der Druck der großen Ausgabe dieses vierten Bandes ist zwar angefangen, aber noch nicht ganz vollendet, weil die letzte Lieferung von Papier durch die Unruhen in der Schweiz lange zurückgehalten wurde.

London.

Weyß

Essays relating to agriculture and rural affairs. The fourth edition, with corrections, and large additions. By *James Anderson*, LL. D. F. R. S. A. S. S. Vol. 1. auf 583 S. Vol. 2. auf 486 S. Vol. 3. auf 631 Seiten in Octav, ohne die Vorreden und Einleitungen. Im Verlage G. G. und J. Robinson's in Paternoster row. Nur die ersten beiden Bände erscheinen hier am Ende ihres zwey und zwanzigjährigen Da-

fehns schon in der vierten Auflage; der dritte ist ganz neu. Eine so große, in so kurzer Zeit nöthig gewordene, Mehrfältigung eines Werks, das kein Lehrbuch ist, beweiset genugsam, daß es in dem Geiste des Zeitalters geschrieben, und sehr allgemein gekannt und gelesen seyn muß. Der Verf. hat dabei aber auch, um seinem Publico seine Achtung dafür zu bezeugen, die gegenwärtige Ausgabe ungemein reichlich mit Verbesserungen und Zusätzen versehen. Erstere sind jedoch durch das ganze Buch verwebt; und ohne eine wörtliche Vergleichung, die in keiner Rücksicht Nutzen haben könnte, nicht auszukennen; letztere hingegen unterscheiden sich merklich, und sind für die Besitzer der ältern Ausgaben auch besonders abgedruckt worden. Ob sie alle Verbesserungen sind, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. Das Verdienst dieses Schriftstellers besteht nicht in einer gründlichen Belehrung über landwirthschaftliche Sachen, oder in einer Bereicherung der Wissenschaft mit neuen Entdeckungen, sondern darin, daß er uns zeigt, wie wenig wir erst wissen, und was alles noch untersucht und ausgemacht werden muß, ehe wir uns mit dem Gedanken schmeicheln dürfen, daß wir die Landwirthschaft nur zu irgend einiger Vollkommenheit gebracht haben. Er geht also immer nur von Hypothesen aus, und verläßt in seinen letztern Ausgaben die ältern, um neuere dafür an die Stelle zu setzen — die freylich auch nicht allezeit besser als die ältern sind. Da aber das Werk doch ein herrliches Magazin zu Speculationen und Versuchen für den denkenden Landwirth ist, und in so fern äußerst nützlich werden kann: so wünschten wir zum Besten unserer Landsleute, daß der Deutsche Übersetzer der ersten Ausgabe die Verbesserungen und Zusätze

der drey folgenden noch heraussuchen, und in einem Nachtrage nachliefern möchte.

Der dritte, neu hinzugekommene, Band enthält außer einer weitläufigen Einleitung drey Versuche und eine Nachschrift. 1. In der Einleitung beklagt sich der Verf. mit einiger Bitterkeit über den Board of Agriculture oder vielmehr den Präsidenten desselben, daß er die Erfindung des Kälwassers durch Zapfen, die er schon vor vielen Jahren angegeben, dem Hrn. Elkington zugeschrieben; und daß er seine (des Hrn. Anderson's) für den Board ausgearbeitete Schriften erst noch zur weitem Monirung umgegeben habe. In Weis dem dankt uns Hr. A. etwas Unrecht zu haben. Bey dem Hrn. Elkington hat der Board gewiß nicht eine theoretische Erfindung (denn die war längst gemacht), sondern die gute Beurtheilung und Geschicklichkeit in der Ausführung belohnt: ohne diese letztere ist — wie der Erfolg zeigt — mit der Theorie noch immer nichts auszurichten. Und was den zweyten Punkt betrifft, so war es ja Grundsatz des Boards, den Schriften durch eine solche öffentliche Ausstellung den höchsten Grad von Vollkommenheit zu geben. Wollte Hr. A. sich dieses nicht gefallen lassen, so mußte er für den Board nicht schreiben. 2. In dem ersten Versuche werden die Hindernisse, die dem Aufkommen des Ackerbaues in England im Wege sind, aus einander gesetzt, und die Mittel dagegen angesetzt. Der Verf. versichert, daß er die Hindernisse aus den agricultural surveys der Grafschaften abstrahirt habe, und sich dabey also allein auf Thatfachen gründe. Wir finden nichts, was nicht wie auch bey uns wäre; desto angenehmer kann es deswegen aber manchen von unsern Lesern seyn,

die angegebenen Hindernisse zu erfahren. Hr. M. zählt sie also nach einander auf: Die Lage vieler Ackerländer in gemeinen Feldmarken; die Gemeinheit der Weiden; die zu große Zerstückelung des Eigenthums; die zerstreute Lage des Eigenthums; die Wassermühlen (die bey uns, wo das Wasser noch weniger durch den Gebrauch anderer Kräfte ersetzt werden kann, doch oft noch nachtheiliger als in England sind); die Unverhältnißmäßigkeit der Güter zu den Umständen; zweckwidrige Art der Vermehrung; Mangel an Vermögen auf Seiten der Pächter; unüberlegte Einrichtung der Einfriedigungen; die Angehörigkeit der Grundstücke an eine todte Hand, und die Lehenverhältnisse; Gerechtigkeiten, besonders die Zehndrechte, und die Armen-Laxe; Mangel an leichter Communication; Mangel an Märkten für Früchte und Vieh; nachtheilige Finanz-Einrichtungen; Mangel an Mitteln zur Verbreitung besserer landwirthschaftlicher Kenntnisse. 3. Der zweyte Versuch beschäftigt sich mit den uncultivirten (bis jetzt noch der Natur allein überlassen gewesenen) Ländereyen und den Mitteln zu ihrer Verbesserung. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen folgt eine practische Anleitung, a) wie dergleichen Ländereyen urbar zu machen seyen, sowohl wenn sie mit einem schon vorhandenen Gute verbunden werden können, als wenn sich das nicht thun läßt; oder b) wie sie durch Verwandlung in Forstgrund zu benutzen. Wir merken aus diesem Versuche nun Folgendes an. Der Verf. meint, und, wie uns dünkt, mit dem gebührenden Rechte, dergleichen Verbesserungen würden mit weit mehrerem Eifer betrieben werden, wenn man es dahin zu bringen wisse, daß die Unternehmer mehr Vortheil davon

haben. Man müsse daher dahin trachten, sie zu einer Art von einträglichem Gewerbe zu machen. Bey den Vorschlägen zur Cultivirung des Bodens empfiehlt er das erst neulich in Lancashire eingeführte Ackerwerkzeug, den Minirei — einen starren Pflug, der nur eine Schar, aber kein Molterbret hat, und allenfalls auch noch mit einem oder mehreren Sechen in seiner Wirkung verstärkt werden kann. Mit diesem Minirei kann die tiefere, schlechtere Erde, die nicht mit dem obern, tragenden Boden gemischt werden soll, gelöst und aufgelockert werden, ohne herauf zu kommen; damit er aber tief genug gehe, muß man damit dem Pfluge in der Furche nachfolgen. Unter den Bäumen zur Befestigung des Forstgrundes zieht Hr. A. den, bey uns doch nicht so bewährt besundenen, Lerchenbaum allen übrigen vor. 4. Der dritte Versuch gibt Winke in Betreff des öconomischen Verbrauchs der Producte eines Gutes; und scheint uns der wichtigste und lehrreichste, ob wir gleich mit diesem Urtheile den gewagten Hypothesen des Verf. unsern Beyfall nicht gegeben haben wollen. Umständlich, jedoch ohne uns zu überzeugen, führt er aus, daß ein Grundstück, das abgeweidet werde, weniger Product gebe, als bey dem Abgrafen. Auf den Unterschied in der Güte des Futters, den auch unsere Schäfer wohl kennen, indem sie wenig eetes Gras der größten Menge sauren weit vorziehen, macht er sehr aufmerksam. Wenn Mästen hat er den — sicher falschen — Grundsatz, daß das Thier verhältnißmäßig zu der Menge des Futters, das es genieße, zunehme; empfiehlt daher die Mischung mit Salze zur Vermehrung der Fresslust, und eifert bey der Gelegenheit sehr gegen die Finanz-Gesetzgebung, daß sie die hohe Abgabe

1048 G. A. 105. St., den 2. Jul. 1798.

vom Salze eingeführt habe. Die Stallfütterung der Schafe scheint ihm ganz thunlich und nützlich; und über die Verbesserung des Verbrauchs der Räden sagt er viel in England noch unbekanntes Gutes. 5. Die Nachschrift ist in dem jetzt gewöhnlich werdenden Tone gegen die Englische Korngesetzgebung, besonders gegen die seit 1771 gemachten Modificationen derselben, so wie auch gegen H. Smith's Erklärung wider die Korngesetzgebung überhaupt.

Heyne.

Meiffen.

Wey Erbstein: Der Postumus des Römischen Dichters Martial, Eine Antike, gefunden nebst mehreren andern, und mit Erklärungen begleitet von *Johann Georg Carl Klotzsch*, Professor der Philosophie in Wittenberg. 1798. Octav 4 Bogen. Der Recensent weiß nicht, was er aus dieser kleinen Schrift machen soll. Für Verhoffung fehlt es an Feinheit des Witzes: sonst würde man glauben, es sollte eine gewisse Erklärungsart lächerlich gemacht werden. Daß es aber der Verfasser im Ernst so gemeint habe, läßt sich kaum denken; oder man wüßte nicht, was man vom Verfasser denken sollte. Die Personen und Sachen, welche Martial nennt, und von welchen er spricht, sollen nicht das seyn, was sie sind, sondern etwas anderes, worauf kein Mensch fällt. So gibt es eine Zahl Epigrammen auf einen Postumus; das soll kein wirklicher Ritter Postumus, sondern eine Bettdecke oder Matratze seyn; so wie Cäcilian ein Tischblatt, der Phidus eine Studirlampe, Flaccus ein schwarzgefärbter Haushahn.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 5. Julius 1798.

Wien.

Heyne

Doctrina numorum veterum conscripta a *Josepho Eckhel* — Pars II de moneta Romanorum Volumen VIII. et postremum continens numos imperatorios, qui supersunt, pseudomonetas, observata generalia in Partem II. et Indicem in Volumina VI. VII. VIII. 1798. Quart 573 S. Nicht leicht wüßten wir einen Gelehrten, der sich in einem Werke von so großem Umfange und so mannigfaltigem Inhalt, dessen Bearbeitung eine so ausgebreitete Gelehrsamkeit und ausdauernden Fleiß erforderte, so gleich geblieben wäre; aber auch nicht leicht einen so glücklichen Gelehrten, der sich so ganz seinem Fache widmen, sein Lieblingsstudium in der Fülle von Hilfsmitteln ungehindert und durch keine andere Amtspflichten zerstreut verfolgen, nach mehreren Vorarbeiten ein Werk von einem großen, reif durchdachten, Plan

D (5)

vorans ruhig ausarbeiten konnte, es nach und nach einzeln zum Druck befördert, desselben obliegenden Abdruck erlebt, und nun wenige Tage hiezu auf, ohne merkliche Beschwerden, mit dem Bewußtseyn, in seinem Fache der Welt genügt und seine Bestimmung erfüllt zu haben, die Welt verläßt. Noch den dritten Tag vor seinem Tode schrieb er an den Rec., einige ernsthafte Winke seiner abnehmenden Gesundheit veranlaßten ihn, die Landluft zu suchen. Nun hat ihn der Tod früher überreilt, und, wie wir hören, plötzlich bey einem Versuch, und in den Armen seines würdigen Freundes, des Harenus von Rocella. Sein Werk wird auf die ganze Nachwelt für die Numismatik classisch bleiben; er hat zuerst diesen Theil der Litteratur in eine systematische Form gebracht, tausend zerstreute Kenntnisse kritisch berichtigt, gesammelt und geordnet, und aus einer sonst unbrauchbaren, zwecklosen Gedächtnißbeschäftigung oder unverdauchten Gelehrsamkeitssträmerey zu einem Zweige nützlicher Kenntnisse gemacht, und selbst den Grund zu einem Gebrauche der Münzen für die Kunst und Kunstwerke gelegt, auf welchem für den, welcher Mittel, Muße und Kraft hat, noch Vieles zu erreichen steht.

Dieser letzte Band, der zugleich den Verdiensten des unvergeßlichen Gelehrten den Kranz aufsetzt, verfolgt die Kaiser Münzen von Diocletian an herunter bis auf die letzten Zeiten sowohl im abendländischen Kaiserthume, mit den Teutschen Königen in Italien, als die Griechischen bis auf den unglücklichen letzten, Constantinus Paläologus, von welchem annoch eine gefundene Münze das Werk schließt. S. 273. Sich immer gleich, vereinigt er eben das gesunde Urtheil mit geduldigem gelehrten Fleiße bey diesen schlechten, ge-

schmacklosen Geprägen, als in den frühern schönen Kunsterken und Kunstabdrücken der schönen Zeiten. Die Behandlung selbst ist die in den vorhergehenden Händen bemerkte: eine kurze Nachrichi von jedem Kaiser, Ehrenwerber und Ehrenräuber, gehet voraus; die Münzen, nach Jahren geordnet, wo Kennzeichen vorhanden sind, in Classen gebracht, und die Typen erläutert, ohne unnütze Hypothesen und grundlose Muthmasungen. Daß ein Gelehrter, welcher bloß Humanist oder nur Critiker ist, Manches nicht fein genug ausgeiponnen finden, Manches mustern wird, ist leicht möglich; aber diese dürfen wieder den umfassenden Überblick dieser speciellen Wissenschaft weder haben, noch dessen fähig seyn. Uns in das Einzelne einzulassen, wäre zwecklos. Wir gehen also zu der folgenden Hälfte dieses Bandes fort, welcher sehr interessante und lehrreiche Gegenstände aus der Numismatik abhandelt; und zwar zuerst, unter der Aufschrift Pseudomoneta, von S. 276—320. Hier zuerst von den Concorniaren, über welche wir eine ganze Abhandlung von Haverkamp haben; aber dieser sammelte nur und machte Conjecturen. Aber unser Eckhel stellt zusammen, ordnet, findet das, was ihre Charakteren und ihre Typen, überhaupt und einzeln, ausmacht; und da findet es sich freylich, daß ihre Beziehung hauptsächlich auf Schauspiele gehet, und daß sie in die spätern Zeiten von Constantin bis Valerian III. gehören—Münzen, welche für Marquen galten—die Spintrien—Spiekmünzen, insonderheit für die Saturnalien. — Die bleiernen Münzen, und darunter der numus Veiternus im Museum Borgianum. Hierauf, von S. 321, folgen Allgemeine Bemerkungen zum zweyten Theil, so wie

ähnliche für den ersten am Ende des vierten Bandes angehängt waren; sie enthalten numismatische Hauptstücke, welche von vielen Gelehrten vorhin behandelt worden sind, hier aber geprüft, nach dem Wesentlichen ausgezogen, berichtigt und erläutert sind: ihrer sind sechzehn. Es bedarf bey den meisten nur einer Anzeige des Inhalts. Von den Consulaten der Kaiser; und S. 335 genauer von den processibus Consulatum: worauf die bekannte Stelle im Juvenal zu ziehen ist *optima summi nunc via processus vetulae vefica bestae*. Vom Nahmen Imperator. Vom Nahmen Augustus. Vom Hauptschmucke der Kaiser. Vom Titel der Kaiser Dominus und *Basileus*. Vom Nahmen Caesar. Princeps *inventatus*. Augusti ertheilte gleich den Titel denjenigen, die er zur Thronfolge bestimmte; hier blieb immer die Beziehung auf den Ritterstand, an dessen Spitze sie standen; und so erscheinen sie auch mit Spieß, Schild und zu Pferde auf den Münzen; nur seit Geta erscheinen sie immer zu Fuß, so daß sich glauben läßt, jene Beziehung habe aufgehört (aber nicht führten sie nur den Ober-Befehl des Fußvolkes); endlich führten den Nahmen auch die Augusti, von Gordian III. an. Die Kaiser als *Pontifices Maximi*: hier auch der bekannte Streit, wenn diese Würde aufgehört habe; ob von Constantin oder von Gratian an, welcher den Titel öffentlich ablehnte; aber wohl die geistliche Macht behielt, weil es nun nicht mehr auf den Titel ankam (so wie es auch mit der *Tribun. potestas* von Constantin an ging). Die *Tribunicia potestas*, welche endlich die ganze Kaiserwürde bezeichnete, nach welcher man auch die Jahre der Regierung bestimmte. Nun finden wir, daß sie

immer wieder aufs Neue übernommen ward; es fragt sich, wenn? und wie oft? Darüber ist die bekannte Verschiedenheit der Meinungen, insonderheit in einzelnen Fällen, z. B. unter Elagabal und Alexander. Hr. C. hat sie sorgfältig endlich dahin bestimmt: von Augustus an bis auf Antoninus Pius alle Jahre am Tage des Antritts der Regierung, von diesem aber an bis auf Gallien alle Wahl am ersten Januar. Der Beweis wird hauptsächlich aus der Zahl der beygefügtten Consulate, und durch alle Kaiser durch, geführt; ein sehr wichtiges Hauptstück für die Kaiser Münzen und für die Zeitrechnung. Die Kaisernahmen *Pater* und *Patris*. — Pius und Felix. — Beynahmen von überwundenen Völkern. — Die *Nomi Consecrationum*, Lebender und Verstorbenen: dahin in jenem Fall die Aeternitas, der Genius Augusti (gewisser Maßen), die Strahlenkrone, gehören. — Die *Nomi votorum*, von großer Mannigfaltigkeit; die wichtigsten sind die *Vota quinquennalia* und *decennalia*, weil sie zur Zeitrechnung gebraucht werden; über diese gibt C. gewisse Resultate S. 481 f. — Von den Legionen, Cohorten und ihren Kriegeszeichen, *Signa*. C. behauptet, die *imagines Caesarum* seyen von den Adlern und Perillen verschieden und besonders aufgestellt gewesen; sie konnten aber auch über die *Aquilae* und *Signa* oben auf gesteckt werden. Mit Recht verwirft er die Meinung, daß für diese Brustbilder die Großbronzen gedient haben sollen. — Abhandlung von den Münzen des spätern Zeitalters (*inferioris aevi*) in sechs Abschnitten: die Rahmen der Kaiser. Die Mannigfaltigkeiten in Aussicht, Schmuck oder Attributen (insonderheit der vielbedeutende *Nimbus*). Die

Nahmen und Bilder vom Heiland, Maria' und Heiligen auf Münzen; Aufschriften auf diesen Münzen: von freitiger Erklärung. — Vom Gewicht und Werthe dieser Münzen; eine verwickelte Sache, für welche auch E. keine Keizung hatte. Er bleibt bey der Goldmünze, dem Solidus. stehen; und hier: von dem bekannten Exagium solidi. Der große Unterschied in dem Gewichte der Goldmünzen von Augustus an bis auf Constantin und seine Nachfolger von 149 $\frac{1}{2}$ Gran bis auf 87 $\frac{1}{2}$, mit einem Unterschied von 62 Gran Pariser Gewicht, macht es wahrscheinlich, daß die ältern Goldmünzen nicht mehr im Handel üblich geblieben, und nicht anders, als nach dem Gewicht, und als Ware, sind behandelt worden. Der größte Theil ist wohl eingeschmolzen, und nur wenige mögen von Privat-Personen in ihrem Kasten aufbewahrt worden seyn, wovon sich noch diejenigen erhalten haben, die auf uns gekommen sind. Wenn also die Kaisergeräthe von ältern Goldmünzen sprechen, meinen sie keine andere, als die Solidi seit Constantin. — Münzstätte und Münzstädte, mit ihren Zeichen und Siglen. — Insonderheit vom Conob. Comob. und Cornob. Die verschiedenen Erklärungen werden beygebracht, mit dem Geständniß, daß keine von Einwürfen frey ist; doch bleibt das Wahrscheinlichste immer noch: *Conflatum Obryzum. Conflata Moneta Obryza. Conflatum Romae Novae Obryzum.* Wenn die Schrift auch auf Silbermünzen und Bronzen vorkommt, wo kein Obryzum Statt findet, so würden wir sagen, daß die Stempel sind verwechselt oder aus Noth und andern Ursachen dazu gebraucht worden. Den Schluß machen drey Indices über alle Kaiser Münzen.

Hiermit wäre eines der wichtigsten gelehrten Werke unsers Zeitalters geendigt. Der Verf. war noch mit einer zweyten Sylloge beschäftigt, wozu ihm der im vorigen Jahre in Siebenbürgen gefundene Schatz von goldenen Kaiser-Medaillen, deren mehrere alle noch bisher erschienene Goldmünzen am Gewicht weit übertreffen, ansehnlichen Stoff darbot. Die Ausführung hiervon wird seinem Nachfolger aufbehalten bleiben, und wenn, den öffentlichen Nachrichten nach, der gelehrte Hr. Director Neumann dieser ist, so können wir auf obliegende Erfüllung unserer Wünsche voraus rechnen.

Magdeburg.

Ueber die Mosaik, von Professor und Director *Heyne* Gurlitt — 32 S. in Quart, ist in eben der Absicht geschrieben und darnach zu beurtheilen, als im 88. St. die Schrift über die Gemmenkunde. Mit vieler gelehrten Fleiße hat der Hr. Prof. aus den besten Büchern die Notizen von der Mosaik gesammelt, und sie vollständiger zusammengestellt, als der Recensent nicht erinnert, sie noch beyammen gefunden zu haben. Woraus Erklärung der Sache und des Wortes; mechanisches Verfahren bey der Arbeit; Geschichte der Mosaik; Einige vorzügliche Überbleibsel aus dem Alterthume.

Sowohl diese Schrift, als eine damit verbundene Nachricht von des Hrn. Prof. Bemühungen seit Antritt der Direction der Lehranstalt, zeugen von dem ausgezeichneten Eifer dieses Gelehrten, dieselbe in den verdienten Ruf und in Aufnahme zu bringen; Bemühungen, welche ihm Verdienste erwerben, die ihm eigen und bleibend sind, und die kein Aenderer, als diejenigen, welche thätig mitwirken, mit ihm theilen können.

Gmelin.

Leiden.

Hier ist aus dem Nachlasse des der Welt und den Wissenschaften zu früh entrisenen dortigen Lehrers, Sr. J. Volkelens, noch im letztverflohenen Jahre bey J. Thoir Pharmacologiae universae P. I. S. 400 in Octavo, herausgekommen. Er umfaßt, ausser der Einleitung, welche den Begriff und die Grenzen der Lehre, von den Arzneimitteln näher zu bestimmen sucht, und einem Abschnitt von den Anzeigen des Arztes und den mannigfaltigen Einteilungen der Heilmittel nach ihren Kräften, nur einen Theil der Arzneyen aus dem Pflanzenreiche, welche der sel. Verf. nach sinnlichen Eigenschaften, vornehmlich nach ihrem Geschmack, abtheilt; so kommen also hier 1) die mehligten und schleimigen (unter ihnen auch Kaffee, der vielleicht eher unter den herben seine Stelle verdienen möchte); 2) die wässerichten und süßlichten; 3) die fetten, öhlichten und süßlichten; 4) die süßen und klebrichten; 5) die säuerlich-süßen und sauren; 6) die laugenhaften Gewächssalze; 7) die Mittelsalze aus dem Gewächreiche; 8) die herben und zusammenziehenden Mittel vor; veraltete Mittel sind auch hier nicht, oder nur kurz, berührt; von den brauchbaren aber die äussern Kennzeichen, die Merkmale der Güte, auch die Zubereitungen. Die kinneischen Tribal-Nahmen hat der Verf. nicht beygebracht; von dem Freysamtraut führt er auch eigene Erfahrungen an, die seine Heilsamkeit auch in andern Krankheiten der Haut ausser dem Milchschorf beweisen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 7. Julius 1798.

Wien.

Heyne

Plan pour faire servir les Voyages à la culture des jeunes gens, qui se voient au service de l'Etat dans la Carrière politique, accompagné d'un Précis historique de l'Usage de voyager et d'une Table, pour faciliter les Observations statistiques et politiques; le tout suivi de l'Esquisse d'un Portefeuille à l'Usage des Voyageurs et de celle d'une Carte statistique. Avec le Portrait de l'Auteur. 1797. gr. Quart 108 S.
 Wäre es auch nicht Bewunderung der seltenen Einsichten, des anmuthigen Vortrags und der liebenswürdigsten damit verbundenen Bescheidenheit der erhabenen Verfasserin dieser Schrift (Julie, Duchesse de Giovane, née Baronne de Mundersbach, Dame de la Croix étoilée —): so würde uns schon dieses zu einer Anzeige der Schrift wegen, daß sie im nördlichen Teutschland so we-

P (5)

nig bekannt ist, und doch sehr bekannt zu seyn verdient. Gleich dieß nahm den Rec. ein, daß er den richtigen Gesichtspunct des Reisens für junge Herren von Stande, der insgemein so ganz verkannt wird, hier aufgestellt sah: Reisen soll eine Art von einem mittlern Curfus der Erziehung seyn, welcher von der wissenschaftlichen Bildung und vom academischen Studium an, die Zeit bis zur Ansetzung in eine Stelle des Dienstes des Staats ausfüllt; ein Mittel, daß man die Welt kennen lernt, ehe man noch in die große Welt eingeführt wird. Die Vertheilung und Folge der Hauptstücke ist die natürliche: Kenntnisse, die der junge Mensch sich erwerben soll, ehe er reiset: auch hier trifft man auf die richtigen Einsichten; auch auf diese, daß bey'm Unterrichte politische Geographie mit Geschichte verbunden werden soll. Was zunächst vor einer Reise voraus veranstaltet werden muß: hier vornehmlich die gute Wahl eines Begleiters; wohl das Schwerste von allem! Sehr gut ist der Gedanke, es sollte ein eigenes Fach von Studien auf Universitäten daraus gemacht werden, Einige zu tüchtigen Führern für Reisen zu bilden; von dem Staate aber müßte geforgt werden, daß solche, welche einige Personen von Stande gut geführt, und sich dadurch um den Staat verdient gemacht hätten, vom Staate selbst anständig versorgt würden. Zur Vorbereitung für das, was zu beobachten ist, wünscht die Verfasserinn statistische und politische Tafeln. Eine solche Tafel, welche auf dem Titel versprochen ist, hat die Verfasserinn selbst nachgeliefert. Worauf der junge Reisende auf der Reise zu sehen hat, und wie, und in welcher Ordnung. Das sittliche Betragen auf Reisen. Da die Verfasserinn das Buch zunächst für ihren eigenen Sohn geschrieben

hat, so bricht sie hier in einen rührenden Ausruf an die Jugend aus, S. 77, so wie mehr herrliche Stellen in diesem Hauptstücke vorkommen. Selbst der Gebrauch der erworbenen Einsichten nach den Reisen erhält einige Winke. — Der Umfang der gründlichen wissenschaftlichen Kenntnisse und die große Belesenheit in den besten Schriften, mit dem edelsten Eifer und Patriotismus, erfüllt mit Ehrfurcht. Die Reise-Collegien, welche in Göttingen von unserm Hrn. Hofrath Schölzger und Hrn. Hofr. Wisberg gelesen werden, sind ihr nicht unbekannt geblieben, und sie erwähnt sie mit großem Beyfall; so wie auch die Reise unser's Hrn. Hofr. Meiners durch die Schweiz.

Wir müssen nun noch von der dazu gehörigen großen statistischen Tafel auf einem Imperial-Folien Einiges beybringen; sie ist von einem größern Umfang und Zubegriff, als irgend eine andere statistische Tafel, die wir kennen; es sind darin die Gegenstände der Kenntnisse und der Forschungen angegeben und geordnet, die bey einem jeden civilisirten Staate in Betrachtung kommen: Oben, die vorzüglichsten historischen, geographischen und topographischen Bemerkungen. Unter diesem in drey Feldern, wovon das mittlere den größten Raum einnimmt, 1. Verfassung und verfassungsmäßige Organisation des Staats, im Bürgerlichen und im Militärischen. 2. System der Staatsverwaltung; erst in dem Innern des Staats: a) Staats-Economie: also Natur-Producte, Kunst-Producte, Handel und Schifffahrt, Finanzen, Münzen, Banken. b) Staats-Polizey im allgemeinen Sinn: darunter Gesetzgebung, Landes-Polizey, Religion, Erziehung, Cultur der Nation. Öffentliche Sittlichkeit und

National-Charakter; zweytens in den äussern Verhältnissen des Staats; Staatskunst in dem besondern Sinn, Colonien und entlegene Besitzungen. Alles das, was hierüber in statistischen und politischen Werken vorkömmt, ist hier eingetragen als Gegenstände, die zu bemerken sind, und wornach zu forschen ist; von welchen freylich auf Reisen nicht, nach allen Stücken, Nachricht und Belehrung eingezoogen werden kann; vielmehr ist es Gegenstand für das Studium eines ganzen Lebens; allein die Tafel hält beständig das zahllose Einzelne in den Augen. So verhält es sich mit einer andern Tafel: Idée d'une Portefeuille, welche Alles enthält, was in einer großen Stadt merkwürdig seyn kann. Über den Gebrauch, die Bervielfältigung der Anwendung dieser Tafel auf mehrere Gegenstände, gibt die Verf. am Schlusse noch verschiedene Erläuterungen. Wenigstens für das, was man schon begriffen hat, für die Übersicht und das Zusammenhalten der Begriffe und Auffrischung derselben, müssen sie von gutem Gebrauche seyn. Die Verfasserinn gedenkt nun noch eine Anwendung ihrer Idee auf wirkliche Reichs zu machen: die uns äusserst schwer zu machen scheint; schon jetzt wollte sie eine Tafel oder Karte von einem alten, und eine andere von einem neuen Staat beyfügen; nun aber ist sie gesonnen, dieselbe in einem größern Werke zu liefern (dans un Corps d'ouvrages complets). Und wer sollte hierzu der würdigen Verfasserinn nicht Leben und Gesundheit wünschen!

Heyne.

Frankfurt.

Ben G. L. Maklot: Gedanken über einige Gegenstände, die teurische Sprache betreffend, von Kenatus Karl Freyherrn von Senkenberg. Der

Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften in Berlin gewidmet. 1798. Octav 130 S. Die Veranlassungen zu dieser Schrift sind in der Vorrede angegeben. Der Gegenstände sind an der Zahl vierzehn, auf welche die eigenen Arbeiten des Hrn. Verf. oft hinführen konnten; sie sind aus der Zahl der Fälle, worüber unsere Sprachgelehrten nicht einig werden können, weil es an sichern Grundsätzen fehlt, jeder von einer Hypothese ausgehet, oder weil Gründe dafür und dawider sind, aber kein entscheidender Grund angeführt werden kann; dasjenige aber, woran man einmahl gewöhnt ist, immer vorgezogen wird; Andere hingegen durch die Neuerungssucht sich leiten lassen. Der Hr. Verf. entscheidet nach vieler Erwägung der Gründe, mit Einsicht und Billigkeit. Von dem Gebrauch der lateinischen Lettern bey deutschen Büchern; der Hr. Verf. erklärt sich dagegen. Von der Einmischung lateinischer und französischer Wörter, Hier gibt der Hr. Verf. vier Prüfungsregeln an, und schlägt selbst ein Paar neue Worte vor: zum Ersatz von Breche und Batterie, Schieß-Erhöhung und Sturm-Oeffnung; zieht Unbeobachteten Sansculotten vor, Thronledigkeit dem Interregnum; dahin gehört auch Adelsherzoch für Aristocratie, und Befehltschreiben für Rescript. Aber statt Honorarium bleibt nichts, als Bezahlung, denn Ehrensold widerspricht allen Regeln, auch der Sache selbst. Die weibliche Endung des Geschlechtes Namen will er nicht abgesetzt wissen; also Richterin, nicht die Frau Richter. (Das wird aber doch wohl gestattet werden müssen, daß, wenn zwey solche Endungen zusammenreffen, die eine wegbleibt, wie in: die Professorinn Gotteschedinn.) Von der patronymischen Endung sich: wie, Hofflich, soll man auch sagen Görtings

gisch, nicht Göttingische Schriften; denn es wird in ähnlichen Fällen überall weggeworfen. Aber schwerlich wird man ihm beypflichten, wenn er die poetische Freyheiten behauptet, wider die Regel, die doch so viel Grund für sich hat, daß man den bestimmten Artikel die poetischen J. von dem unbestimmten unterscheidet, poetische Freyheiten; auch nicht, wenn keine Weglassung des Endvocalen E gelten soll, als nur in der Poesie oder wegen Wohlklanges; unsere Sprache ist so schon schleppend genug. Ueber die ausländischen Buchstaben c, ph und y, und die beliebigen Schreibarten, Silosofie, sifit u. a. welche selbst ungrammatisch sind; denn ph und f waren ihrem frühern Gebrauche nach gar nicht einerley in der Aussprache, so wenig als i und y, c und z; an andere noch seltsamere Verwechslungen nicht zu gedenken: die weitere Ausführung ist in der Schrift nachzusehen. Auch über 33. Für die Verbeibaltung der Verbindungszeichen ist der Hr. Verf., damit nicht Jungfer-nadel eine Jungfer-nadel wird; auch für teutsch, und nicht deutsch.

Näpfer.

Berlin und Stettin.

Leben und Meinungen Sempronius Gundiherr's, eines deutschen Philosophen. Nebst zwey Urkunden der neuesten deutschen Philosophie. Bey Friedr. Wilh. Nicolai. 1797. 342 Octavf. S. G. war eines Leinwebers Sohn in Urach. Sein Vater, Schüler von Bilfinger'n, daffiger Special, gab sich mit Bildung des Knabens ab, der seines Vaters Professionen ganz gut lernte, indes auf des Vaters Zureden zum Studiren nach Blaubeuren gethan ward. Es gefiel ihm da nicht; als sein Vater starb, setzte er das Weben fort mit seiner Mutter, und nach deren Tode. Vom Special hatte er Wolfische Philo-

sophie gelernt, die ihn veranlaßte, zu arbeiten, mäßig zu leben, das Unnöthige zu entbehren: so ward er wohlhabend; seine Philosophie . . . wenn es Philosophie war, ging mit seinem Wohlstande fort; der Special bedauerte zuweilen, daß sein Freund nicht fortstudirt hatte, da hätte er ein sehr großer Philosoph werden müssen. G. stellte das Neben ein, verkaufte das Meiste seines Hausgeräthes, Weberstühle und Zubehör verwarnte der Special auf dem Kirchenboden, sein Haus und seine Ländereyen wurden verpachtet: das machte doch beynähe 200 fl., die hielt er bey seiner mäßigen Lebensart zulänglich, Weisheit zu suchen, in 1781. Er durchwanderte mehr Teutsche Universitäten; erfuhr endlich, vor 1781 sey gar keine Philosophie gewesen, und die seitdem geborne Philosophie lehre, nicht glücklich, sondern der Glückseligkeit würdig zu werden, brauche auch keine Empirie, sondern beweise Alles a priori, daher sie beym Verfasser und Verleger dieses Buches durchgehends die von vornige heißt . . . wenigstens ist diese Benennung, die jeder Teutscher versteht und recht schreiben kann, besser, als manche Griechisch klingende Kunstwörter, bey denen Unwissenheit oder Unachtsamkeit, falsche Deutung veranlassen kann, z. B. die so wichtigen Abtheilungen nach drey, Trichatomieen, die nach einer Note 122. S. auch wohl Trichotomien geschrieben werden, und da: Haarspalten, bedeuten können. . . . Schicksale Gundiberts während seiner Anhänglichkeit an die vonvornige Philosophie. Er kehrt endlich nach Urach zurück, und findet besser, Feinwand und Damast zu weben, als Spinnweben von vorn aus seinem Gehirne zu ziehen. Unter andern Vorfällen, die Gundiberten zu diesem Entschlusse vorbereite-

1064 G. A. 107. St., den 7. Jul. 1798.

ten, war auch ein philosophischer Reichstag (würde besser Concilium heißen), wo es sehr unruhig zugeht. Es erschienen dreizehn Verfasser dreizehn unterschiedener reinen Naturrechte; der Reichstagsherold, selbst Einer von ihnen, arbeitete umsonst, sie zu vereinigen; als der Kärm zu arg ward, verließen acht reine Naturrechtslehrer die Versammlung; die fünf übrigen stritten noch grimmig, und es fehlte nicht viel, daß Einer den Andern, wider den ersten Grundsatz jedes ihrer Naturrechte, zur Sache gemacht hätte. . . . Die Sätze der vornehmigen Philosophen, welche der Erzählung eingewebt sind, werden in Anmerkungen mit Stellen aus ihren Schriften belegt, daß der Roman zugleich als Ehrethomathie dieser Philosophie dient. Die Urkunden sind: Erklärung des Vaterunfers aus dem Ich und Nicht-Ich, und: Sich selbst sagendes Ich, oder: Neue Deduction des Naturrechtes. Das Titelfupfer zeigt Gumbibert mit seinem Reisegefährten, unweit von ihnen ihren Postwagen im Schlamme; bey ihnen einen Herrn, der aus der Perfectibilität des Menschengeschlechts beweiset: Künftig werden Wege und Postillen besser seyn, . . . jetzt aber den Wagen hülflos stecken läßt; ein anderer, empirischer Reisender, hilft ihn herausziehen.

Heyne.

Leipzig.

Wey Weidmann ist der 2. Th. des 9. Bandes der Meusel'schen Bibliotheca historica abgedruckt; er enthält die Fortsetzung von den Schriftstellern de rebus Francogallicis Sect. 20 — 23. von den Würden und Staatsämtern, von den Staatsräthen, von den Parlamenten und Gerichtshöfen, und von den Provinzen und Städten.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 7. Julius 1798.

Stockholm. *Luce*

Königl. Vitterhets, Historie, och Antiquitets
Academiens Handlingar. Fünfter Theil Ab-
handlung über den Ursprung und die Nahmen
der himmlischen Constellationen, von Dan. Mes-
landerhjelm S. 1—100. So geringsüßig die
Nachrichten sind, welche alte Schriftsteller von den
Kenntnissen der Indigner, und besonders von ihrer
Astronomie, uns aufschalten haben, so bedeutend
sind doch die in spätern Zeiten bey mehreren India-
nischen Völkern gefundnen Denkmähler,
welche zuverlässige und unzweifelbafte Beweise von
den Einsichten der ehemahligen Indianer in die-
ser Wissenschaft darbieten. Merkwürdig ist es da-
bey, daß, wenn alte Schriftsteller das graue Al-
ter der Astronomie bey Chaldäern und Aegyptiern
bloß in allgemeinen Ausdrücken, ohne einige Epo-
chen dieses Zeitalters anzugeben, erwähnen, diese

Q (5)

Denkmähler dagegen das Alter der Astronomie bey den Indianern durch Angabe solcher Epoche beurkunden; so daß diese Wissenschaft bey ihnen nicht jünger, aber wohl einige Jahrhunderte älter als bey jenen seyn kann. Diese Indianischen Denkmähler sind um so wichtiger, da sie astronomische Tafeln über die Bewegungen der Sonne und des Mondes enthalten, welche von ihren Vorvätern in uralten Zeiten ausgerechnet worden sind. Die von le Gentil bekannt gemachten Tafeln, deren sich die Bramanen in der Gegend von Pondichery und Tirvalour bedienen, haben eine fixirte Periode von 7102 Jahren vor Christi Geburt (die bey ihnen Caliouga genannt wird), von welcher die mittlern Bewegungen der Sonne und des Mondes berechnet werden. Die Bestimmung dieser Bewegungen erfordert nicht nur verschiedene bedeutende Kenntnisse in der Astronomie, sondern auch eine Reihe vorhergegangener Observationen, weshalb die Indianischen Bramanen lange vor der Zeit der Caliouga in der Astronomie es weit gebracht haben müssen. Ferner geben diese Tafeln gewisse, schon bey dieser alten Epoche von ihnen gemachte, Entdeckungen über die Bewegungen des Mondes an; z. B. seine jährliche Equation, welche bey uns zuerst von Luchio Brahe gefunden ward; die Bewegung des Apogei; ebenfalls einige Acceleration in seinen Mittelbewegungen. Obgleich die Bramanen die jährliche Equation des Mondes, welche nur 12' beträgt, kannten, so ist es merkwürdig, daß die Inäqualität desselben (evection), welche sich ungefähr auf $2\frac{1}{2}$ Grad beläuft, ihnen unbekannt war. Ihre Unkunde hierin rührte wohl daher, weil sie, da Verfinsterungen der Hauptzweck ihrer Astronomie war, den Mond bloß in den Ezygien, wo diese Inäqualität ver-

schwindet, beobachteten. Le Gentil verglich eine beobachtete Mondfinsterniß mit derjenigen, welche nach der Berechnung dieser Tafeln eintreten sollte, und fand, daß der Unterschied in der Zeit nicht mehr, als 2' betrug. Dagegen findet man von den astronomischen Kenntnissen der Ägypter keine redenden Beweise weiter, als ihre Pyramiden, deren vier Ecken mit vieler Genauigkeit nach den 4 Cardinal-Puncten sollen eingerichtet gewesen seyn. Aber hierzu bedurfte es bloß der Aufziehung der Mittagslinie, keinesweges aber einer nähern Kenntniß von den Bewegungen der Sonne. Man kann daher mit Recht annehmen, daß die Astronomie zuerst und von uralten Zeiten her in Indien getrieben, nachher von Indien nach Westen den alten Persern und Chaldäern, und endlich den Ägyptern und Griechen mitgetheilt worden ist. Die Genauigkeit, mit welcher die Indischen Tafeln die Bewegungen der Sonne und des Mondes angeben, sehr ebenfalls die Abtheilung der Ekliptik in gewisse Zeichen, wornach die Bewegungen der Sonne abgemessen werden konnten, und in gewisse Constellationen oder Abtheilungen von Sternen, mit welchen die Bewegungen des Mondes verglichen werden mußten, voraus, weshalb diese Constellationen von einem höhern Alter als ihre astron. Tafeln seyn müssen. Weil der Mond den Thierkreis in 27 Tagen und ungefähr 8 Stunden durchläuft, so theilten die Indier den Thierkreis in 27 Constellationen ein, deren jede also $13^{\circ} 20'$ enthalten mußte. In Rücksicht der überschüssenden 8 Stunden vermehren die Chinesen die Anzahl der Constellationen noch mit Einer. Die Indier nannten die Constellationen die *Heimathe* oder *Herbergen* des Mondes. Nach der *Zend Avesta* betrachteten die ältesten Perser 4 Sterne als Anführer oder Wegweiser der übrigen in den 4, von ihnen gleichsam bezeichneten, Cardinal-Puncten.

Diese Sterne hießen Taschter, Satevis, Menand und Haftovang; wahrscheinlich waren es Sterne von erster Größe. Außer dem erwähnten Thierkreise von 27 Constellationen hatten die Indianer ebenfalls einen festen Thierkreis von 12 Zeichen, und einen beweglichen, welcher sich auf die 27 Constellationen bezog. Der Wf. erwähnt der drey Sphären, Schaera Persica, Indica und Barbarica. Bey der Vergleichung derselben unter einander ergibt sich, daß die Indische nichts Ähnliches mit den beiden andern hat; welche dagegen so mit einander übereinstimmen, daß eine ihren Ursprung von der andern haben muß. Nach le Gentil haben die Chinesen die Constellationen nach berühmten Männern ihrer Nation, Thieren, Instrumenten, Haus- und Ackergeräthschaften und allem demjenigen, was zu ihrer Hofhaltung gehört, benannt. Auf der nördl. Seite findet man den Kaiser, die Kaiserinn, den Kronprinzen, die Minister, die Garde des Kaisers etc., woraus die Verschiedenheit dieser Sphäre von den andern Ind. Sphären erheller. Außer den Nahmen, welche sie den 28 Constellationen geben, legen sie ebenfalls jeder derselben einen Charakter der 7 Planeten bey, so daß ein jeder Planet 4 Mal in dieser Constellations-Sammlung aufgenommen ist. Auf gleiche Weise, wie die übrigen Indianer, theilen sie den Thierkreis in 12 Zeichen ein, welche von ihnen die Palläste der Sonne genannt werden. Unter den drey oben genannten Sphären behauptet in Ansehung des Alters die Indische aus Gründen, die hier angeführt werden, den Vorrang. Es folgen Nachrichten von dem Aegyptischen Thierkreise. Die Zodiacale der Perser, Chaldäer, Syrer und Araber sind einander ziemlich ähnlich, und verdanken ihren Ursprung entweder dem Indischen oder dem Aegyptischen; gleichwohl ist der Persische oder Chaldäische auf den Indischen zurück zu

führen. Zur Entscheidung der Frage, welcher von beiden, der Jüdische oder der Ägyptische Zodiac, der ältere sey, vergleicht der Wf. zuerst die beiden Jüdischen von Gall und von Scaliger, woraus sich ergibt, daß der erstere der weit ältere, und der letztere eine veränderte Copie entweder von dem erstern, oder doch von andern nach demselben gemachten Copieen sey. Aus eben dieser Vergleichung scheint auch zu folgen, daß alle andere Zodiac, ebenfalls die Ägyptischen, Copieen von diesen beiden Jüdischen sind. Fragt man nach der Veranlassung der Einführung der Thiere und der Figuren in den Zodiac, und nach den ihnen zukommenden Bedeutungen, so scheint jede Untersuchung darüber sich in das graue Alterthum zu verlieren. Es werden die Meinungen mehrerer Schriftsteller darüber aufgeführt. Ist auch dasjenige, was diese sagen, nicht befriedigend, so darf man nicht glauben, als ob diese Figuren ohne allen Grund auf den Thierkreis zur Bezeichnung seiner Abtheilungen gesetzt worden sind: wahrscheinlich gaben ehemals gewisse merkwürdige Begebenheiten, oder andere, die Religion, Öconomie, Wissenschaften, Künste u. c. betreffende Vorfälle zu denselben Veranlassung. Hier kommt der Wf. auf das System des Dupuis, der den Thierkreis für eine Art von landwirthschaftl. Calendar der Alten ansah; und dasjenige Volk, bey welchem die Zeichen des Thierkreises eine den Zeiten der Feldbestellung und andern Geschäften entsprechende Bedeutungen haben konnten, so wie auch diejenige Zeit aufzufinden suchte, zu welcher jene Geschäfte bey diesem Volke nach den im Thierkreise befindlichen Zeichen und Figuren eintreffen mußten. Je größerer Aufwand von Einbildungskraft in diesem Versuche herrscht, und je interessanter er durch imponirende Wahrscheinlichkeit in der That ist, desto williger folgt man dem Verf. in der

Darlegung und nähern Prüfung dieses Systems. Die Voraussetzung, worauf es beruht, daß nämlich der Thierkreis ein landwirthschaftl. Calendar sey, ist eine Hypothese ohne Beweis. Die Bemerkung, die Dupuis zur Bekräftigung derselben gemacht hat, daß alle Völker ihre Calendar und die Namen der Monate des Jahres nach der Progression der Vegetation u. a. dem Ackerbau gemässen Jahreszeiten eingerichtet hätten, ist nichts weniger als allgemein. Auch ist es nicht schwer, einzusehen, daß die Allegorien bey verschiedener Anwendung der Zodiacal-Zeichen auf den Egypt. Ackerbau und auf die Vegetation in Aegypten von Dupuis sehr übertrieben sind. Mit demselben Rechte, mit welchem er den alten Aegyptern die Erfindung und Abtheilung des Thierkreises zuschreibt, könnte man dieselben den alten Einwohnern Schwedens zuigeben; und zwar ohne daß es nöthig wäre, mit ihm die Sonne in das Zeichen des Steinbockes bey der Sommer Sonnenwende zu versetzen. — Die dritte Sphäre, die barbarische, erhielt diesen Namen von Euryp. Griechen, weil die Constellationen darauf nach dem Alexandrin. Klima eingerichtet wurden. Der Ursprung derselben fällt in die Zeit zwischen dem Argonautenzuge und dem Trojanischen Kriege. Die Eintheilung der Sterne in Constellationen schreibt sich vielleicht schon von der Zeit her, wo die Menschen den Himmel zu beobachten anfangen. Einige Sammlungen von Sternen sind so ausgezeichnet, daß sie der Aufmerksamkeit der Zuschauer nicht wohl entgehen konnten, und zum Sammeln in Sternbilder Veranlassung gaben, wie z. B. der große und kleine Bär, das Siebengefüß u. c. Merkwürdig ist es, daß die beiden ersten fast in allen Ländern so genannt worden sind, und der große Bär bey Amerikan. Völkern Okavari, welches Bär bedeutet, schon vor der Ankunft der Europäer hieß. Eben-

falls nennen die Nationen am Amazonenflusse die Hyaden, Tapára Rajouba, oder den Nachen des Eriés. Eine solche Ähnlichkeit in den Nahmen scheint eine ehemalige Verbindung zwischen Asien und Amerika anzudeuten. Mehrere Gründe leiten auf die Vermuthung, daß die Griechen dem größten Theile der alten Constellationen diejenigen Figuren und Nahmen beygelegt haben, welche ihnen jetzt noch eigen sind. Zuletzt erklärt der Vf. die Nahmen der 21 alten nordischen Constellationen des Ptolemäus in *Ulmagest*, der 15 süd. eben desselben, und der zwey von *Tycho Brahe*, so wie die Übertragung der Griech. Geschichte u. der alten Fabeln auf den Thierkreis. Wegen der in spätern Zeiten hinzugekommenen Constellationen verweist er auf seine *Astronomie*. — *Abh. über eine alte Münze*, von *J. von Engeström* 1789 (S. 101—105). *Ol. Celsius* hatte diese Münze von einem Freunde bekommen, und glaubte daran, den Nahmen des *Woden* zu finden. Wahrscheinlich ist es dieselbe, die sich in der Münzsammlung der *Upsal. Academie* findet. Eine ähnliche beschrieb *Hr. Bech* in s. Beschreibung Schwedischer Münzen; aber er hielt sie für *bischöflich*, und *Hr. Joachim* glaubte auf dem *Hewers* zwischen zwey Kreuzen den Nahmen des *Pipin*, und auf dem *Hoers* die Worte: *Francorum Rex.* zu lesen. Aus Vergleichung mehrerer Münzen dieser Art macht *Hr. v. E.* es wahrscheinlich, daß die in Frage stehende Münze keine andere, als ein alter *Leutscher*, in *Köln* geschlagener, *Denarius* sey. Auch unterläßt er nicht, zu erklären, wie man sie für eine Münze von *Woden* oder *Pipin* habe ansehen können. Zwey Kupfertafeln erläutern diesen *Aussag*. — *Historische Bemerkungen über Münzen und Münzwesen in Schweden unter der Regierung B. Gustaf I.*, von *J. Murberg* 1791 (S. 107—134). Diese

Abb. ist ein schätzbarer Pendant zu der bey dem ersten Theile angezeigten Rede über die Bemühungen Gustaf's I. für Aufklärung und Erziehung, von eben diesem Verf., die aber nicht, wie jene, ohne zu große Weitläufigkeit eines vollständigen Einzugs fähig ist. Es werden darin die Unordnungen geschildert, welche während der kurzen Regierung Chriſtiani II. im Münzwesen eintrifft, und welchen Gustaf Wasa durch Einrichtung neuer Münzen, und durch andere Verfügungen, wobey er den Vortheil seiner Unterthanen stets im Auge behielt, abzuhelfen bemüht war. Hier ging es ihm aber auch, wie bey seiner Vorfrage für die Aufklärung; hatte er dort den sauern Kampf mit der Unwissenheit zu bestehen, so galt es hier einen Kampf mit dem Eigennutze. Der Ausfuhr und den Verfälschungen der Münzen, welche man sich auf die schändlichste Art erlaubte, ließen sich durch alle Verbote, die selbst bis auf den Verlust des Lebens geschärfte wurden, nicht vorbeugen. Da nun Alles nichts fruchtete, so ward das Münzen einige Jahre lang ganz und gar eingestellt. Wahrscheinlich fiel dieß zwischen 1546 und 1556 vor; denn von diesen Jahren gibt es keine Münzen des Königes. Dadurch stockte denn der ganze Handel; der König gab aber der allgemeinen Stimme der Noth nach, und setzte in Stockholm und an mehreren Orten die Münze wieder in Gang. Durch Schaden waren denn auch hier die Leute klug geworden; und die Ausfuhr unterblieb jetzt. Außer dem Angeführten findet man in diesem Aufsätze von der Anlegung der Münzen, der Menge des gemünzten Silbers in mehreren Jahren, so wie von den Geldsorten, ihrem Schrot und Korn, und dem Münzfuße der damaligen Zeit u. eben so sichere als schätzbare Nachrichten. — Nachricht von der Aussteuer und der Wittgift der drey ältesten Gustavianischen Prinzessinnen, von J.

Murberg (S. 135—160). Von uralten Zeiten her war es in Schweden gebräuchlich, daß die Unterthanen zu einer Aussteuer für die Königstöchter bey ihrer Vermählung beytrugen; auch zählte das Landesrecht diesen Fall unter die wenigen, wo es dem Könige frey stand, das Land mit einer neuen Abgabe zu belegen. Während der Unionszeit war dieser Fall selten oder nie eingetreten; durch die Verbindung Gustaf Erichson's mit Marg Lejonhufvud geschah es einige Zeit lang häufiger. In der Erbvereinigung von 1544 machten sich die Stände selbst anheischig, aus dem gesammten Reiche die Fräulein des Königes mit einem zureichenden Brautschatz zu versehen. Dem zufolge setzte der König in seinem Testamente einem jeden Fräulein 100,000 Schwed. Thaler zur Mitgift und zum Brautschatz aus: welche Summe jedesmahl von allen Ständen des Reichs u. allen Unterthanen zusammengebracht werden sollte; außerdem sollte jede Prinzessin mit königl. u. fürstlichen Kleidungsstücken, Kleinoden, silbernen Geschmeiden etc. so versehen werden, wie es königl. Kindern zukäme. Aus den Rechnungen, welche im Archiv des königl. Kammer-Colleg. aufbewahrt werden, gibt Hr. N. umständliche, und die Gebräuche, Lebensweise etc. der damaligen Zeit erläuternde Nachrichten von dem Brautschatz der ältesten Prinzessin, *Carolina*; der dritten, *Anna*; und der zweyten, *Cecilia*. Die erste vermählte sich 1559 in ihrem 21. Jahre mit dem regierenden Grafen von Ostfriesland, *Edzard*; die andere 1562 in ihrem 17. Jahre mit dem Pfalzgrafen *Georg Johann zu Welden, Lauterbach und Kuzelfein*; und die letzte 1564 in ihrem 24. Jahre mit dem Markgrafen *Christoph von Baden, Hademachern*. — Auszug aus dem Tagebuche der Acad. d. 20. März 1790 (S. 161—164), die ausgetheilten Preise betreffend. — *Reponse à la*

question: Si d'après l'accroissement ou le décroissement des Beaux Arts dans un Etat, l'on peut juger avec quelque certitude des Mœurs d'un Peuple? par *Axel Gahr, Silberstolp*, Secr. au Bureau de la Nobl., écrit, qui a remporté le prix le 20. Mars 1790 (S. 165—188). Um aus dem Zustande der schönen Wissenschaften eines Volks auf die Sitten desselben zu schließen, muß man dasjenige, was die öffentl. Glückseligkeit eines Staates ausmacht, und die Umstände, welche dieselbe zuweilen wandern machen können, im Allgemeinen erforschen, die meisten Werke und Producte in der schönen Literatur kennen, und diejenigen, die den größten Absatz haben, nicht gerade die Meisterstücke, mit den Sitten, wie sie seyn sollten, vergleichen. Hier kann man überhaupt den Grundsatz aufstellen: daß eine Nation in dem Verhältnisse, worin die schönen Wissenschaften wahrhaft nützliche Gegenstände für den Staat schildern, gute Sitten haben müsse. In dieser Rücksicht stellt der Vf. eine Vergleichung zwischen Engländern und Franzosen an; wobey er den erstern den Vorzug einräumt. Endlich beantwortet er die Frage: ob man die Sitten eines Volkes gut oder schlecht aus dem Grunde nennen darf, weil die schönen Wissenschaften mehr oder weniger allgemein ausgebildet sind? untersucht, in wiefern sie dem Staate nützlich werden können, und schließt mit der Ermahnung an sein Vaterland, von den Sitten der Vorfahren nicht abzuweichen. — Vorschläge zu Denkmünzen und Inschriften vom Mag. Carl Birger Kurfürst (S. 189—191). — Rede bey der feyerlichen Zusammenkunft der Acad. den 24. Jul. 1790 von ihrem Präsidenten Joach. Wilh. Liliestrale, Justizcancler u. Ritter des königl. Nordsternordens (S. 192—218). Der Vf. schildert so ausführlich als es der Raum einer Rede erlaubt, einer

Seits, wie nachtheilig der Mangel einer vollkändigen Literar- und Kunstgeschichte sowohl für das gegenwärtige, als für das vergangene Zeitalter ist und war; und anderer Seits, welcher Nutzen dem jetzigen Menschenschlechte daraus erwachsen würde, wenn diesem Mangel in einem beträchtlichen Grade abgeholfen werden könnte. Zu dem Ende entwirft er einen Plan zu einer moralischen und politischen Geographie. Ubrigens gereicht es dem Verf. zur Ehre, daß er sich der so oft verführerischen Aufklärung so ritterlich annimmt, und ein abgesetzter Feind aller politischen Lügen ist, wodurch nicht selten ein Volk dahin gebracht ward, an seinem eigenen und seiner Nachkommen Verderben zu arbeiten. Von dieser Gelegenheit erhält denn auch jene bekannte Preisfrage ihre gehörige Würdigung, welche ebenahls Wahrheiten zu dem Urtheile veranlaßte: daß Christus klüger gewesen sey, als eine ganze Academie. — *Eintrittsrede*, gehalten 1791 von Elis Schröderzheim, Staats-Secretär, Command. vom königl. Nordsternorden, Mitgl. der Schwed. Ac. (S. 219—220). — *Eintrittsrede von den Schicksalen der Geschichte im Vaterlande*, gehalten 1791 vom Freiherrn Schering Rosenhane, erstem Secr. in der Präf. Expedition der Kanzley des Königes und des Reichs (S. 223—285). Nicht leicht haben Leichtgläubigkeit sowohl, als Unglauben, mit den geschichtlichen Quellen irgend eines Landes ihr Spiel stärker getrieben, als mit den alten Quellen der Schwed. Geschichte. Man mochte es nun mit Schriften oder mit Denkmählern zu thun haben, so ließ man sich einer Seits eine uneritische Benutzung, und anderer Seits eine ungehörte Verdammung derselben zu Schulden kommen. Jene gab ohne Zweifel vorzüglich Veranlassung zu dieser. Der durch seine Svea Rikes Konunga-Längd (Stockh. 1789. 4.) rühm-

Nicht bekannte Hr. Baron N. läßt sich in dieser Abhandl. hauptsächlich angelegen seyn, ohne einem der entgegengesetzten Urtheile zu hulbigen, diesen Quellen ihren eigenthüml. Werth beizulegen. — Schweden, Dänen, Normannen hatten einerley Ursprung, Sprache, Sitten etc., und gemeinschaftliche Geschichtschreiber. Die Ersten, welche die ältesten Schicksale des Nordens aufbewahrt haben, waren Dichter. Die Ynglingar wurden als die unmittelbaren Abstammlinge der Götter geehrt und besungen. Von diesen Gesängen ist nichts auf unsere Zeiten gekommen; sie wurden im Gedächtniß aufbewahrt, und so auf die Nachkommen fortgepflanzt; welches eine Hauptursache ihrer Verfälschung und Interpolation ist. Die Ungewißheit über die Folge der Könige ist vorzügl. dem Sturze der Ynglingar vom Schwed. Throne zuzuschreiben. Auch nach dieser Zeit waren es Dichter, welche die Thaten der Könige von der Vergessenheit retteten: ein Zustand, der seinen Nutzen, aber auch seinen Nachtheil hatte. Am Hofe des Königes Eirik Beli befanden sich 9 Dichter, worunter Brage der vorzüglichste war. Seine nicht mehr vorhandenen Gedichte sind von Thiodolfer u. Sturleson benützt worden. Nach den Yngen der Schweden und Dänen nach den weßl. Theilen von Europa ward der Norden bekannter, u. von auswärtigen Geschichtschreibern zum Gegenstande ihrer, obwohl höchst unvollkommenen, Beschreibungen erwähnt. Etwas, obgleich nicht viel, zuverlässiger sind die Schriften der Drenschischen Lehrer: Kimbert u. Adam. Aber unter der Regierung der Eodbroter hatten zwey Umstände — die Anbauung Islands und die Erhebung des Ynglinga-Stammes auf den Norwegischen Thron — auf die Abfassung der ältesten Geschichte einen wichtigen Einfluß. In Norwegen lebte im 9. Jahrh. der Dichter Thiodolfer, der das Leben der Könige von Eddu bis Dlof, Geirslada-Allf genannt, beschrieb.

Mehrere Jahrhunderte verfloßen, ehe ein Geschichtschreiber auftrat. Die Dänischen Schriften, vorzüglich die eines Særo u. Svæno, am Ende des 12. und Anfange des 13. Jahrh. sind daher unentbehrlich. Aber die Norwegischen Schriftsteller, worunter alle Isländische gerechnet werden, verbreiten über die Begebenheiten des Mittelalters vieles Licht. Die Werke der letztern, welche unter dem Nahmen der Sægen bekannt sind, können füglich in 3 Classen eingetheilt werden: 1) mythologische, z. B. die Edda; 2) poetische; 3) historische: Ane, Smrleson. Was die einheimische Bearbeitung der Geschichte betrifft, so finden sich bis auf Olof Skötkonung keine Denkmähler; nicht viel besser sieht es mit der ersten Christl. Zeit aus. Mit Erich dem Heiligen fängt die historische Zeit an; weil aber damals Mönche und Priester Geschichtschreiber waren, so muß man bey dem Gebrauche ihrer Erzählungen große Vorsicht anwenden. Nach Magnus Ladulås wird die Geschichte gewisser, u. kann mit vollkommener Genauigkeit von den Zeiten der Union herabgeführt werden. Es werden hier die Diarien von Badsfena u. Wisby, die gereimte Chronik, die Geschichte von Erich Olaf, und die von Benzelius aus der Vergessenheit hervorgezogene Folge der Schwed. Könige beschreiben u. gewürdigt. Die Buchdruckerkunst kam nach dem Norden; aber anstatt daß man eine oder die andere histor. Schrift unter die Presse gesetzt hätte, war das erste in Schweden gedruckte Buch eine Sammlung Asep. Fabeln. Erst mit Gustaf I. fängt das neue histor. Zeitalter an. Johannes Magnus, sein Bruder Ol Magnus, Ol Petri u. sein Bruder Laurent. Petri schrieben jetzt Geschichte. Unter Carl IX. erhielt das Reichsarchiv eine ordentl. Einrichtung. Seitdem traten mehrere Geschichtschreiber nach einander auf: Joh. Massenius, Joh. Loccenius, Erich Tegel u. m. Unter den Mitteln, deren man sich um diese Zeit bediente, der Jugend historische

Kenntnisse beizubringen, waren Schauspiele eins der abenteuerlichsten. Joh. Massenius beschloß nämlich im Anfange der Regierung k. Gust. Wolph's, die Geschichte des J. Magnus in 50 Comödien oder lustige Tragödien zu vermindern. Glücklicher Weise brachte er bloß 5 zu Stande, wovon einige von der studirenden Jugend bei Feyerlichkeiten am Hofe aufgeführt wurden. Das Zeitalter Gust. Wolph's, Axel Drenstjern's, Carl Gustaf's, Carl XI. u. Carl XII. gab der Geschichte einen neuen Schwung. Diese Zeiten wurden von Widkind, Böcler, Chemnis, Puffendorf, Torberg u. Archenholz beschrieben. Unter der Minderjährigkeit Carl XI. ward d. Antiquitätscollegium eingerichtet. So sehr dieses zur Kenntniß der ältesten Geschichte bestrug, zu so vieler Verwirrung darin gab es durch die Leichtgläubigkeit und die Vorurtheile seiner Mitglieder Veranlassung. Man geriet auf lächerliche u. Behauptungen, verfiel die alten Sagen, bewies aus Münzen, daß die Schweden Herrscher der ganzen Welt gewesen seien, daß die Patriarchen vor der Sündfluth in Schweden gewohnt hätten, u. d. m. Olof Ruodbeck, Schæfer u. Verelius führten zum Theil sehr heftige Streitigkeiten. Gewöhnl. hält man das Zeitalter Carl XI. für eine der Geschichte äußerst günstige Periode. Dieß gilt aber bloß unter gewisser Einschränkung. Werke, welche auf die Antiquitäten Bezug hatten, kamen zwar zum Vorschein, aber keine Reichsgeschichte. Schæfer, Gadorph, Ormsbjelm, Olof Celsius der ältere, u. Benzelius der jüngere vorzüglich, u. noch Andere bereiteten das jetzige histor. Zeitalter. Peringsböld u. Palmköld verdienen besonders als Sammler histor. Documente vorzügliche Achtung. Nach dem Tode Carl XII. ward erst die Geschichte ihrem eigentl. Endzwecke nahe gebracht. Nilde, Baum, Bonn u. Lagerbring erwarben sich durch ihre pragmat. u. anziehende Darstellungen unsterbl. Verdienst; u. unter den noch Lebenden verdie-

nen *Zallenberg*, wegen seiner crit. Behandlung der Geschichte, und *v. Stedenheim*, seiner histor. Sammlungen halber, ruhmvolle Erwähnung. — *Eintrittsrede*, vom Gr. *Nils Phil. Gyldestolpe*. *Ober-Kammerrherrn*, *Wiceg. v. des Kronpr.*, u. *Comm. d. Nordsternordens*, 1791 (S. 288 — 291). — *Rede bey Niederlegung des Präsidium*, von *J. Wiers*, *Canzler*, u. *Ritter des Nordsternordens*, 1787 (S. 12 — 329). Der Gegenstand dieser Rede ist die ausgezeichnete Vorliebe *K. Gustaf III.* für die Geschichte, und besonders seine Vorsorge für die Schwed. Denkmäler u. Antiquitäten, um welche er sich durch Stiftung der *Acad. der Geschichte u. der Alterthümer*, Aufmunterung der Geschichtschreiber, Einrichtung von *März-Cabinetten*, Erneuerung alter und Errichtung neuer *Grabmäler* u. a. merkwürdiger Gebäude, Aufstellung von *Statuen*, und Beförderung der *Malerey* u. *Bildhauerey*, verdient gemacht hat. — *Lebensbeschreibung des Reichsr. zc. Grafen Andr. Joh. von Höpfen*, von *G. Adlerbeth*, 1790 (S. 33 — 73). Er stammte von einem alten Geschlechte aus *England*, ward den 11. April 1712 zu *Stockholm* geboren, in d. wichtigsten auswärtigen u. einheim. Geschäften des Reichs, bey *Gesandtschaften*, *Friedensunterhandlungen* u. *Reichstagen* gebraucht, beförderte nicht selten durch seine *Staatskenntniß* die Ehre u. das Glück seines Vaterlandes, errichtete mit *Linné*, *Alströmmer* u. *Tricovald* die *Acad. d. Wiss. zu Stockholm*, deren erster *Secr.* er ward, war *Mitgl.* der *Ac. der sch. Wiss. u. d. Schwed. Ac. zu Stockholm*, so wie d. *Acen. zu Bern* u. der *hist. zu Göttingen*, u. starb d. 9. May 1782 mitten unter einer Gesellschaft, die er zu sich eingeladen hatte. — *Lebensbeschreibung des Prof. der Griech. Literatur zu Lipsala, J. Glederus*, von *Nils v. Rosenfein*, *Canzler*, *Inform. d. Kronpr.* u. *Ritter vom Nordst.* 1790 (S. 174 — 295). Er ward zu *Werdau* den 6. Dec. 1721 geboren. Alles, was man sich schon in seiner Ju-

gend von ihm versprochen hatte, übertraf er in seinen ältern Jahren; u. doch war es sein Loß, bis ins 40. J. sich durch Privat-Unterricht seinen Unterhalt zu verschaffen. Uner andern Lehrern waren zu Upsala die Prof. Lefselms u. Ihre seine Lehr: r in der Griech. u. Latein. Sprache; diese lehrte schrieb u. sprach er sehr zierlich. 1743 ward er Magister, u. hielt sich noch 3 Jahre daselbst auf. Nach einer 6jährigen Abwesenheit kehrte er wieder nach Upsala zurück, ward das. Docens u. 1762 Prof. der Griech. Literatur. Seine Vorlesungen wurden sehr stark besucht, denn man hörte da nicht bloß einen Eromologen u. Critiker, sondern den Mann von Geschmack. Ausserdem standen Jedem sein Rath u. seine Bücher zu Dienst. Seine Schriften, die größtentheils in Dissertationen bestehen, und zum Theil Bemerkungen über die Schwed. Uebersetzung des Matthäus u. Erklärungen schwerer Stellen in den Paulin. Briefen enthalten, werden auch im Auslande geschätzt. Die mit einer anständigen Freiheit gepaarte liberale Erregung, welche er bey seinen Schrifterklärungen anwandte, machten ihn zu einem würdigen Mitgliede der Bibel-Commission, welche ihm die Uebersetzung des N. T. auftrug. Nach seinem Tode kamen seine Opuscula heraus. Den von ihm verfaßten, beym J. Th. der Abh. dieser Acad. angezeigten, Aufsatz: über die Sitten u. die Lebensart der Griechen, wollte sein Nachfolger in der Acad., der Canzleyr. Wilde, fortsetzen; aber auch er starb darüber hin. Goderus, dieser seiner Gelehrsamkeit, seines rechtschaffenen Charakters und seines einnehmenden Umganges wegen im Leben hochgeschätzt u. im Tode betrauerte Mann starb d. 28. April 1799. — Lebensbeschreibung des Staatssecret., Ober Postdirect. u. Comm. des Nordsternordens, Matthias Benzelskjerna, von G. Adlerberh, 1791 (S. 399 — 411). — Vorschläge zu Inschriften und Denkmünzen (S. 412 — 419).

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften;

109. Stück.

Den 9. Julius 1798.

Wir haben noch einige Probeſchriften anzuzeigen,
die von denen ſind geſchrieben und vertheidigt wor-
den, welche die philoſophiſche Lehrerwürde erhal-
ten haben. *Heyne*

Göttingen.

De hymnis Orphicis Commentatio — verthei-
digt am 29. September 1797 von Hrn. Joh. Chr.
Wilh. Gerlach, aus Gotha, damaligem Mit-
gliede des philologiſchen Seminariums. Hr. G.
glaubt, daß die Orphiſchen Hymnen von einem
Alexandrinischen Dichter interpolirt, zum Theil
auch ganz neu abgefaßt ſind. Dieſe letzte Be-
hauptung ſaßt in ſich, daß andere älter, aber
nur interpolirt ſind. Sind ſie älter, ſo fragt es
ſich, von welcher Zeit her? Von Orpheus ſelbſt?
daran läßt ſich gar nicht denken. — Aber "De-
moſthenes kannte den Hymne auf die Dice, den
wir noch haben (H. 61.), und legt ihn dem Dr-
R (5)

pheus bey. Euripides Aëstis 968 f. beruft sich auf Gesänge des Orpheus." — Dieß beweiset nur, was damahls die Meinung oder überlieferte Sage war. Pausanias spricht von echten Orphischen Hymnen; also gab es andere, unechte; von diesen behauptet Woffius, sie seyen ein Werk vom Diomacritus. Dieses Vorgeben ist grundlos; dieser hatte dem Musäus Orakelsprüche untergelegt, nicht dem Orpheus Hymne. Aber auch die unechten müssen wenigstens zum Theil von den lunsrigen verschieden gewesen seyn, denn was Pausanias daraus anführt, findet sich in diesen nicht. Nach einer Stelle IX, 30. scheint zu erhellen, Pausanias kannte alte Orphische Hymne, die dem poetischen Verdienste nach weit hinter den Homerischen (dieß sind τὰ στῆ) standen, aber bey ihrer Kürze mehr Göttliches (θεῖον, Feyerliches und Ehrwürdiges) hatten; ihrer war eine geringe Zahl. Es ist möglich, daß sich von diesen beiden Gattungen, welche Pausanias kannte, Etwas in unsern Hymnen erhalten hat; daß aber das Ältere durch Interpolation unkenntlich ist, selbst der Hymne auf den Eros. Andere sind später hinzugekommen; es können auch einige seyn, welche Pausanias nicht kannte, die doch damahls vorhanden waren. Die Interpolatoren scheinen nun Alexandriner gewesen zu seyn; aber aus welcher Zeit, läßt sich nicht bestimmen. Noch werden einzelne Hymnen durchgegangen und ein kritisches Urtheil gefällt, welches Stoff zum Disputiren geben kann.

Conspectus disquisitionis de eo quod ad veterum Scandinavorum poësin et mythologiam effingendam formandamque effecerit caeli terraeque natura, ward am 18. Jan. d. J. von Hrn. Christian Bunsen, Secretär der Universitäts-

bibliothek, vertheidigt. 16 S. in Quart. Vorauf im Allgemeinen vom Einfluß des Clima auf das Sittliche, und auf die Geistesfähigkeiten (vermittelt des Physischen); letzteres erhellt insonderheit in der Poesie der Völker; vorzüglich in frühern Zeiten, in welchen Gedichte die wahren Abdrücke des menschlichen Geistes sind. Je weiter die Verstandeskräfte durch Philosophie geschärft werden, desto mehr tritt Kunst an die Stelle der Natur. Aus diesen alten Gedichten läßt sich also Vieles von dem Eigenthümlichen verschiedener alter Völker, von ihren Sitten und von ihrer Denk- und Vorstellungsart lernen und auch erklären. Dieß gedenkt der Verf. an der Poesie der nördlichen Völker einmahl darzutun, in ihrer Denk- und Vorstellungsart, in ihren Mythen, Dichterbildern und Sprache; und in der Art und Stufe ihrer Cultur selbft. Die Übersicht dieser Abhandlung ist hier am Ende beygefügt.

Mulle

De iure naturali Veterum handelt eine Probefchrift, durch deren Vertheidigung Hr. Friedrich Ballhorn, aus Hannover, Mitglied des philosophischen Seminariums, sich am 17. März d. J. die höchste Würde in der Philosophie erwarb. Sie ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte des Naturrechts überhaupt, und gibt einen rühmlichen Beweis von den Talenten und Kenntnissen des Verf. Den Gegenstand zu erschöpfen, war nicht die Absicht, was auch die Grenzen einer academischen Probefchrift kaum verstatet haben würden, sondern nur zu zeigen, ob und in wie fern die Griechen und Römer eine Idee vom Naturrecht im Gegensatz mit dem positiven Rechte hatten, da man ihnen diese bisher ganz absprach, oder sich zum mindesten problematisch darüber erklärte, und dann

einige der merkwürdigsten Bestimmungen naturrechtlicher Begriffe, die beyn Plato, Aristoteles, Cicero u. a. vorkommen, auszuheben. Von ein Paar Stellen des Aristoteles möchte die von Hrn. W. gemachte Auslegung wohl einer Berichtigung bedürfen. So ist S. 24 die Aristotelische Erklärung: *το υεν δικαιον ηρη το νομιμον και το ισον* nicht treffend durch: *justum secundum Aristotelem est legitimum et aequum* ausgedrückt. Das *ισον* ist nicht aequum (das Billige), sondern aequale (das Gleiche). Damit fällt der Vorwurf weg, daß Aristoteles das Billige mit dem Rechtlichen verwechselt habe. Das Billige ist ihm *το επιαιεον*, und über den Unterschied dieses vom Rechtlichen findet sich eine sehr umständliche und scharfsinnige Erörterung *Ethic. ad Nicom. V. 10.* Hr. W. läßt eine ausführlichere Geschichte des Naturrechts bey den Alten hoffen, die gewiß nicht, schon nach der gegenwärtigen fragmentarischen Probe zu urtheilen; so dürftig ausfallen dürfte, wie Manche glauben, wenn auch nur Plato's Bücher *de legibus*, die moralisch-politischen Werke des Aristoteles, und die Schriften des Cicero, mit der erforderlichen Vollständigkeit und Genauigkeit dazu benutzt werden.

Heyne. Am 24. März d. J. vertheidigte Hr. Wilh. Friedr. Lehne, aus Einbeck, seine Abhandlung: *Dissertatio Systematis disciplinae paedagogicae conspectum exhibens.* Octav 30 S. Der Hr. M. und Dr. Lehne hat sich ganz dem Studium der Pädagogik gewidmet, auch den Vorlesungen über diesen wichtigen Zweig unserer Kenntnisse, welche in unsern Zeiten so viele Erweiterung erhalten haben. Rousseau und Wafedow warfen uns in die Extrema. Mit Mühe brachten uns verständige Pädagogen wieder in die Mittelsphäre zurück; aber den rechten

Standpunct haben wir doch noch nicht gefaßt; in mancher Rücksicht ist es immer noch ein Lappen und Fuß, wo der rechte Pfad seyn möchte, auf dem man einhergehen soll. Der Verf. sucht den Fehler im Theoretischen. Die neue Philosophie habe billig ein Principium gesucht, aber Alles bloß auf den moralischen Menschen berechnet, auf den physischen und bürgerlichen Menschen keine Rücksicht genommen. Er gibt hier dagegen den Grundriß einer Pädagogik, welche den theoretischen mit dem practischen Theile vereinigen soll. Eine Einleitung wird vorausgehen, welche den Begriff der Erziehung und der Pädagogik bestimmen und die subsidiarischen Kenntnisse auszeichnen wird. Die theoretische Pädagogik; als höchstes Princip sey das beste, das teleologische; Also sey die Theile: I. pädagogische Teleologie: der allgemeine Zweck sey in der menschlichen Natur, der besondere in den Bedürfnissen des irdischen Lebens zu suchen; II. pädagogische Anthropologie, oder eigentlich, Somatologie, was die Naturkraft zur Ausübung des Körpers auf den verschiedenen Stufen des ersten Alters bis zum erwachsenen Menschen thut; III. pädagogische Psychologie; IV. pädagogische Politik, Erkenntniß dessen, was der bürgerliche gesellschaftliche Zustand auf die Erziehung wirkt: was die äußerliche Glückseligkeit im häuslichen und bürgerlichen Leben wirkt; was von dem Staate selbst und von seinem Beytritt für die Erziehung abhängt; was auf Polizeyanstalten ankommt. Der practische Theil: I. Pädagogische Aecur, oder Mittellehre: was Nahrung, Kleidung, Leibesübungen, Spiele, Übungen der Seelen- und Körperkräfte, Begierden und Leidenschaften, Strafen, Belohnungen und Beyspiele betragen können. Practische Pädagogik im engeren Sinn: Methodologie, theils in Bezie-

hung auf das Verfahren des Erziehers, theils in Beziehung auf Art, Ort und Zweck: so entsteht eine vierfache Erziehung; die sittliche, die physische, die bürgerliche und die religiöse. Methodologie der Erziehung, didactische Pädagogik: die allgemeine, in Ansehung der Lehrvorträge: catechetisch, acroamatisch, rednerisch, gemischt, anschaulich. Die besondere, in Beziehung auf einzelne Künste und Wissenschaften: Sacherkenntniß und Worterkennniß: Sprachen können nämlich nach grammatischen Regeln, oder durch Übung, oder durch Verbindung beider Methoden erlernt werden.

Heeren.

Freyberg.

Handbuch der allgemeinen Völkergeschichten alter Zeiten, von Anfang der Staaten bis zu Ende der Römischen Republic, von M. D. G. J. Häbler, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Erster Band. 376 und XX S. in Octav. 1798. — Das vorliegende Werk zeigt einen Schulmann, der in seiner Wissenschaft, welche ihm, wie er berichtet, schon seit 30 Jahren vorzutragen aufgelegt ist, nicht stehen blieb, sondern immer mit seinem Zeitalter fortzuschreiten suchte. Er bemerkt sehr richtig, daß man bey dem Vortrage der alten Völker- und Staatsgeschichte nicht mehr mit den vormahl's gewöhnlichen Werken, wie der allgemeinen Weltgeschichte und andern ähnlichen, ausreichen könne, seitdem dieselbe durch die Arbeiten so mancher neuern, besonders Teutscher, Schriftsteller auf so mannigfaltige Weise erweitert und bereichert worden. Er hielt es daher für ein nützliches Unternehmen, ein B.ck zu schreiben, dessen eigentlicher Zweck dahin gehen sollte, diese Verichtigungen und Erweiterungen neuerer Schriftsteller zu nutzen, und

dessen Umfang so groß wäre, daß es nicht sowohl als Compendium, sondern vielmehr als Hülfsmittel zum Selbstunterricht und Nachlesen für Lehrende und Lernende dienen könnte. So entstand dieß Werk, dessen erster Theil den Zeitraum vor der Persischen Monarchie umfaßt, und dem noch drey andere Theile bis zu dessen Vollendung folgen sollen. Seinem ganzen Zwecke gemäß, wollte der Verf. daher nicht eigentlich selber als Geschichtsforscher auftreten; auch thut er auf dieses Verdienst in der Vorrede ausdrücklich Verzicht; sondern vielmehr die Untersuchungen Anderer sorgfältig zusammenstellen und nuzen. Daher ist das Meiste mit den eigenen Worten dieser Schriftsteller, oder auch zusammengezogen in einem Auszuge, gegeben. Doch müssen wir dabey Hrn. H. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, zu bemerken, daß er sehr weit davon entfernt geblieben ist, sich fremdes Verdienst zueignen zu wollen; indem er die Schriftsteller, aus denen er schöpfte, entweder gar nicht, oder — nach jetziger Sitte — etwa einmahl im Vorbeygehen, anführt. Er hat vielmehr nicht nur seine Vorgänger stets aufs pünctlichste genannt, sondern ist in seiner Gewissenhaftigkeit selbst so weit gegangen, daß er die eigenen Bemerkungen, die er einschaltete, nur in Klammern eingeschlossen beygefügt hat. — Die ganze Anordnung des Werks ist nach *Guarneri's* Versuch einer Weltgeschichte (1792) gemacht. Die übrigen am meisten genutzten Schriftsteller sind *Michaëlis* in seinen Anmerkungen; über das *Mosaische Recht* zc. besonders in der *Jüdischen Geschichte*; *Heeren* bey allen den *Abkern*, die bereits in seinen *Ideen* zc. abgehandelt sind; *Gillies* bey der *Griechischen Ge-*

schichte, und einige andere. Eine weitere Critik des Werks werden unsere Leser nach der ganzen Anlage desselben nicht erwarten; es reicht hin, zu bemerken, daß es zu dem Zwecke, wozu es der Verfasser bestimmt hat, sehr brauchbar eingerichtet ist. Nur den einzigen Wunsch können wir nicht unterdrücken, daß es doch dem Verfasser gefallen möge, die höchst unbequeme, und, wie Jeder weiß, eben so unzuverlässige, Zeitrechnung nach Jahren der Welt mit der bequemern nach Jahren vor Christi Geburt zu vertauschen. Bey den folgenden Händen wird dieß Bedürfniß noch um vieles dringender. Es wäre ein großes Erleichterungsmittel für das Studium der alten Geschichte, wenn man sich einmahl dahin vereinigte, diese Aera durchweg und allein anzuwenden, und selbst die nach Olympiaden und nach Jahren ab urbe condita höchstens nur in subsidiis zu gebrauchen. Zugleich bemerken wir noch, daß die von uns 1797 St. 115. angezeigten *synchronistischen Tabellen* von eben diesem Verfasser sind. Aus der Vorrede sehen wir, daß dieselben noch nicht so, wie der Verfasser wünscht, ins Publicum gekommen sind; und daß dadurch die Fortsetzung derselben durch das Mittelalter, wo sie doppelt brauchbar und nützlich seyn würden, aufgehalten wird. Da Rec. gewiß nicht der einzige ist, dem an dieser Fortsetzung gelegen ist, so ergreift er diese Gelegenheit, das Publicum wiederholt auf diese Arbeit aufmerksam zu machen; zumahl da er durch den Gebrauch derselben Lieferung die zweckmäßige Einrichtung derselben verbürgen kann.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

110. Stück.

Den 12. Julius 1798.

Buhle

Göttingen.
 Von dem Göttingischen philosophischen Museum, herausgegeben von Buhle und Bourcemesse, Professoren der Philosophie, ist des ersten Bandes zweytes Heft erschienen, bey Dieterich; 1798. S. 190 in Octav. Dem Plane, den sich die Herausgeber vorgezeichnet haben, und der bey der Anzeige des ersten Heftes auch in diesen Blättern dargelegt ist, sind sie unverbrüchlich treu geblieben. Ohne weder ihrer eigenen, noch einer fremden, Vorstellungart die Herrschaft auf dem Gebiete der philosophischen Speculation ausschließend zu gestatten, suchen sie Einheit bloß in dem gemeinschaftlichen Streben nach dem Ziele aller und jeder Philosophie, nach dem, was wahr ist; einem Ziele, das, wenn auch vielleicht nur auf Einem Wege am leichtesten und sichersten gefunden, doch, so lange es noch nicht als gefun-

S (5)

den anerkannt ist, auf mehr Wegen verfolgt werden kann. Mit einem solchen formellen Zwecke eines philosophischen Journals vertragen sich Humanität und Toleranz gegen Andersdenkende, so bald ihr Urtheil auf Gründen beruht, die Aufmerksamkeit verdienen, und es kann auch dadurch für eine allgemeinere Unterhaltung gesorgt werden, daß Sprache und Darstellung nicht an das System und die Terminologie Einer Schule geknüpft sind. Der Inhalt dieses zweyten Stückes ist folgender: 1. Vom Grundtriebe der Vernunft nach Harmonie. Die Bestimmung des Menschen geht auf ein Unendliches, dessen Beschaffenheit durch eine Idee der Vernunft gegeben ist, die zum innersten Wesen dieser gehört, und den Grundtrieb alles vernunftmäßigen Fortschens und Handelns ausmacht. Da jene Idee alles Philosophiren erzeugt, so ist sie auch vor aller philosophischen Reflexion im menschlichen Gemüthe vorhanden, und kann durch dieß nur entwickelt werden. Man bemächtigt sich ihrer, wenn man das Merkmal aufsucht, das allen besondern Arten menschlicher Thätigkeit zukommt. Dieses Merkmal ist überhaupt Einheit und Harmonie des Mannigfaltigen, deren Vorstellung nicht bloß als Regel die Thätigkeit des Gemüths regiert, sondern sie auch als reger, geistiger Trieb veranlaßt und unterhält. Es offenbart sich dieß, wie hier ausführlich gezeigt wird, bey den Empfindungen, bey dem logischen Denken, bey der Erkenntniß, der ästhetischen Reflexion, und den Äußerungen des practischen Vermögens sowohl an und für sich, als in seiner Verbindung mit dem theoretischen. Der Verf. sucht zugleich bemercklich zu machen, wie die Verdeutlichung des Grundtriebes der Vernunft nach Harmonie die

Richtung aufkläre, die eine Philosophie vom Menschen und für den Menschen zu nehmen hat, und eben dadurch die fruchtbarste practische Anwendung auf das gesellschaftliche Leben leide. — II. Idee einer allgemeinen Apodictik. Vorrede und Einleitung zu einem neuen System der Philosophie des Absoluten. Das System selbst wird im Museum nach und nach mitgetheilt werden. Der Verf. gesteht in der Vorrede, daß, seiner Überzeugung nach, die Philosophie als Wissenschaft noch durch kein System begründet ist. In der Einleitung entwickelt er nach drey Gesichtspuncten, der Erfahrung, der Demonstration und der Realität, die Idee einer Wissenschaft, die sich Apodictik nennt, weil sie das Unerweisliche aus der Philosophie ganz verbannen, und mit der Möglichkeit eines letzten Beweisgrundes den Grund alles Wissens wissenschaftlich zu entdecken und dadurch die Philosophie überhaupt zu begründen versucht. Die Abhandlung wird in drey Büchern zuerst die logische, dann die transcendente, und dann die practische Apodictik enthalten, und in einem vierten Buche mit dem reinen Vernunftsystem des absoluten Realismus schließen. — III. Ueber das Ideale im Menschen. Die Ähnlichkeit mancher, aber auch nur mancher, Ideen in diesem Aufsatze mit denen des vorübergehenden ist um so merkwürdiger, da die Verfasser beider nur in sehr entfernter Verbindung stehen. Inzwischen sind sie doch in den Grundbegriffen nicht mit einander einig. Unter dem Idealen im Menschen wird das Princip des Geistes verstanden, worauf die innere Überzeugung, unabhängig von Sätzen, Begriffen oder objectiver Gewalt, sich stützt, das allein

in der Vernunft, nach der Meinung des Verfassers, durch That und Handlung existirt, und allein durch das Gefühl des durch Vernunft also Vollbrachten zuletzt begründet werden kann, so wie es selbst wiederum alle Wahrheit begründet. — IV. Populäre Prüfung der Möglichkeit einer Glückseligkeits-Moral, in fünf Dilemmen. Das Dilemma ist eine vortreffliche Schlußart, wenn man apagogisch argumentiren will. Diese, sonst wenig taugliche, Argumentation ist in moralischen Dingen nach der Logik des gemeinen Menschenverstandes wohl angebracht, weil der Gegner sich da, als ehrlicher Mann, nicht alle Folgen eines Grundsatzes gefallen lassen darf. Die Glückseligkeits-Moral mag nun sehen, wie sie sich aus dem fünffachen Zickzack retten kann, in das sie hier eingeschlossen erscheint. — V. Die Wilden und der Bienenbalg, eine Fabel, als Beitrag zur Geschichte der Philosophie. — VI. Neueste Geschichte der Philosophie in Deutschland, in Briefen an einen Freund in London. Der Verf. geht von der allgemeinen Übersicht der neueren Schicksale der Philosophie in diesem Hefte zur ruhigen und gründlichen Prüfung der so genannten Wissenschaftslehre des Hrn. Prof. Fichte über, und beweiset schon hier, daß dieses vermeintlich neue Fundamentalsystem der reinen Wahrheit nichts als Seitwärtzerey über einem Abgrunde ist. Wir müssen unsere Leser auf die Briefe selbst verweisen, da die Wissenschaftslehre in diesen Blättern von einem andern Recensenten ausführlich, und zum Theil nach denselben Gesichtspuncten, wie von dem Verfasser der Briefe, beurtheilt ist.

Weimar.

Heyne

Lehrreich und angenehm zu lesen ist eine weitere Abhandlung vom Hrn. C. H. Böttiger über das Theater der Alten: Quatuor aetates rei scaenicae sive veteres primis lineis designatae. Das erste Zeitalter ist das rohe Theater bis auf die Zeit, da zu Athen Aeschylus das Trauerspiel abfonderte, und ihm eine eigene Gestalt gab. Hier rügt Hr. B. die beiden gemeinen Fehler derer, die vom Theater geschrieben haben, daß man bloß auf Athen sieht, und nicht in Anschlag bringt, was für Schritte Sicilien, Unter-Italien, Jonier, lange vor Athen voraus, gethan hatte; und daß man bey den Römern das ganze Theater von den Etruskern ableiten wollte, das doch mehr durch die alten Griech. Colonisten von den Ausonern her seine Gestalt gewonnen haben muß. Ganz gewiß wird Vieles dieser Art im Römischen eine andere Gestalt gewinnen, wenn man die Römer mit den Griech. Colonieen in Italien (versetzt sich, frühern und spätern) mehr in Verhältnis setzt, woran ehemahls gar nicht gedacht ward, ehe man noch die gemahlten Vasen u. a. Kunstwerke des alten Italiens sah, und, erst durch die Menge und Vergleichung derselben unter einander auf den Gedanken kommen konnte, daß sie zum größten Theile Altgriechische Iden darstellen. Sehr belehrend wird die versprochene Abhandlung de pompa Circensium werden; so wie Mehreres auf den Vasen, was man bisher auf die Telestā und Drgia geg, aus den Aufzügen sich erklären läßt. Hr. B. findet aber auch Heldenfabeln, so, wie sie auf dem Theater vorgestellt seyen, auf den Vasen. Daß zwischen dem Theater der Jonier und Dorier ein großer Unterschied gewesen sey, läßt sich nicht zweifeln. Die Dorier hätten bloß Mimi geliebt, welche

ertemporär agirt hätten, und diese habe Sophron zuerst geschrieben. Wenigstens ist es offenbar, daß die Dorer Lustspiele gehabt haben, und früher als die Attiker, und ganz auf ihre eigene Art. Von dem Jambenwesen hat der Rec. nun einen deutlichen Begriff erhalten. Freylich setzt uns dieses in vielen Kenntnissen sehr zurück, daß sich kein Dorisches Theaterstück erhalten hat. Hr. B. klagt deswegen den Neid der Athener an. Daran mögen aber wohl allgemeynere Ursachen Schuld seyn, welche den Untergang der ganzen Litteratur Siciliens und Großgriechenlands verursacht haben. Eben den Barbaren, den Römern, welche, wie die Hunnen, Alles in jenen Altgriechischen Gegenden vernichtet hatten, haben wir zu verdanken, daß sie später hin von Attischen Schriften etwas erhalten haben; eben so wie sie vorher den Untergang der größten Kunstwerke veranlaßten, da sie die ganze Welt ausplünderten, und das Zusammengeheppte in Rom, vernachlässigt, zu Grunde gehen ließen, später hin aber doch Einiges aufbewahrt haben, das sonst auch an alten Ort und Stelle vernichtet worden seyn würde. Alles, was wir armen Sterblichen so hoch ansehen, war und bleibt Spiel des Zufalls. — Daß die Chortänze auf dem Theater gehalten wurden, behielt man bisher nicht immer in Gedanken. Daß es Theater, *pulpita*, selbst in den Tempeln des Dionysos gab, macht Hr. B. wahrscheinlich. Hr. B. ist auf dem Wege, durch fernere Aufklärung der Theater Vorstellungen auf manche schöne Wahrnehmung für Fabel und Kunstbehandlung zu stoßen. Das *ad scenam ire*, was Nepos von Spartanischen Witwen sagt, ist von Chortänzen zu ver-

stehen, und so auch das nudas (nur recht verstanden) saltatae virgines. Genug, Aufzüge und Chortänze machen eins der wesentlichen Stücke des Alterthums aus, und so auch des gelehrten Alterthums; aus denen Vieles herborging, was Antiquarier und Critiker gar nicht ahndeten; man behandelte Beides vorhin zu sehr als res antiquaria, oder als gelehrten Wortkram, wie gewöhnlich, ohne Vereinigung mit dem Geist des Alterthums und der Volkssitte. So war es vor dreißig Jahren noch eine sehr bestrebliche Behauptung unter uns, daß das Attische Drama seine Ableitung und Entstehung von dem Chortanz habe, und nicht von dem vilem certavit-ob hircum. Das zweyte Zeitalter geht vom Abschluß bis auf den Tod des Aristoteles und des Demosthenes, oder nach dem Tode Alexander's: hier glänzte das Athenische Theater; aber freylich zum Ruin Griechenlands, wie der Hof der Ludwige zum Verderben der Monarchie, und der Alleinhandel Carthagens zur Beschleunigung seines Sturzes durch das große Räuber Volk der alten Welt, das weiter hin durch Mißbrauch seiner von Größe und Masse unlenkbaren Kräfte, wieder in sich selbst zusammenstürzte: magna ruunt mole sua. Das dritte von jener Zeit bis auf das Zeitalter August's. Bey den unseligen Kriegen der Könige, dem Aufwachs der Römischen Republik, und bey der Freyheit, die sie den Griechen schenkte, nachdem sie sie erst ausgeplündert, und ganz von republikanischer Willkühr abhängig gemacht hatte, ging, bey der äuffersten Verarmung und Entvölkerung des Landes, der Chor vöblig ein. Dagegen kamen die bekannten Theatertruppen auf. Hier stoßen wir auf eine Hauptangabe des Hrn. B., die wir wohl

1696 G. A. 110. St., den 12. Jul. 1798.

ins volle Licht gesetzt sehen möchten: Daß das, was Livius, der in Rom zuerst ein regelmäßiges Stück, aus dem Griechischen nachgebildet, aufführte, und die Action allein übernahm, einem Andern aber das canticum überließ, schon vorhin gemeine Sache auf dem Griechischen Theater war. Wenigstens ist gewiß, um diese Zeit war schon kein Chor mehr in dem Griechischen Lustspiel üblich; ein Aeteur sang den Chor im Trauerspiel. Canticum muß also nun der Chorgesang seyn, den kein Chor aufführte, sondern der von Einem abgesungen, und von einem Andern agirt ward, wie wir es verstehen; und daher immer glaubten, die *diverbia*, der Dialog, ward ordentlich, wie bey uns, agirt; nur der Chorgesang hatte jene Eigenthümlichkeit; so wie sich auch die Mimen auf ähnliche Weise erklären lassen; die *Sententiae mimorum* sind aus den *canticis*, nicht aus dem Dialog, der in vielen Mimen extemporirt ward. Im vierten Zeitalter, seit August, verdrängten die Pantomimen alle Dramen. Von jenen ist forthin aller Tadel und Mißbilligung bey Philosophen und Kirchenvätern zu verstehen; ein Gegenstand, der einer eigenen Ausführung werth ist.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittehalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 14. Julius 1798.

Weiffeld

Göttingen, Hannover.

Einleitung zur Kenntniß der englischen Landwirthschaft und ihrer neuern praktischen und theoretischen Fortschritte in Rücksicht auf Vervollkommnung deutscher Landwirthschaft für denkende Landwirthe und Cameralisten von Albrecht Thaer, d. U. D. Kreis- arzte u. 1798. auf 813 S. in Octav, ohne die Vorrede und Inhaltsanzeige. Bey den Gebr. Jahn.

Da der vollständige Inhalt dieses Werks schon aus mehreren Zeitschriften, die allgemein gelesen werden, hinlänglich bekannt ist; so begnügen wir uns hier, nur noch zu bemerken, daß es auch nach unserm Urtheile eins der vorzüglichsten Werke ist, die in neuern Zeiten über die Vervollkommnung der Landwirthschaft geschrieben sind. Zwar lehrt es die Englische Landwirthschaft nicht, wie sie zeither im Allgemeinen wirklich ausgeübt worden ist, sondern nur so, wie sie nach den vom Verf. berichtigten und ergänzten Idealen der neuern theoretischen

L (5)

sehen und practischen Verbesserer seyn sollte; auch scheint der Verf. dabey auf A. Young's und einiger Anderer Beobachtungen mehr zu bauen, als man es in England selbst thut, wo man insbesondere jenen thätigen, talentvollen Schriftsteller weder für einen guten Practiker, noch für einen sehr gründlichen Beobachter hält; und endlich dankt uns, daß wir mit der Verbesserung unserer Landwirthschaft in den meisten Fällen viel eher zum Zwecke kommen werden, wenn wir nur unsere, nun einmahl durch Theorie und Erfahrung bewährte, einheimische Grundsätze verfolgen, als wenn wir zugleich neue Wege gehen, die in England selbst bey weitem noch nicht völlig gebahnt sind. Rec. ist daher mit dem Verf. zwar in vielen Stücken nicht einerley Meinung: dieß hindert ihn aber nicht, den großen Werth seines Werks aus Überzeugung anzuerkennen, und es allen aufgeklärten Landwirthen als ein Buch zu empfehlen, das ihnen zur Vervollkommnung ihrer Theorie und Praxis dienen, und eine Menge der interessantesten neuen Aufschlüsse und Ansichten geben wird. Obgleich auf dem Titel nicht bemerkt ist, daß dieß nur der erste Band seyn solle: so haben wir doch nach der Vorrede noch einen zweyten, und auch Nachträge und Anhänge zu diesem ersten zu erwarten.

Hoffmann.

London.

Number 1—19, of a Collection of Roses, engraved, coloured from Nature to imitate Drawings, and published by *Mary Lorraine*. Teacher of botanical Drawing. Medianfolio. 1796. 1797.

Die Geschichte der Rosen ist unstreitig noch wenig bearbeitet, und wegen der vielen Spielarten mit großen Schwierigkeiten verbunden. Ist es kaum möglich, die Hauptart auszumitteln,

da die meisten Rosen, welche in Gärten gepflanzt werden, gefüllt erscheinen, und schon dadurch ihr specifischer Charakter sehr verändert wird. Im wilden Zustande sind alle einfach; von diesen müßte freylich die botanische Untersuchung ausgehen. Dieß ist hier der Fall nicht. Es scheint Mrs Lavrance nur Garten-Exemplare gewählt, und mehr auf ihre mahlerische Darstellung, als auf das Bedürfniß der Botaniker Rücksicht genommen zu haben. Indessen jene verdienen auch gekannt und unter sich verglichen zu werden. Wir nehmen also immerhin mit Dank an, was uns die Verfasserinn hier mittheilt, und noch mitzutheilen verspricht. Sie versteht die Nadel so leicht und gefällig zu führen, als den Pinsel. Ihre Abbildungen, welche jedesmahl einen Zweig in voller Blüthe vorstellen, lassen öfter nichts weiter zu wünschen übrig, als die genauere Kenntniß der charakteristischen Theile: der reifen Früchte, des Blüthenkelchs, der Blätter. Diese dürften schon reiner und abwechselnder ausschattirt, in den Umriß bestimmter, und in der Stellung manchmahl ungezwungener seyn. Besser gefallen die Blumen durch ihr reines und sanftes Colorit. — Jede Nummer besteht aus drey ausgemahlten, und alle 19 aus 57 Tafeln. Da weiter keine Erklärung damit verbunden ist, und der beygestochene Name weder durch Autoritäten verbürgt wird, noch über Art und Halbart befriedigende Auskunft gibt, so nennen wir nur diejenigen Arten, welche uns am bestimmtesten scheinen, und welche wir mit frischen Exemplaren zu vergleichen Gelegenheit hatten. — Tab. 6. fällt sehr in die Augen. Sie stellt die zweyfarbige Rose (*Rosa lutea* β *bicolor* Jacq. *chlorophylla bicolor Ehrh.*) vor. Manche Botanisten nehmen sie für eine Spielart von *Rosa Eglanteria*, und rechnen ihr halbgefüllte

Kelchblätter zu. So viele Rec. vorgekommen sind, so hatten alle ungetheilte Kelchblätter, wie die *Rosa lutea* Tab. 12., von welcher die zweifarbige abstammt. Wegen ihrer herabhängenden verkehrt birnförmigen, glatten Früchte verdient die *Rosa pendulina* Tab. 9. vorzüglich diesen Namen, wenn sie auch mit *Rosa alpina* Tab. 30. verwandt seyn sollte. Übrigens ist sie ganz wehrlos. Schon Miller war geneigt, die schöne Moosrose, *Rosa muscosa* Tab. 14., als eigene Art zu betrachten; Linné ordnet sie als Abart der *Rosa Centifolia* unter. Von der *Rosa spinosissima* Tab. 15. sind die Blättchen eckrund, die Blume ganz weiß und ziemlich groß. Durchaus stachlicht, am passendsten auf den Linnéschen Charakter: *Caulis petiolisque aculeatissimis* Tab. 48. Zwischen ihr und der *Rosa pimpinellifolia* scheint doch immer noch einige constante Verschiedenheit, vorzüglich in den Blättern. Tab. 24. *Rosa caroliniana*, mit einfacher Blume. *Rosa blanda*, Labrador-Rose oder Hudsonsbay-Rose, Tab. 27., kann die Vitonische gleiches Namens nicht seyn, denn sie ist durchaus mit Stacheln bewaffnet, oder es müßte der Vitonische Charakter sehr verbessert werden, aber ausgezeichnet bleibt sie von allen andern. Tab. 28. *Rosa sempiflorens*, oder China-Rose. Immerblühende Rose verdient sie mit Recht zu heißen, drey Vierttheile im Jahre bringt sie gewiß Blumen. Von England aus verbreitet sie sich nun immer mehr, auch bey uns. In Curtis Magazin kommt die erste Abbildung davon vor. Hier wird noch eine ganz neue, größere, blaßröthliche Spielart Tab. 26. aufgestellt. *Rosa alba* Tab. 37. *Rosa cinnamomea*, geißelt, Tab. 34. Als Spielart von *Centifolia* (oder *gallica*?) eine schwarzrothe Pluto-Rose Tab. 39. Fürchterlich mit Stacheln bewaffnet

Rosa ferox Tab. 42. Bey der kleinen Burgundischen Rose Tab. 44. könnte man in den feingezahnten, an ihren Spizzen mit Drüsen und Härchen besetzten, Blättern Verschiedenheit genug von Centifolia finden. Rosa sempervirens dürfte wohl fusca oder scandens seyn. Von Rosa gallica Tab. 49. eine der größten Spielarten, die so genannte papaverina. Tab. 53. Rosa moschata, gefüllt (Rosa Oplostemma plenum Ehrh. Corymbosa Moench?). Rosa rubiginosa Tab. 56. Vielleicht die umbellata einiger Floristen. — Wenn wir die mancherley Spielarten von Rosa Centifolia, provincialis, gallica, caroliniana um der Kürze willen übergehen, so unterzeichnen wir darum noch nicht ihre angebliche Abstammung.

Leipzig.

Hey

Von des Hrn. Prof. und Rectors zu Herford, Dr. Job. David Haremann's, Versuch einer allgemeinen Geschichte der Poesie von den ältesten Zeiten an, ist der zweyte Band bey Barth erschienen. 1798. gr. Octav 629 Seiten. Da in diesen Blättern bereits bey dem ersten Bande Plan und Ausführung ausführlich angezeigt worden ist (1797 S. 1922 f.), so bedarf es jetzt nur der Angabe des Inhalts dieses zweyten Bandes. Er begreift die dritte Periode der äkern Geschichte von Alexander'n bis zur großen Völkerwanderung, vor Chr. Geb. 336, bis nach Chr. Geb. 400, also einen Zeitraum von 736 Jahren, welcher die classischen Schriftsteller der Griechen und Römer in sich faßt. Leider weist die Weltgeschichte noch wenig Beyspiele auf, wo Cultur und Humanität auf einem friedlichen und humanen Wege unter die Völker wäre verbreitet worden. So wie Menschenrechte mit der größten

Ungerechtigkeit und Unterdrückung können aufge-
 drungen werden: so war der gewöhnliche Weg,
 auf welchem Barbaren Cultur, was wir jetzt
 Aufklärung nennen (denn an moralische Cultur
 läßt sich nicht denken), erhielten, Waffen und
 Unterjochung. Alexander führt seine Macedonier
 bis nach Indien, gewiß nicht in der Absicht,
 Cultur zu verbreiten, plünderte den Orient, ohne
 daß man sagen kann, wo die Schätze geblieben
 sind, machte die Länder zu Griechischen Provin-
 zen, seine Feldherren erschöpften sie durch ihre ehr-
 würdigen Kriege; an einigen Stellen saßte einige
 Griechische Litteratur kümmerlich einige Wurzeln,
 und verbreitete einige Zweige hier und da. Das
 ist alles, was mit so vielem Menschenglück er-
 kauft ward. Durch die Römer ist mit noch grö-
 ßerem Umsturz alles Menschenglück und Men-
 schenrechts noch weit weniger für die Humanität
 geleistet worden. Bloß zufällig ward dadurch,
 daß so viele Völker unter Ein Joch gebracht und
 durch ein gemeinschaftliches Band, aber gewiß
 nicht der Freiheit, vereinigt wurden, ein gemein-
 schaftliches Wehikel der Cultur, eine herrschende
 Sprache eingeführt, und unter mehreren Völkern
 sind einige Menschen erweckt worden, sich selbst
 zu unterrichten; der große Haufe blieb, was er
 war. Natürlicher Weise sind nun Schriftsteller
 sehr verlegen, wenn sie Epochen von Aufklärung
 und Cultur gemacht haben, wie sie die wirklichen
 Thatfachen mit den angenommenen Sätzen verein-
 igen sollen; zumahl wenn sie das Menschenges-
 schlecht immer so in Eins zusammenfassen und
 aufstellen, als wenn es eine Wacht-Parade wäre.
 Kein Wunder, wenn es unserm Verf. auch so
 gehet; die Vernunft soll in dieser Periode herr-
 schen, und gleichwohl ist das Zeitalter, im Gan-
 zen genommen, noch so unvernünftig, als die

horigen und die folgenden. Klüger und verfeinert seyn in Befolgung des Zwecks seiner Leidenenschaften und der Sinnlichkeit, ist noch nicht Vernunft. Darüber kann uns allenfalls unser eigenes Zeitalter belehren. Indessen alles das in dem Gesichtspuncte stehen gelassen, in welchem es einmahl in der großen Welt gestellt ist, so ist es ein angenehmes Schauspiel oder Schattenspiel, zu sehen, wie seit Alexander Griechische Cultur und Aufklärung in Ägypte von Menschen aus ganz verschiedenen Ländern und Völkern Eingang findet; wenn es auch immer nur noch ein kleiner Theil ist, was wir in diesem Falle die ganze Welt nennen. Es erfreuet des Menschen Herz, so viel Gutes und Schönes zu hören, was in der Welt geschehen seyn soll. "Überall ziehen die Künste des Friedens in den Ländern ein, die Alexander's Herrschaft erkennen. Selbst nach Ägypten folgt das Echo der schönen Künste und ernstern Wissenschaften dem glücklichen Eroberer" s. w. Ein Zeitraum von mehr als acht Jahrhunderten gibt auch hier und da, so wie eine große Wüste, ein Hälmchen Gras, das hervortreibt, zu erblicken; und wo gar nichts wachsen will, müssen einige schöne rednerische oder dichterische Floskeln aus dem undankbaren Boden durch Kunst hervorgebracht werden. Indessen auch bey cultivirten Völkern findet sich so Wenig Zusammenhang für den großen Plan, der zum Grunde liegen soll, und für den Fortgang in der wahren Cultur, daß selbst in dieser Periode ein großer Theil der Geschichte schon wieder mit dem Verfall der Künste und Wissenschaften beschäftigt ist. Wie im vorigen Bande, so schickt auch in diesem der Vf. bey jedem Hauptstücke eine allgemeine Übersicht des Culturzustandes voraus, u. bleibt bey der Poësie stehen: so folgt also auch hier: Morgenländische Poësie: Hebr. Dichtkunst, im Verfall, Arab., Persische Poësie, Poësie der Hindus

u. Poesie der Chinesen. Abendländische Poesie: Griechische, Römische, Poesie der Galen u. Poesie der Deutschen. Daß die Hauptstücke sich sehr ungleich sind, liegt in der Natur des Gegenstandes selbst; zum Theil auch in der Lage des Vf., der ein so viel umfassendes Werk zu schreiben übernahm, wo er über Mangel u. Schwierigkeit, die Hülfsmittel u. die nöthigen Schriften zu erhalten, klagen muß. Ihm gereicht es zur Ehre, daß er aus den Schriften unserer neuen Litteratur, zum Theil Modelitteratur, so viel herauszuziehen u. zusammen zu stellen gewußt hat, u. der Rec. hat sein gesundes Urtheil u. den richtigen Blick oft bewundert, selbst da, wo der Vf. oberflächlich geschriebene Werke vor sich hatte; denn sein Verdienst konnte in den meisten weiter nicht gehen, als aus so verschiedenartigen Materialien etwas Zusammenhängendes zu verfertigen, welches eine allgemeine Übersicht geben soll. Eine solche Übersicht ist für den bloßen Dilettanten hinlänglich, aber auch für den Litterator angenehm, u. zuträglich für den allgemeinen Blick, wenn dieser nur dann im Einzelnen tiefer hineingehen will, aber nicht eine oberflächliche Kenntniß bloß zur Nahrung seiner Eitelkeit braucht. Aus den meisten Classikern, Griech. u. Röm., welche alle in diesem Zeitraum fallen, sind metrische Uebersetzungen theils entlehnt, zum Theil verbesserte, theils eigene, gegeben, die, so weit wir sie eingesehen haben, sich mit Vergnügen lesen lassen. Ein dritter Theil, welcher die Geschichte der Poesie im Mittelalter u. die neuere Poesie enthalten wird, ist nun noch zu erwarten. Die neueste Geschichte der Dichtkunst in der zweyten Hälfte des zu Ende gehenden Jahrh. gedenkt der Hr. Vf. als ein eigenes Werk zu behandeln. Der achtungswürdige V. legt eine solche Mannigfaltigkeit von Kenntnissen ohne Ummaßung und Arroganz an den Tag, daß es ihm an Beyfall nicht mangeln wird.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 14. Julius 1798.

Arzche

Göttingen.

Am 29. September 1797, gehdrt die Gradual-
Schrift des Hrn. A. L. L. Kofe, aus Walsrode,
de dyspepsiae causis, 46 S. in Octavo. Im
ersten Abschnitt ist die Rede von dem Verdauungs-
geschäfte überhaupt. Im zweyten folgt die Be-
schreibung der fehlerhaften Verdauung und eine
genauere, nach Classen eingetheilte, Angabe der
Ursachen davon. Die fehlerhafte Beschaffenheit
der Leber und des Pancreas werden als Ursachen
genannt, welche besonders die Aufmerksamkeit der
Arzte verdienen. Eben dieses dürfte auch von
der so genannten arthritischen oder podagrischen
Dyspepsie, unserer Meinung nach, gelten. Sie ist
aber S. 33 gleichsam nur im Vorbeygehen erwähnt,

Am 7. November wurde dem Hrn. C. C. F.
Berlin, aus dem Mecklenburg-Strelitzischen, die
II (5)

höchste Würde in der Arzneykunde ertheilt, nach vorhergegangener Vertheidigung der zu dem Ende verfaßten Probeſchrift, de Furunculo, 34 Quartseiten ſtark. Etymologie der lateiniſchen und Deutſchen Benennung dieſer örtlichen Krankheit, Kenn- und Unterſcheidungszeichen des gut- und des böſartigen Wurtſchwären. Folgen. Uraſchen. Vorherſagung. So weit der erſte Abſchnitt; im zweyten ſollte das Heilverfahren erzählt werden, allein Mangel an Zeit verhinderte die Vollendung.

Noch müſſen wir einer Schrift Erwähnung thun, welche Hr. A. Aubert, aus Genf, drucken und austheilen ließ, als er von der mediciſchen Facultät das Doctordiplom erhielt. Sie iſt auf 40 Octav. bey Dieterich erſchienen, und führt den Titel: *Disquiſitio de vera causa et cura inflammationis teſticulari, quae hernia humoralis five teſticulus venereus dicitur.* Die auf dem Titel näher bezeichnere Hodenentzündung entſtehe weder durch Mitleidenſchaft wegen der nahen krankten Harnrdhre, noch durch Einſaugung und Abſegung des Giftes. Die beſte und ſicherſte Behandlung wäre die entzündungswidrige; und in Rückſicht auf die örtlichen Mittel verdienen, im Anfange, erweichende Breymſchläge, in der Folge aber kalte Bäder, beſonders aus Coulardeſchem Waſſer, den Vorzug.

Kaſner.

Jena.

Anfangsgründe der Phyſik in ihrem mathematiſchen und chemiſchen Theile, nach den neueſten Entdeckungen, herausgegeben von Dr. Joh. Carl Hiſcher, der Philoſophie außerordentlicher Profeſſor zu Jena, der mathematiſch-phyſiſchen

Gesellschaft zu Erfurt Ehrenmitgliede. Bey Maake. 1797. gr. Octav XI und 120 S. Drey Kupfertafeln in Quart. Hr. Prof. F. zeigt in der Vorrede, was ihn bewogen habe, von der gewöhnlichen materiellen Vorstellungsart abzugeben. Naturlehre erfordere Erfahrungen und richtig. Folgerungen daraus, müsse sich aber zuletzt auf metaphysische Gründe stützen, erfordere so vor allen Dingen den Begriff der Materie, und Untersuchungen darüber a priori. Da bieten sich zwey Wege dar, der atomistische und der dynamische. Die atomistische Lehrart setzt die Materie aus Atomen zusammen, die weiter nicht theilbar, aber doch ausgedehnt sind; die dynamische setzt das Wesen der Materie in zurückstößende und anziehende Kräfte als Grundkräfte. Jene kann von der Körperwirkungen gar keine Gründe angeben, und führt auf Ungereimtheiten; diese ist von dergleichen Vorwürfen frey, und es ist zu bewundern, da ein Kant sie so mathematisch überzeugend dargethan hat, daß die größten Naturforscher keine Rücksicht darauf genommen haben. Hr. Gren gab zuerst der dynamischen Lehrart Beyfall, nahm aber drey Grundkräfte an; Hr. F. ist überzeugt, Kant habe unwidersprechlich dargethan, daß nicht mehr als zwey Grundkräfte der Materie inädiciren, verlangt strenge Prüfung, und ist aus Überzeugung in der Chemie dem neuern System beygetreten, dessen Lücken er doch auch berührt. Eine Einleitung gibt allgemeine, zur Physik gehörige, Begriffe, kurze Übersicht ihrer Geschichte, und Titel von physikalischen Schriften. Die allgemeine Physik betrachtet in vier Kapiteln der Materie allgemeine Eigenschaften, Bewegung und Grundkräfte, Cohärenz, Schwere, sowohl im Gleichgewichte, als auch Bewegung fester und

flüssiger Körper, dabey auch Gesetze des Stosses (die gehören eigentlich zur Bewegung überhaupt, nicht zur Schwere). Die besondere Physik betrachtet in zwölf Kapiteln die einfachsten Stoffe der drey Naturreiche. Von selbst erfolgende Mischungsvoränderung vegetabilischer und thierischer Körper, Wärmestoff, Lichtstoff, Wasser, Luft und Luftarten, Schall und Ton, Feuer, electriche Materie, magnetische Materie, Weltsystem und Erde überhaupt, Erde insbesondre und derselben Atmosphäre. Die Figuren beziehen sich, wie leicht zu erachten, auf den mathematischen Theil der Physik, und für dessen richtige und gründliche Abhandlung kürgen schon mehr mathematische Schriften, durch die Hr. Prof. Sicher sich Kennern der Wissenschaft empfohlen hat. In dem unmathematischen Theile sind Erfahrungen zuverlässig und brauchbar; Hypothesen zu Erklärung der Erscheinungen gehören für die Physik, die man zur Philosophie rechnet, und die unterscheidet sich von der mathematischen, wie der Euklid, der die Eristische Secte stiftete, vom Geometer. Hr. Prof. F. nennt 33. §. Kraft, was Bewegung hervorbringt oder auch hemmt, und schließt daraus, Materie erfülle ihren Raum nicht allein durch ihr Daseyn, sondern auch durch eine besondere Kraft, obgleich die mehresten und größten Naturforscher dergleichen anzunehmen gar nicht nöthig halten. (Die bringen in die Definition der Kraft nicht: Bewegung hindern, und erfordern zur Kraft Thätigkeit, die bestimmte Richtung haben muß. Unthätig, ohne fremde Thätigkeit, und dann thätig allemahl der Richtung der fremden Thätigkeit entgegen, nennt man das auch Kraft, so nimmt man das Wort in einer andern Bedeutung, als sie es nehmen, und müßte so was nicht bewegende Kraft nennen, sondern

bewegen Könnende Kraft. Vermögen und Kraft sind doch unterschieden: Wolf, Metaphys. 117.) Ein jeder Körper, wenn er in einer gewissen Höhe sich selbst überlassen wird, bewegt sich gegen die Erde herab, ohne daß man gewahr würde, daß ihn irgend eine Kraft niederdrücke, oder er davon angezogen würde. Weil nun keine Bewegung ohne eine hinreichende Ursache erfolgen kann, so muß auch hier eine Statt finden; die Erfahrung allein aber ist ebenfalls nicht hinreichend, auszumachen, welcher Kraft sich die Natur bedient, um eine solche Bewegung hervorzubringen. Man ist also genöthigt, zuerst metaphysische Untersuchungen anzustellen, wenn man gründlich über die Wirkungen, welche die Natur gibt, urtheilen will. Schon läßt sich vermuthen, daß jede Materie eine ursprünglich anziehende Kraft besitzt, vermöge welcher sie andere Materie zur Bewegung nach ihr antreibt. Zurückstoßungskraft heißt diejenige bewegende Kraft, wodurch Materie Ursache seyn kann, andere Materie von ihr zu entfernen. Sie Hr. Prof. S. 36. S. (Sehr richtig, Anziehung und Zurückstoßung als Erfahrungen, was hat aber dabey Metaphysik zu thun, als für diese Erfahrungen Mahmen zu machen?). Die Materie erfüllt nach 37. S. ihren Raum durch Zurückstoßungskräfte in allen ihren Theilen, d. h. durch eine ihr eigene Ausdehnungskraft, welche einen gewissen bestimmten Grad hat, über welchen kleinere oder größere bis ins Unendliche gedacht werden können, besitzt also ursprüngliche Elasticität; kann (39. S.) ins Unendliche zusammengedrückt, aber nie von einer Materie durchdrungen werden, wie groß auch derselben drückende Kraft sey. Diese Möglichkeit der Zusammendrückung beruht

also auf Elasticität, nicht auf Zwischenräumen: (Sich zusammendrücken lassen, erfordert wenigstens Zwischenräume, macht allein nicht Elasticität aus, dazu gehört noch, daß, wenn der Druck nachläßt oder aufhört, die Theile ihre vorige Lage wiederum einnehmen, welches die Erfahrung nicht bey aller Materie zeigt. Selbst rechnet man zur Elasticität nicht nur, sich ausbreiten, sondern auch, sich zusammenziehen, z. B. bey einer Stahlfeder, die spiralförmig oder schraubenförmig gewunden ist.) Widerstand gegen Trennung sich berührender Materien nennt Hr. Prof. J. S. J. Cohärenz oder Cohäsions-Kraft. Einiges da Geäußerte ändert er in der Vorrede. Die Cohäsions-Kraft, lehrt er nun, könne nicht mit der anziehenden Kraft einerley seyn, weil diese durchdringend und der Masse proportional ist, jene Flächenkraft; es könne aber auch keine zurückstoßende Kraft seyn, weil sich sonst ihre Stärke nach der specifischen Schwere der Materie richten müßte, wogegen die Erfahrung streitet. Er ist nun völlig geneigt, sie als eine abgeleitete Kraft zu betrachten, welche eine Wirkung von der zurückstoßenden oder anziehenden Kraft einer andern feinen flüssigen Materie, welche alle Körper durchdringt, vielleicht die Wärmematerie ist; flüssig muß diese Materie seyn, weil die Cohäsions-Kraft nach allen Seiten sich ausst. und doch nur Flächenkraft ist. — Dieses als einige Proben von Hrn. Prof. J. Gedanken über allgemeine Ursachen von Naturbegebenheiten. (Schwere, anziehende Kraft, zurückstoßende, elastische, sind Nahmen für Erfahrungen, die so erfolgen, als wenn dergleichen Kräfte da wären. Das Nützliche ist, die Gesetze zu kennen, nach denen sich die Größen der Wirkungen richten.)

Erfurt.

Rehhardt

System der Seehandlung und Politik der Europäer während dem Achzehnten und als Einleitung in das Neunzehnte Jahrhundert. Ein Handbuch für den Staats- und Kaufmann, für den Statistiker und Geschichtschreiber, mit Hinsicht auf die Ruhe, Sicherheit und Freiheit aller europäischen Staaten nach ihren Friedens-, Kommerz- und Schiffahrtstractaten und andern öffentlichen Urkunden. Aus und nach dem Französischen des Bürgers Arnould, Chefs der Handelskanzley. Mit Anmerkungen, Erweiterungen und Berichtigungen des Uebersetzers. 1798. Bey Kehler. gr. Octav 1 Alphabet 10 Bogen. Dieses Werk schrieb Arnould in der Absicht, die Europäischen Staatsmänner zu belehren, daß das Interesse aller Nationen unzertrennlich von dem Französischen Interesse sey, und daß jedes Cabinet sich gegen das von St. James verbinden müsse. Er verfaßte es aus einem so reichen Vorrathe von Materialien, daß er es auf viele Quartanten würde haben ausdehnen können, wenn ihn nicht Besorgniß wegen Mangel des Absatzes zurückgehalten hätte. Diese Materialien schöpft er größtentheils aus Französisch geschriebenen Schriften, dann auch aus Englischen, nicht aber aus Deutschen Werken. Vieles erhielt er aus geheim gehaltenen Papieren und Archiven, und Manches gab ihm seine eigene Erfahrung: daher hat seine Schrift einen verschiedenen Werth. In vielen Stellen bietet es neue Nachrichten dar, aber an mehreren schlichen sich Unrichtigkeiten ein. Hr. A. glaubt, daß er der Erste sey, der ein solches System, wie er liefert, bearbeitet.

ter habe, und zeigt sich, so wie in seinen übrigen Schriften, als einen scharfsinnigen und aufmerksamen Gelehrten, dem der Gegenstand, den er bearbeitet, von mehr als einer Seite bekannt ist, und der die National-Gabe, feurig und unterhaltend seinen Vortrag zu halten, besitzt. Sein Übersetzer ist kaltblütiger, prüfet das, was er übersetzt, hat den Stil in seiner Gewalt, nahm seinem Verfasser manchen Auswuchs, schnitt das Überflüssige ab, füllte manche Lücke aus Schriften, vorzüglich Deutscher Autoren, aus, berichtigte manchen Irrthum, fügte die neuesten Veränderungen hinzu, und arbeitete einige Kapitel völlig um oder auch neu aus. Auf diese Weise erscheint hier der ehemalige Kirchenstaat und das Land der Pforte ganz verändert, und die Cisalpinische Republik zum ersten Mal, weil sie jünger als Arnould's Schrift ist. Alle diese Vorzüge, die man der Übersetzung verdankt, hat der Übersetzer in der Vorrede selbst angezeigt. Die Staaten, welche Hr. Arnould bearbeitet, sind: Spanien, Portugall, Sardinien, Toscana, Neapel, das päpstliche Gebiete, Genua, Venedig, das Osmanische Reich, die barbarischen Nationen, Holland, Oesterreich, die hanseatischen Städte mit Einschluß der Städte Danzig und Moskau, Preußen, Dänemark, Schweden, Rußland, die vereinigten Staaten von Amerika, Frankreich und England. Von jedem zeigt er historisch, in bequemen und gut geordneten Abschnitten, wie sein Handel und seine Marine entstanden und verbessert, oder auch vermindert ist; ferner was für Fehler begangen sind, was für schlimme Folgen befürchtet werden müssen, und was man thun müsse, um endlich ein

unwandelbares Europäisches Seerecht hervor zu bringen. Nebenher ermuntert er seine Republik, sich aus diesen Abhandlungen mit den Fehlern bekannt zu machen, welche die ehemalige Französische Administration in Betracht des See- und politischen Systems begangen hat, um sich gegen den Rückfall zu sichern.

Bei eben dem Verleger ist ein Stück aus diesem Werke zugleich mit dem Nachtrage des Übersetzers noch einmahl abgedruckt, unter dem besondern Titel: Landung der Franzosen in England!! oder Frage: Was wird Frankreich ohne Beihülfe der europäischen Seemächte wider England vermögen? Beantwortet aus der Geschichte und den wechselseitigen See- und politischen Verhältnissen dieser Staaten. Ein Auszug aus *Système maritime et politique des Européens pendant le dixhuitième Siècle, par Arnould.* 1798. gr. Octav 9 Bogen. In dieser Schrift gehören die Vorrede, eine Einleitung, ein Nachtrag und einige Berichtigungen, die vorzüglich aus Poffelt's und Büsch's Schriften genommen sind, dem ungenannten Herausgeber oder Übersetzer; das Übrige sind zwei Kapitel aus dem Arnould'schen Werke, nämlich das neunzehnte und das zwanzigste, welche von Frankreich und von England handeln. In diesen findet sich eigentlich nichts von der Landung, aber desto mehr von einem Entwurfe, der Französischen Nation den Despotismus auf dem Meere zu verschaffen, und die Engl. Seeherrschaft zu vernichten. Der Übersetzer scheint dem Projecte einen größern Werth zu geben, als es verdient.

Frankfurt an der Oder.

In der academischen Buchhandlung: Geschichte der feindlichen Landungen in England, namentlich der Römer, Deutschen, Dänen, Normänner, Spanier, Holländer und Franzosen. 1797. Octav 104 Seiten. Dieses, größten Theils aus Hume's Englischer Geschichte verfertigte, Lesebuch ist immer für die Neugierigen brauchbar, welche aus dem Erfolg der bisherigen Landungen den Ausgang der so oft gedroheten Französischen Descente gern prophezeihen möchten. Der Verf. findet in Betracht der Absicht die projectirte Spanische Landung der unüberwindlichen Flotte der jetzt erwarteten Französischen Unternehmung unter den erzählten Landungen am ähnlichsten. Er glaubt, daß die Britische Flotte der Französischen Landung sehr große Hindernisse entgegen setzen, den Rückzug der Franzosen aber fast unmöglich machen werde. Die Spanische und Niederländische Flotte könne viel zum glücklichen Erfolge der Landung beytragen, und im Innern begünstige sie die verborgene Macht der Freunde des Französischen Freyheitensystems. Hasten die Landenden festen Fuß auf der Insel, so würden sie nicht leicht besiegt werden können, weil, vermöge der ältern Beyspiele, der Britte auf dem festen Lande nicht glücklich fechte.

Wurkenwert.

Halle.

Hey Kümml: Allgemeines Staatsrecht, von Joh. Christoph Hoffbauer, Prof. der Philosophie zu Halle. Erster Theil. Nebst beiläufigen Bemerkungen über Kants metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre, besonders dessen Privatrecht, erläuternden und prüfenden Inhalts. 1797. 318 Seiten in Octav.

Der Verf. dieser deutlichen und wohl durchdachten Analyse des Naturrechts läßt uns aus der Vorrede die Gründe errathen, warum er sein Buch **Allgemeines Staatsrecht** nennt. Denn dieser erste Theil enthält vom allgemeinen Staatsrechte noch gar nichts, als etwa einige gelegentliche Bemerkungen, auf die man bey allen naturrechtlichen Speculationen gerathen kann. Nach dem Zuschnitte dieses ersten Theils sollte man eher eine vollständige Abhandlung der ganzen Rechtsphilosophie erwarten. Aber der Verf. sagt in der Vorrede, daß er sich das Staatsrecht immer als eine Anwendung des allgemeinen Gesellschaftsrechts gedacht habe, und viele Fragen des Staatsrechts scheinen ihm deswegen noch nicht viel besser, als gar nicht beantwortet, weil man, seiner Meinung nach, jenen so natürlichen Gesichtspunct aus den Augen verlor. Rec. glaubt doch nicht, daß man diesen Gesichtspunct so ganz aus den Augen verloren habe. In dem bekannten Höpferischen Lehrbuche ist das Staatsrecht bloß als ein Untergattung des Gesellschaftsrechts abgehandelt, und so in mehreren Lehrbüchern. R. c. glaubt sogar bemerkt zu haben, daß gerade aus dieser Behandlung für das Staatsrecht kein sonderlicher Gewinn hervorgegangen ist. Man hat über der Prüfung der zufälligen Verabredungen, durch die sich Gesellschaften als besondere Corporationen bilden, die keine Idee des Staats aus den Augen verlieren. Der bürgerliche Gehorsam und die Rechte der Obrigkeit zur Beschützung der Rechte Aller geben der Staatsgesellschaft einen Charakter, durch den sie sich von allen übrigen Gesellschaften wesentlich unterscheidet; und eben dieser Charakter ist es, was, nach des Rec. Bedürfnen, noch genauer analysirt werden muß, wenn man mit der

Theorie der Begründung der Staaten besser, als bisher, ins Klare kommen will. Um so aufmerksamer werden wir auf die Art seyn, wie Hr. Prof. S. die vielen Fragen, die, seinem Bedünken nach, nicht viel besser, als gar nicht beantwortet seyn sollen, durch Entwicklung des Staatsrechts als eines Gesellschaftsrechts in den folgenden Theilen seines Werks beantwortet wird. Dieser erste Theil enthält die Grundsätze des Naturrechts überhaupt, mit besonderer Rücksicht auf die Kantische Rechtslehre. Zuerst vom Sittengesetze. Der Verf. nennt das Vermögen, nach Vorstellungen zu handeln, das Begehrungsvermögen. Aber was heißt denn Handeln überhaupt? Kann man anders, als nach Vorstellungen handeln? — Die folgende Entwicklung des höchsten Grundsatzes des Rechts dreht sich, wie in den Lehrbüchern aller älteren Kantianer, um die Begriffe von Zweck und Mittel, doch so, daß in dem Abschnitte über den Begriff des Rechts der Übergang zur Idee der äufseren Freiheit, auf die doch am Ende alles Naturrecht zurückgeführt werden muß, sehr gut und verständlich eingeleitet wird. Wenn wir nur durch solche Erläuterungen dessen, was nicht bezweifelt wird, nämlich der genauen Verwandtschaft des Rechts-Principis mit dem Pflicht-Princip, auch die tiefer liegende Verschiedenheit beider besser einsehen lernen! Recht ist dem Verf. das Prädicatum, das einem Subjecte zukommt, in so fern eine Zwangsverbindlichkeit gegen dasselbe vorhanden ist. Weitläufig vertheidigt der Verf. diese Erklärung. Rec. wüßte nichts dagegen zu erinnern, so fern sie als logische Erklärung gelten soll. Wollen wir aber dem logischen Begriffe eines Prädicats einen practisch metaphysischen Inhalt geben und dadurch verstehen lernen, was denn das

Recht als Etwas in uns wesentlich von der Pflicht unterscheidet, so ist mit dem leeren Begriffe eines Prädicats wenig geholfen. — Das Princip des Rechts drückt der Verf. S. 84 so aus: "Ich habe ein Recht auf Etwas, in so fern ich es practisch möglicher Weise von meiner Willkühr als abhängig betrachten kann." Ist diese Ausdrückung nicht ein Zirkel? Was ist denn das, was ich practisch möglicher Weise als von meiner Willkühr abhängig betrachten kann? Nicht das, worauf ich ein Recht habe? — Den Begriff der Billigkeit sucht der Verf. S. 107 u. f. wieder als einen bloß ethischen Begriff darzustellen, gegen die Kantische Rechtslehre. Aber was unterscheidet denn diesen Begriff so merklich von allen übrigen Pflichtbegriffen? In der Schätzung der Billigkeit liegt immer ein dunkler Rechtsanspruch. Wenn z. B. Mehrere für Einen Zweck gearbeitet haben, so kann derjenige, der sich nicht ausdrücklich dieselben Vortheile ausbedungen hat, worüber sich die Andern gesellschaftlich verglichen hatten, von Billigkeits wegen, nur freylich vor keinem Richter, den Genuß derselben Vortheile fordern. Die Entwicklung dieser Forderung würde hier zu weitläufig ausfallen. — Auch in der Bestimmung des Begriffs vom Besitze argumentirt Hr. H. gegen die Kantische Theorie; und freylich sieht es, wo dieser Begriff zur Sprache kommt, in der Kantischen Theorie etwas vieldeutig aus. — Überhaupt verdient die bescheidene Freymüthigkeit, mit welcher Hr. Prof. H. die Kantischen Ideen ohne ein Merkmal sklavischer Geistesunterwürfigkeit, aber immer mit der Achtung prüft, die man einem Kopfe vom ersten Range schuldig ist, seinem Buche zur Empfehlung zu gereichen.

Heyne. Zürich und Leipzig.

Aristisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, des zweyten Bandes erster und zweyter Heft 1797 und 1798, liefern zwey Aristophanische Combdien: Die Ritter oder die Demagogen, und die Wolken. Man weiß, wie viele äußerliche Umstände sich vereinigen, die Erwerbung der Übersetzung dieser Stücke aufs höchste zu spannen. Aber unser Lesepublicum, oder Les-Demos, hat viel Ähnlichkeit mit dem Athenischen Demos, wie er beym Aristophanes vorgestellt ist; es hat seine Demagogen, Colafes, Parasiten; wenn es bey guter Laune bleiben soll, will es immer amüsirt seyn, verlangt immer etwas, was den Gaumen kitzelt; aber durch das ewige Naschwerk verdirbt es sich den Magen, und gesunde Nahrung behagt ihm immer weniger, wenn sie noch so gut zugerichtet ist. Mit allem Versuchen von Überhebungen der Alten gelangt man weiter doch nicht, als daß sie zu Schanzgerichten dienen; sogar Aristophanes, von Wieland übersezt, scheint, wider alle Erwartung, meist nur diejenigen zu beschäftigen, welche den Beruf gehabt hätten, ihn Griechisch zu lesen. Indessen ist nichts verkümt, auch durch vorausgesetzte Einleitungen und Darstellungen die Leser zum bessern Verständniß vorzubereiten. Das Un glaubliche, wie der Demos sich selbst so lächerlich hat können machen sehen, ist sehr scharfsinnig weggeräumt. (Allerdings vertrat das Theater die Stelle der Pressfreyheit.) Das Unbegreifliche, wie Aristophanes den Socrates so gar schändlich mißhandeln konnte, läßt uns Hr. Wieland hoffen, noch begreiflich gemacht zu sehen: denn das Stück ist hier noch nicht geem-

dig. Außerdem sind im zweyten Stücke noch drey Charaktere Theophrast's mit trefflichen Erläuterungen und critischen philologischen Anmerkungen enthalten: der Schmeichler, der Plauderer, und von der Rusticität.

* * * *Heyne*

Die königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen setzt gegenwärtiges Jahr eine Gold-Medaille, 100 Rthlr. am Werth, als Prämie für die beste Beantwortung einer jeden der folgenden Fragen aus.

In der Geschichte:

Quaenam gentes ante Norvaegicos Americam invenerint, et itinera per mare in hanc terrae regionem instituerint? Quousque detecta Norvaegicorum in America praesertim austrum versus extensa fuerint? Quae hac de re constitui poterunt, argumentis et conjecturis ex scriptis monumentisve v. c. munitis, aedificiis, traditionibus americanis, probanda sunt.

In der Mathematik:

Invenire functionem omnium quantitatum, quae conjunctim determinant magnitudinem effectus calorifici, cujuscunque materiae igni accipiendo aptae in re familiari usitatae, tam ligni, quam cespitis caminarii et Lithantracis, seu carbonum fossilium cujuscunque speciei.

Aequatio quaesita ad minimum determinanda est pro quatuor diversis casibus.
Imo Si lignum vel cespes caminarius seu carbonis fossiles in fornace deuruntur, ut spa-

1120 G. N. 112. St., den 14. Jul. 1798.

tium aëris inclusum, e. gr. cubiculi, calefieri possit. II^{to} Si in foco fluido cuicunque coquendo inservient. III^{to} Si materiae molli indurandae, e. gr. in camino laterario lateribus coquendis. IV^{to} Si materiis duris liquefaciendis, e. gr. metallis sive in clibano sive in ultrina fundendis inservient.

Singulae aequationes experientia duce ita analysi ope detegendae et insititendae sunt, ut ex ipsis computari possit ratio effectus calorifici aequae ac usus oeconomici cujuscunque speciei ligni, cespitis caminari et carbonum fossilium.

In der Physik:

Experimentis invenire maximum caloris gradum, quem calefacti vapores aquei cum aliis corporibus communicare possunt? An pars aquae in Olla papitiana, quae non in vapores calore mutata est, majorem, quam 212° Fahrenh. temperaturam habere potest?

In der Philosophie:

Quinam sunt notabiliores gradus per quos Philosophia practica, ex quo tempore systematice tractari coepit, in eum, quem hodie obtinet, statum pervenerit?

Die Beantwortung dieser Fragen muß vor Ausgang des Junius 1799 postfrey an den Secretär der Societät, Hrn. Professor und Doctor Abildgaard, eingesandt werden.

Alle Gelehrten, die jetzigen Mitglieder der Gesellschaft ausgenommen, werden eingeladen, über diese Gegenstände in Dänischer, Deutscher, Französischer oder Lateinischer Sprache zu schreiben.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

113. Stück.

Den 16. Julius 1798.

Göttingen. *Cappel.*
 Bey Joh. Ehr. Dieterich: De pneumonia ty-
 phode sive nervosa aetioxi huius morbi historis,
 auctore Ludov. Christoph. Guil. Cappel, D.
 216 Seiten in Octav.

In der Vorrede gibt der Verf. die Ursachen an, welche ihn veranlaßt haben, über die genannte Krankheit zu schreiben. Nach seiner Meinung gehören die Pneumonien zu den Krankheiten, welche vorzüglich genaues Studium verdienen. Ausserdem nämlich, daß sie sehr häufig entstehen, und alle Mähl Gefahr drohen, sind sie deshalb, nach ihm, sehr wichtig, weil es oft ungemein schwer fällt, zu entscheiden, zu welcher Gattung eine entstandene Pneumonie gehört; weil der Arzt ferner meistens sogleich einer entscheidenden Heilmethode sich bedienen muß; und weil er endlich durch Heilung dieser Krankheit, ihrer Schwierigkeit wegen, am besten

zeigen kann, daß er den Nahmen Arzt wirklich verdiene. Der Abhandlung ist eine Einleitung vorausgeschickt. Hier zeigt der Verf., daß die nächste Ursache vieler Krankheiten den Ärzten gänzlich unbekannt ist. Nach diesen könne man also die Krankheiten unmöglich classificiren. Aber auch aus den entfernten Ursachen dürfe man den Theilungsgrund derselben nicht hernehmen. Mit allem Rechte habe man daher die Krankheiten nach den bey ihnen gegenwärtigen Erscheinungen eingetheilt. Allein man sey nicht vorsichtig genug zu Werke gegangen; man habe sich von der scheinbaren Ähnlichkeit, welche zwischen ganz verschiedenen Krankheiten Statt finde, verleiten lassen, diese mit demselben Nahmen zu belegen, und dieß sey von jeher die Quelle sehr nachtheiliger Irrthümer in der Heilkunde geworden. Zu den Krankheiten, bey denen dieß der Fall seyn soll, rechnet der Verf. die Entzündungen. Die große Verschiedenheit der mit diesem Nahmen belegten Krankheiten läße man daraus, daß sie aus sehr verschiedenen entfernten Ursachen erzeugt würden, daß die Heilung derselben nicht durch die nämlichen Mittel bewirkt werden könne, und daß endlich in den bey ihnen gegenwärtigen Erscheinungen, ungeachtet mancher Ähnlichkeit, die größten Verschiedenheiten wahrzunehmen ständen. Er räth daher, den Nahmen Entzündung ganz zu verwerfen, oder wenigstens die Unterschiede der damit belegten Krankheiten genau aufzusuchen, und mehrere Gattungen derselben festzusetzen. Man theile ja die Krankheiten offenbar in der Absicht ein, um darnach die Heilmethoden zu bestimmen; diese Absicht könne aber nicht erreicht werden, so lange man verschiedene Krankheiten zusammenstelle. Ganz unnütz bleibe das Erkennen einer Entzündung, welche einen innern Theil befallen habe, und mit Fieber verbunden sey. Hier

müsse der Arzt seine ganze Aufmerksamkeit auf das Fieber, auf die Krankheit des ganzen Körpers, richten. Man müsse auch eben so viele Gattungen der Entzündungen, als der Fieber, annehmen. Der Verf. prüft daher die vorzüglichsten Fieberentzündungen, nämlich die von Sella, J. V. Frank, Hufeland und Keil. Richtiger und brauchbarer scheint dem Verf. die Brownische zu seyn, die auch bereits von mehreren Ärzten angenommen ist. Nach ihr werden alle Fieber in sthenische und asthenische, oder nach der alten Benennung in Synocha und Typhus, eingetheilt. Der Charakter der ersten Fiebergattung ist verstärkte Ausserung der Lebensfähigkeit, der Charakter der zweyten verminderte Ausserung derselben.

Die Abhandlung selbst zerfällt in fünf Kapitel. In dem ersten Kapitel erinnert der Verf., daß er mit dem Nahmen pneumonia typhodes die Entzündung der Lungen, des Rippenfelles und beider Theile zugleich belege, wenn das damit verbundene Fieber zur Gattung des Typhus zu rechnen ist. Die Entzündungen der genannten Theile, die von andern Ärzten, je nachdem die Lunge, das Rippenfell oder beide zugleich angegriffen sind, Peripneumie, Pleuritis, Pleureperipneumie genannt werden, hat der Verf. unter Einem Nahmen begriffen, weil es, wie er beweiset, gar nicht unterschieden werden kann, ob dieses oder jenes der innerlichen Organe, oder ob sie beide zugleich leiden. Die entfernten Ursachen der asthenischen Pneumonie werden in vorbereitende und gelegentliche abgetheilt, und hiernach einzeln aufgezählt. Das zweyte Kapitel gibt die Verschiedenheiten an, welche in der genannten Krankheit wahrgenommen werden. Ausser der Verschiedenheit nach dem Grade der Heftigkeit des krankhaften Zustandes sind noch folgende mitgetheilt:

Die Pneumonien entstehen nämlich bald aus örtlichen Veränderungen, bald aus Ursachen, die auf den ganzen Körper gewirkt haben. Die Pneumonien der ersten Classe sind eigentlich complicirte Krankheiten: der ganze Körper leidet, es ist aber zugleich in einem Theile eine Aenderung der Organisation zugegen. Auch sind sie dem Sitze nach verschieden; bald leidet diese, bald jene Seite der Brust, bald beide zugleich u. m. dergl. Ferner ist das Vermögen des Körpers, auf Reize zu reagiren, bald verstärkt, bald vermindert. Die von mehreren Ärzten angenommene Verschiedenheit nach dem Typus, der bald remittirend, bald intermittirend seyn soll, wird erwähnt, aber nicht gebilligt. Intermittirende Pneumonien läugnet der Verf.; er glaubt, diese wären nichts anders, als Congestionen des Bluts nach den Lungen, die bey manchen Wechselstiebern entstehen. Zuletzt wird noch darnach ein Unterschied bestimmt, daß die charakteristischen Zeichen der Entzündung bald zugegen sind, bald fehlen. Einige andere, ehemals festgesetzte, Unterschiede scheinen dem Verf. nicht wesentlich zu seyn; diese finden wir daher auch nicht angegeben. Das dritte Kapitel handelt die Diagnose ab. Der Verf. behauptet, der Theil der Heilkunde, welcher die Erkennung der Krankheiten lehrt, sey äußerst unvollkommen bearbeitet; man stoße hier allenthalben auf beträchtliche Lücken. Es gäbe aber wenig Krankheiten, in welchen die Erkennung so äußerst schwierig sey, als in Pneumonien. Die Entzündung selbst könne man sehr leicht durch bestimmte Zeichen auffinden, auch dann, wenn sie zu den verborgenen gehöre. Die Schwierigkeit liege darin, den Charakter derselben anzugeben, und dies sey gerade das Wichtigste, weil davon das Heilverfahren des Arztes abhängt. Um hier zu entscheiden, rath der

Verf., auf dasjenige zu sehen, was vor der Entstehung der Krankheit auf den Kranken gewirkt hat, den Körperbau desselben genau zu untersuchen, die Dauer der Krankheit zu erwägen, darnach zu fragen, ob schon Etwas gebraucht sey, und ob dieses die Krankheit vermehrt oder vermindert habe, auf die epidemische Constitution Rücksicht zu nehmen, und endlich mit Genauigkeit die krankhaften Erscheinungen zu beobachten. Alle diese Punkte werden näher erwogen, und bestimmt, in wie fern man dadurch die ästhetische Pneumonie von der sibirischen unterscheiden könne. Das vierte Kapitel handelt von der Vorhersagung des Ausganges. Die Folgen der Pneumonie, wie jeder Krankheit, sind entweder Tod, oder Besserung, oder Übergang in eine andere Krankheit. Woraus man Herannahung des Todes oder bevorstehende Besserung muthmaßen könne, wird angegeben. Die Krankheiten, in welche Pneumonien überzugehen pflegen, sind zugleich mit den Kennzeichen, welche dieses andeuten, aufgezählt. Das fünfte Kapitel lehrt die Heilmethode. Alle Mischschädlich sind, nach der Behauptung des Verf., Aderlassen, Blutigel und Schröpfen, deren man sich aber noch sehr häufig bedient. Auch Abführungen gehören zu den schädlichen Mitteln, doch wird eine Ausnahme von diesem Satze angeführt. Unnütz sind Salpeter, vegetabil. Säuren u. w. dergl. Hierauf werden einige die Kur betreffende allgemeine Regeln mitgetheilt, und sodann die nützlichsten Mittel selbst aufgeführt. Sie sind darnach geordnet, ob sie äußerlich oder innerlich angewandt werden. Zu der ersten Classe gehören warme Umschläge, warme Fußbäder, warme Bäder des ganzen Körpers, in die Lunae gezogene, aus gekochten Kräutern aufsteigende, Dünste, reizende Salben. Senf- und Spanische Fliegenpflaster. In die zweyte Classe sind besonders

folgende aufgenommen, nämlich Minderer's Geiß, Senega, mineral. Kermes, Brechmittel, Campher, Moschus, Quecksilber, China und Opium. Alle diese Mittel sind einzeln betrachtet, die Zustände genauer bestimmt, in welchen jedes unter ihnen vorzüglich nützlich ist, und zugleich mehrere practische Regeln in Betreff ihrer Anwendung mitgetheilt. Eben so wichtig, als die Anwendung dientlicher Arzneyen, scheint dem Verf. die Sorge für eine passende Diät zu seyn. Diese erheischt den Kräften des Kranken angemessene Nahrung, reizende Getränke, frische Luft, Reinlichkeit u. s. w. Die Frage, ob man den Kranken, der gerade dann schläft, wenn ihm Arzneyen bestimmt sind, aus dem Schlafe wecken soll, oder nicht, wird dahin entschieden, daß nach Umständen bald dieses, bald jenes erforderlich sey. Den Schluß machen sechs Geschichten der abgehandelten Krankheit, welche der Verf. in der clinischen Schule zu Wien beobachtet hat. Fünfe endeten sich glücklich, eine war tödtlich.

Napfner.

Wien.

Lazarus Bendavid Vorlesungen über die metaphysischen Anfangsgründe der Naturwissenschaft. 1798. Bey Schaumburg u. Comp. Über Hn. Kant Werk. Wenn desselben architectonischer Plan, aufsert Hr. B. sich in der Vorrede, auch keine Stelle zu neuen Sätzen ließ, so bliebe doch noch übrig, die Sätze zu beweisen, oder sie wenigstens so darzustellen, daß sie von Ueingekehrten leichter abgesehen, und der Construction durch allgemeine Zeichen fähig werden. . . . Nach Kant stehen die stehenden Kräfte der nächsten Theile in umgekehrter Verhältniß der Würfel ihrer Entfernungen von einander, da sie nach Mariotte sowohl, als Newton (Princ. L II Th. 17), im einfachen verkehrten Verhältniß sind.

Nun stellt Hr. B. sich vor, Kant widerspreche dem Newton so wenig, als Euclid der Bibel, als eine Wahrheit der andern. Es muß sich also ein Mittel finden lassen, beide Meinungen zu vereinigen, befriedigender, als was K. selbst 2. Aufl. 80. S. vorschlug. Wärmestoff als Materie muß sich den Gesetzen der Materie unterwerfen; verhalten sich die stichenden Kräfte der Luft „wie“ und des Wärmestoffs allein, umgekehrt wie die Würfel ihrer Entfernungen, so muß, dünkt Hr. B., die Auflösung aus beiden sich noch ferner nach diesem Gesetze richten. So viel sagt Hr. B. hierüber in der Vorrede. In den Verlesungen erinnert er 108. S., die Ausdehnungskraft der Materie stehe in verkehrtem Verhältniß des Raumes, den die Materie einnimmt, und leitet daraus, verbunden mit der Anziehung, 172. u. f. S. Gesetze, die der Rec. hier nicht darstellt, weil er Bedeutung von Hr. B. Ausdrücken und Zusammenhang von denselben Schlüssen nicht gehörig beybringen kann. Was nun Newton's und Kant's Lehren betrifft, so redet L. a. a. D. von einer elastischen flüssigen Materie, deren Dichte dem Drucke auf sie proportionirt ist, wie nach Mariotte die Luft. Von dieser Materie zeigt er: Zwischen ihren Theilchen wirke eine Kraft, sich von einander zu entfernen, die sich verkehrt wie ihre Entfernungen, jedes vom nächsten, verhalten, und umgekehrt; wenn diese Stiehkraft nach genanntem Gesetze wirke, so verhalte sich die Kraft, welche die Materie zusammendrückt, wie der Materie Dichte. Im Scholion dabeu erinnert er, wenn sich die Stiehkraft verkehrt wie der Entfernung Potenz n verhält, so verhalte sich die Kraft, welche die Materie zusammendrückt, ordentlich wie die Potenz $\frac{n+2}{3}$ der Dichte. Das gibt, wie die Potenz $= \frac{3}{2}$ der Dichte, wenn

sich die Fliehkraft verkehrt wie die Potenz 3 der Entfernung verhält. Der Verfasser der metaphysischen Anfangsgründe hätte also 20. S. der 2. Aufl. nicht nöthig gehabt, sich auf die Wärme zu berufen, das Scholion konnte ihn belehren, was aus seinem Gesetze der Fliehkraft für eine Vergleichung zwischen Druck und Dichte folgt. Wir kennen unmittelbar weder die kleinsten Theilchen der Materie, noch was zwischen ihnen für Kräfte wirken, aber wir schließen Etwas von ihnen aus Erfahrungen bey großen Massen. So erforschen die mathematischen Anfangsgründe der Naturlehre das Unbekannte aus dem Bekannten; zeigen auch, wie andere Erfahrungen andere Gesetze des unmittelbar Unbekannten gäben. Die metaphysischen fangen von dem an, was wir unmittelbar nicht kennen, geben dem ein einziges allgemeines Gesetz, und suchen nun eine Ausflucht, wenn dieses mit dem, was die mathematischen sagen ... und gar nicht von diesem Gesetze sagen ... nicht zusammentrifft. So was gehört nicht für die Welt der Sinne, des Experimentalphysikers, noch die des Verstandes, des Geometers, sondern die, des Dichters, nicht ganz mit Beobachtung von Horazens Regel: *sibi convenientia t' opar*. Wenn der Rec. über diesen besondern Gegenstand weder mit Autor noch Commentator eins ist, und mehr Stellen, wo er mit beiden nicht eins ist, hier nicht anführt, weil Gründe seines Gegenstandes beizubringen der Raum nicht gestattet, so muß er doch erinnern, daß Hr. W. auch in diesen Vorlesungen seinen schon bekannten philos. Scharfsinn zeigt, mit der Gabe, sich faßlich und selbst lebhaft auszudrücken. Sie sind zur Erläuterung der metaphys. Anfangsgr. sehr zu empfehlen. Figuren wären manchmahl dienlich gewesen; es lag wohl nicht an Hr. W., daß sie weggeblieben sind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

114. Stück.

Den 19. Julius 1798.

Göttingen. *Heyne*
Wir wollen noch nachhohlen, daß die Schrift
des Hrn. Roscher, aus Lüneburg, welche im vorie-
gen Jahre das erste juristische Accessit erhielt
(G. N. 1797 S. 1482), seitdem abgedruckt erschie-
nen ist: *Commentatio juris feudalis de vi inve-
siturae eventualis et expectativae* Octav. 112
Seiten. Bey Rosenbusch.

Eben daselbst. *Reinert*
Vey Joh. Chr. Dieterich: Einige Nachrichten
von den vornehmsten Lebensumständen *Gottfried
August Bürger's*; nebst einem Beitrage zur
Charakteristik desselben. Von *Ludwig Chri-
stoph Althof*, Doctor und Professor der Arznei-
wissenschaft in Göttingen. 1798. 172 Seiten
in gr. Octav. (Mit Bürger's Bildnisse von Kiepen-
hagen nach Giordano'n.)
V (5)

Diese Biographie ist aus dem vierten Bande von Bürger's sämtlichen Schriften nach der größeren Ausgabe einzeln abgedruckt. Um die Arbeit, die Anfangs außer der Sphäre eines Arztes zu liegen scheinen könnte, in wenigen Worten zu charakterisiren, so vereinigt sie mit der Vollständigkeit, die hier möglich war, eine Ordnung in der Stellung der Materialien, eine Delicatesse in der Auswahl, eine Umsicht bey Behandlung derselben, eine Eleganz des Vortrages, eine Richtigkeit, Klarheit und Schönheit der Sprache, die ihr einen vorzüglichen Rang in unserer Literatur anweisen. Bedenkt man nun, daß von einem Manne die Rede ist, der in seiner Kunst ewig zur Ehre gereichen wird, der in seiner Kunst eine neue Bahn gebrochen und Epoche gemacht hat, so kann das Interesse der Schrift nicht mehr problematisch seyn. Dazu kommt, daß eben dieser Mann von Seiten seines Charakters, seines Herzens und seiner Privat-Verhältnisse bisher gar nicht, oder ganz falsch im Publicum gekannt war. Wenn wir nun versichern dürfen, daß er gerade von dieser Seite am vollständigsten, und mit einer Unparteilichkeit, die nicht weiter gehen kann, geschildert ist, so glauben wir zur Empfehlung der Schrift Alles gesagt zu haben. Man ist im voraus wenig geneigt, einem Freunde, der das Leben seines Freundes schreibt, alle erforderliche Unparteilichkeit zuzutrauen, und wir gestehen, daß Hr. Althof in diesem Puncte mehr geleistet hat, als wessen wir uns versahen. Der Rec. findet dagegen eher ein Paar Mal Veranlassung, zu bemerken, daß der Verf. noch schonender und einseitiger hätte seyn mögen, und daß er eher zu streng, als zu gelinde, über die Flecken, die sich aus dem edeln, achtungs- und liebenswerthen Charakter freylich nicht weglängen lassen, geur-

theilt hat. "Ich würde mich, sagt der Verfasser, für die auf diese Arbeit verwandete Mühe reichlich belohnt halten, wenn es mir gelänge, die Urtheile über das Herz und den sittlichen Charakter des eben so sehr gepriesenen, als verfaulenden Dichters zu berichtigen, ohne mir den Verdacht parteylicher Lobredneren zuzuziehen." Diese Absicht hat der Verfasser gewiß ganz erreicht. — Der Verf. erzählt zuerst die vornehmsten Veränderungen in Bürger's Leben, die nichts Ausserordentliches haben, die aber durch das angenehme Detail und die von dem Biographen reichlich eingewebten, eben so wahr als feinen psychologischen und ästhetischen Bemerkungen zu einer ungemein anziehenden Lectüre geworden sind. Er geht alsdann zu der Schilderung von Bürger's gelehrtem und moralischem Charakter über, welche den größten Theil der Schrift einnimmt, und welche wir für das Wichtigste darin halten. Sie würde aber auch, und noch mehr bey einem Auszuge verlieren. Um die Darstellung des Charakters seines Freundes zu vollenden, theilt Hr. A. am Schlusse derselben einen sehr merkwürdigen Aufsatz von Bürger's eigener Hand mit, worin dieser sich selbst und seine äusseren Verhältnisse mit der höchsten Wahrheit schildert. Bürger übergab diesen Aufsatz, unter dem Titel: Beichte eines Mannes, der ein edles Mädchen nicht hintergehen will, dem Frauenzimmer, das ihm, gegen die Etiquette, seine Hand anrug, die er dann, aber nicht eher, als nach dieser Prüfung, annahm. Der Aufsatz scheint das Muster der Unparteylichkeit, Offenherzigkeit und Wahrheit gewesen zu seyn, mit welchem der Biograph gewetteifert hat. — Ein Verzeichniß von Bürger's Schriften beschließt die Geschichte seines unglücklichen, aber verdienstreichen Lebens. Bürger hat nicht viel geschrieben; non multa, sed multum. — Angehängt ist eine

Nachricht von dem für Bürger'n zu errichtenden Denkmahl und den dazu eingegangenen Beiträgen. Gleich, als Bürger gestorben war, forderte Hr. Alboß dessen Freunde und Verehrer auf, ihn durch Subscriprien ein kleines Monument zu errichten. Man würde sehr Unrecht haben, wenn man die Zahl seiner Verehrer und Freunde nach den eingegangenen Beiträgen beurtheilen wollte. Hr. M. legt hier von der Verwendung dieser Beiträge Rechnung ab. Es sind überhaupt 358 Thaler 4 gute Groschen und 8 Pfennige zusammen gekommen. Ein steinernes Denkmahl, wie es von der geringen Einnahme besritten werden kann, soll nun nächstens in einem hiesigen öffentlichen Garten aufgestellt werden. Nur, daß Bürger sich in der Achtung und Dankbarkeit der Mitwelt und der Nachwelt selbst ein Denkmahl gestiftet hat, welches noch bleiben-der seyn wird!

Gotha.

Heyne. Nekrolog auf das Jahr 1795 — von Friedrich Schlichtegroll. Sechster Jahrgang. Zweyter Band. 1798. 406 S. Den Anfang macht Graf Herzberg; ein kurzer Entwurf seines Lebens, aber doch gute Darstellung des Merkwürdigsten. Der Kanzler v. Selchow; unparteyisch, doch sehr schmeichelnd. Mellmann, Rector und Prof. zu Magdeburg, kann lehrreich und nützlich für junge Gelehrte werden, welche von den speculativen Studien eine falsche Anwendung für das wirkliche Leben machen, und dadurch ihre Brauchbarkeit sowohl, als ihr eigenes Glück zerstören. Dr. Gehler, ein Rechtsgelehrter; dem Publicum mehr durch sein Physikal. Wörterbuch bekannt. Lengnich, der Litterator u. Numismatiker. Schag, der Vellerriff. Berkhan, verdienter Pastor in Hamburg. Schrage, eine Zeit lang Prof. in Göttingen, und nachher Superintendent in Stol-

genau. Der Capellmeister Benda. Einige dieser Leben sind mehr für den vertrauten Zirkel der Freunde, unter denen die Verstorbenen lebten, als für das große Publicum geschrieben; so fern muß der Necrolog mehr als Sammlung von Denkmahlen für Freunde betrachtet werden. Angehängt sind kurze Nachrichten von Verstorbenen aus dem J. 1795: ihrer sind neun.

Kopenhagen.

Sonntag.
 Von dem Perkinismus oder den Metallnadeln des Dr. Perkins in Nordamerika, nebst Amerikanischen Zeugnissen, und Versuchen Kopenhagener Ärzte, herausgegeben von den Herren Medicinrathus Herholdt und Assessor Kalm. Aus dem Dänischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Johann Clemens Tode, Professor und Königl. Hof-Medicus. Mit einem Kupfer. 1798. 108 Seiten in Octav. Hierbey erhielten wir auch ein Paar echte Nadeln zur Probe. Ein Paar keulenförmige, fast drey und einen halben Zoll lange, Nadeln, von denen die eine von Eisen, die andere von Messing zu seyn scheint, solten, nach Dr. Perkins, zu Plainfield in den Staaten von Connecticut in Nordamerika, Versucherungen, ein neues Mittel wider Entzündungen, Schmerzen und andere Nervenkrankheiten abgeben. Auf das Streichen mit diesen Nadeln wollen verschiedene Personen in Amerika in wenig Minuten vollkommene Befreyung ihrer Schmerzen wahrgenommen haben; die Zeugnisse, die sie Hrn. Dr. Perkins darüber gaben, sind hier gedruckt, und von Hrn. Tode mit kritischen Anmerkungen begleitet. Hr. Prof. Schumacher zu Kopenhagen machte im Friedrich's-Spital an zehn Patienten Versuche mit Nadeln von Messing und Eisen — Ebenholz und Eisenbein (unter dem

Streichen damit soll der Schmerz am Knie abgenommen haben) — Silber und Zink — Kupfer und Blei (Schmerzen am Knie, am Arm, im Gesicht, sollen dadurch gemildert werden seyn). Nach Hrn. Binaberg's Versuchen half das Perkussiren gegen ein Malum ischiaticum acutum; nach Hrn. Steffens gegen ein Malum ischiaticum und Migräne; nach Hrn. Bang wurden in einigen Fällen die Schmerzen vermehrt, in andern vermindert; nach Hrn. Bloch half es gegen Hemiparesis und gichtisches Kopfweg; nach Hrn. Zahn gegen rheumatischen Schmerz in beiden Schultern. Das Vorzüglichste in dieser Sammlung scheint der Brief des Hrn. Professor Abilgarc zu seyn. Nach diesem werden Perkussions Nadeln als Arzneimittel wohl nicht einen sonderlich großen Werth bekommen, sondern kaum viel mehr werden, als ein Palliativ-Mittel; aber von der physischen Seite verdienen sie die Aufmerksamkeit der Ärzte, und besonders der Physiologen. Man habe bisher auf die wichtige Rolle, welche die Electricität im menschlichen Körper spielt, zu wenig Licht gegeben. — Man würde unter vielem Andern auch daraus lernen, daß unsere Betten eine nicht gleichgültige Wirkung auf den Körper haben. Sind die Federbetten und Haarmatrasen u. s. f. vollkommen trocken, so befindet sich der Schlafende in einem isolirten Zustande; im entgegengesetzten, wenn sie feucht sind. Er vertrieb sich selbst einen Schmerz am Knie drey Mal dadurch, daß er die Nadeln, eine an jeder Seite des Knies, so tief durch die Hosen steckte, daß die Spitzen die Haut berührten; auch vertrieb er einem Frauenzimmer damit rheumatische Kopfschmerzen. Hr. Kain vertrieb mit Perkussions Nadeln an Andern Kopfweg von Gicht und Migräne, und an sich

selbst einen rheumatischen Rückenschmerz, der für sein Gefühl wie eine Strammung im Zellenge-webe war. Hr. Hertboldt hält den Perkinismus, nach seinen Versuchen, für eben so unbestimmt und relativ in seiner Wirkung, als andere Arzneimittel; indessen sah er doch davon die Strangurie bey einem Tripper sich vermindern; auch habe Hr. Bang zu Sorde durch 200 Striche mit Perkins Nadeln, zur Verwundung vieler, einen Mann von einem bestigen Sackschmerz in der Hüfte befreuet. Auch Hr. Jacobsen half mit diesen Nadeln einige Mähle im allgemeinen Hospitale zu Kopenhagen. Nach dem Urtheile der Herren Herausgeber wirken Perkins Nadeln: a) als mechanischer Stimulus, b) als Leiter der Electricität, c) als Galvanismus, d) als ein auf die Einbildungskraft wirkendes Mittel. Hr. Tode versuchte die Nadeln auch bey rheumatischen Schmerzen, Zahnweh und Augenentzündung, bemerkte aber weder Erleichterung, noch Verschlimmerung.

Strasburg.

Heyne

Erst kürzlich kam uns eine kleine Schrift zu Händen von dem wackern Gelehrten, Hrn. Oberlin, Exposit. d'une decouverte de Mr. le Chevalier de Fredenheim, Surintendant des Batimens et du Musée de Stockholm. faits du Forum Romanum en Janv. 1789. Par J. J. Oberlin, de l'Institut national de France. 1796. gr. Octav 24 Seiten. Mit einem Kupfer, das die Stelle, wo gegraben worden ist, vorstellt; mit beigefügten Erklärungen. An Rom nimmt man jetzt, wie an einer unglücklichen Gelehrten, einen innigern Antheil, als jemahls. Das Forum Romanum war, was jetzt Campo Vaccino heißt; aber wie weit es sich erstreckte, war immer streitig. Mehr

mahlen war in der Gegend gegraben worden. Der Hr. Ober-Intendant erhielt bey seinem Aufhalte zu Rom die Erlaubniß, aufs Neue nachgraben zu lassen. Dieß geschah in der Gegend der drey Säulen vom Tempel des Jupiter Stator, auf der Morgenseite des Forum. Erst 24 Palmen tief traf man auf ein Corinthisch Kapitälchen von feinem Marmor von großer Schönheit und zarter Arbeit; dann auf eine Tafel mit Nahmen, von welcher gleich gesagt werden soll, Numen eines großen Gebäudes, viele Marmorblöcke s. w. Ziegel mit Consularen bezeichnet, welche in die Zeiten des Antoninus Pius fallen; dieser bauete aber die *Greco-Rom.* wieder auf, die am Forum stand. Man sah Spuren von Brand; vermuthlich von dem Brande Roms unter Nero. Endlich kam man an ein großes Gebäude, dessen Boden mit großen weissen Marmorplatten belegt war; es wird gezeigt, daß dieß ein Periculis am Eingange des Forum war. Man ging bis 36 Palmen in die Tiefe. Man stelle sich vor, wie tief das alte Rom unter dem jetzigen Boden lag, und welche ganz andere Aussicht von Höhe das Capitol und Palatium ehemahls gehabt haben muß. Zu wünschen wäre, Hr. v. Fr. hätte das Nachgraben fortsetzen können; genug, die Grenze des Forum Romanum von der Morgenseite scheint erwiesen zu seyn, und zugleich eine Stelle, wo das Nachsuchen ein wenig weiter fortzusetzen seyn wird: vielleicht findet man einmahl Erfaß von dem, was anderwärts zu Grunde gehet. Die eben gedachte Tafel enthält Nahmen von einer Art Aufwärter: *Kalatores Pontificum et Flaminum*. Nahmen von Freigelassenen zeigen an, daß die Schrift von Claudius oder Nero's Zeit ist. Der Marmor ist dem guten Pius überlassen, und in sein vermaistes Museum aufgestellt.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 21. Julius 1798.

London.

Hornel.

An Essay on musical Harmony, according to the nature of that Science, and the Principles of the greatest musical Authors. By *Aug. Fr. Christopher Kolmann*, Organist of his Majesty's German Chapel at St. James. Ven. Dale. 1796. 120 Seiten Text, ohne die 18 Seiten lange Einleitung, und 40 Kupfertafeln in Folio mit Noten.

Dieses Werk verdient aus zwey Ursachen eine Anzeige in untern Blättern; einmahl, weil der Verfasser unser Landsmann ist, der die vorzüglichsten Fortschritte, welche die Deutschen in den musikalischen Wissenschaften gemacht haben, sehr gut kennt, und sie zur Ehre derselben auch im Auslande bekannt zu machen sucht; und zweytens, weil sein Werk außer dem gründlichen Unterricht in der eigentlichen Theorie der Harmonie, noch manche Bemerkung von ungleich feinerer Art

enthält, als man sie gewöhnlich in solchen Lehrbüchern zu finden pflegt. Rec. muß sich begnügen, nur einige von diesen Bemerkungen hier auszuheben, da die genaue Angabe dessen, was der Verf. in der Theorie der Harmonie geleistet hat, ihn zu weit führen würde. Hr. Kollmann theilt die ganze ansäuhende Musik in zwey Haupttheile, nämlich in die Wissenschaft der Harmonie, und in die practische Composition. In beiden Theilen vergleicht er sie mit einer Sprache, so daß die Wissenschaft der Harmonie als die Grammatik, und die practische Composition als die Rhetorik derselben angesehen werden kann. So groß diese Ähnlichkeit aber auch sey, sagt der Verf., so finde sich doch eine Verschiedenheit unter der Musik und Sprache, die man nicht verkennen dürfe, weil man sonst auf die unrichtige Meinung gerathen könne, die musikalische Composition erfordere nicht notwendiger Weise das besondere Studium der harmonischen Gesetze. Diese eine Verschiedenheit findet der Verf. in dem doppelten Gebrauch der Sprache, nach welchem sie erstlich als Bedürfniß des gemeinen Lebens, zweitens als schöne Kunst dient. Im ersten Fall kann sie uns ihre Dienste ohne alle Kenntniß der Grammatik wenigstens nothdürftig leisten; im zweyten aber ist die genauere Kenntniß der Grammatik unentbehrlich. Die Musik hingegen wird nach des Verf. Meinung nicht als Bedürfniß des gemeinen Lebens, sondern einzig und allein als schöne Kunst gebraucht. (Rec. ist doch der Meinung, daß Sprache und Musik auch in dieser Rücksicht einander ähnlich sind. Der Naturmensch lernt eben so vom bloßen Hören seine Lieder, wie er seine Sprache lernt, und

Kommt sogar nicht selten ohne alle Kenntniß der Harmonie, oder der musikalischen Grammatik, so weit, sich eigene Melodien nach gewissen Gemüthsstimmungen zu singen, die oft so beschaffen sind, daß sogar die Kunst sie bisweilen zu Mustern nimmt. Dieß haben auch unsere Vorfahren recht gut gewußt, weil sie sonst die Musik nicht in die natürliche und künstliche unterschieden haben würden, wie man in alten Lehrbüchern häufig findet. Unter der natürlichen verstanden sie gerade diejenige, welche als natürliches Bedürfniß des Menschen angelehen werden kann, weil sie eben so, wie die Sprache des gemeinen Lebens, nicht erst nach Regeln und Vorschriften erlernt werden muß, sondern in Jedermanns Gewalt ist, dessen Gehör- und Stimmorgane in einem gesunden Zustande sind. Unter der künstlichen aber verstanden sie diejenige, welche wir jetzt als schöne Kunst behandeln, und welche ohne das Studium der musikalischen Grammatik oder der Harmonie nicht bestehen kann. Da die ältern Musiklehrer unter ihrer natürlichen Musik nicht bloß eine solche verstanden, die fast allen Menschen angebohren, sondern auch eine solche, worin nichts Ausgesuchtes, nichts Neues u. anzutreffen ist: so könnte man vielleicht mit gutem Zug alle die kleinen Musikgattungen noch darunter rechnen, die im gemeinen Leben so häufig gebraucht, für Musik gehalten werden, ohne es eigentlich zu seyn, und deswegen von sehr mit wahren Kunstwerken gleichsam antipathisch haben. Die zur militärischen und zur Tanzmusik gehörigen Stücke gefallen indessen den Musikliebhabern unserer Zeit so vorzüglich, daß man es vielleicht kaum wagen darf,

sie hieher zu rechnen. Überhaupt sind die ge-
 naueren Grenzen zwischen Natur und Kunst schwer
 zu bestimmen. Die Natur reicht nahe an die
 Kunst, so wie auf der andern Seite die Kunst
 sich nie von der Natur trennen oder nur entfer-
 nen darf, wenn sie nicht zur Unkunst werden
 will.) Die Folgerungen, die der Verf. aus dem
 Döbigen zieht, könnten manchen Musikkenner auf
 richtigere Gedanken bringen, als er vielleicht
 bisher von verschiedenen Gegenständen der Musik
 gehabt hat, wenn man sie nur mit Aufmerksamkeit
 lesen wollte. So meint z. B. Hr. K., die
 Geschicklichkeit, Etwas nach Noten auf einem In-
 strumente zu spielen, habe auf das Verstehen
 der gespielten Noten eben so wenig Einfluß, als
 die Fertigkeit, eine Sprache zu lesen, auf das
 Verstehen dieser Sprache. (Woher könnte es
 sonst kommen, daß die meisten, und oft sehr ge-
 schickte, Instrumentisten den wahren Werth einer
 Composition so selten richtig beurtheilen können,
 insbesondere wenn es dabey auf die höhern Ei-
 genschaften des Stils, auf Fülle und Zusammen-
 hang der Gedanken, und auf Einheit des Cha-
 rakters ankommt?) Häufiges Lesen guter Schrift-
 steller, fährt Hr. K. fort, könne zwar einen auf-
 merksamen Leser so weit bringen, daß er die
 Schönheiten derselben fühlen, und Gutes vom
 Schlechten unterscheiden lerne; aber er werde
 dessen ungeachtet dadurch nicht in den Stand ge-
 setzt, etwas Ähnliches hervorzubringen, wenn er
 sich nicht mit denselben Regeln der Sprache be-
 kannt mache, deren Anwendung sie erst zum
 Range einer schönen Redekunst erhebe. Eben
 so sey es mit der Musik beschaffen. Man könne
 der größte Spieler auf der Welt seyn, die Schön-

heiten und Eigenthümlichkeiten der Tonstücke, die man spielt oder hört, fühlen, und dennoch nichts Ähnliches componiren, wenn man nicht diejenigen Regeln studire, welche große Componisten befolgt haben. Die Kunst der freyen Fantasie hält der Verf. besonders für die Spieler vollstimmiger Instrumente unentbehrlich. Sie kommen ihm sonst vor, wie diejenigen, die in einer Sprache nur Etwas lesen, aber keine freye Uebersetzung darin führen können. Man wird aus diesem Wenigen schon hinhänglich erkennen, daß der Verf. über die Natur und das Wesen seiner Kunst gedacht hat.

Der eigentliche Unterricht in der Harmonie ist in 18 Kapitel abgetheilt, worin von den Tonleitern, Intervallen, von ihrem melodischen und harmonischen Gebrauch, von den Accorden überhaupt, vom Dreysklang und seinen Verlegungen, von der Sextime und ihren Verlegungen, von zufälligen Accorden, von der Bezeichnung der Accorde im Generalbass, von Schüssen, von der Modulation, vom Zeitmaaß, vom Rhythmus, vom einfachen Contrapunct, vom doppelten Contrapunct, von der Nachahmung, von den Variationen, von der Fantasie, und endlich von den alten Kirchen-Tonarten gehandelt wird. Das Kapitel von den Variationen ist neu, und noch in keinem frühern Lehrbuche dieser Art befindlich. Die practischen Beispiele sowohl zu diesem, als zu den meisten andern Kapiteln, sind aus den besten Deutschen Compositionen genommen, und zeugen von der guten Bekanntheit des Verf. mit dem Zustande der Deutschen Musik. Noch verdient angeführt zu werden, daß noch vor diesem Werke zwey kleinere Lehrbücher, nämlich:

An Introduction to the Art of Preluding and Improvising, und: The first Beginning on the Pianoforte, according to an improved Method of teaching Beginners, von eben diesem Verfasser erschienen sind, die nicht minder von dessen gründlichen Kenntnissen in der Musik zeugen.

gebhardt.

Leipzig.

Beiträge zur Kenntniß der Kursächsischen Landesversammlungen, von Friedrich Carl Hausmann. 1798. Octav - Bogen. Nicht ohne den Gedanken, über den schon öfters abgehandelten Gegenstand dieser kleinen Schrift hier keine beträchtliche neue Entdeckungen erhalten zu können, nahm der Rec. diese Beyträge in die Hand. Allein er fand bald, daß, obgleich fast gar keine unbekante Quellen bey selbigen gebraucht waren, dennoch die Betrachtung aus einem ungewöhnlichen Sehepunkte, und der Scharfsinn des Hrn. Verf. der Statistik von Cursachsen einen nicht unerheblichen Zuwachs in dieser Schrift verschafft. Bey dem Zwiste, der zwischen einsichtsvollen Schriftstellern über das Alter der Landesversammlungen erst kürzlich entstanden ist, muß jede Geschichte der Landtage einzelner Deutscher Provinzen wichtig werden können, wenn sie nicht auf bloße Mutmaßungen und Wahrscheinlichkeiten, sondern auf gründliche Ausführungen und Diplomantik sich stützt. Und daß diese Schrift den letztern Vorzug habe, zeigt eine jede auch nur oberflächliche Übersicht derselben. Zuerst liefert Hr. H. Notizen über die ältern Landesversammlungen in den markgräflich Meißnischen Provinzen, und setzt in selbigen die Landesversammlungen über die Zeiten des Markgrafen Conrad I. hinaus.

Erst nach dem Jahre 1411 entstand ein wahrer landständischer Körper durch Veranlassung der Beteu, und der Churfürst Friedrich II. berief nebst seinem Bruder Sigismund schon 1428 die Mannschafft und Städte nach Leipzig. Zuvor ward über Steuern mit allen Mannen oder Lehensleuten überhaupt, und dann mit jeder einzelnen Stadt insbesondere, gehandelt, und jede Stadt stellte eine kleine Republik oder einen besondern Staat innerhalb dem Markgräfthume vor. Im J. 1428 ward auch die gemeine Pfarre mit den Bischöfen und Prälaten zum Landtage gefordert, aber man weiß nicht, ob sie Abgeordnete gesendet hat. Diese und die Dynasten machten die erste Classe, so wie die Besitzer schrift- und amtsfähiger Rittergüter die zweyte, und die Abgeordneten der Städte die dritte Classe aus. Neben den allgemeinen Landtagen entstanden im 16. Jahrhunderte Ausschustage, und ein weiterer und engerer Ausschuß. Die Landstände verstanden sich bis 1565 ungern zu der Wahl eines Ausschusses, und verstateten diesem keine längere Dauer, als die der von ihnen bewilligten Bete. Im J. 1595 wählte der weitere den engeren Ausschuß, und darauf ward dieser fortdauernd. Man bevollmächtigte die Ausschüsse auf Kreistagen. Im nächsten Jahrhunderte berief der Landesherr eigenmächtig einzelne Personen aus den Ständen, und nannte diese Deputirte, und ihre Versammlung einen Deputations-Tag; aber die Stände beschwerten sich über diese Neuerung, ungeachtet des ihnen ertheilten Reverses de non praeiudicando. und die Deputations-Lage wurden nach 1680 nicht wieder gehalten. Die Bewilligung der Steuern war in Sachsen, so wie fast überall, die vornehmste Veranlassung,

die Stände zusammen zu rufen. Die Besitzungen einiger Glieder der ersten Classe haben eine eigenthümliche Besteuerung. In der zweiten Classe besitzen die Gutsbesitzer auf ihrer Steuerfreiheit, obgleich sie die auf diesen haftenden Kriegsdienste nicht mehr leisten. Im J. 1563 übernahm jeder Vasall eine Geldsteuer für jedes ihm erlassene Ritterpferd, welche das Donatio genannt wird. Die übrigen steuerbaren Unterthanen klagen über die Steuerfreiheit, und die Ritterschaft besteht auf dieser als einem unalten Vorrechte. Der Hr. Verf. schlägt vor, das Donatio zu erhöhen, und der Ritterschaft zwar die Steuerfreiheit in Betracht der jetzigen Grundsteuer zu lassen, aber wenn diese erhöht werden sollte, die Erhöhung auch von ihren Immobilien zu fordern. Außer der Steuerbewilligung bestand das Geschäft der versammelten Landstände auch in der Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten, besonders an der Errichtung und Verbesserung der Landes-Collegien, der Verwendung der secularisirten Klostergüter, der Lutherischen Reformation, und der Verwaltung der Steuereinkünfte.

Heyne. Der Verleger von Nitsch's Lehrbuch der allgemeinen Völkergeschichte, welches oben im 100. Stück S. 1000 angezeigt ist, hat documentirt, daß die in dem Vorbericht des ersten Theils angegebenen Umstände sich wirklich so verhalten, und hat die eigenhändige Vorrede des sel. Nitsch, mit Auführung mehrerer Umstände, vorlegen lassen, die die Fortsetzung aufgehalten und seine eigene Vorrede veranlaßt haben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 21. Julius 1798.

Paris.

Num. 16

In der Druckerey der Republik ist so eben erschienen: *Voyage de la Pérouse* autour du monde. publié conformément au Décret du 22 Avril 1791. et redigé par M. L. A. Milet-Mureau, Général de Brigade dans le Corps du Génie. &c. — Vier Bände in groß Quart; der erste von 72 und 346 S. der zweyte 398 S. der dritte 422 S. der vierte 309 S. — Dazu ein Band in Atlasformat von 69 Karten und Kupfern.

Die Erscheinung eines so großen und prachvollen wissenschaftlichen Werkes in Frankreich gehört bey den jetzigen Zeitumständen doch auch zu den Überraschungen, deren die Französische Nation, freylich in anderer Art, der Welt seit neun Jahren so viele gegeben hat: und diese hier ist um so erwünschter, da das wichtige Werk nicht

21 (6)

die Wissenschaften allein, sondern auch wegen so mancher, mit der Veranlassung und Ausgäbe desselben verbundenen, Umstände die Humanität selbst auf mehr als eine erfreuliche Weise interessirt.

Die letzte Cook'sche Weltreise veranlaßte vor 13 Jahren den König Ludwig XVI., der bey seiner bekannnten Liebe für Geographie besonders die Entdeckungen dieses großen Seefahrers mit vielem Eifer studirt hatte, eine ähnliche Expedition zu veranstalten, und das Commando über die zu diesem Behuf ausgerüsteten beiden Fregatten dem Capitän la Perouse zu übertragen. Der Plan zur Reise war vom Könige selbst entworfen, und viele Stellen der im ersten Bande abgedruckten Instruction zeugen von dem humanen Charakter ihres Urhebers: So z. B. "Sa Majesté regarderait comme un des succès les plus heureux de l'expédition, qu'elle pût être terminée sans qu'il en eût couré la vie à un seul homme." Aber schwerlich hätte auch ein Mann gefunden werden können, der aus dieser Rücksicht, so wie aus jeder andern, den Absichten des Königes vollkommener hätte entsprechen können, als der eben so liebenswürdige als einsichtsvolle la P — Er segelte im August 1785 von Brest ab, um Cap Horn nach der Südsee, die er, zumahl in der nördlichen Hälfte, nach verschiedenen Richtungen durchkreuzt hat. Während seines Aufenthalts auf Kamtschatka sandte er bekanntlich im October 1787 seinen Interpreten, Hrn. Lesseps (den Sohn des Französischen General-Consuls zu St. Petersburg), mit dem bis dahin geführten Tagebuche und den dazu gehörigen Karten und Zeichnungen zu Lande nach Paris ab; eine Vorsicht, der die Welt nun die Erhaltung des wichtigen Werks, das wir anzeigen, zu verdanken hat. Denn nach-

dem er von dannen in die südliche Hälfte des gedachten großen Oceans gefahren und an Borahay gelandet war, ist seit seiner Abreise von da keine weitere Nachricht von ihm nach Europa gekommen. Sein letzter Brief von da war vom 7. Februar 1788, und dem zufolge gedachte er gegen Ende desselben Jahrs nach Ile de France, und so nach Europa zurück zu kommen. Da das aber nicht erfolgte, und man in die Länge wegen seines Schicksals besorgt werden mußte, so beschloß der National-Convention im Frühjahr 1791, den General d'Entrecasteaux bloß in der Absicht auszusenden, um ihm im Indischen Ocean nachzuführen. Allein alle Nachforschungen desselben sind fruchtlos gewesen. Vermuthlich hat la P. mit seinen beiden Fregatten entweder in den furchtbaren Korallen-Rissen um Neuholland, oder durch den schrecklichen Orkan vom letzten December 1788 seinen Untergang gefunden. — Die Wendung, die seitdem die Französische Revolution genommen, hat die Ausgabe der Reisebeschreibung bis jetzt verzögert. Man erscheint sie, und zwar in zwey Editionen zugleich; der sehr splendiden nämlich, die wir vor uns haben, und die als ein Denkmahl typographischer Kunst angesehen zu werden verdient, und einer wohlfeilern in Octav. Beide zum Besten der würdigen Wittwe des verdienstvollen, aber unglücklichen, Seefahrers.

Den ersten Band füllen, außer einer Einleitung, fast bloß die äußerst interessanten Instructionen, Winke, Fragen &c., die den Reisenden mitgegeben worden. Der zweyte und dritte enthält la Perouse's eigenes Tagebuch. Der vierte endlich Aufsätze seiner gelehrten Reisegefährten, und

Briefe, die von diesen und von ihm selbst unterwegs nach Frankreich geschrieben worden.

In der gedachten Einleitung giebt der gelehrte Redacteur Nachricht von la Perouse's Lebensumständen, und sein schön gestrichenes Bildniß ist diesem ersten Bande beigezeichnet. (— Schwere nur, daß es, wie wir von einem seiner ehemahligen Freunde hören, gar wenig Ähnlichkeit hat —). Er war 1741 zu Ulvi in Languedoc geboren, und hat sich von Jugend an im Seediensit auszeichnet. In der unerhörten Seeschlacht am 22. November 1791, wo der Englische Admiral Hawke den entscheidenden Sieg über den Französischen Marschall de Censlans davon trug, gerieth er, schwer verwundet, auf einige Zeit in Englische Gefangenschaft. Eine seiner wichtigsten nachherigen Expeditionen war, daß er 1792 die Englischen Forts an der Hudsonsbay überfallen und zerstören mußte. Hierbey wird gesagt, er habe dazumahl ausser andern, auch von den Engländern anerkannten, Beweisen von Humanität auch Hrn. Hearne das Manuscript von seiner so merkwürdigen Entdeckungsreise nach dem Kupferfluß, aber unter der ausdrücklichen Bedingung gelassen, daß er dasselbe nach seiner Rückkunft nach England herausgeben solle, und doch sey das bisher noch nicht geschehen. (— Sonderbar, daß das dem Herausgeber so ganz entgangen seyn konnte, da doch Hearne's Tagebuch bekauntlich schon 1795 in London herausgekommen. Ein wichtiger Theil davon war aber schon zehn Jahre vorher in der Einleitung des gelehrten Bischofs von Salisbury zu Cook's letzter Reise bekaunt gemacht. —)

T. 4 ist das Personale von der ganzen Expedition verzeichnet, wobei es der Herausgeber der Billigkeit sowohl, als den Principien des

Französischen Gouvernements gemäß gehalten, nicht bloß die Officiere und Gelehrte, sondern durchaus alle Matrosen etc. namentlich anzugeben; und so kommen sie auch sämmtlich nochmahls im Register vor.

In der königlichen Instruction scheint ein Hauptaugenmerk auf den eintäglichen Pelzhandel an der nordwestlichen Küste von Amerika gerichtet zu seyn. La V. solle zusehen, ob nicht zu diesem Behuf eine Französische Niederlassung auf einer der südlichen Küsten thunlich sey? — Auf diese Instruction folgt S. 62 — 157 eine für die nautische Geographie überaus lehrreiche Arbeit des Ex-Seeministers Fleurieu, nämlich Bemerkungen über die sämtlichen bis jetzt bekannt gewordenen Entdeckungen in denjenigen Gegenden des Atlantischen und stillen Oceans, die la V. besuchen sollte.

Von S. 157 die wichtigen Fragen und Aufträge, so die damalige Academie der Wissenschaften seinen gelehrten Reisegefährten mitgegeben. — Besonders sollen sie suchen, Scedel fremder Völkerschaften mitzubringen. — Auch nachsehen, ob sich bey Völkern von auffallend großer Statur etwa 6 Kendenwibel finden? Ihre Beiträge zur Anatomie comparata sollen sie nach Daubenton's Muster im Büffon'schen Werke abfassen. Bey den Conchylien so viel möglich die fossilen an den Küsten, die sie besuchen werden, mit den frischen in den benachbarten Meeren vergleichen, und sehen, ob sie nicht Originale zu unsern Europäischen Verfeinerungen auffinden können. — Verzeichniß seltener Crystallisationen einiger Fossilien, auf die man achten solle. — Von solchen Gewächsen, wovon man damahls in Frankreich nur Eins von beiden Geschlechtern hatte,

nun auch das andere mitzubringen: z. B. weibliche *Morus papyrifera*; männliche *Fragaria chilensis* &c.

§. 174 noch ein besonderer Aufsatz des gelehrten Geographen Buache über einige große Striche der Südsee, wo noch Manches zu berichtigen und Lücken zu füllen sey.

§. 180 Fragen, die von der medicinischen Gesellschaft zu Paris den Reisenden mitgegeben worden. — Vor Allem wieder die charakteristischen Eigenheiten der Spielarten des Menschengeschlechts in der Scheitelform u. s. w. — Ob nicht etwa die rohe Lebensweise mancher wilden Völker ihren Geschlechtstrieb, wie bey den Thieren, periodisch mache, daß er in gewissen Jahreszeiten vorzüglich erwacht? — Genau auf die Katerlaken (*Mitinos*) zu achten, und der Ursache dieser für Physiologie und Pathologie gleich wichtigen Anomalie nachzuforschen. — Aber unbegreiflich ist die Dreistigkeit, womit die Societé de Médecine an zwey Stellen ihres sonst trefflichen Aufsatzes die so ganz notorische Unwahrheit behaupten will, als sey die Lustseuche durch Capitän Cook auf seinen beiden ersten Reisen nach Utaheiti gebracht worden! — Als Cook im April 1769 zum ersten Mal nach dieser sonst so glückseligen Insel kam, fand er die Lustseuche schon allgemein verbreitet. Nun waren nur drey Europäische Schiffe vorher dort gewesen; durch welche diese schrecklichste aller Krankheiten hatte hindergestellt werden können. Nämlich der Entdecker von Utaheiti, Capitän Wallis, mit dem Delfin im Junius 1767, und der Französische Capitän Bougainville mit der *Venduse* und *Étoile* im April 1768. Aus jenes seinen Büchern ergab sich aber, daß, zufolge der genauen und wiederholten Bi-

Station des Schiffvolkes auf der ganzen vierzehnmönathlichen Fahrt von der Magellanischen Straße bis nach Urabeiti, und wieder von da bis zum Cap kein einziger Venerischer am Bord gewesen war. — Daß hingegen der Französische Commandeur diese Vorsicht nicht beobachtet, sein Volk vor Ankunft auf der Südsee nicht visitiren lassen, erheller von selbst schon aus der unerwarteten Entdeckung, die sich erst während seines Aufenthalts auf Urabeiti äusserte, daß des Naturforscher Commerçon's vermeinter Bedienter, ein verkleidetes Mädchen war! —)

S. 197 des Abbé Tessier Vorschläge, um das Trinkwasser auf den Schiffen frisch zu erhalten. — S. 205 des Ober-Gärtner Chouin Instruction für den Reisegärtner. Vielleicht könne man neu entdeckte Cryptogamischen am sichersten mitbringen, wenn man nur die Erde, worin sie gewachsen, aushöbe, und die Gewächse selbst, in verschiedenem Alter und Zustand der Reife &c. darunter mengte. — Verzeichniß der Menge von Samenren und Gewächsen &c., die den Schiffen mitgegeben worden, um sie in den fernem Welttheilen auszusäen und zu verpflanzen. — Die Liste der Waren, über 38,000 Livres am Werth, die zum Verschenken und Vertauschen mitgenommen worden. Darunter 3. B. 1800 Trinkgläser, 2600 Kämme, eine Million Stecknadeln. — Dann die Verzeichnisse der zum Gebrauch der Reisenden bestimmten nautischen, astronomischen, physischen und chemischen Instrumente, und der Reise-Bibliothek. Unter jenen, zwey Inclinations-Waagen, deren sich Cook auf seiner letzten Weltreise bedient, und die Hrn. la P. durch die Vermittelung des Hrn. Baromet Banks geliehen worden. — Auch Montgolfieren und Scaphander. — Unter

Unter den Büchern, von hiesigen Professoren, außer Mayer's Tafeln, auch unser sel. Michaeli-Fragen an die Dänische Missiongesellschaft, und Hrn. de Linc's beide größere Werke. —

Noch ist diesem Bande ein interessantes Acrensstück beigelegt, nämlich die Uebersetzung einer vorher noch ungedruckten Südseereise, die der bekannte Spanische Seefahrer Maurelle M. 1740 und 1741 von Manilla nach St. Blas in Mexico gemacht hat; aber nicht geradezu, sondern erst S. D. über Neu-Hannover und die Salomonen-Inseln nach den Freundschafts-Inseln. Er hat doch manche Inseln entdeckt, die auf der von Blanche redigirten Karte von dieser Gegend (Nr. 6. des Atlas) angezeigt sind. — Umständlich von den Navorga-Inseln, einer kleinen Gruppe nahe bey den Freundschafts-Inseln, nördlich. Die Einwohner brachten Karaten von ungeheurer Größe an Bord: theils 12 Fuß lang (!), und so dick, als eines starken Mannes Scheufel. — Was Hr. M. von den Sitten dieser Inselaner sagt, kommt mit dem überein, was Cook u. a. von den Freundschafts-Inselanern angemerkt. Z. B. das nutzige Klopfröthen der Frauenzimmer — Als sich Maurelle beim dänischen König über die Diebereyen seiner Untertanen beschwerte, stellte ihm dieser frey, die, so er über der That erappen würde, mit dem Tode zu bestrafen. Der Spanische Befehlshaber befolgte diese Weisung so wörtlich, daß er einen Indianer, der eine Kette losreißen wollte, auf der Stelle erschießen ließ. Er setzt vermuthlich zu seiner Entschuldigung und resp. Verubigung — hinzu, daß er bey diesem Volke auch nicht ein Fünkchen Religion und Gottesdi. hat bemerken können. Uebrigens hatte Hr. M. diesen urreligiösen, blin-

den Heiden seine und seines Schiffsvolkes Lebens-
erhaltung zu danken, da er ohne die liebevolle,
gastfreundliche Bewirthung und Verproviantung,
womit sie ihn überhäufeten, hätte verhungern müs-
sen. Denn die Pest der Seefahrer, die Schaben
(Tarokane), hatten sich auf dem Schiffe in einer
so ganz unbeschreiblichen Menge zu Millionen ver-
mehrt, daß die Victualien dadurch fast total auf-
gezehrt waren, und die tägliche Mundportion für
den Mann bis auf 5 Unzen Brot, 2 Unzen Schme-
fleisch und 2 Unzen Bohnen reducirt werden mußte.
Die Folgen dieser Hungersnoth, Kraftlosigkeit zu
den nöthigsten Arbeiten u. s. w., drohten ein
schändliches Ende. Man sammelte zwar nutz-
los große Gefäße, die innwendig mit Honig be-
strichen wurden, tagtäglich einen Kübel voll jeder
ekelhaften, verwüsten Insecten, aber ohne daß
eine Abnahme derselben dadurch merklich geworden
wäre. Ce fut donc (sagt Hr. M.) ver table-
ment par un coup de la providence. que nous
avons rencontré les îles de Mayorga, d'où
nous avons tiré de si puissans secours.

Eben früher hatte eben dieser Spanische See-
fahrer zwei Entdeckungsreisen an der Nordwest-
küste von America gemacht. Das Journal von
der einen (vom Jahre 1773) ist aus Harrington's
Miscellanies und Vallas's Neuen Nordischen Bey-
trägen bekannt. Ein Auszug aus dem Tagebuch
von der andern (N. 1779) macht hier den Schluß
des ersten Bandes. Es enthält besonders aus-
führliche Nachrichten von den Wilden am Bucar-
relli-Hafen (unter 64° N. Br. ungefähr in der
Mitte zwischen Nurfafund und dem Eliasberge).
Die Einwohner haben sehr regelmäßige Gesichts-
bildung, und Viele einen schönen weißen Teint.
"Les femmes, dans leur habillement, donnent

des preuves de leur modestie et de l'honnêteté de leurs mœurs. — Mieux habillées, plusieurs d'entre elles pourroient disputer d'agrément avec les plus belles femmes espagnoles."

Von den hier genau beschriebenen bewundernswürthen Schnigarbeiten und Geräthschaften dieser kunstreichen Indianer findet sich Vieles im hiesigen academischen Museum unter der großen Aschischen Sendung der von Capitän Willings's Reise mitgebrachten Merkwürdigkeiten (— s. diese Anzeigen, im 17. St. vom vorigen Jahr —).

1789. 17. 20. 21.

Venedig.

Schon im Jahre 1789 fing der Buchhändler Gio. Anton. Perlini an, diejenigen Aufsätze, welche in den verschiedenen öconomischen Gesellschaften des Venerianischen Staats vorgelesen, aber noch nicht gedruckt waren, unter folgendem Titel zusammen drucken zu lassen: Raccolta di memorie delle pubbliche academie di agricoltura, arti e commercio dello stato Veneto. Bis zur Französischen Zerstörung dieser, durch Alter und Verdienste um Wissenschaften, Künste und Handlung ehrwürdigen, Republik sind 18 Theile gedruckt worden, deren zwey einen bequemen Octavband ausmachen. Die meisten Aufsätze beziehen sich freylich zu sehr auf die Gegend, für welche sie geschrieben sind, auch sind die meisten zu wortreich und weitschweifig, als daß sie den Ausländern gefallen könnten; aber einige verdienen doch auch hier eine Anzeige. IV S. 1 von den Pflanzen, die entweder im Bernettianischen wild wachsen, oder doch leicht dort gebauet werden könnten, aus welchen eine den Glashütten und Seisenfedereyen brauchbare Soda zu erhalten wäre. Di: vornehmste ist *Salsola soda*, *Rojeani* der Italiäner, welche in vielen

salsigen Gegenden häufig wächst. Das daraus erhaltene Salz ist in der Güte ganz dem Sicilianischen gleich, und viel besser, als das aus Indien und Afrika, welches die Glashütten dennoch brauchen müssen. Nächst dieser folgen *Chenopodium maritimum*, in Venedig *Roscanella* oder *Falalone* genannt; *Statice limon*; *Salicorn. herbacea, fruticosa*; *Artemisia caerulea*; *Atriplex hastata, laciniata, portucaloides*; *Salsola kali, hirsuta, altissima*; *Echinophora spinosa*; *Eryngium maritimum*; *Juncus acutus* oder *Brullo* der Italiäner; *Scirpus holoschoenus, mucronatus*, und *Chenopodium rubrum*. Am vortheilhaftesten ist es, alle diese Pflanzen zu mähen, wenn ihre Samen zu reifen anfangen; läßt man sie zu alt und zu trocken werden, so geben sie weniger Salz, und die Asche vergalset sich zu sehr. In eben diesem Theile eine Erinnerung zum Anbau der Ehl-Bäume in Dalmatien. Hier findet man eine noch ungedruckte Beschreibung von Dalmatien angeführt, welche der Senator Gio. Battista Giustiniani in der Mitte des 16. Jahrh. aufgesetzt hat, auch eine Chronik de. Insel Brazza von Vincenzo Prodi aus dem 17. Jahrh. V. S. 2; lehrt Martelli den Anbau und die Benutzung des Ricinus. Klagen über die Ungerechtigkeit auf fremden Aekern, welche im Italienischen *Apennin* heißt. V. S. 65 Erinnerung, *Manna* in Dalmatien sammeln zu lassen, welche der Caesars nicht nachgeben werde. Die Bäume geben diesen Saft im dritten Jahre; nach zwölf Jahren werden sie dicht an der Erde abgehauen, worauf sie Schößlinge treiben, welche verpflanzt werden. Nach den Zollregulieren kommen jährlich nach Venedig 1,200,000 Pfund *Manna*, welche, gering angeschlagen, 20,000 Ducaten kosten. VI.

S. 106 ein ausführlicher Aufsatz des Arduino über den Folsch, *Lotium* und dessen Schädlichkeit. VII. S. 177 Beschreibung der Bienezucht in Dalmatien, wo der Honig von der besten Art ist, dessen Güte man dem Meerwasser zuschreibt. Man verbessere Honig, wenn man den Bienen Wasser, worin Kochsalz zerlassen ist, vorsetze. Nach XII. S. 126 hat man die Einwohner von Dalmatien zur Corallenfischeren aufmuntern wollen, weil man weiß, daß das benachbarte Meer Corallen hat; aber das Gewerbe hat dort so wenig als andere gedeihen wollen, weil das Land nicht mehr Einwohner hat, als hinlänglich vom Ackerbau leben können.

Regensburg.

Ueber die Amortisations-Gesetze überhaupt, und besonders in Baiern, von Franz Xaver von Moshamm, Kurpfalz-Baierischem wirkl. Hofr. u. Prof. u. 1798. 116 S. in gr. Octav.

Die ersten Schriften, welche über Amortisations-Gesetze erschienen, desgleichen auch die durch des pseudonymischen Veremund von Lechstem (Peter's von Osterwald) bekanntes Werk veranlaßten Abhandlungen, hatten hauptsächlich die Vertheidigung oder Bekätigung der Rechtmäßigkeit solcher Gesetze, und die Darstellung des Nutzens oder der Schädlichkeit derselben, zum Gegenstande; diese wohlgeordnete Abhandlung hingegen hat einen andern Hauptzweck, welcher auf Erörterung solcher zweifelhaften Rechtsfragen gerichtet ist, die über die Anwendbarkeit der bestehenden Amortisations-Gesetze bey einzeln Fällen entstehen können. Nach einem mit literarischen Bemerkungen versehenen Verzeichnisse der vorzüglichsten, über diesen Gegenstand erschienenen, Schriften schickt der Hr.

Verf., zum Behuf des ergetisch-dogmatischen Theils seiner Abhandlung, eine chronologische Uebersicht aller merkwürdigen Amortisations-Gesetze in Baiern voraus; woraus sich ergibt, daß es schon seit einigen Jahrhunderten bey dem BAYERISCHEN Lehnhofe gebräuchlich war, keine neuen Lehnstücke, ohne Unterschied, ob sie Ritter- oder Weutellehen waren, an todte Hände kommen zu lassen, und daß Schmid und Kreittmayr irrig behaupteten, daß im J. 1677 erlassene General-Mandat, dem zufolge adeliche Landgüter ohne besondere Bewilligung an keine andere als solche Personen veräußert werden sollten, welche der Edelmanssfreyheit fähig seyen, sey das erste Amortisations-Gesetz in Baiern; indem eine Lehn-Instruction von 1666, desgleichen ein landesfürstl. Decret von 1669, ob sie gleich mit vieler Behutsamkeit und Zurückhaltung abgefaßt waren, schon hieher zu rechnen sind. Diese Behutsamkeit wurde im J. 1701 von dem Gesetzgeber noch in so fern beobachtet, daß ein auf Andringen der Landstände in diesem Jahre erlassenes vollständigeres Decret nur schriftlich den churfürstl. Discretionen zu ihrer Nachachtung intimirt wurde, welches der Freyherr v. Kreittmayr erst kurz vor Erscheinung des großen Amortisations-Gesetzes von 1764, welches in ganz Deutschland so viel Aufsehen erregte, zum Druck befördert hat. — Auf diese Übersicht folgen zunächst kurze Nachrichten von der Entscheidung verschiedener Streitigkeiten, welche über die Auslegung dieses zuletzt erwähnten Gesetzes in einzelnen Fällen entstanden waren; worauf der Verf. seine Theorie von den Amortisations-Gesetzen, besonders in Baiern, entwickelt, und unter andern gut darthut, daß dergleichen Gesetze der Reichsstände, ungeachtet der dem Kaiser zuzuehenden höchsten Kirchenvogrey, eben so

wenig einer kaiserl. Bestätigung, als der Einwilligung des Papstes bedürfen, und daß die Beispiele von kaiserlichen Confirmationen, welche nicht selten, besonders von geistlichen Reichsständen, ausgebracht worden sind, nichts weiter beweisen, als daß man das Gehässige solcher Verfügungen hierdurch zu mildern und von sich abzuwälzen suchte. Das Gewicht der S. 58—59 vorgetragener Verteidigungsgründe der Amortisations-Gesetze hätte freilich, besonders durch vergleichende statistische Bemerkungen, gar sehr verstärkt werden können; allem die in diesem Abschnitt vorzüglich sichtbare Unachtsamkeit kann, bei dergleichen Materien, in unseren Tagen überall nicht, und einem Ingolstädterischen Rechtslehrer am wenigsten, verübelt werden. Wie sehr man in Baiern, auf Seiten der Regierung, von ihrer Nützlichkeit überzeugt war, beweisen unter andern die von dem Verf. gegebenen Nachrichten von den Anstalten, wodurch man sie gegen die Schaulaubheit derjenigen wirksam zu machen suchte, welche *inventam legem invenra fraude* zu vereiteln suchten. — Von einzelnen Rechtsfragen werden übrigens hier nur einige, und zwar mehrentheils nur solche beantwortet, worüber die Baierschen Amortisations-Gesetze entweder ausdrückliche Bestimmungen enthalten, oder welche durch eine authentische Auslegung dieser Gesetze erledigt sind: indessen bleibt dem Verf. das unstreitige Verdienst, sowohl durch die vorausgeschickte chronologische Übersicht aller merkwürdigen, diesen Gegenstand betreffenden, Baierschen Verordnungen, als auch durch die Nachrichten theils von gerichtlicher Entscheidung hierhergehöriger Fälle, theils von authentischer Besichtigung entstandener Zweifel, das Aufsuchen der Praxissen zu Beantwortung anderer Rechtsfragen erleichtert zu haben.

Leipzig.

Heyne.

Le Commedie in prosa. l'Erbolato e le Lettere, di *Lodovico Ariosto*. Con introduzioni ed Annotazioni spiegarci, edite da *Gerardo Enrico Giacomo Giovanni Stoekhardt*, Dott. d. Filof. e Governat. della Contessa di Schoenburg. Wey Barth. 1798. Octav. mit Deutschem gleichlautenden Titel: Die prosaischen Lustspiele — Für Freunde der schönen, insonderheit der Italiänischen, Litteratur kann dieß kein gleichgültiges Unternehmen seyn, einige der weniger bekannten Stücke von Werth von großen Meistern unter uns bekannter zu machen; das, was der Herausgeber beynügt, gibt einen neuen Werth, durch die literarischen Kenntnisse, die geschmackvolle Beurtheilung, die er darin an den Tag legt. Wen Ariost sind noch Lustspiele in Prosa und in Versen vorgehanden. Man muß begierig seyn, zu sehen, wie sich ein Genie, das den rührenden Heland gebar, in jener Art zeigt. Das sollte man aber hier kaum erkennen. Es waren jugendliche Arbeiten, und ganz nach Mustern der Alten; Nachahmungen; also auch die ersten Versuche des regelmäßigen Drama in Italien; bey dem allem aber schöne Prosa. Die hier gelieferten Stücke sind: la Castoria (der Katzenraub), und i Suppositi (die Untergeschobenen) (beide hat Ariost später hin selbst in Verse umgearbeitet); nun gibt es aber noch einige, la Lena, il Negromante, und la Scolastica (das Burschenleben). Hr. St. ist gefonnen, sie auch ans Licht zu stellen, wenn das Publicum (aber welches? das Recensentenpublicum? besser, das Käufer-Publicum) Verlangen darnach zeigt. Die allgemeine und die jedem Stück vorgelegte besondere Einleitung verrathen seine belletristische

Kenntnisse, mit guter Critik. Noch ist l'Erbolato (allem Ansehen nach, was sonst Erbolato heißt), eine Satyre in Prosa, angehängt, der Charlatan, und drey kleine Briefe vom Arist. Hr. Er. dürfte weiter hin auch eine Sammlung aller berühmten Italiänischen Lustspiele herausgeben, und zunächst mit der Calandra des Bibiana und den Comödien des Machiavelli den Anfang machen.

Heyne

Schnepfenthal.

Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes für die Jugend, ihre Erzieher und alle Freunde unfehliger Jugendfreuden, gesammelt und practisch bearbeitet von *Guthsmuths*. Erzieher zu Schnepfenthal. Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt. 1796. Octav S. 16 u. 49. Da das Buch zwey Auflagen in Einem Jahre erhalten hat, so bedarf es keiner Anpreisung. Aber wohl sind wir ihm, auch spät noch, ein Zeichen des Beyfalls und der Billigung schuldig. Der Verf., der sich schon durch seine *Gymnastik* für die Jugend vorhin als einen Pädagogen angekündigt hatte, der sich diesen Theil der Erziehung vorzüglich angelegen seyn läßt, ist nun der Erste, der in pädagogischer Hinsicht eine Sammlung von Spielen veranstaltet hat, die wir freulich lieber in die jugendlichen Gesellschaften eingeführt sehen möchten, als die verderblichen Hazard-Spiele. Eigentlich ist doch das Buch mehr für die Erzieher bestimmt, als ein Hülfsbuch, in welchem sie Spiele finden, die sie der Jugend angeben können; und an Mannigfaltigkeit kann es nicht fehlen, da der Spiele 106 sind, mit Beschreibungen, Erklärungen und Beurtheilungen, auch einigen Rissen, mit einem Titelkupfer.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

117. u. 118. Stück.

Den 23. Julius 1798.

Darmstadt. *Müller*

So hat denn endlich zu Deutschlands Ehre ein Werk begonnen, für welches, so bald es angekündigt ward, zwar die Wünsche aller Sachverständigen sich vertragen mußten, dem aber zugleich unüberwindlich scheinende Schwierigkeiten entgegenstanden, und das auch nie zu seiner Entwicklung geziehen wäre, hätte es nicht den Beyfall und die besondere Unterstützung eines Fürsten, des Herrn Landgrafen von Hessen-Darmstadt, gefunden, dem dadurch wahrlich größerer Ruhm ward, als ein halbes Duzend gewonnener Schlachten je zu gewähren vermöchten: Allgemeine, auf Geschichte und Erfahrung gegründete, theoretisch-practische Wasserbaukunst. Bearbeitet von einer Gesellschaft Hydrotecten, Professoren der Mathematik, Ingenieuren und Maschinen-Directoren. Herausgegeben von *Wubking* und *Krüncke*.

B (6)

Erster Band. Mit sechs und zwanzig (großen) Kupfern. Gedruckt bey J. F. Stahl mit Didot'schen Lettern. Ohne Titel, Zueignungsschrift, Pränumeranten-Verzeichniß und Inhaltsanzeige, XII und 560 Seiten in gr. Quart.

Die Herren Herausgeber haben den gegenwärtigen Band ihres Werks jenem erhabenen Beförderer und Beschützer nützlicher Wissenschaften gewidmet. Immer hätte man doch ein stärkeres Pränumeranten-Verzeichniß erwarten sollen. Die Vorrede enthält mehrere Bemerkungen, welche der Theoretiker, wie der Practiker, nicht genug beherzigen können. Wenn eines Theils die Hydraulik bisher größten Theils von bloßen Theoretikern bearbeitet ward, die sich mehr oder weniger eigene Hypothesen schufen, ohne sich darum zu bekümmern, ob auch die Natur mit den von ihnen gefundenen Resultaten übereinstimme oder nicht; so wurden andern Theils practische Arbeiten fast immer nur solchen Leuten anvertrauet, deren ganzes Wissen, von aller Theorie entblößt, auf eine kurzjährige Erfahrung gegründet war, die sie entweder selbst gemacht, oder auch zufällig von Andern gehört hatten. So fanden sich Theorie und Erfahrung, zum großen Nachtheile der Wissenschaft, getrennt; diese wurde kurzsichtig und war verachtet, jene blieb bloß speculativ. Allerdings scheint aber der Zeitpunkt, in welchem die Sachen so standen, wenigstens in den meisten Ländern vorüber zu seyn, und gegenwärtig dürfte nicht leicht beym Wasserbau Jemand eine wichtige Stelle anvertrauet werden, der außer der erforderlichen practischen Geschicklichkeit, sich nicht zugleich durch theoretische Kenntnisse dazu fähiger gemacht hätte. Doch der Mensch, der so leicht an beiden Seiten ausschweift, ging auch hier wieder zu weit. Mancher glaubte schon ein

vollkommener Hydrostect zu seyn, wenn er reichlich mit theoretischen Kenntnissen versehen, von der Academie zu Hause kam; und bey diesem Wechsel der Dinge war ebenfalls nicht viel gewonnen. Denn ohne Widerspruch können alle theoretische Untersuchungen in der Hydraulik nur dann erst für das practische Leben nützlich werden, wenn man sie an mehrere Erfahrungen bindet. Die Herren Herausgeber thaten daher sehr wohl, indem sie das Verhältniß und den Werth der Theorie und Practik zuvor festzusetzen suchten, ohne zu besorgen, durch die Warnung: den Resultaten der Rechnung kein zu unbedingtes Zutrauen zu geben, dem Ansehen wahrer, großer Theoretiker zu nahe zu treten. Was die Herren Herausgeber unter Wasserbaukunst verstehen, in welcher Ordnung sie diese abzuhandeln gewillt sind, und die Art, wie sie ihren Plan auszuführen gedenken, ist theils aus den vorhergegangenen Ankündigungen bekant, theils aus dem Inhalte des gegenwärtigen Bandes, näher zu beurtheilen. Durchgängig werden nur Bauwerke beschrieben, die entweder wirklich ausgeführt sind, oder es werden Vorschläge zu solchen mitgetheilt, wobei auf wirkliches Local hingewiesen werden kann. Bey den ausgeführten sollen die Erfolge angegeben, und darnach, so viel als möglich, die Theorien, wenigstens die vorzüglichsten, entweder gleich im Laufe der Erzählung, oder, wenn dieses die Geschichte zu sehr unterbrechen sollte, am Ende einer jeden Hauptmaterie, in besondern kleinen Abhandlungen geprüft werden. Eine solche Prüfung mußten die Theorien allerdings anhalten, wenn sie richtig und für die Practik anwendbar; wenn es reelle Theorien, nicht aber ein bloßes speculatives Gewebe und ein Spielwerk des Calculs sind. Überhaupt ist die Disposition, welche die verdienten Her-

ren Herausgeber sich vorgezeichnet haben, reiflich durchdacht, und in jeder Hinsicht zweckmäßig. Möchte doch ihr großes und für das Wohl so vieler Staaten höchst wichtiges Unternehmen, nach dessen ganzem Werthe anerkannt und aufs thätigste unterstützt werden! Es wäre wirklich überflüssig, zum Lobe dieses Werkes ein Mehreres zu sagen; und wir begnügen uns daher, von dem vor uns liegenden ersten Bande, der sich übrigens durch ein prachtvolles Lufferes empfiehlt, und dessen Kupfer den besten Englischen und Französischen in der Art an die Seite gesetzt werden dürfen, bloß den Inhalt näher anzuzeigen.

Ueber die Beobachtungen und Messungen, welche bey dem Flußbaue jedem practischen Entwurfe vorhergehen sollten. Zuverlässig wird jeder Wasser-Baumeister, welcher Erfahrung mit Theorie verband; welcher, nachdem er der Natur der Flüsse nachgespürt, und sich auf seinen hydrotechnischen Reifen von dem mannigfaltigen Local und von den Wirkungen der Bauwerke unterrichtet, die Theorie nochmahls studirte, die Überzeugung erhalten haben, daß einem jeglichen practischen Entwurfe, weit mehrere und genauere hydrometrische Bestimmungen vorangehen müssen, als in den bisherigen Schriften, welche diese Wissenschaft abhandelten, für nöthig gehalten ward. Der angehende Hydrotec sah sich daher vergeblich nach einem Werke um, in welchem dergleichen Messungen beschrieben und mit Beispielen belegt werden. Denn außer denjenigen, welche der große Erfindungs mit einer beispiellosen Vollkommenheit aufgestellt hat, ist selbst von Practicern in der Hinsicht bey weitem noch nicht genug gethan, und Rec. ist mit den Herren-Herausgebern einverstanden, daß man eigent-

sich hierin den Aufschluß der wichtigen Frage, warum es mit dem Strombau bis jetzt noch nicht recht fort gewollt; warum selbiger nach so verschiedenen Systemen in Ausübung gebracht werde, zu suchen habe. Diese interessante Materie wird hier mit der erforderlichen Vollständigkeit abgehandelt, den Collezis, welchen der Wasserbau anvertrauet ist, mit Rathsamen empfohlen, und dabei überall ein Rath beibracht, um so den Nutzen derjenigen Maschinen, welche jeder Sachverständige mit den Herausgehern für nöthig halten wird, vor Augen zu legen. Letztere fanden dabei manche Gelegenheit, darzutun, daß derjenige, welcher solche Untersuchungen nicht anstellt, sich von seinen Anlagen, wenn sie gleich beträchtliche Summen kosten, keinen glücklichen Erfolg versprechen kann; ja er wird ohne sie den Strom nicht zu rectificiren vermögen, wenn er auch in der Practik grau geworden wäre, und während einem halben Jahrhundert, nach seinem Eigenfinne und seiner Willkühr, Millionen verbauet hätte. Die wesentlichste Vorarbeit, die den practischen Entwürfen vorhergehen sollte, besteht in einer Strom- oder Flusskarte, welche auch hydrotechnische Karte genannt werden könnte. Wie die Aufnahme einer solchen Karte bewerkstelligt werden muß; welche Messungen und Beobachtungen dabei angestellt, und welche Nachrichten dazu gesammelt werden müssen: das Alles wird hier sehr belehrend gewiesen. Für jede Aufnahme, sie sey von welcher Art sie wolle, ist die Größe des Maßstabes, wornach die Vermessung aufgetragen werden soll, aufs schicklichste und so zu bestimmen, daß darnach das Local, den Absichten gemäß, deutlich angezeigt werden kann. Da in der Hinsicht nur zu oft Fehler begangen werden, so durfte dieser Punct nicht unberührt bleiben. Nachtricht von einigen Stromarten, welche auf Bos-

ten der Provinz Holland aufgenommen und gestochen sind. Die wichtigsten dieser Karten befinden sich unter den Kupfertafeln zum gegenwärtigen Bande. Was auf einer zweckmäßigen hydrotechnischen Karte verzeichnet werden sollte? Dahin gehören die Begrenzungslinien der Strombahn, oder der eigentlichen Flußmasse, welche der Hr. Erwerath in seinen Vorträgen zum practischen Wasserbaue und zur Maschinenlehre, die Wasserlinie nannte, und zwar nach einem gewissen bestimmten Wasserstande. Ferner alle Kies- und Sandbänke nach ihrer wahren Figur, und zwar für den nämlichen Wasserstand. Aus dem Verhalten derselben lassen sich wichtige Schlüsse folgern. Die hydrotechnische Karte muß überdem noch die Höhe der Deiche, die Höhe bisheriger bekannnten Überschwemmungen, und die Deich-Profile der gefährlichsten Stellen enthalten. Die hydrotechnische Beschreibung des Locals, welche jene Karte begleiten muß, verbreitet sich über mannigfaltige Gegenstände: die Erdarten, woraus die Überschwemmungsgegenenden, die Ufer, Deiche und Inseln bestehen. Wo sich gute Deicherde in der Nähe des Deiches befindet. Detail der Abzugschleusen. Die Höhen der Böden von den Entwässerungschleusen, Zustand der Deiche, und ihre notwendige Reparaturen. Wer die Deiche zu unterhalten hat. Zug der Eisgänge und Überschwemmungen; wie lange diese oder jene Gegend unter Wasser gestanden; welchen Einfluß das hohe Wasser auf die Ernte gehabt, u. d. gl. m. Einrichtung der Wassermessplätze oder Pegel. Die letzte Benennung ist am Niederrhein gebräuchlich; Holländisch heißen sie Peile. Man versteht darunter Pfähle, die in Schabe und Zolle eingertheilt werden, um an ihnen das Steigen und Fallen der Oberfläche eines Stromes zu jeder Zeit erfsehen zu können. Die über-

sten Pegel sind die Nilmesser (Nilometer, Miceas) in Aegypten, von welchen hier aus ältern und neuern Schriftstellern Nachricht ertheilt wird. Nach jenen in rühmlichen Nilmessern ist der Amsterdamer Pegel der älteste, von welchem Nachrichten vorhanden sind. Er steht an den Schleusen (Buiten Sluizen) in Amsterdamm, und ist, zufolge eines geschriebenen Memoire über den Wasserstaat von Nordholland, vermuthlich so alt, als die Schleusen selbst, die im J. 1220 erbauet wurden. Nach der Nachricht, welche La Lande in seinem großen Werke über die Canäle (*des Canaux de Navigation etc.* 1778) gibt, soll die ordinäre Fluth, von welcher an den diesem Pegel gezählt, oder deren Stand als der Nullpunct angenommen wird, seit dem verfloßnen Jahrhunderte 2 bis 3 Zoll gestiegen seyn. Allein die Verfasser jenes Aufsatzes, denen dieß zu untersuchen aufgetragen war, fanden nach genauer Prüfung das Gegentheil, und daß vielmehr eine Erniedrigung der Fluth Statt gehabt habe. Das Alter der Pegel am Rhein und in den Holländischen Flüssen, ließ sich weder durch mündliche oder schriftliche Nachrichten in Erfahrung bringen. Wahrscheinlich wurden sie erst in diesem Jahrhundert errichtet. Die Pegel am Rheine und an der Waal, so wie am Leck, sind ursprünglich zum Besten der Schiffahrt angeordnet, damit nämlich die Schiffer, welche nach Cöln gehen wollten, schon bey Bienen, Arnheim und Mynegen eine ziemlich richtige Kenntniß von dem Wasserstande bey Cöln erhalten, und umgekehrt diejenigen, welche von Cöln niedermärts gehen wollten, von der Höhe der Waal und des untern Rheines unterrichtet werden konnten. Besonders war für jene, welche den Rhein herauf fahren wollten, diese Kenntniß von dem Cöllner Wasserstande wegen der bey Hertdorf, 2 Stunden unter Cöln, schräg durch den Rhein gehenden

Riesbank, oder des so genannten Casseler Berges, dessen tiefste Stelle nur 6 Fuß 6 Zoll unter dem niedrigsten Wasserstande von 1766 liegt, vorzüglich wichtig. Tabese über die mittlere Wasserhöhe des Rheines und der Waal. Vergleich über das Steigen und Fallen des Ober- und Niederrheines und der Waal von den Jahren 1774 und 1789. Sämmtlich mit interessanten Bemerkungen begleitet. Vorschlag zur Errichtung einiger Pegel längs dem Rheine von Batel bis Holland, und zur Befestigung der täglichen Wasserhöhen. Die Überschwemmungen solcher Flüsse, bey welchen keine Ebbe und Fluth, und folglich auch keine Seesürme, mürken, entstehen bekanntlich entweder durch anhaltende Regengüsse, oder von dem Zustusse des in den Gebirgen plöglich aufgethaueten Schnees, oder auch, wenn Eiskopfungen erfolgen, welche fast immer in den starken Krümmungen Statt haben. Von den ersteren Überschwemmungen können die untern Gegenden durch Nachrichten von den obern Wasserständen frühzeitiger, als die Überschwemmungen selbst ankommen, unterrichtet werden, wodurch sie sich also darauf gefaßt zu machen, und manche Vorkehrung zu treffen im Stande sind, die in vielen, sowohl hydrotechnischen, als besonders auch öconomischen, Hinsichten die größten Vortheile zu gewähren vermögen. Dergleichen Wasser-Polizeyanstalten, wobey es vorzüglich auf eine wohl angeordnete Strom-Correspondenz hauptsächlich mit ankömmt, sollten daher längst allgemeyn seyn, und es ist desto unbegreiflicher, wie solche bisher noch so sehr vernachlässigt werden konnten, da Beides, Einrichtung und Unterhaltung, so wenig kostbar, und mit so geringen Schwierigkeiten verknüpft sind. Bis dahin wurde die Pegel-Einrichtung noch von keinem Schriftsteller gehörig beschrieben. Silber-

schlag erwähnt einer solchen Strom-Correspondenz kurzlich. Hr. Pérische beschreibt die von ihm zu Meissen, Leisnig und Dresden gesehnen Pegel (dessen chronologische Geschichte von großen Wasserfluthen des Elbstromes seit tausend und mehr Jahren, Dresd. 1784. 4. Nachtrag und Fortsetzung, 1786). Von den täglichen Beobachtungen an dem letzten Pegel sind mehrere Jahrgänge in dem 11. Th. der größeren Schriften der Leipziger beuenem. Soci. tat. abgedruckt. Pitot erwähnt einer Pegel-Einrichtung am Pont-Royal (Mem. de l'Acad. R. des Sciences Année 1732 p. 368). Der Herausgeber thaten daher sehr wohl, indem sie diesen Gegenstand etwas umständlich abhandelten. Die Tiefenmessung (Holländisch: Peeking), welche am Rhein auch Verpeilung genannt wird, ist für den Flußbau nützlich und von wichtigern Folgen, als jede andere Untersuchung. Die Anweisung dazu ist trefflich, und mit sehr belehrenden Beispielen belegt. Verzeichnung des Hauptstromfadens, Stromstrichs oder der Stromrinne (Französl. la force du courant, Holländ. Geul. oder: de draad of stroomlyn van de Rivier). Mit den Tiefenmessungen muß zugleich die Untersuchung über das Material des Bettes und der Ufer vorgenommen werden. Denn ohne die Kenntniß der physischen Beschaffenheit des Bettes und der Ufer, ist es dem Hydrologen schlechterdings unmbglich, über die Wirkungen, welche seine Anlagen hervorbringen werden, wissenschaftlich zu raisonniren. Die Stärke der Desfirungen und manches Andere hängt davon ab. Kurz, ohne diese Kenntniß tapper er im Finstern. Schon dem bloßen geunden Menschenverstande ist es einleuchtend, daß es keiner solchen großen und weit in den Strom hineingehenden Werke bedarf, um eine Untiefe, eine Sandbank

oder Insel, die aus feinem Sande besteht, durch den hohen Strom und Eisgang fortzuschaffen, als wenn solche aus grobem Kies gebildet wären. **Ziellement** des Flusses, der **Deiche, Ufer und** derjenigen Gegenden, welche bey den **Deichbrüchen** überschwemmt werden. Zuerst von der **Nothwendigkeit** und dem mannigfaltigen Nutzen dieser **Messina**; dann von der **Methode**, sie anzufesteln. Das **Geschäft** des **Wasserwagens** kommt bey **Angaben** aller **Arten**, und in allen **Theilen** der **Wasser-Hautunft** vor; oft hängt von der **Richtigkeit** des **erstern**, der **gute Erfolg** des **letztern** lediglich ab. Die **einzig** beschriebene **Wassermage** ist von dem **herzogl. Gerhaischen Hof-Mechanicus**, **Hrn. Secretär Schröder**, angegeben und **verfertigt**, und befindet sich im **Cabinet** des **Hrn. Landgrafen** von **Heffen-Darmstadt**. Wenn die **Herren Herausgeber** diesem **Werkzeuge** verzüglich ihren **Beifall** ertheilen, so tritt ihnen **Rec.** gern bey, der sich bey **vielen** und **großen Abwägungen**, wo es auf die **genaueste Bestimmung** des **Gefälles** ankam, **gleichfalls** am **liebsten** einer **Modification** des **Siffonschen Niveau's**, von dem **großen Englischen Künstler Ramsden** verfertigt, bediente, welches mit dem **Schröderschen Werkzeuge** im **Wesentlichen** übereinstam, aber **weniger** **zusammengesetzt** war. Auch **Rec.** hat sich, wie an einem **andern Orte** näher **angezeigt** wird, durch eine **Menge** **Erfahrungen** **überzeugt**, daß **beym** **Nivelliren**, **ungeachtet** **aller** **darnit** **verbundenen** **Schwierigkeiten**, **bey** **gehörigem** **Fleiß**, **Achsamkeit**, **natürlichem** **Geschick** und **nützigen** **Werkzeugen**, ein **auffallender** **Grad** **von** **Zuverlässigkeit** **erreicht**, und **selbst** **für** **Meilen** **lange** **Strecken**, das **Gefälle** **bis** **auf** **ein** **Paar** **Polle** **auf** **jede** **Weise** **verbürglich** **bestimmt** **werden** **könne**. Das **hier** **aus** **einem** **Schreiben** **des** **Hrn. Brunings**

in der Hinsicht angeführte Beispiel ist allerdings merkwürdig. Mit einem sehr guten Instrumente, das, mit einigen Veränderungen und Verbesserungen, nach Kießgang, in England verfertigt war, nivellirte der geschickte Ingenieur: Oberste, Hr. Kravenhoff, vom Millingschen Ufer, eben oberhalb des Theilungspunctes der Waal und des Niederrheins, am ersten Strome nach Nymegen, am andern nach Arnheim, und fand hieselbst den Rhein 1 Fuß 1 Zoll $6\frac{1}{2}$ Linien niedriger, als die Waal. Hr. Kravenhoff wog hierauf von Nymegen quer nach Arnheim ab, und fand dasselbe Gefälle mit dem nicht nennenswerthen Unterschiede von $\frac{1}{8}$ Zoll. Vom Theilungspuncte nach Arnheim ist ungefähr 3900°, und von dem nämlichen Puncte nach Nymegen ungefähr 4000°, von hier nach Arnheim 3000°. Die Geschwindigkeitsmessungen. Ist je Etwas dem Hydrotechnen von dem Strome, woran er bauen soll, zu wissen nöthig, so ist es dessen Geschwindigkeit; und, von dieser Wahrheit überzeugt, waren auch die Schriftsteller bemüht, Theorien zu erdenken, nach denen die Geschwindigkeiten der Ströme sollten bestimmt werden können. Besonders zeigten die Italiäner sich hierin sehr geschäftig, wozu der bekannte Streit zwischen Bologna und Ferrara, wegen der Ueberschwemmung des Reno, die Veranlassung gab. Allein Keiner hat über diesen wichtigen Gegenstand gründlicher geschrieben, und von Niemanden sind deshalb mühsamere und schätzbare Messungen angeestellt worden, als von dem Hrn. General-Inspecteur Brunings, welcher in einer von der Harlemer Gesellschaft der Wissenschaften gekrönten Preisschrift, deren Deutsche Uebersetzung wir Hrn. Krüncke verdanken, die Welt zwar nicht mit einer neuen Theorie bereichert, dafür aber eine treff-

liche Critik aller bisherigen Theorien geliefert hat. Duar's Einwurf gegen das Verfahren, die Geschwindigkeit des Stromes in der Oberfläche vermittlest eingetauchter schwimmender Körper zu messen, wird völlig entkräftet. Beschreibung und Beurtheilung mehrerer Vorrichtungen und Methoden, die Geschwindigkeit der Ströme sowohl in der Oberfläche, als auch in jeder Tiefe unter derselben zu messen. Beobachtungen über den Widerstrom, und vom Ueberfalle. Da die Widerströme und Ueberfälle sich dem Auge des Beobachters so häufig darstellen, und sowohl in Hinsicht auf die Ufer, als auch auf die Bauwerke und Anschließungen, eine so bedeutende Rolle spielen, so ist es allerdings sonderbar und auffallend genug, daß in den hydrotechnischen Schriften darüber so wenig Bemerkenswerthes vorkommt. Denn außer Brunings und Letens, sind Zandrini und Hunrichs beynahe die einzigen, welche darauf achteten. Hier wird dieser Gegenstand gründlich und vollständig abgehandelt. Untersuchung über die Menge Schlucks und Sandes, welche ein Fluß führt. Auch daran ward bisher wenig gedacht, so nützlich und nöthig sie doch für manche Fälle ist.

Geschichtliche Untersuchungen beym Flußbau. Sehr natürlich zerfallen diese in zwei Theile: Erstens in die Geschichte von den natürlichen Veränderungen, welche mit dem Ströme und dem Meeresgestade vorgegangen sind; und zweytens in die rationirende Geschichte über die Wirkungen und über die Dauer der hydrotechnischen Werke. Da der Hydrotec nicht bloß mit dem zwischen seinen Ufern erzeugten Strom zu kämpfen hat, sondern auch

auf die Überschwemmungen und Eisgänge Rücksicht nehmen muß; so wird ihm die Geschichte der natürlichen Veränderungen des Stromes höchst wichtig. Auf sie muß er sich bey seinen Entwürfen hydrotechnischer Anlagen eigentlich stützen. Das erkannten besonders die Niederländischen Wasser-Baumeister längststens. Weniger die Deutschen. Mehr, als diese, würdigten die Italiäner einen so wichtigen Theil der Hydrotechnik ihrer Aufmerksamkeit. Der Nutzen, welcher für den Flußbau aus der Stromgeschichte entspringt, ist zu mannigfaltig, als daß selbiger auch nur in der Kürze hier sich darstellen ließe. Wäre z. B. durch einen veränderten Stromarm ein Durchstich zu führen, so kann man mit Gewißheit die schnelle Erweiterung und Vertiefung vorhersehen. Müßte aber der Durchstich durch einen Grundort, der nach und nach aus großen Kieseln sich anhäuft, Statt finden, so würde dann auch die beabsichtigte, von der Natur erwartete, Erweiterung und Vertiefung nur sehr langsam erfolgen, vornehmlich dann, wenn die Mündung des Durchstichs kein ansehnliches Vossamen Wassers auffinge. So hatte der bekannte Badericher Durchstich bey Wesel einen sehr geringen Nutzen, weil Silberschlag's Vorschlag, ein Schöpfwerk an die Mündung zu legen, nicht befolgt ward. Die Geschichte der Wasser-Bauwerke gibt uns den Zweck an, welchen man erreichen wollte, und belehrt uns, in wie fern selbiger erreicht ward; von welcher Dauer die Werke waren, und welche Feinde sie zum Theil oder gänzlich zerstörten. Sie deckt die Mängel fehlerhafter Anlagen auf, bestätigt die guten, und erzeugt solche Vorschläge, die wohlbütig seyn müssen.

Von den Pflichten der Regierungen in Rücksicht der Wasser Baueschäfte.
 Nachdem die Herren Herausgeber bis dahin hauptsächlich nur solche Gegenstände betrachtet, womit die Hydrotechnen sich bekannt zu machen haben, nehmen sie sich die Erlaubniß, auch zu den Regierungen zu reden. Möchte doch das Gesagte allgemein nach Verdienst beherzigt werden! Die hydrotechnischen Karten und Raisonsnements sollten auf Kosten des Staats bekannt gemacht werden. Sind die hydrometrischen Messungen auch noch so zweckmäßig ange stellt; ist die physische und hydrotechnische Stromgeschichte noch so vollständig abgefaßt und fortgesetzt: so kann doch daraus, wenn das Alles in den Akten vergraben liegt, nicht der ausgebreitete Nutzen für den Staat und für die Wissenschaft überhaupt entspringen, als wenn es auf öffentliche Kosten bekannt gemacht ist. Von den Vorzügen und Mängeln der Wasserbaue Hollands würden die Ausländer, selbst diejenigen, welche dieß Land bereiset, wie Blinde von der Farbe urtheilen, hätte nicht das dortige Gouvernement die hydrotechnischen Karten und Memoiren auf öffentliche Kosten drucken lassen. Nur schade, daß solche nicht in den Buchhandel kommen! Jeziger schlechter Zustand der Fluß-Baufunft in vielen Staaten. Leider ist der Zustand des Strombaues in vielen Staaten, wie Rec. auf seinen Reisen an Ort und Stelle davon nur zu oft überzeugt ward, wirklich noch in einer elenden Verfassung, und die Schuld davon — fällt, wenigstens größtentheils, den Regierungen zur Last.

Untersuchung, woher es komme, daß man bis jetzt so wenig Versuche und Messungen im Gebiet der Wasserbaukunst angestellt hat? Die Antwort auf die Frage liegt eines Theils darin, daß es in denjenigen Collegiis, von welchen der Wasserbau abhängig war, so selten Sachverständige gab, und die von ihnen angelegten Hydrotechniker meistens bloße Empiriker waren, die sich nach dem alten Schlendrian so gut, als möglich, fortschleppten; theils in den Schriftstellern, welche die Hydrotechnik vortragen. Aufgaben — unter diesen unrührig genug — Theorien und Formeln, gibt es da im Überfluß; der Beobachtungen desto weniger; und daß dergleichen nie genug angestellt werden können, sagt man wenigstens nicht mit derjenigen Wärme, welche die Sache verdient; und Langsdorf ist beynahe der einzige theoretische Schriftsteller, welcher zugleich Practiker ist, und auf Messungen dringt. In manchen Werken, von welchen hier nur Bhat's Principes d'hydrauliques genannt werden, ist Alles so herrlich unter den Calcul gebracht, so, daß man mit der größten Bequemlichkeit die Entwürfe zum Flußbau berechnen könnte, wenn Alles, so wie es da steht, seine Richtigkeit hätte. Allein leider zeigt eine durch Theorie geleitete Erfahrung, und die Strommessungen beweisen das nämliche, daß fast alle Aufgaben, welche in den vorhandenen Lehrbüchern der Hydraulik über die Correctionen der Flüsse vorkommen, entweder gar keiner, oder doch bey weitem keiner solchen unbedingten Anwendung in der Practik fähig sind, als man

ihnen bezumessen pflegt. Damit werden jedoch keineswegs Theorie und theoretische Kenntnisse herabgewürdigt. Im Gegentheile müssen diese dem Hydrotechnen schlechterdings eigen seyn. Die bisherigen Theorien stützen sich nur bei weitem nicht genug auf richtige Beobachtungen, und erst dann, wenn diese in erforderlicher Masse Statt gefunden haben, werden sich darauf mehrere, mit der Natur übereinstimmende und in der Practik anwendbare, Theorien gründen lassen.

Lobliche Unterfügungen, welche von einigen Gouvernements zur Verbesserung des Wasserbaus angewandt sind. Rühmlichst wird hier mehrerer Regenten und Aenderer gedacht. Selbst Recensent könnte den genannten noch verschiedene hinzusetzen, und so das Verzeichniß dieser Edeln vermehren. Aber immer blieb' es noch klein. Hätten manche Große nur den hundertsten Theil desjenigen, was ihnen ihre Thorheiten und Laster kosteten, zu einem so nützlichen Zwecke verwandt; wie weit könnte dann die Wissenschaft des Strombaues vorgerückt seyn!

Ueber den Geschäftsgang in Rücksicht des Wasserbaues. Durchgängig nur zu wahr; und für Collegia, welchen das Departement des Wasserbaues anvertrauet ist, un-
gemein belehrend.

(Die Fortsetzung im folgenden St. v. v.)

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 28. Julius 1798.

Darmstadt.

Müller.

Fortsetzung der im vorhergehenden Stücke abgebrochenen Anzeige des ersten Bandes der von Wiebeking und Krönke herausgegebenen Allgemeinen theoretisch-practischen Wasserbaukunst.

Ueber die zweckmäßigste Construction der Bauwerke in großen und reißenden Flüssen Da die Erfahrung den Fächchen-Bau als den vorzüglichsten hat anerkennen lassen: so wird dieser hier in fünf Abschnitten sehr vollständig abgehandelt. 1) Von dem Material, womit die Fächchen-Bauwerke, da wo man Brand oder Kiesel im Flußbette findet, aufgeführt werden. Zu den Fächchen werden nur für den größten Nothfall Lannenreiser erlaubt, weil diese im Wasser leicht faulen sollen. Rec., der sich ihrer in seiner Praxis nie bedient hat, war sonst geneigt.

C (6)

nicht nur das Gegentheil anzunehmen, sondern sogar tannene Fäshinen in gewisser Hinsicht als vorzüglich anzusehen; läßt sich indessen, da er über diesen Punkt keine Erfahrung hat, gern belehren. So viel ist ihm sehr wohl bekannt, daß an der Luft ausgetrocknetes Tannenholz beim Grundbau von geringer Dauer sey; gefäßtes ist es noch weniger. Wird hingegen das Nadelholz sener, nachdem es gefällt worden (waldgrün), verbraucht, so zeigt es sich dann von einer ganz vortheilhaften Seite. Nec. erinnert sich hierbey aus seiner Praxis des Falles, wo man bey einem auszuführenden Wasserbau, beim Aufgraben des Grundes, auf ein altes Fäshinenwerk traf, das wenigstens in den letzten hundert Jahren nicht gelegt seyn konnte, höchst wahrscheinlich viel älter war. Durch dieses waren 6—7 Zoll starke Pfäle von Föhrenholz gerammer, welche sicher waldgrün angewandt wurden, denn sie waren es gewisser Maßen noch damals; hatten sich, selbst die äußerste Borke derselben, auf das auffallendste conservirt, und indem man dieselben auszog oder abhieb, verbreitete sich rund um sie der frische Harzgeruch. Beim Fäshinen-Bau dürfte es vielleicht auch einen wichtigen Unterschied machen, ob dazu ganz frisches, oder bereits trocken gewordenes Tannenreißig genommen wird. Zu den Pfälen, womit die Fäshinen zu besetzen sind, wird Eichen- und Erleholz als vorzüglich empfohlen. Erstere ist dazu ohne Widerspruch das beste, und das Eichenholz zeigt beim Wasserbau überhaupt eine außerordentliche Dauer. Ein in der Hinsicht merkwürdiges Beispiel verdient hier angeführt zu werden: Bei Herstellung einer alten steinernen Schleuse ergab die Inschrift einer im Grunde eingelegten metallenen Platte, daß jene zur Zeit Herzog Heinrich's des

ihnen erbauet war. Kost und Pfäle waren von
 Eichenholz, und dieses hatte sich so trefflich erhal-
 ten, daß es großen Theils zum neuen Bau noch-
 mehrs gebreucht werden konnte. Aber auch erlene
 Pfäle sind für den Kaschimen-Bau zureichend, und
 selbst Rec. hat sich deren dazu verschiedentlich be-
 dient, ob er gleich überzeugt war, daß der Erie
 diejenige sonderbare Eigenschaft, weshalb sie (nach
 dem Vitruv und einer Menge anderer architecto-
 nischer Schriftsteller, die diesem, und einer dem
 andern, das nachschrieben) zum Bau in Massen
 allen andern Holzarten vorzuziehen seyn würde,
 keinesweges zugestanden werden könne.) Von
 den verschiedenen Benennungen und den End-
 zwecken bey den Kaschimen-Bauwerken. Daß
 es selbst für Geschäftsmänner, die in Staaten,
 wo Wasserbau getrieben wird, dienen, schlecht-
 dings notwendig sey, wenigstens hierher gehörige
 Terminologie zu kennen, beweiset die lächerliche
 Anecdote, wo bey einer Commission der Vicepräsi-
 dent einer Regierung in das Protocoll Schöpf-
 kopf statt Schöpfkopf dictirte. Rec. erinnert sich
 einer andern, die jener zum Gegenbilde dienen
 kann: Wegen eines Deich-Processes ward ein
 Rath eines Gerichtshofes, zur commissarischen Un-
 tersuchung an Ort und Stelle, abgesandt. Nach-
 dem dieser, auf dem Deiche stehend, den Beirä-
 then der Parteyen eine Zeit lang zugehört hatte,
 verlangte er, daß man ihn zum Zeiche quackio-
 nis — er gedachte sich einen Fischreich — selbst
 führen sollte, damit er aus der Sache klug werden
 könne. 3) Von der Construction der verschied-
 denen Kaschimen-Werke. Mieswerke. Aribben.
 Enclavirungs-Bau. Letztere durch das sehr wert-
 würdige Beispiel der Ho-nasser Enclavirung erläu-
 tert. Schöpfwerke. Gründung derselben in be-

trächtlicher Tiefe. Da, wo kein grober Grund zu haben ist, müssen die Fächchen-Weite mit Steinen beschwert werden. Von Fächchen-Vertzen, zu welchen kein grober Flusslauf oder Grund genommen werden, läßt sich keine lange Dauer versprechen, weil sie das Bett des Flusses nicht gehörig beschweren, sich nicht in dasselbe hineinsetzen, und der feine Sand auf den Vertzungen nicht liegen bleiben kann. Diejenigen Hydrotechniker verrathen daher allerdings wenige practische Einsicht, welche die Fächchen-Weite, besonders die oberen Kaaen, mit Erde zu beschweren anrathen; eine Methode, die doch häufig genug im Gebrauch ist, auch bey sehr geringen Stromgeschwindigkeiten noch wohl mit Nutzen angewandt werden kann, aber nicht bey rapiden Flüssen. Wo also kein grober Flusslauf zu haben ist, gibt es sicherlich kein zweckmäßigeres Mittel, als den Fächchen-Bau mit dem festen Steinbau auf die hier vorgeschlagene Weise zu verbinden. Eine Bauart, welche sich in Holland bey großen Anlagen, unter Brunnings Direction ausgeführt, bereits als völlig bewährt erwiesen hat. Tinkstücke, welche die zweite Methode zur Gründung der Schöpfwerke abgeben: diese sind in Deutschland bisher nur wenig bekannt geworden. Der Rüssische Ingenieur-Major Creus, ehemahliger Bau-Director der Stadtwerte in Amsterdam, hat selbige zwar in einer besondern französischen Abhandlung beschrieben, wovon der königl. Preussische Ober-Baurath, Hr. Gille, 1796 eine Deutsche Uebersetzung herausgab, und diese mit Anmerkungen bereicherte. Allein beide ertheilen, aus Mangel der Kupfer, von den Tinkstücken nur sehr unvollständige Begriffe. Hier findet man diese merkwürdige Bauart von der Hand eines Conrad's meisterhaft beschrieben, und

mit den schönsten und belehrendsten Zeichnungen erläutert. Zum Beschluß des Abschnitts von der Construction der Fäschim-Werke werden noch folgende Fragen beantwortet: Soll eine Frey in dem Strom liegende Kräfte, und also auch ein Schöpfweil, eine horizontale oder geneigte Krene (Oberfläche) haben? Muß der Kopf eines Bauwerkes, das in dem Strom liegt, senkrecht oder schief ablaufend seyn? Einige Bemerkungen über die von Zedern, Hoffm. und Wiellet vorgerragene Aufgabe: Die vortheilhafteste Figur für den Kopf einer Kräfte und für den eines Schöpfwerkes theoretisch zu bestimmen. 4) Ueberdecken oder Veranwehungen. Hier werden auch die so nützlichen Pflanzungen betrachtet, welche nie genug empfohlen werden können. 5) Fortsetzungen, denen die Bauart an Strömen entsprechen sollte. Völlig entscheidend für den Fäschim-Bau. 6) Unerforschungen, ob es vortheilhafter sey, solche Fäschim-Bauwerke in Entreprise (Verding) zu geben, oder sie auf Rechnung verfertigen zu lassen. Für das letztere sprechen solche überwiegende Gründe, daß ersteres ordentlich nie Statt haben sollte.

Von den hydrometrischen Messungen, welche bey dem Rheine, der Waal und der IJssel bewerkstelligt sind. Die wichtigsten sind von Bruning, und unter dessen Direction von Engelmann und Conrad, auf Kosten der Republik Holland angestellt worden. Nachrichten von einigen Stromkarren, die in gegenwärtigem Bande vorkommen. Hr. Steuer-rath Wiebeking, der bekanntlich von frühesten Jugend an sich mit gedächtnischen Arbeiten beschäftigte, zeigt hier gelegentlich die wichtigsten der seinigen an, welche eben so viele Beweise seiner Geschicklich-

keit und raslosen Thätigkeit sind. **Geschwindige Feis-messungen im Oberrheine 1797.** Diese wurden mit Treibern, dem Erabe des Gaben, vorgenommen, der sich wegen seiner Simplicität sehr empfiehlt, und dessen Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit die Erfahrung bestätigt hat. Dann folgen die äußerst schätzbaren und wichtigen **Meinungen, welche Brunings mit seinem Instrumente auf Kosten der Provinz Holland angestellt**, wobei die Herren Conrad und Engelmann assistirten. Das darauf Bezug habende Memoire des erstern, welches den Generalstaaten 1794 übergeben ward, wird hier im Auszuge geliefert. **Uivellement an der Waal von Millingen bis Tymegen, am Rheine von Millingen bis Arnheim, endlich von Tymegen bis Arnheim, auf Kosten der Provinz Holland vom Ingenieur-Obersten Krayenhoff angestellt.**

Auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-practische Darstellung des Wassrbaus am Niederrheine und in Holland, mit Vorschlägen begleitet. Die Grenzen dieser Blätter erlauben dem Rec. nur noch eine kurze Anzeige des Inhalts dieser meisterhaften und ungemein belehrenden Abhandlung von der Hand eines Wiebeking. 1) Von der Natur der Flüsse. Die Schätzung bisheriger Theorien über die Geschwindigkeit des strömenden Wassers, konnte natürlich nicht zu deren Vortheil ausfallen, da ihnen Erfahrungen widersprechen. Von der natürlichen Beschaffenheit des Materials der Flußbetten, und insbesondere von dem des Niederrheines, und von dem Widerstande, den es leidet. Von den Ursachen, welche die Bewegung des Wassers in Flüssen und Canälen hervorbringen. Die Gestalt des Flußbettes. Beharrungs-

zustand der Ströme. Hindernisse der Bewegung des Wassers in Flüssen. Von dem äußerst wichtigen Einflusse, den die Stromrinne auf den Lauf der Flüsse hat. Ueber die Lage der Oberfläche der Flüsse, nach ihrem senkrechten Querschnitt und nach ihrer Länge, in Beziehung auf die Strombahn, auf den Abhang des Bettes und auf die Geschwindigkeit an der Oberfläche im Stromtriche. Ueber die Krümmen und Serpentinien der Flüsse. Ueber die Vereinigung (Confluenz) der Flüsse. Widerlegung der ungerimten Theorie des Genneté, und manche sonstige Zurtheilung. Stromtheilungen in mehrere Aeste. Allerdings sind wohl keine Disfluenzen, sey es in Hinsicht auf Flußbau, oder auf das Wohl eines Landes, merkwürdiger und wichtiger, als die Stromscheidungen der Waal und der Jffel vom Rheine, daher auch diese Materie, nebst den Betrachtungen über die Entstehung und Figur der Inseln in der folgenden Stromgeschichte vorzüglich Platz finden mußten. Von den Eisgängen. 2) Stromgeschichte von dem Niederrheine. In mehr als einer Hinsicht ungemein interessant. Selbst die Geschichte der Kriege der Römer mit den Deutschen erhält hier einen wichtigen Aufschluß. Der Casseler Berg, eine schon genannte Kiebank, welche nur 2 Fuß 6 Zoll unter dem niedrigsten Wasser liegt, und auf 3, 2 und 6 Schuh Kölner Höhe hervorragt, ersiherte wahrscheinlich schon vor jenen Zeiten; war also gleichsam von der Natur zu einer ewigen Brücke bestimmt, und vor den Teneterern und Sigambren die Gelegenheit dar, so leicht und oft über den Rhein zu gehen. 3) Nachrichten von einigen Eisgängen und Ueberschwemmungen am Niederrheine, und von den dabei angestellten Beobachtungen. 4) Raisonnirende und ge-

1184 G. N. 119. St., den 28. Jul. 1798.

schichtliche Darstellung des Flussbaues am Niedertheine von Sonness bis zum Pannerdensch Canal. Mit Vorschlägen begleitet Ohne Ausnahme sehr belehrend. Unsere Leser können sich nunmehr von dem Reichthum einen Begriff machen, welchen schon der erste Band der Allgemeinen Wasserbaukunst in sich faßt, und dason auf denjenigen Schatz schließen, der mit der Beendigung des ganzen Werks für diesen so wichtigen Theil menschlicher Kenntnisse aufgehäuft seyn wird. Rec. wünscht den Herren Unternehmern aus der Fülle des Herzens dazu Gesundheit und ein reiches Maas von Unterstüzung jeder Art.

Revue

Paris.

Essai sur les Propriétés médicinales de l'Oxigène et sur l'application de ce principe dans les Maladies vénériennes, psoriques et dartreuses — par le Citoyen *Alyon*, Officier de santé de l'hôpital militaire du Val-de-grâce et ancien élève de Fourcroy. 1798. 159 S. in Octav. Ein Werk, das wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes zu Paris im medicinischen Publico viel Aufsehen macht. Je m'esforce, heißt es in der Vorrede, de bannir le mercure du traitement des maladies vénériennes. Hr. A. empfiehlt vorzüglich eine Pommade oxigénée die aus 2 Theilen reiner Salpetersäure von 32 Grad, und 16 Theilen Schmalz besteht, zum äußern, und unter Umständen mit Wasser gehörig verdünnte Salpetersäure zum innern Gebrauch, und bestätigt das durch 26 eigene und einige ihm von Andern mitgetheilte Beobachtungen, erzählt auch die Versuche, die Hr. Cruikshank mit andern Säuren gegen das venerische Gift machte, so wie er auch Hrn. Schwediaur's Bemerkungen anführt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

120. Stück.

Den 28. Julius 1798.

Leipzig.

Publie
Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey C. E. Gabler. 1794. S. 339 in Octav.

Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Jena und Leipzig. Bey C. E. Gabler. 1795. S. 108 in Octav.

(Fortsetzung und Beschluß der im 96. Stücke abgebrochenen Recension.)

Bevor Rec. zu dem practischen Theile der Wissenschaftslehre übergeht, muß er noch der Art genauer erwähnen, wie Hr. Fichte die einzelnen Zweige des Vorstellungsvermögens und ihr gegenseitiges Verhältniß erklärt. Die Thätigkeit des Ich wird durch einen Ausstoß von außen re-

D (6)

flectirt; der Reflexion widerstrebt das Ich; sie ist, so zu sagen, leidende Thätigkeit, oder thätiges Leiden, eine Wechselwirkung des Ich und Nicht-ich. Dieser Widerstreit entgegengelegter Richtungen der Thätigkeit wird durch die Phantasie eingebildet (zum Bewußtseyn erhoben), und dadurch wird ein Anschauen überhaupt bewirkt, womit aber auch noch weder das anschauende Subject, als solches, noch das angeschauete Object, als solches, bestimmt ist, sondern nur der Zustand des Gemüths, den wir Anschauen überhaupt nennen. So fern das Ich als Subject anschauen soll, muß es sich als anschauend setzen; es muß sich also auch in der Anschauung als thätig setzen; als thätig muß es sich Etwas entgegensetzen, das nicht thätig, sondern leidend ist, und dieses ist notwendig ein Angeschauetes, ein Nicht-ich (Object). Diese das Angeschauete setzende Handlung des Ich ist keine Reflexion; denn das Angeschauete, als solches, wirkt nicht mehr zurück, oder jene Handlung findet nicht, wie die erste ursprüngliche, einen Aufstoß. Sie ist also keine nach Innen gehende, sondern eine nach Außen gehende Thätigkeit (eine Production). Das Angeschauete, als solches, wird von dem Ich (mittelt der Phantasie) producirt. Dieser Production des Angeschaueten aber (als einer Selbstthätigkeit) kann das Ich sich nicht bewußt werden, eben weil es eine nach Außen, und keine nach Innen gehende Thätigkeit ist; das Ich ist in dem Objecte gleichsam verloren; es findet das Object als etwas Fremdartiges in sich; es empfindet das Object. Daher kommt es dem gemeinen Menschen Sinne vor, als ob das Angeschauete außer ihm sey, ohne Zuthun des Ich in dasselbe hineinkomme, nicht aber von ihm pro-

ducirt werde; erst die philosophische Betrachtung kann die Entdeckung machen, wie eigentlich das Angesehene für das Ich entstehe. Wie aus dem Bisherigen erheller, wird jede Anschauung erst dadurch Anschauung, daß sie als solche fixirt wird. Es gehört dazu dreyerley: a) die Handlung des Fixirens selbst, die durch die absolute Spontaneität des Ich geschieht, und folglich nur dem schlechthin sehenden Vermögen im Ich (der Vernunft) zukommt; b) das zu Fixirende, oder die Einbildungskraft, so fern ihre Thätigkeit eine Grenze bekommt; c) das durch die Fixirung der Einbildungskraft Entstandene, oder das Product der Einbildungskraft in ihrem Schweben. Das Eingebildete, was den Stoff der Anschauung ausmacht, muß aber auch festgehalten werden, wenn es im Bewußtseyn als eine Realität darge stellt werden soll. Das Festhalten erfordert ein Vermögen, welches weder die schlechthin sehende (nicht festhaltende) Vernunft, noch die producirende Einbildungskraft, die das bloße Schweben des Gemüths zwischen entgegengesetzten Richtungen des Ich und Nicht ich ausdrückt, seyn kann; sondern ein von Beiden verschiedenes Vermögen seyn muß, das zwischen ihnen in der Mitte liegt. Es ist dasjenige, wodurch ein Wandelbares besteht, zur Realität und gleichsam verständig wird (*εννοητα*); daher es mit Recht der Verstand heißt. Der Verstand ist bloß in so fern Verstand, als Etwas in ihm fixirt ist, und wiederum Alles, was fixirt ist, oder alles Wandelbare, das als bestehend gedacht wird, ist nur im Verstande fixirt. Der Verstand läßt sich demnach erklären als die durch die Vernunft fixirte Einbildungskraft; oder als die durch Einbildungskraft mit Objecten versehene

Vernunft. Er ist, an und für sich betrachtet, ein ruhiges, unthätiges Vermögen des Gemüths, der bloße Behälter des durch die Phantasie Hervorgebrachten, und durch die Vernunft Bestimmten und weiter zu Bestimmenden. Weil nur in ihm Realität ist, so ist er das wahre Vermögen des Wirklichen; in ihm wird im strengsten Sinne das Ideale zum Realen. Die Einbildungskraft producirt oder erzeugt Realität; sie liefert den Stoff dazu; aber es ist in ihr eigentlich keine Realität. Erst durch die Auffassung und das Begreifen im Verstande wird ihr Product etwas Reales. Demjenigen, dessen wir uns als eines bloßen Productes der Einbildungskraft bewußt sind, scheiden wir nicht Realität zu; wohl demjenigen, das wir als im Verstande enthalten anerkennen; so wie wir umgekehrt diesem kein Vermögen der Production, sondern nur des Aufstrebens, bemessen. Ubrigens wird der Verstand selbst sich nicht der Art bewußt, wie der Stoff der Anschauung in ihn gelangt; auch daher die gemeine Meinung, daß es eine Realität außer uns gebe, die von uns unabhängig und gänzlich ohne unser Zutun existire. — Das Bestimmen eines Productes der Einbildungskraft im Verstande kann nur durch Vernunft geschehen, als das allein schlechthin sehende Vermögen. Die Handlung heißt Denken. Die Freiheit der Reflexion überhaupt ist die Urtheilskraft. Durch diese können wir über schon im Verstande gefasste Objecte reflectiren, oder von ihnen abstrahiren, und sie nach Maßgabe dieser Reflexion oder Abstraction mit weiteren Bestimmungen im Verstande setzen. Der bloße Verstand und die Urtheilskraft bestimmen sich gegenseitig. A. Der Verstand bestimmt die Urtheilskraft, Denn sind keine gedachte Ob-

jecte im Verstande, so sind auch keine Urtheile möglich. Also ist der Verstand die Bedingung der Möglichkeit einer Urtheilskraft überhaupt. B. Die Urtheilskraft bestimmt den Verstand. Denn sie ist es erst als Reflexion, welche ihm das Object überhaupt als Object bestimmt; ohne sie wird überall nicht reflectirt; ohne sie wäre also nichts Fixirtes im Verstande, d. i. ohne sie wäre kein Verstand. Rec. hat nur die Hauptmomente der Wissenschaftslehre, das Verstellungsvermögen betreffend, ausgehoben; manche noch dahin gehörige, für das Ganze des Systems sehr merkwürdige, Erörterungen, z. B. wie das Ich im Raume und in der Zeit anschaut; die Vergleichung der theoretischen Wissenschaftslehre mit kantischen Bestimmungen, die Hr. K. nicht selten macht, können hier nicht Platz finden. — Der practische Theil der Wissenschaftslehre soll den Mangel des theoretischen ergänzen, und das ganze System vollenden. Im theoretischen erschien das Ich als beschränkt durch das Nicht ich, und mithin als abhängig von demselben. In so fern ist es Intelligenz. Gleichwohl liegt in der oben angezeigten Grund-Synthese, die sich aus den drei Grundsätzen der Wissenschaftslehre ergab: das Ich und das Nicht ich bestimmen sich gegenseitig, auch der Satz: das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht ich, welches ein practischer Satz ist. Anfangs konnte dieser Satz nicht gebraucht werden, weil die Realität des Nicht ich unerwiesen war, und die Möglichkeit eines practischen Theils der Wissenschaftslehre war deswegen problematisch, wie jener Satz selbst. Durch die theoretische Wissenschaftslehre ist aber nun die Realität des Nicht ich für das Ich gesetzt, und dadurch wird auch ein practischer

Theil der Wissenschaftslehre möglich. Das Ich überhaupt ist schlechthin Eins und dasselbe, weil es durch sich selbst gesetzt ist. Auch als vorstellend (als Intelligenz) ist es Eins; ein Vorstellungsvermögen unter nothwendigen Gesetzen; aber es ist als vorstellend nicht Eins und dasselbe mit dem absoluten, schlechthin durch sich selbst gesetzten, Ich. Denn das Ich, als intelligentes Ich, so fern es dieses schon ist, seinen besondern Bestimmungen nach, ist zwar durch sich selbst bestimmt (weil überall nichts im Ich seyn kann, als was es in sich setzt); aber das Intelligenzseyn des Ich überhaupt und an sich betrachtet, ist ihm nicht durch sich selbst, sondern durch Etwas außer ihm, gesetzt. Oder die Art und Weise des Vorstellens überhaupt ist durch das Ich; daß aber überhaupt das Ich vorstellend sey, ist nicht durch das Ich, sondern durch Etwas außer dem Ich, bestimmt. Die Vorstellung ließ sich nämlich nur unter der Voraussetzung als möglich denken, daß auf die ins Unbestimmte und Unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich ein Anstoß geschehe, wodurch das Ich als Intelligenz überhaupt von einem unbestimmten und bis jetzt völlig unbestimmbaren Nicht ich abhängig wird. Das absolute Ich aber soll allen seinen Bestimmungen nach schlechthin durch sich selbst gesetzt, und von irgend einem möglichen Nicht ich völlig unabhängig seyn. Also sind das absolute Ich und das intelligente Ich nicht Eins und dasselbe, sondern sie sind einander entgegengesetzt. Da dieses der absoluten Identität des Ich widerspricht, so ist es nun das Geschäft der practischen Wissenschaftslehre, diesen Widerspruch zu heben. Er wird von Hrn. F. folgender Maßen gehoben: Nach dem zwey-

ten Grundsätze der Wissenschaftslehre soll es außer dem Setzen des Ich durch sich selbst noch ein Setzen geben. Daß es das gebe, läßt sich nur durch ein Factum des Bewußtseyns darthun; a priori ist es eine Hypothese; aber als Factum kommt es im Bewußtseyn eines Jeden vor. Wenn es noch ein Setzen außer dem Setzen sich selbst gibt, so muß jenes Setzen ein **Unergründliches**, und das Gelegte ein **Nicht-ich** seyn. So wird die Wissenschaftslehre a priori möglich, ob sie gleich auf Objecte gehen soll; diese werden nicht a priori, sondern erst in der Erfahrung gegeben; das Bewußtseyn des Objectes läßt sich a priori nur postuliren, nicht deduciren. In so fern nun das Ich absolut ist, ist es unendlich und unbeschränkt. Es setzt Alles, was ist; was es nicht setzt, ist nicht; folglich faßt das Ich in diesem Betrachte die unendliche Realität in sich. So fern das Ich sich ein Nicht-ich entgegen setzt, setzt es notwendig Schranken, und sich selbst in diese Schranken; es vertheilt die Totalität des gesetzten Seyns überhaupt an das Ich und das Nicht-ich; und setzt also in so fern sich nothwendig als endlich. Der Widerspruch der Sätze: Das Ich setzt sich als unendlich, und: Das Ich setzt sich als endlich, ist nur dadurch zu lösen, daß das Gelegte als unendlich, in einem andern Sinne, als wie das Gesetzte als endlich, Statt finde. So fern das Ich sich als unendlich setzt, geht seine Thätigkeit des Setzens auf das Ich selbst, und diese Thätigkeit ist der Grund und Anfang alles Seyns. Das Ich ist demnach unendlich, in wie fern seine Thätigkeit in sich selbst zurückgeht, und in so fern ist denn auch seine reine Thätigkeit unendlich, weil das Product derselben, das Ich,

unendlich ist. Product und Thätigkeit sind identisch. Die reine Thätigkeit des Ich allein, und das reine Ich allein ist unendlich. Die reine Thätigkeit hat kein Object; sie geht in sich selbst zurück. So fern das Ich aber sich als endlich setzt, geht seine Thätigkeit des Seyns nicht unmittelbar auf sich selbst, sondern auf ein entgegen zu setzendes Nicht ich. Da ist sie nicht mehr reine, sondern objective Thätigkeit, die sich einen Gegenstand setzt. Nun soll aber die Thätigkeit des Ich in beiden Beziehungen (die reine sowohl, als die objective) demselben Subjecte zukommen. Damit dieß geschehe, muß die reine Thätigkeit zu der objectiven sich verhalten, wie Ursache zur Wirkung; so daß die reine Thätigkeit unmittelbar auf das Ich selbst gehe, und mittelbar vermöge der dadurch geschehenen Bestimmung des Ich selbst, als eines das Nicht ich Bestimmenden, auf das Nicht ich gehe, und die gesetzte Causalität realisire. Die Aufklärung der Möglichkeit, diese Forderung zu erfüllen, gewährt endlich den gesuchten Vereinigungspunct zwischen dem absoluten practischen und dem intelligenten Wesen des Ich. Das Ich fordert, daß es alle Realität in sich fasse, und die Unendlichkeit erfülle. Es fordert dieß als absolutes Ich. Es liegt aber ebenfalls in seinem Begriffe, daß es über sich reflectire, ob es wirklich alle Realität in sich fasse. Es legt dieser Reflexion jene Idee (von seinem absoluten Seyn) zum Grunde, geht demnach mit derselben in die Unendlichkeit hinaus, und in so fern ist es practisch (nicht mehr absolut; noch weniger theoretisch; denn von einem möglichen Anstöße wird hier abstrahirt). Durch die Thätigkeit des practischen Ich, als solchen, entsteht die Reihe dessen, was seyn soll,

und was durch das bloße Ich gegeben ist, also die Reihe des Idealen. (Hierauf gründet sich auch Kant's kategorischer Imperativ, und der ganze Begriff einer praktischen Vernunft). Geht die Reflexion aber auf den Anstoß, und betrachtet das Ich sein Herausgehen als beschränkt, so entsteht die Reihe des Wirklichen, die noch durch etwas Anderes bestimmt wird, als durch das bloße Ich. In so fern ist das Ich theoretisch oder Intelligenz. Hieraus fließt: Ist kein practisches Vermögen im Ich, so ist keine Intelligenz möglich; und wiederum: ist das Ich nicht Intelligenz, so ist kein Bewußtseyn seines practischen Vermögens, überhaupt kein Selbstbewußtseyn, möglich, weil erst durch die fremdartige, durch den Anstoß entstandene, Richtung die Unterscheidung verschiedener Richtungen (der reinen und der objectiven Thätigkeit) möglich wird. Selbst das Princip des Lebens, der Grund der Möglichkeit, ist im Ich enthalten; aber dadurch entsteht kein wirkliches Leben. Dazu bedarf es eines besondern Anstoßes auf das Ich durch das Nicht-ich. Sehr interessant ist eine Stelle (S. 269), wo der Geist und Sinn der Wissenschaftslehre in wenig Worten so bestimmt und deutlich dargelegt ist, daß man ihn sehr leicht damit fassen, und auch im Gedächtnisse behalten kann: "Ursprüngliche Idee uners absoluten Seyns — Streben zur Reflexion über uns selbst nach dieser Idee — Einschränkung, nicht dieses Strebens, aber uners durch diese Einschränkung erst gesetzten *wirklichen Daseyns* durch ein entgegengesetztes Princip, ein Nicht-ich, oder überhaupt durch un-re Endlichkeit — Selbstbewußtseyn, und insbesondere Bewußtseyn uners practischen Strebens — Bestimmung unerer Vorstellungen

darnach (ohne Freyheit, und mit Freyheit); durch sie unserer Handlungen, der Richtung unsers wirklichen sinnlichen Vermögens — Stete Erweiterung unserer Schranken in das Unendliche fort.“ — Das Resultat der gesammten theoretischen und practischen Wissenschaftslehre läuft nun darauf hinaus. Alle Wirklichkeit für das Ich beruht auf einer Wechselwirkung zwischen dem Ich und einem Etwas außer ihm, von dem sich nur sagen läßt, daß es ihm schlechthin entzogen sey. Diese Wechselwirkung läßt nichts Fremdes in das Ich hinein. Alles entwickelt sich aus ihm selbst in die Unendlichkeit nach seinen eigenen Gesetzen. Das Ich wird durch das Entgegengesetzte nur zum Gegenstand bewußt; ohne dieses, als das erste Bewegende, würde es nie gehandelt, d. i. nie existirt haben. Aber jenes Bewegende ist auch nichts weiter, als ein Bewegendes, eine entgegengesetzte Kraft, die als solche nur gefühlt (nicht erkannt) wird. Das Ich ist in seinem Daseyn abhängig; aber es ist schlechthin unabhängig in den Bestimmungen seines Daseyns. Die Wissenschaftslehre ist also (nach Hrn. F.) realistisch, und dennoch nicht transcendent sondern transcendentel. Daß der endliche Geist nothwendig etwas Absolutes außer sich setzen muß: ein Ding an sich, und dennoch von der andern Seite anerkannt muß, daß dasselbe nur für ihn da sey, ist ein Zirkel, den er ins Unendliche erweitern, aus dem er nie herausgehen kann. Der dogmatische Idealismus nimmt auf diesen Zirkel keine Rücksicht, und ist deshalb unbefriedigend; der dogmatische Realismus wähnt, aus dem Zirkel herausgegangen zu seyn, und ist deshalb transcendent. Die Wissenschaftslehre soll zwischen

beiden Systemen in die Mitte treten, und als Real-Idealismus oder als Ideal-Realismus ihre Ansprüche ausgleichen und vereinigen.

Rec. bleibt hier stehen mit seiner Anzeige. Da sie ohnehin schon verhältnismäßig für unsere Blätter zu weitläufig geworden ist, so enthält er sich, noch einzelne Erläuterungen beizubringen, die aus den populärern Darstellungen der Wissenschaftslehre in dem Philosophischen Journal des Hrn. Fichte gewonnen werden können. Über das ganze Werk und das Resultat desselben erlaubt er sich nur einige allgemeine Bemerkungen. Wenn Rec. gefragt würde, ob durch die Wissenschaftslehre die von Kant aufgestellte Transcendentalphilosophie mit Hinsicht auf ihren Hauptzweck wirklich erweitert und vervollkommnet wird? so würde er mit voller Überzeugung antworten: Nein. Hr. F. hat zur innern Aufklärung der Transcendentalphilosophie sehr viel beigetragen; er hat zur Bestätigung derselben mehr beigetragen, als irgend einer der neuesten Philosophen; aber er hat sie um kein Haar breit weiter gebracht. Kant postulirt ein für die Empfindung gegebenes Mannigfaltiges (ein Ding an sich) geradezu, auf dessen Erkenntniß aber schlichthin Verzicht gethan werden müsse. Wenn man Alles erwägt, was Kant zu dem bestimmenden Erkenntnißvermögen rechnet, und sonach dem Bestimmbaren (dem Dinge) abstricht, so bleibt freilich für das Ding nichts übrig, und das Ding an sich ist = x, heißt dem gesunden Menschenverstande nicht mehr und nicht weniger, als das Ding an sich ist = o. Daher hat auch Hr. Prof. Beck das Ding an sich in seiner Darstellung des kantischen Syst. weß determinirt. Hierdurch fließt aber das kantische System ganz mit

dem dogmatischen Idealismus zusammen, gegen welchen der dogmatische Realismus, der den gesunden Menschenverstand auf seiner Seite hat, ewig protestirt. Denn es ist eine bloße Logomachie, wenn man einer Seits das Ding an sich aufhebt, und anderer Seits kein dogmatischer Idealist seyn will, zufälliger Unterschiede der Behandlungsart des Idealism wegen, die doch im Geiste und Charakter dieses Systems nichts ändern. Die Wissenschaftslehre hat der Schwierigkeit, welche das Kantische System übrig läßt (worüber Kant, wie es scheint, absichtlich schweigt, weil hier das non plus ultra des menschlichen Wissens ist, und die Schwierigkeit also nur durch einen Nachspruch der Vernunft: es soll ein Ding an sich seyn. du darfst nicht weiter fragen nach dem Was und Wie, beseitigt werden mag) im geringsten nicht abgeholfen. Das ganze Unternehmen, Idealism und Realism zu vereinigen, ist ein sich in seinem Zwecke widersprechendes Unternehmen. Man kann nur entweder Idealist, oder Realist seyn. Nimmt man außer dem Ich Nichts an, so ist man ein entschiedener Idealist; nimmt man außer dem Ich Etwas (einen Grund des Anstoßes, ein primum movens (Nicht ich), das das Ich erst möglich und wirklich macht) an, so ist man ein entschiedener Realist. Beides zu vereinigen, einen Idealism aufzustellen, kann nur durch einen Widerspruch geschehen, und in so fern ist die Wissenschaftslehre ein gewaltiger Widerspruch. Dies offenbaret sich auch durch die ganze Ichs- und Nicht ichs-Philosophie. Dem Ich ist das Nicht ich, und dem Nicht ich das Ich ewig im Wege, und am Ende gehen Beide, wie ein

Paar gesehene Theile, aus einander. Un-
 geachtet der unendlichen Realität des Ich ist es
 doch das Nicht ich, als Grund des Antipodes,
 der die Existenz des Ich, d. i. jener unendlichen
 Realität selbst, bewirken soll. Und hierauf be-
 ruht die so mühselig zubereitete und ausgeführte,
 so anmaßend verfolgte Vereinigung zweier phi-
 losophischer Systeme, die sich die Herrschaft auf
 dem Gebiete der Philosophie streitig machen, und
 wohl noch lange streitig machen werden. Hr. F.
 sagt, seine Wissenschaftslehre sey realistisch, und
 nichts desto weniger transcendental (nicht trans-
 scendent). Ist sie realistisch, so kann sie es nur
 durch das ohne Zuthun des Ich und unabhängig
 von demselben, als Grund des Antipodes auf das
 Ich, gesetzte Nicht ich seyn. Dann ist sie aber
 nicht minder transcendental, wie der dogmatische
 Realismus. Hr. F. erkläre doch das ursprüngliche
 Nicht ich, das nicht durch das Ich, sondern durch
 sich selbst, als Grund des Antipodes, gesetzt ist!
 oder er höre auf, ein System zu verhöhen, wel-
 ches sein eigenes ist. Darin stimmt der dogma-
 tische Realismus völlig mit ihm ein, daß alles Vor-
 handene nur für ein Ich vorhanden ist. Gäbe
 es keine erkennende Wesen, so gäbe es keine Ob-
 jecte der Erkenntnis. Aber ein Anderes ist, daß
 alles Vorhandene nur durch das Ich vorhanden
 sey. Auch darin stimmt der dogmatische Realismus
 mit ihm überein, daß das Ich das Bestimmende
 des Nicht ich sey. Denn welcher dogmatische Rea-
 list der neuern Zeit hat behauptet, daß die Form
 der Erkenntnis in den Dingen ihren Grund habe?
 Was, ausser dem sich selbst widersprechenden und
 ganz verkehrten Zwecke, der Wissenschaftslehre
 noch zum besondern Vorwurfe gereicht, ist die

Manier der Entwicklung, und die scholastische Terminologie. Schwerlich wird irgend ein Leser der Wissenschaftslehre ohne vielfache Anwendung von Überdruß sich durch das Chaos von Antithesen zu Synthesen, und von Synthesen zu Antithesen, bis endlich zu der letzten Synthese, daß es ein Ich und ein Nicht ich gebe, die auf einander einwirken — hindurchwinden können. Welchen verderblichen Einfluß müßte eine solche Manier zu philosophiren, in einer so abentheuerlichen, einförmigen, für jeden unversümmten Geschmack lächerlichen, Sprache, so fern sie herrschend werden sollte (was sie inzwischen nie werden wird; davor hat sie schon selbst gesorgt), auf die Geistesbildung und den Geschmack der Nation äußern! Sehr gerecht ist daher auch der Unwillen mehrerer unserer besten Schriftsteller, und hoffentlich des größern Theils des verständigen Publicums, über die philosophische Manier, die Sprache und den Ton, die Hr. F. befolgt. Er hat gezeigt, daß er ein vorzügliches Talent selbst zur ästhetisch schönen Darstellung besitze. Wie konnte er es über sich gewinnen, ein Erzeugniß seiner philosophischen Muse, das nur die Frucht mannigfaltiger Studien und einer hohen Anstrengung seyn kann, und ihm daher werth und theuer seyn muß, das auch, bey allen Mängeln, für jeden Philosophen, der nicht auf das Äußere sieht, ein achtungswerthes Denkmahl des Tiefstimmes seines Urhebers bleiben wird, in einer so schwerfälligen, so abschreckenden Form dem Publicum darzubieten? Ein Gericht Knochen auf einer sonst schon gut besetzten Tafel macht bey den Gästen kein Glück, gesetzt auch, daß in den Knochen Mark steckte.

Kiel.

Hegne

De gestu veterum scenico observationes, ist eine kleine gelehrte academische Schrift, vermuthlich vom Hrn. Prof. Baden. Die Sache selbst, da sie sich der Leser nur vorstellen kann, und vielleicht die Voraussetzung, daß jeder Andere mit der Sache so gut bekannt ist, als der Verf. selbst war, selbst der Ausdruck, machen die Schrift schwer zu verstehen. Man kann sich wohl denken, daß bey dem Theaterstudium der Alten auch die Action zu einer großen Vollkommenheit gebracht war; das lehren auch so viele Stellen der Alten, insonderheit Quintilian's und Donat's. Die comische Action mußte ihr Eigenthümliches haben. Der Vf. nimmt theils die kleinen Vrenzen (Die zu Belletri im Museo Borgiano aufbewahrten gedenkt er noch in Kupfer zu liefern), theils die Gemähde aus dem Herculano und in der alten Vaticanischen Handschrift vom Terenz zu Hülfe. Von dem Feinen der Action glauben wir doch nicht, daß sich viel daraus lernen läßt; aber wohl Einiges im Allgemeinen, was zur Erläuterung dienen kann. So führt der Verf. an: Die laufenden, oder vielmehr vom Lauf ausruhenden Sklaven, den gestus servilis beym Donatus, gestus comicus beym Quintil. XI, 3, 12. Prügeleyen der Sklaven kamen auf dem Römischen Theater nicht vor, nur Bedrohungen. Auch Aristophanes hatte sie, nach der Stelle im Frieden, schon verbannt. Gestus senilis medicus undus. Leno. Parasitus Für die Frage, ob weibliche Rollen bloß durch männliche Acteurs sind vorgestellt worden? bringt der Vf. eine Stelle aus dem Donatus zur Andr. IV, 3, bey: — Myfici, hoc est. personae femineae; sive haec personatis viris agitur, ut apud veteres, sive per mulieres, ut nunc videmus.

1200 G. A. 120. St., den 28. Jul. 1798.

Reckmann.

Weimar.

Die niedliche Holzsammlung, welche oben S. 35 angezeigt ist, hat, wie wir nun melden können, den Hrn. J. A. Sildt zu Gotha zum Verfasser, der sie mit großer Mühe und vielen Kosten zusammengebracht hat. Dazu gehört die nun abgedruckte Beschreibung in- und ausländischer Holzarten zur technologischen Kenntniß und Warenkunde, von Sildt Im Verlag des Industrie-Compters, 12 Bogen in Octav, welches Buch, auch ohne jene Sammlung, nützlich gebraucht werden kann. Es enthält Nachrichten von allen Holzarten, welche auf irgend eine Weise verarbeitet oder zur Färberey gebraucht werden, so wie sie der Verf. in verschiedenen Schriften gefunden hat, wodurch er denen vorgearbeitet hat, welche einst eine genaue Critik anstellen wollen; Bömer's technische Geschichte der Pflanzen scheint nicht gebraucht zu seyn, welche doch zur Berichtigung mancher Artikel hätte dienen können. Alle Arten folgen hier nach dem Alphabet der officinellen oder auch der systematischen Nahmen, die aber freylich oft sehr unsicher sind. Auch die Benennungen ausländischer Sprachen sind mühsam hergebracht worden, und eben deswegen hätte dieses Buch billig ein vollständiges Register haben sollen. Was der Verf. in der Vorrede über die eigenthümlichen Schwierigkeiten dieses Theiles der Warenkunde gesagt hat, ist sehr wahr, und muß ihn bey jedem unparteyischen Leser entschuldigen, der hier nicht so viel Gewißheit, als er wünschen mag, finden wird.

D r u c k e r.

S. 948 S. 14 ff. den Gattungsbegriff als Unterscheidungsgrund, f. den Gattungsbegriff als Beziehungsgrund.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. Stück.

Den 30. Julius 1798.

Nürnberg.

Neu von
Ulrich von Hutten in literarischer Hinsicht,
von M. G. W. Panzer. 243 S. in Octav. 1798.
Der verehrungswürdige Verfasser hatte schon seit
mehreren Jahren die Absicht, eine literar-Geschichte
der Hutten'schen Werke zu schreiben. Dieser Ge-
danke wurde durch das Leben Ulrich's v. Hutten
von unserm Hofrath Meiners so lebhaft erneuert,
daß Hr. P. denselben sogleich auszuführen anfieng.
Der Göttingische Gelehrte rechnet es sich zu einem
nicht geringen Verdienste an, daß er eine so vor-
treffliche Arbeit, als die gegenwärtige ist, wenn
auch nicht veranlaßet, wenigstens beschleunigt hat.
Bescheidenheit, seltener Fleiß und höchste Genauig-
keit zeichnen diese wie die übrigen Panzerischen
Schriften aus. Der Verf. liefert zuerst die Ge-
schichte der anerkannt echten; dann die der zweifel-
haften, od. r. anonymischen; und endlich die der
wahrscheinlich unechten Schriften, die Hutten von
E (6)

Mehrern zugeeignet worden. Je inniger man mit den Huttenischen Schriften und deren Schicksalen bekannt ist, desto mehr erkant man darüber, daß einzelne Gelehrte solche Sammlungen von seltenen Werken zusammenbringen konnten, vergleichen die Sammlungen Hutten'scher Schriften sind, welche Hr. Schaffer Panzer und Hr. geheimer Rath Zapf zu Wilsburg bey Augsburg, besigen. Hr. P. ist noch ungleich reicher, als Hr. Z., und er kann sich mit Recht rühmen, die vollständigste Sammlung von Hutten's Schriften zu haben; allein Hr. Z. sammelte auch erst seit vier Jahren, und erhielt doch die meisten Hutten'schen, oder für solche ausgegebenen Werke, und unter diesen Stücke, die selbst Hr. P. nicht aufgetrieben hatte. Als Rec. das Verzeichniß der Zapfischen Sammlung, und zugleich die Nachricht von dem kurzen Zeitraum erhielt, in welchem sie zu Stande gebracht werden; so dachte er nicht nur selbst darüber nach, sondern forderte auch andere Gelehrte auf, darüber nachzudenken: woher es komme, daß es im südlichen Deutschlande viel leichter, als im nördlichen werde, seltene Schriften aus den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst, und besonders aus den Zeiten der Reformation, aufzufinden? Unter allen Ursachen dieser Erscheinung, worauf Rec. selbst gefallen ist, oder die ihm von Andern angegeben worden, scheint ihm keine befriedigender, als diese: Daß die Stürme der Reformation ganze Bibliotheken und einzelne Bücher viel mehr im nördlichen, als im südlichen Deutschlande zerstört haben. — Dem Göttingischen Biographen Ulrich's von Hutten war es mehr darum zu thun, eine Geschichte der Denkart und Verdienste des Deutschen Kitters, als eine Literär-Geschichte seiner Werke zu liefern. Eben deswegen charakterisirte

er die ersten Ausgaben Hutten'scher Schriften nur alsdann genau, wenn von solchen Merkmalen die Bestimmung des Werts, oder der Wirkungen einzelner Bücher abhing. Sonst aber führte er die Hutten'schen Werke nach den neuesten oder besten Ausgaben an, wenn er auch die ersten und seltensten Editionen in Händen hatte. Er that dieses mit Fleiß, damit die Leser seine Citata desto eher nachschlagen könnten. Bisweilen berührte er die ersten oder wenigstens einzelne Ausgaben, oder mehrere Editionen derselben Schriften gar nicht, oder nur ganz kurz, weil eine kunstmäßige Beschreibung gegen einen Zweck gewesen wäre, und ihm zu viel Zeit oder Raum genommen hätte. Er wunderte sich daher auch gar nicht, als er zuerst von Hrn. Zapf vernahm, daß dieser Gelehrte unsere Bibliothek für weniger reich an Hutten'schen hielt, als sie wirklich ist; und Hr. V. wird sich eben so wenig darüber wundern, wenn Rec. sagt, daß man aus unserm Vorrathe mehrere nicht unbedeutende Zusätze zu der vor uns liegenden meisterhaften Arbeit machen könnte. Wir enthalten uns sehr dieser Zusätze, um von der seltensten unter allen Hutten'schen Schriften, welche weder Burthard, noch die Herren Panzer und Zapf gesehen, und wovon diejenigen, welche sie gesehen zu haben vorgaben, unrichtig geredet haben, das Nöthigste beybringen zu können. Diese Schrift ist keine andere, als:

Ulrici Hutteni equetris ordinis poetae in Vuedegum Loetz
 Consulem Gripeualdensem in Potherania et filium
 ejus Henningum Dtr: Juris doctores querelarum
 libri duo pro insigni quadam injuria sibi
 ab illis facta.

Gleich unter dem Titel steht ein Gedicht von zehn Zeilen, welches Hermannus Trebelius Norinus Poeta laureatus in persona Loffii gedichtet hatte, und unter dem Gedichte liest man die Worte. Dies auspicious. Auf der Rückseite des Titelblatts findet sich die Dedication:

Ad Decemviros Gymnasii Rostochiensis Ulrici Huttem Episcopa cum Tetrastichis in singulos.

Die vorlegte Seite enthält:

P. Viginti poetae etc: Endecasillabon ad lecto. Liber loquitur,

und außer diesem aus vierzehn Versen bestehenden Endecasillabon noch:

ad lectores Tetra. U. Hut.

Unter dem Tetrastichen stand die Anzeige des Druckorts und Druckjahrs. Da aber ein Drittheil des letzten Blatts weggerissen wurde; so schrieb eine gleichzeitige Hand die weggerissenen Worte auf die obere Hälfte der letzten, leeren Seite:

Excessa sunt Francofordiae
eis Oderam per Johannem
Hanaw. Contemporaneum
Ulrici Huttem. Anno
a virgineo partu post
M. et quingentesimum
decimo. Cesare Maximilia
no et Marchione
Joachimo R.

M D X.

Hec. verdankt diese seltene Schrift der Güte des Hrn. Geheimen R. egerates und Repräsentanten der Stände bey der Schlesiſchen Haupt-Landschafts-

Direction in Breslau, C. K. von Mühschepahl, von welchem er sie vor kurzem als ein Geschenk erhalten hat. Die libri duo quærelarum fassen 46 Blätter in Klein Quart, und sind mit Gerhardschen Lettern gedruckt. Der Inhalt der beiden Bücher ist sehr verschieden. Lobgedichte, Elegien, Invectiven, Danksaamungs-, Entschuldigungs-, Empfehlungs- und Aufmunterungsschriften wechseln mit einander ab. Den Anfang machen die sechzehn Tetrasicha auf die sechzehn Lehrer in Rostock: den Beschluß ein sehr interessantes Gedicht: ad portas Germanos, worin die damals bekannten Deutschen Dichter geschildert werden. Das Gedicht:

Ad D. Theodorici de Balou
Episcopum Lubucei

ist nicht das Dedications-Gedicht, wie Burckhard (III. 278,) aus den beiden ersten Versen schloß:

Sume Lubusine presul sanctissime templi

carmen: et in patria condita scripta tua, etc.

sondern es ist vielmehr das zweite des zweiten Buches. Hr. P. schrieb wie im Geiste der Besprechung, als er S. 4 urtheilte, daß Hutten's Biographen in dem Zeitraum von 1566—1570 noch Manches zu entdecken und zu berichtigen haben würden. Allerdings kommen in den Libris Quærelarum viele Stellen vor, aus welchen man über die traurigen Schicksale des Dichters überhaupt, über das ihm von den beiden Vöck wiederfahrne Unrecht, über die Aufnahme und den Aufenthalt in Rostock, über sein ehemaliges Verhältnis zum Crotus Kubianus, über den Anfang seiner schenkschen Krankheit, u. s. w. weit & weit verbreiten kann. Allein außer diesen Gedichten wüßte Rec.

durchaus nicht, wo man noch Data zur Ergänzung und Berichtigung der Lebensgeschichte Ulrich's von Hutten in dem angegebenen Zeitpunkt aufsuchen könnte. Hr. V. erinnert sehr richtig S. 6, daß der Göttingische Biograph Ulrich's v. Hutten selbst nach der von ihm angezogenen Stelle Burckhard's III. 29. S. den Druck der Querelrum nicht hätte bezweifeln sollen. Dieß ist Einer von den Fehlern, die Keinem mehr, als dem Fehlenden selbst, auffallen, und denen man doch bey einer langwierigen Arbeit, auch bey der größten Aufmerksamkeit, nicht ganz ausweichen kann. Abriaens war dieß Versehen ohne alle nachtheilige Folgen, weil der Biograph damals, als er Hutten's Leben schrieb, die Querelas weder selbst hatte, noch anderswo her bekommen konnte; und diese Unmöglichkeit, die Hutten'sche Schrift zu erhalten, war gewiß die Hauptursache, warum seine Aufmerksamkeit bey der kurzen Nachricht von derselben nachließ. — Der lehrreichste Artitel in der Panzer'schen Schrift ist der von den verschiedenen Ausgaben der *Epistolarum obscurorum virorum*. Unser Hofrath Meiners war ungewiß, ob der erste Theil der Briefe der dunkeln Männer gegen das Ende des Jahres 1516, oder im Anfange des Jahres 1517 bekannt gemacht worden; doch hielt er das letztere für wahrscheinlicher, als das erste. Hr. V. besigt eine der ersten Ausgaben, auf deren Titel eine gleichzeitige Hand 1516 geschrieben hat: welcher Umstand also beweiset, daß die Briefe der dunkeln Männer schon im Jahre 1516 erschienen seyen (S. 40). Auf der 67. und den folgenden Seiten werden die beiden Stellen mitgetheilt, wodurch sich die zweite Ausgabe der Hutten'schen

Ermunterungsrede zum Türkenkriege von der ersten, veräummelt, u. unerschieden. Von dem Hutten'schen Gedichte: Nemo. besitzt Hr. P. allein sieben verschiedne Ausgaben. S. 87. Hr. P. verwirft zwar mit dem Göttingischen Biographen Hutten's manche anonymische Schriften, welche man bisher dem kühnen Reformator zugeeignet hatte; allein er ist doch 184. u. f. S. geneigt, mehrere kleine Schriften als echt anzuerkennen, deren Echtheit dem Göttingischen Gelehrten verdächtig war. Letzterer bezweifelt die Echtheit anonymischer Schriften von Hutten jetzt mehr, als jemahls, besonders solcher, welche nach dem Zeitpunkte geschrieben sind, wo Hutten dem Römischen Hofe und den Mönchen öffentlich den Krieg erklärt hatte, weil sich kein Grund denken läßt, warum der Reformator, der vom Jahre 1518 an die heftigsten Schriften unter seinem Nahmen drucken ließ, andere weniger heftige anonymisch sollte herausgegeben haben. Unser Hofrath Meiners würde also jetzt selbst den Pasquill's Maranus, den er in seinem Leben Hutten's S. 90 dem Ritter zuschrieb, nicht mehr für ein Hutten'sches Werk erklären. Weil Otto Brumfels aus Hutten's Papieren einige Schriften von Huf erhielt, und nach dem Tode seines Freundes herausgab; so folgt nicht, daß Ulrich von Hutten Antheil an der Edition des Liber egregius de unitate ecclesie hatte, der 1520 ohne Nennung des Druckorts bekannt gemacht wurde (S. 209). Die Übereinstimmung zwischen dem Drucke dieser Schrift und dem des Werkes: de Unitate ecclesie conservanda, das in demselben Jahre unter Hutten's Nahmen bey Schæffer in Mainz

1208 G. M. 121. St., den 30. Jul. 1798

herauskam, scheint uns nicht so vollkommen, als Hr. Panzer. Rec. glaubt auf folgende Art schließen zu können. Weil Hutten im Jahre 1520 das in Fulda gefundene Buch de unitate ecclesiae unter seinem Nahmen herausgab; so würde er kein Bedenken getragen haben, die Hussische Schrift gleichfalls unter seinem Nahmen drucken zu lassen, wenn er den geringsten Antheil daran gehabt hätte. Wir erinnern noch, daß unsere Bibliothek sowohl die Hussische Schrift de unitate ecclesiae, und die zweite Ausgabe derselben unter dem Titel: de causa Boemica Paulus Constantius, etc. als die von Brunfels herausgegebenen Hussischen Schriften besitzt. Wir wissen aus einem Schreiben des Hrn. geheimen Rath's Zapf, daß dieser Gelehrte noch zwey kleine Schriften besitzt, und für Arbeiten von Hutten hält, nämlich; Epistola de non apostolicis quorundam moribus qui in apostolorum se locum successe gloriantur. Ein Bogen, und das Teutsch Requiem über die verbrannte Bull, und das päpstlich Recht, 3 Blätter stark. Auch diese Handschriften scheinen dem Recensenten so verdächtig, als irgend eine andere.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nächstentschiedlich vier Stücke, welche dritthalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugethanen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

122. Stück.

Den 2. August 1798.

Leipzig. *Wagmann*

Bey Gräffe: Das Deutsche Gesindewesen, so wohl im Allgemeinen als Besondern zu verbessern. Zwen Vorschläge; allen Deutschen gemeinnützigen Gesellschaften, vaterländischen Freunden und denkenden Hausvätern zur Prüfung und Beherzigung vorgelegt von einem Freunde bürgerlicher Ruhe und häuslicher Glückseligkeit. 69 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. hat diese kleine Schrift der hiesigen Societät der Wissenschaften vorzüglich zugeeignet, und sein Wunsch, das Urtheil derselben über die darin enthaltenen Vorschläge zu erfahren, rechtfertigt bey der unabweisbaren Wichtigkeit des Gegenstandes eine etwas weitläufigere Anzeige, als diese Blätter sonst von ähnlichen Schriften enthalten können. Das erste Mittel, welches der Hr. Verf. in Vorschlag bringt, ist eine Zeitschrift zur

S (6)

Verbesserung des Deutschen Gesindewesens, zur endlichen Erlangung einer richtigen Theorie desselben. Man muß allerdings bei der Behandlung eines lang überhauenen Gegenstandes, welcher so tief in das häusliche Interesse der einzelnen Staatsbürger eingreift, äußerst vorsichtig verfahren, und es ist also sehr zweckmäßig, sich, ehe Institute zur Verbesserung des Dienstgefinns des gemacht werden, über alles das zu unterrichten, was diese Anstalten gehörig brauchbar für jeden Ort machen kann, und wovon man so Manches zu übersehen in Gefahr kömmt, was oft die Bedingung eines guten Erfolges enthält. — Der Zweck dieser Zeitschrift soll nämlich seyn: 1) Nach und nach den allgemeinen und besondern Zustand des Deutschen Gesindewesens mit allen seinen Mängeln, Gebrechen und deren Quellen auf die möglichst vollständige Weise kennen zu lernen. 2) Das Gute und Mangelhafte zur größern Publicität zu bringen, um dadurch 3) zur Kenntniß und allgemeinen Verbreitung der besten Mittel der Gesindverbesserung zu gelangen und zu wirken. — Zu diesen Absichten wünscht der Hr. Verf. seiner Zeitschrift folgende zehn Haupt-Abtheilungen: 1) Quellen der Verderblichkeit des Gesindes. 2) Geschichte der Veredelung und bessern Benützung des dienenden Standes, nebst allem dem, was sowohl Regierungen, als einzelne Personen, für den Zweck thaten, und dem glücklichen oder mißlungenen Erfolge. Den dritten Abschnitt nennt der Hr. Verf. eine moralische und politische Statistik des dienenden Standes, und wünscht darunter Notizen vom dem Verhältniß der Zahl der Diensthöten zu dem Dienst der Herrschaften an verschiedenen Orten, und über die steigende oder sinkende Moralität

des Hausgefindes aufzustellen. Der vierte Abschnitt soll sich auf die Erziehung der Diensthoren beziehen. 4) Auf die Mittel, die Fehler, welche meistens bey dieser Erziehung begangen werden, wieder gut zu machen. 6) Auf Einbeit im Benehmen der Herrschaften gegen das Gefinde. 7) Auf möglichste Einschränkung des Luxus in den Kleidungen der Hausbedienten. 8) Auf die allmähliche Verbesserung der oconomischen Lage der Diensthoren, sowohl während ihrer Dienstzeit, als auch nachher. 9) Auf die öffentliche Auszeichnung solcher Personen aus diesem Stande, die eine bestimmte Reihe von Jahren treu gedient haben. — Ein solches Magazin, worin die Beobachtungen und Erfahrungen über die besten Mittel, diese so zahlreiche Classe von Menschen zu verbessern, und dadurch sie selbst und die Familien, in welchen sie leben, zu beglücken, niederlegt würden, wäre allerdings ein sehr nützlichcs Institut, so lange nämlich der Herausgeber in der Auswahl der bekannt zu machenden Nachrichten oder Vorschläge eine Sorgfalt anwendete, die man in dem letzten, mit Zeitschriften so sehr überfüllten, Jahrzehend bey manchen Herausgebern periodischer Schriften so sehr vermisst. — Eine andere und für den Zweck noch wichtigere Wirkung kann daraus entstehen, wenn durch eine eigene Schrift dieser Angelegenheit ein allgemeines Interesse gegeben wird; die nämlich, daß viele von den Dienstherrschaften, welche sich nicht aus wahrer Humanität bestimmt fühlen, zur Verbesserung des Gefindes zu wirken, wenn sie auch nicht bewegt werden können, viel zu helfen, doch abgehalten werden, zu schaden: denn wer nur irgend auf die Beobachtung des Benehmens der beiden häuslichen Stände, des

befehlenden und gehorchenden, ausging, der kann es nicht übersehen haben, daß die Herrschaften an der Vertheidung ihrer Hausbedienten sehr oft, Rec. möchte sagen meistens, Schuld sind, und daß also, ehe von Verbesserung des Hausgefines die Rede seyn kann, eine Verbesserung der Herrschaften vorausgehen, oder doch wenigstens diese mit jener gleichen Schritt halten müsse.

Der zweite Vorschlag des Verf. ist, in den einzelnen Städten *Gesinde-Comitès* einzurichten, um die Hausbedienten unter eine bestimmte Aufsicht zu ziehen, und ihre sittliche Verbesserung dadurch zu erleichtern. Dieß *Gesinde-Comité* soll I. Buch und Rechnung über alle a) Dienstherrschaften, b) über alle wirkliche Dienstboten, welche sich sowohl in als außer Dienst befinden, und c) über den wahrscheinlichen jungen Zuwachs im dienenden Stande halten, damit II Dienstherrschaften, wenn sie Gesinde suchen, sich, so wie die dienstsuchenden Personen, bey dieser Behörde mit Sicherheit melden können, und, wenn die Einrichtung einmahl von der Landesherrschaft functionirt ist, auch melden müssen. Endlich III wünscht der Hr. Verf., daß dieses *Gesinde-Comité* eines jeden Orts die erste Instanz sowohl zur Schließung der Mieth-Contracte, als auch zur Beylegung der zwischen Herrschaften und Dienstboten entstandenen Differentien seyn möge. — Die Voranstalten, welche der Hr. Verf. zur Organisation solcher *Gesinde-Comitès* nöthig hält, sind: 1) Von Seiten des Staats, a) Auswahl tüchtiger Vorsteher eines solchen Instituts, deren Eigenschaften geschildert werden; b) Aufnahme genauer Listen über die Dienstherrschaften sowohl, als das Gesinde und die jungen Personen, welche diesem Stande zuwachsen, mit

Angabe der Qualitäten, die sich auf dieses Verhältniß beziehen; c) die genaueste Aufsicht über das dienstlose Gesinde und die Personen, welche die ungebundene Lebensart desselben befördern, und selbiges demnächst zu manchen Unstlichkeiten verführen. 2) Von Seiten der Herrschaften, a) freiwillige Verbindung der angesehensten Familien einer Stadt zu obigem Zweck. b) Die Punctation zu dieser Übereinkunft, welche das Wichtigste bey dem ganzen Geschäfte ist, bezichet sich auf folgende Hauptsätze: a) Keiner will einen Diensthoren ohne einen schriftlichen Abschied, der seine Talente und Fertigkeiten, so wie seine moralische Eigenschaften nach der Wahrheit embält, entlassen, außer in den Fällen, wenn 1) gewisse böse Eigenschaften, worauf diese Strafe gesetzt ist, sich bey ihm finden; in diesem Fall aber soll 2) eine solche Entlassung dem Gesinde-Comtor angezeigt werden, und keiner der verbündeten Hausherren einen solchen Menschen binnen drey Jahren in Dienst nehmen. Es ist aber 3) dem Diensthoren erlaubt, bey dem Gesinde-Comtor seine Gegenvorstellung zu machen, und wenn es hier oder vor der Orts-Obrigkeit ausgemacht wird, daß die Herrschaft zu hart verfuhr, soll eine nachhaltige Strafe von ihr erlegt werden; so wie auch, wenn der Abschied wider besseres Wissen zu vertheilt ist lautet. 4) Wird über die Muth- und Aufkündigungszeit, so wie über die Gründe, wodurch eine Dienstenlassung außer der Zeit zulässig ist, bestimmt. 5) Verpflichten sich die Herrschaften, auf die Keuschheit, vorzüglich der weiblichen Diensthoren, zu achten, und 6) sich nie directe oder indirecte Gesinde abspenstig zu machen, oder zur Verschlimmerung dieser Personen etwas beyzutragen; welcher Punct allerdings als der wichtigste die genaueste Aufsicht fordern

möchte, da die Einmischung in fremde häusliche Angelegenheiten, wozu ein Theil der Dienstherren immer einen fast unbewinglichen Gang hat, durch eine solche Association einen Vorwand des Rechts zu bekommen scheint. — Was endlich die Herbeschaffung der Kosten zur Unterhaltung eines solchen Instituts betrifft; so möchte da, wo die Landes-Cassen keinen beträchtlichen Beitrag dazu leisteten, gerade hierin das größte Hinderniß der Ausführung des so guten Planes liegen. Denn ausser einigen Schreibgebühren die sowohl von Herrschaften als Geseuden in gewissen Fällen zu erlegen festgesetzt werden dürften, kann man von Beiden wohl nichts, am allerwenigsten eine regelmäßige Abgabe für die Bedienten jeder Art, die sie halten, erwarten.

Wir müssen dem Hrn. Verf. schließlich noch für seinen patriotischen Eifer, womit er eine in politischer und sittlicher Hinsicht sehr wichtige Angelegenheit in Anregung bringt, danken, und können ihm unsere Billigung seiner Ideen nicht verhehlen, da sie mit denen, welche in unserer Stadt durch die königl. Polizei-Commission anzuführen schon längst mit gutem Erfolge angefangen sind, meistens zusammentreffen, und dieser gute Erfolg ihren Werth mit beständigen hilft.

Blumenbach. Philadelphia.

Elements of Physiology; by J. Fr. Blumenbach. Translated from the Original Latin, and interspersed with occasional Notes, by Charles Caldwell. -- To which is subjoined, by the Translator, an Appendix on animal Electricity. Zwei sehr sauber gedruckte Bände in gr. Octav, der erste von 229, der andere von 247 Seiten. Die Übersetzung ist treu und fließend. In den Anmerkungen bezweifelt der Übersetzer beyläufig

die bestimmten Grenzen zwischen Thier- und Pflanzenreich: auch widerlegt er aus den Principien der antiphlogistischen Chemie (die auch jenseit des Atlantischen Oceans immer mehr Beyfall zu finden scheint) seines Landsmannes, des Virginius Macling, Meinung von der Natur und Wirkungsart der Galle. — Die im Anhang gelieferte Uebersicht der von Galvani u. A. angestellten Versuche über die thierische Electricität enthält ebenfalls manches Eigene; z. B. über die durch den so genannten Metallreiz hervorgebrachte Empfindung des blizähnlichen Scheines im Auge. Hr. Caldwell hat dieß nicht nur durch Amirung des Zahnfleisches, der Harnröhre u. s. w., sondern auch von äußern Stellen seines Körpers, wo die Haut sehr zart ist, z. B. zwischen den Fingern, im Armbug u. s. w., hervorgebracht, wenn er dieselben vorher gehörig benezt hatte. Auch Er erkennt, wie sehr verschieden alle jene Erscheinungen von den electrischen sind, und tritt hingegen denjenigen bey, die sie für die specifische Wirkung eines eigenen, bis jetzt noch nicht weiter bekannten, Stoffes halten.

Leipzig.

Heero

Von Müller: Herodot und Thucydides, Versuch einer nähern Würdigung ihrer historischen Grundsätze, mit Rücksicht auf Lucian's Schrift: "Wie man Geschichte schreiben müsse" von G. F. Creuzer. 128 S. in Octav. 1798. — Mit wahrem Vergnügen zeigt Rec. diese kleine Schrift an, die einen denkenden Verfasser verräth, der sich mit den beiden Schriftstellern, von denen hier die Rede ist, eine vertraute Bekanntschaft verschafft hat. Herodot und Thucydides sind freylich in jeder Hinsicht so gewaltig von einander verschieden, daß eine eigentliche Parallele zwischen beiden nicht wohl ge-

zogen werden kann; allein eine solche Vergleichung im Einzelnen war auch nicht Hauptzweck des Vf., der vielmehr, indem er von der Interpretation einer einzelnen Stelle des Thucydides ausging (1. 22. am Ende, wo der Schriftsteller mit einem Rückblick auf Herodot, ohne ihn zu nennen, den Charakter seines Werks bestimmt), den Gesichtspunct angibt, aus dem man sowohl das Werk des Einen als des Andern nach dem sehr verschiedenen Grade, auf dem die historische Kunst in dem Zeitpuncte stand, als jeder schrieb, betrachten muß. Daß Thucydides in jener Stelle auf Herodot angepielt habe, ist nach den von dem Vf. angeführten Gründen un widersprechlich; auch wird man ihm, unsers Erachtens, jenen Seitenblick auf seinen allgemein beliebten Vorgänger gern verzeihen, wenn man weiß, wie sehr er selbst von seinem Stoff eingenommen war, und doch wohl das Gefühl nicht ganz unterdrücken konnte, daß nicht das daraus zu machen war, was Herodot aus dem seinen machen konnte, und gemacht hat. Die ganze weitere Entwicklung unsers Vf. ist reich an eben so wahren als feinen Bemerkungen, besonders über die epische Form des Herodotischen Werks; wir finden darin manche brauchbare Materialien zu einer Geschichte der historischen Kunst unter den Griechen, woran es uns bisher noch fehlt. Wir würden uns freuen, wenn der Vf. in diese Untersuchungen noch tiefer hineingehe wollte; er würde sicher Stoff genug finden, ein schönes Ganzes daraus zu bilden. — Aus Lucian's Schrift ist in der Abhandl. die Stelle erklärt *de conscrib. Hist.* p. 204, 205 ed. Bip. worin Lucian sich über das Verhältniß zwischen Herodot und Thucydides ausläßt. Hr. Cr. rüht hier die Wielandsche Interpretation gegen Maffieu u. A. bey, worin jeder Sachverständige ihm leicht beypflichten wird.

Göttingische Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 4. August 1798.

Göttingen. *Gattereri*
 De Hunnis Joh. Christoph. Gattereri commen-
 tatio historica prima: recitata in Societ. Reg.
 Scient. conventu solemnii d. 26 Nov. A. 1796.

Es werden in dieser ersten Abhandlung zwei Hauptfragen untersucht und beantwortet: 1) Zu welchem Völkergamme die Hunnen gehören, und 2) aus welcher Asiatischen Gegend sie nach Europa gezogen sind? Die erste Frage löst sich aus Ammian-Marcellin, Isidorus und Jornand kurz und gut beantworten. Diese drei Schriftsteller geben, als Augenzeugen, zwei unterscheidende Merkmale von den Hunnen an: Die geplätschte Nase, und wenig oder gar kein Bart. Hieraus ergibt sich von selbst, daß die Hunnen zum Völkergamme der Kalmücken gehören. Aber zu zeigen, aus welchem Lande sie nach Europa gezogen sind, erfordert eine umständlichere Untersuchung, als es anfangs nöthig scheint: denn,

G (6)

als schon ausgemacht anzunehmen, daß sie aus den östlichen Gegenden Mittelasiens, wo noch jetzt die Kalmüken wohnen, ihren Zug unternommen haben, oder gar zu glauben, daß sie geborne Europäer gewesen seyen, dürfte dem ruhig und kaltblütig untersuchenden Geschichtsforscher kein Gerüchte thun. Aber zum Glück hat schon der Vater der Geschichte, Herodot, Kalmüken und Hunnen, obgleich nicht unter diesen Nahmen, gefannt, und ganz genau beschrieben, aus Nachrichten, die er von Augenzeugen, von den Griechischen Kaufleuten, hatte, die aus den Pontischen Handelsstädten beständig bis in diese Asiatische Gegenden reisten. Diesen Nachrichten zufolge wohnten also, im östlichen Europa, vom Tyras oder Dniestr, bis zum Tanais oder Don, Scythien: dann vom Don bis in die Gegend des heutigen Binnenflusses Irgis, Sarmaten; aus vier Völkerschaften bestehend: weiter ostwärts, in Gegenden, die nicht mehr, wie die bisherigen, einen ebenen und tiefen Boden haben, sondern rauh und gebirgig sind, wohnten Zurückgebliebene der Königlich Scythien: endlich, wenn man weiter nach Osten in diesen rauhen Berggegenden fortreiste, kam man endlich zu hohen Bergen, an deren Fuße Leute wohnten, die von Geburt an alle unbärtig waren; geplätschte Nasen hatten, und eine eigene Sprache redeten. Jeder wohnte unter einem Baum, den er im Winter mit einem dichten weissen Luche bedeckte, im Sommer aber unbedeckt ließ (waren also eine noch etwas rohe Art von Kalmükischen Hitzbüben). Diese Leute wurden für heilig und unverleglich gehalten, schlichteren die Streitigkeiten der Nachbarn, und Vertriebene fanden bey ihnen Zuflucht. Sie hießen Argippäer, oder, nach einer bessern Lesart, Orgiempäer

(Das ist, Baumbewohner, von Orga oder Urga, aus Kalmükisch Baum). — Herodot führt uns also in das wahre Urland der Kalmüken. Nordwärts stießen die Dergempäer an hohe und steile Gebirge (d. i. an die Altaiischen, zwischen dem Terisch und Ob, oder an die Sajanischen, zwischen dem Terisch-Fluß und dem See Baital), die von Menschen mit Hegenfüßen, so wie, weiter nach Norden, von Leuten, die sechs Mowarhe schliefen, bewohnt wurden. Weides erklärt Herodot für Mährchen. Aber die ersten waren weiter nichts, als Bergkletterer, die eine Art von Schrittschuhen trugen. (Eine ähnliche Art von Bergkletterern in den Caucassischen Gebirgen beschreibt Strabo (L. XI. p. 504); und wer die heutigen Lappen kennt, dem werden auch die Secöse monathschläfer nicht unbegreiflich seyn.) Den Dergempäern gegen Osten, fährt Herodot fort, wohnten die Thedoner, und diese grenzten nordwärts an eine Landschaft, die von einäugigen Menschen, Arimaspi von den Scythen genannt, und von Greifen, die das Gold bewachten, bewohnt wurde. Dieses will nun Herodot durchaus nicht glauben. Aber eine Art von Bergmannsmähne, oder sonst eine Art von Kopfdecke in dieser kalten Gegend, konnte gar wohl den Leuten das eine Auge verhüllen: und was die goldbewahrenden Greife anbelangt, so sind diese weiter nichts, als eine Art von großen Wdgeln, die in dieser goldreichen Berggegend ihre Nester hatten, und nicht das Gold, sondern ihre Jungen bewachten, wie Arrian, dessen Stelle hier zur Erläuterung beigebracht ist, ganz vernünftig urtheilt. Bey dieser Gelegenheit hat Hr. G. eine Glosse im Herodot entdeckt über die Abstammung des Wortes Arimaspi, von arim eins, und spu Auge: in keiner von den Europäischen und Asiatischen Spra-

den, deren mehr als 180 der Verf. nachgesehen hat, bedeutet *arim* eins, und *spa* Auge. — Aber es ist Zeit, außer den Orgiempäern auch die übrigen hieher gehörenden Völker zu betrachten. Die Massageren reichten südwärts bis an den *Araxes*, d. i. *Jarartes*, sehr *Syr-Darja*, und bewohnten das Land der heutigen Kirgisen von der großen Horde, die südliche *Soongaren* (so wie die Orgiempäer die nördliche), und den nördlichen Theil der kleinen *Bucharen*, so daß also die ganze Nordhälfte des heut zu Tage so genannten *Imats* zu ihrem Gebiete gehört hat, woraus ihr Goldreichtum begrifflich wird. — Die *Issedoner* besaßen die *Choschorey* (wovon besonders die *Serer*, ein Issedonisches Volk, wohnten, deren Namen *Herodot* nicht besonders anführt), sodann die *Kalkas-Mongolen*, wo nicht ganz, so doch größten Theils, und endlich die *Scharra-Mongolen*, wenigstens westwärts bis an die große, von Süden nach Norden laufende, Bergkette. — Die *Sacier*, ein Massagerisches Volk, grenzten südwärts bis an die *Kaspia* (so muß man beim *Herodot* lesen, nicht *Kaspia*) im nordwestlichen Indien (darum machten auch die *Sacier* mit den *Kaspieren* zusammen Eine Persische *Satrapie* aus). Man nennt sie *Sacier*, sagt *Herodot* VI 64, ob sie gleich *Scythae Amyrgii* sind; aber *Amyrgii* ist ein verdruckenes Wort. *Weyn-Vlinus* (VI. 19) heißen sie gar *Aramaei*, worunter sonst die *Syrer* zu verstehen sind: es wird gezeigt, wie diese Abschreibefehler nach und nach aus *Arimphaei* und *Orgiempaesi* entstanden sind. — Endlich die *Auzacii* und *Chorasmiti*, welche *Strabo* den Massagerischen Völkern beyzählt: sie wohnten, zwischen dem *Nieder-Jarartes* und *Nieder-Drus*, in den Gegenden, wovon die heutigen *Chorasmiter* ein östliches Stück, das Übrige aber die *Turkumannen*, *Ural-*

gen und Oberkarakalpakten inne haben. Die Untersuchung über die Uzackier und Chorasmier erschweren mancherley Dinge. Erstlich die verschiedenen Nahmen derselben Artaki und Chorasmiani: sodann der gewöhnliche Irrthum, daß man Herodot's Araxes für den Drus hält; ferner ein häßliches Glossema (I. 202) *ἑστὶ ἡ ἐκ Μαρτυρίου* — *β. ἑρροσ*: endlich das seit Herodot gänzlich veränderte Vocal in den untern Gegenden des Parartes, welches die Französischen Missionäre genau untersucht, und den noch vorhandenen Spuren gemäß, abgezeichnet haben. (S. in d'Anville's Nouvel Atlas de la Chine, die erste große Landkarte). Die bisher beschriebenen Kalmücken Völker fanden in einer gewissen politischen Verbindung, und machten vier Stämme oder Casten aus. Die Nigippäer oder vielmehr Altymäybiäer waren die Richter-Caste; die Massageten, Scyrier und Chorasmier die Krieger- oder Soldaten-Caste; die Jshedoner die Caste der Kaufleute; und die Serer die der Künstler und Handwerker. Aber eben diese Kalmücken Völker sind dieselben welche die Chineser, ihren Schwager Sprach-Organen gemäß, *Kjong-nu*, wie aber Hunnen nennen: dieß hezeugt ein höchst glaubwürdiger Mann, der Chinesische Missionär, V. Gaubil. *Kün-ju* heißt in der Sprache der Tungusen *Kert*, und die Hunnen waren von Zeit zu Zeit Beherrscher der Tungusen. Bey den Chinesern hießen sie lange Zeit *Tata* (nicht *Tartar*), das ist, Ausländer, oder Nicht-Chineser: gerade in dem Sinne, wie Griechen und Römer das Wort *barbarus* für jeden Ausländer gebraucht haben. Die Tungusen hießen also auch *Tata* bey den Chinesern: um sie von den Hunnen zu unterscheiden, hießen die Tungusen die östlichen, so wie die Hunnen die westlichen *Tata* oder *Tartaren*.

Überhaupt aber kommen die Hunnen lange Zeit unter allerlei Namen vor: der Name Hjong-nu ward erst 207 vor Chr. Geb. Mode. — Weil Dies les, was von den Hunnen zu sagen ist, nur aus den Annalen der Chineser gelernt werden kann und muß; so untersucht Hr. G. zuerst die Glaubwürdigkeit der Chinesischen Berichte. Die Chineser konnten und mußten die Hunnen kennen, weil diese auf der Nord- und Nordwestgrenze ihre unmittelbaren Nachbarn waren, diese von den Ältesten Zeiten her, insbesondere aber seit Kaiser Wuting's Regierung (N. 432 bis 1266 vor Chr. Geb.) diese Nachbarschaft zu häufigen Einfällen in China beugten. Sodann haben die Chinesischen Jahrbücher den besondern Vorzug, daß sich ihre Zeitangaben auf himmlische Beobachtungen gründen. Die Chineser sind die ersten und reichsten unter allen Völkern, welche Finsternisse, besonders an der Sonne, beobachteten, und zur Zeitrechnung brauchten: sie haben auch richtig beobachtet: unsere Astronomen haben ihre Angaben immer nicht, und richtig befunden. — Es ist schade, daß Hr. Deguignes die Erzählung von den Einfällen der Hunnen in China beim J. 920 vor Chr. Geb. auf einmal abbricht, und einen Sprung von da thut bis N. 298, da man anfing, die berühmte Chinesische Mauer zu bauen: unter dem Vorwande, daß die Erzählungen in dem gedachten Zwischenraume mager und fast immer gleichlautend seyen. Hätte er diese Anlässungsfinde nicht begangen, so würden wir den Zustand der Hunnen zu den Zeiten (N. 444 vor Chr. Geb.) wissen, da Herodot, obgleich unter andern Benennungen, die Sitten dieses Volkes beschreib. Um diesen, von Deguignes leer gelassenen Zeitraum in etwas anzufüllen, läßt Hr. G. Griechen und Lateiner

von den Hunnischen Völkern reden. Alle ausländischen Könige, welche ihre Eroberungen bis in den fernsten Osten auszubehnen suchten, geriethen zuletzt an Hunnische Völkerschaften, und zwar besonders an die Kriegs-Caste, das ist, an die Massageren, Chorasmier und Sacier: nur mit dem Unterschiede, daß sie insgesammt den Massageren nichts anhaben konnten, sondern nur die Chorasmier und Sacier, und zwar schon seit Cyri Zeiten, unterjochten. Ferrus hatte unter seinem ungeheuern Heere auch Chorasmier und Sacier nach Europa geführt. Auch Alexander Magnus unterjochte sie; aber die Seleuciden konnten ihnen wenig oder gar nichts anhaben: und die Herrschaft der Parther über die Sacier war auch nicht von Dauer. — Jetzt lenkt der Verfasser wieder auf die Berichte der Chineser ein. Ihnen zufolge bestand das Chinesische Reich viele Jahrhunderte hindurch nur aus Nord-China, zwischen dem großen Fluß Jan-tse-kian in Süden, und der Chinesischen Mauer in Norden: auch wurde es von Zeit zu Zeit im Innern durch Nachfolgekriege, und von außen theils durch die südlichen Chineser, die noch freye Barbaren gewesen sind, theils durch die nördlichen Grenznachbarn, besonders durch die Einfälle der Hunnen, zerrütet. — Hier bricht der Verf. ab, und verpar das Übrige auf eine nächste Societäts-Vorlesung, die auch im nächstfolgenden Jahre 1797 gehalten worden ist; wovon der Inhalt zu einer andern Zeit angezeigt werden soll.

Ohne Druckort.

Berg
Über die Frage: ob und in wie ferne die von
einzelnen Gemeinen oder Personen gelittene Kriegs-

1224 G. A. 123-St., den 4. Aug. 1798.

schäden vom ganzen Lande zu ersetzen sind? Insonderheit meinen lieben Mitbürgern in Gießen gewidmet. 1797. 2 Bogen in Octavo.

Diese kleine Schrift wird zum Besten der Abgebrannten zu Leihgestern und Krieger, zwey Ortschaften im Hessen-Darmstädtischen, die von den aus Franken stichenden Franzosen zerstört wurden, verkauft. Der Verf. ist der Fhrl. v. Senkenberg. Die Frage wird, mit den nöthigen Einschränkungen, bejahet, und zwar theils aus Gründen der Billigkeit, theils nach Röm. Gesetzen, theils nach Deutschen Reichsgesetzen, theils endlich nach Hessischen Landesgesetzen. Rechnet man Titel und Vorrede ab, so wird das alles auf 26 S., also äußerst kurz, abgehandelt. Die Frage ist sehr schwierig, und neuerlich von Bodmann sehr gründlich abgehandelt. Neues, gesetzt der Hr. Verf. selbst, nicht geliefert zu haben, weil, meint er, schon genug darüber geschrieben sey, wobey er gelegentlich einen vermeintl. Fehler in dem Deutschen Staatsmagazin be-richtigt, wo gesagt wird, es fehle noch an einer eigen-:Abhandl. über Kriegsschäden u. deren Ersatzung. Das war aber vor Bodmann's Werke über Kriegsschäden allerdings der Fall. Denn einzelne Abhandlungen über besondere Fragen, wie Hrn. Winkler's, die der Hr. B. zum Beyspiel anführt, ersetzen ja nicht den Mangel einer allgemeinen u. vollständigen Abhandlung. Allein, dieß bey Seite gesetzt, so würde dennoch über die vorliegende Frage viel Neues sich haben sagen lassen, besonders in Ansehung der so sehr gemißbrauchten Anwendung der Rhodischen Gesetze. Insbesondere, zur kurzen Übersicht, u. in besonderer Beziehung auf die Hessen-Darmstädt. Lande, kann diese Abhandlung, deren hobl. Nebenweck ohnehin alle Achtung verdient, mit gutem Grunde empfohlen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

124. Stück.

Den 4. August 1798.

Göttingen. *Schlenker*

Im Dieterichschen Verlag ist erschienen: **Phy-
sikalisches Wörterbuch oder Erklärung der vor-
nehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und
Zustandwörter sowohl nach atomistischer, als
auch nach dynamischer Lehrart betrachtet, mit
kurzen beigefügten Nachrichten von der Ge-
schichte der Erfindungen und Beschreibungen
der Werkzeuge, in alphabetischer Ordnung,**
von D. Joh. Carl Süsser. Prof. zu Jena. **Erster
Theil, von A bis Eleftr VIII und 998 Seiten
in gr. Octav, mit fünf Kupferplatten in Quart.**
Der Verfasser, der sich bereits durch mathemati-
sche und physikalische Schriften rühmlichst bekannt
gemacht hat, erwirbt sich durch gegenwärtiges
Werk ein neues Verdienst um die Ausbreitung
einer gründlichen Naturlehre. Lesern, die mit
dem vortreflichen Werke des sel. **Wohler's** bekannt
sind (6)

sind, könnte des Verf. ähnliches Unternehmen vielleicht überflüssig scheinen. Daß es aber bey genauerer Betrachtung nicht. Zwar hat sich der Verfasser bey seiner Arbeit des Gehler'schen Buchs, wie er in der Vorrede ausdrücklich erinnert, bedient, und in Wahrheit, bey einem solchen Unternehmen nicht auf die Schultern eines solchen Vorgängers getreten zu seyn, wäre ein unverzeibliches Wagemüth gewesen, wofür ihm, selbst beym glücklichsten Erfolge, der Leser am Ende wenig Dank würde gewußt haben: allein es fällt überall, und selbst bey solchen Artikeln, worin es weder der Plan des Werks erlaubte, noch irgend ein neuer Fortschritt der Wissenschaft nothwendig machte, weiter zu gehen als Gehler, in die Augen, daß er ihm nicht slavisch gefolgt sey. Zuweilen sind kleine Erläuterungen eingeschoben, oder dem Verfasser eigene Bemerkungen beygebracht, auch ist hier und da wohl Etwas nachgehohlet, wovon es wahrscheinlich war, daß es von seinem trefflichen Vorgänger nicht ganz mit Willen übergangen worden sey. Daß der Verfasser nun ferner, so weit es seine Lage verstattete, von allen Hauptfortschritten, die die Wissenschaft seit der Erscheinung des Gehler'schen Supplement-Bandes (179.) gemacht, oder den Veränderungen, die sie sonst erlitten hat, Rechnung ablegt, versteht sich von selbst. Proben davon finden sich hier in den Artikeln Cohäsion, Dämpfe, Elektricität (thierische) und mehreren andern. Allein freylich hängt diese Art von Bereicherung eines neuen Werks, zumahl eines physisch-chemischen, in unsern Tagen von hundert Umständen ab, die selten in eines einzigen Mannes, selbst des fleißigsten, Macht stehen. Dem, der in diesen Fächern jetzt mit mehr als Register-

schreiber = Augen lesen, oder aus etwas edlerem als bloßem Compilir = Trieb schreiben will, bleibt selten Zeit genug übrig, sich mit allem Neuen so geschwind bekannt zu machen, als der Registrator = Schreiber oder Compilator. Billige Nachsicht gegen Versehen dieser Art ist also wohl jedem Beurtheiler solcher Schriften sehr zu empfehlen, zumahl wenn sie, wie gegenwärtige, theilweise und allmählich erscheinen, und obendrein ihr Vortrag nicht systematisch ist, wo folglich der Verfasser Manches auf einen verwandten Artikel veripart haben konnte. Auch hat der Vortrag nach alphabetischer Ordnung noch den Vortheil, dem Verfasser Gelegenheit zu geben, sich bey manchen Artikeln an manche Uebersicht zu erinnern, und sie so zu verbessern. So führt z. B. unser Verfasser die Diamantspath = und die Austral = Erde noch unter eigenen Artikeln als einfache Erden auf. Die erste hat aber der Urheber dieser Meinung, Hr. Klaproth, selbst nunmehr zusammengesetzt befunden, und die Einfachheit der andern ist von eben diesem großen Scheidekünstler wenigstens höchst verdächtig gemacht worden. Alles dieses wird sich recht gut unter dem Artikel Erden beybringen lassen. — Bey dem sonst wohlgerathenen Artikel Ebbe und Fluth hätte wenigstens Rec. gewünscht, kurz angezeigt zu lesen, was La Place in seiner trefflichen Darstellung des Weltsystems darüber gesagt hat: einem Werke, aus welchem überhaupt mancher künftige Artikel noch wird bereichert werden können, da es so vieles Große, Nützliche und Eigene, ganz hierher Gehörige, enthält, welches der Titel, nach der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes genommen, kaum erwarten läßt. Überhaupt aber muß es jeden Denker in diesem

Sache interessiren, zu wissen, was ein so viel umfassender Geist, wie La Place, dem so große, tiefe und mannigfaltige Kenntnisse zu Gebore stehen, über Gegenstände dieser Art gedacht, und wobey er sich am Ende dieses Jahrhunderts wenigstens beruhigen zu müssen geglaubt hat. — Was nun aber gegenwärtiges Werk von dem Gebler'schen ganz unterscheidet, ist der deswegen auch auf dem Titel bemerkte Umstand, daß hier die Erscheinungen in der Natur nicht bloß nach dem atomistisch-mechanischen, sondern auch nach dem dynamischen System, und aus nach der Natur unsers Erkenntnißvermögens nothwendig anzunehmenden Grundkräften der Materie, Anziehungs- und Zurückstoßungskraft, erklärt werden, wodurch einem, vielleicht öfters zu frühzeitigen, und daher mitunter nicht seltenen unphilosophischen, Eingeständnisse von unüberwindlicher Unwissenheit vorgebeugt wird. Proben davon findet man auch schon in diesem Bande häufig, vorzüglich unter den Artikeln *Attraction* und *Cohäsion*. Bekanntlich hat uns das letzte Hälfte unsers Jahrhunderts mit einer neuen Chemie und einer neuen Philosophie beschenkt, und zwar nicht ohne die mitgegebene Verheißung, durch sie endlich in das Land der Verheißung zu gelangen. Von der ersten hat bereits Gebler mit Recht so viel in sein Werk aufgenommen, als zu einem Vortrage der Naturlehre und zum Verständniß neuerer Schriftsteller über dieselbe schlechtweg unentbehrlich ist, und eben dieses ist auch von unserm Verfasser geschehen. Von der zweyten aber findet sich in den vier Hauptbänden des Gebler'schen Werks keine Spur. Wirklich kömmt auch der Name *Baum*, wie sich aus dem höchst vollständigen und musterhaften

Register ergibt, in demselben nur ein einziges Mal vor, und dieses bey einer andern Gelegenheit, und doch erschien selbst der erste Band des genannten Werks in demselben Jahre (1787), in welchem bereits die zweite Auflage von Kant metaphysischen Anfangsgründen der Naturlehre, von welcher bloß eigentlich hier die Rede ist, herauskam. In dem Supplement-Bande des Werks werden diese Anfangsgründe nur ein einziges Mal, und zwar unter dem Artikel Zurückstoßen, angeführt, und gegen die Annahme einer solchen Grundkraft in der Materie, und also gerade einen Hauptsatz des Kantischen Systems, gesprochen. Warum Gehler keine weitere Rücksicht auf dieses tiefkunnige Werk genommen habe, sagt er weder in der Vorrede zum ersten Theile, noch in der zum Supplement-Bande. Wahrscheinlich ist es indessen, wie aus mehreren Stellen seines Buches erheller, daß er dergleichen Untersuchungen, die eigentlich in die Metaphysik gehören, auch dieser allein überlassen zu müssen geglaubt habe. Da er aber dennoch hier und da gegen Sätze disputirt, die offenbar in jenes Kantische System nicht bloß gehören (z. B. in dem Artikel Gravitation), sondern in demselben zu einem gewissen Ganzen zusammengedacht sind, das schwerlich seines Gleichen noch gehabt hat: so wäre es doch wohl vieler Leser wegen zu wünschen gewesen, daß der treffliche Mann, der so schnell und richtig faßte, und so deutlich darzustellen verstand, was er gefaßt hatte, jenem System einige Aufmerksamkeit geschenkt, und wenigstens die Hauptsätze desselben in gehörigem Zusammenhang dargestellt, und alsdann in diesem Zusammenhang bestritten hätte. Dieses hätte vielleicht in einem etwas umständlichern Artikel,

vergleichen er z. B. der antiplogistischen Chemie noch besonders gewidmet hat, hinreichend, für den Denker wenigstens, gesehen können. Er würde alsdann auch gefunden haben, daß das, was er gegen die ursprüngliche Zurückstoßungskraft der Materie einwendet, bey weitem nicht hinreicht, den Satz des königsbergischen Weltweisen anzuführen. Denn aus dem Begriff der bloßen Existenz eines Dinges, ohne dessen Verhältnisse gegen unser Erkenntnißvermögen, das ist, ohne die Kräfte anzugeben, wodurch es für uns erkennbar wird, läßt sich so wenig auf Impenetrabilität desselben schließen, als auf dessen Anziehungskraft, welches eigentlich dieselbe Sache, nur mit veränderten Zeichen, ist. Das eine zu erklären ist nicht schwerer, oder, wenn man will, nicht leichter als das andere, und es ist, wie wenigstens Rec. dünkt, sehr philosophisch, beide nach diesem offenbar gemeinschaftlichen Fuße zu behandeln. — Das Verdienst nun, die Erscheinungen der Natur nach diesem Kantischen System zu erklären, hat sich unser Verf. durchaus zu erwerben bestrebt, welches ihm gewiß sehr viele Leser Dank wissen werden. Mit wie vielem Glücke dies überhaupt geschehen sey, läßt sich aus gegenwärtigem Bande noch nicht ganz beurtheilen, indem bey einigen Hauptstellen mit Recht auf den Artikel Grundkräfte verwiesen wird, den wir noch erst erwarten. Überall leuchtet indessen die Vorliebe des Verfassers für das dynamische System, Rec. möchte fast sagen, zu stark hervor. Sie verleitet ihn nämlich hier und da zu fast verächtlichen Seitenblicken auf die Gegner desselben, deren Gegen Gründe nicht immer in der Stärke dargestellt werden, deren sie fähig sind. Ja, er scheint den letztern hier

und da sogar Gründlichkeit abzuspochen. Dieses kann man zugeden, wenn man sich erklärt, was man hier Gründlichkeit nennt. Wüßte man falls möchte man in die sonderbare Verlegenheit gerathen, einzugehen zu müssen, die Naturlehre habe alle ihre größten Erweiterungen bisher einzig und allein nicht-gründlichen Physikern zu danken; den gründlichen aber, diese Art von Gründung etwa ausgenommen, wenig oder nichts, wenigstens nichts, was nicht ohne diese Gründlichkeit auch hätte gefunden werden können. Recensent sagt dieses wie hoffentlich jedem denkenden Leser einleuchten wird, nicht zum Tadel. Er ist vielmehr überzeugt, daß, wenn man einmal für allemahl nicht sowohl das Unergründliche ergründen, als vielmehr sich über das Unergründliche als Mensch erklären soll und will, man es auf keine zusammenhängendere, und eben deswegen beruhigendere, und dem Umfang unsers Geistes und selbst seiner Würde angemessnere Weise thun könne, als es von Hrn. Bant in seinem Buche geschehen ist. Recensent wollte nur zu verstehen geben, daß, um sicher zu seyn, daß man nicht auf Sand baue, man eben nicht nöthig habe, den Boden mit großem Kostenaufwand bis zu einer gefährlichen Tiefe zu untersuchen, und folglich in einem gewissen Verstande gründlich bauen könne, ohne sich um das Innere der Gebirge oder gar der Erde selbst zu bekümmern; er wollte ferner andeuten, daß das atomistische System, ob es gleich nicht so metaphysisch tief und von der Grenze unsers Wissens an aushohlet, wie das dynamische, dennoch von da an, wo es anhebt, mit diesem einen gewissen analogen Schritt hält, dem sich die Mathematik, die sich nur selten mit unersichtlichen Größen beschäftigt,

besser anpassen läßt, und folglich seinem Verehrer Vortheile gewährt, die wohl dem Dynastiker entgangen wären. Ob sich die Sache in der Natur wirklich so verhalte, kann ihm, in dieser Rücksicht wenigstens, gewisser Massen gleichgültig seyn. Er nützt diese Vortheile seines Systems, wie der Schiffer die von seiner Mercators-Karte, so wenig getreu auch übrigens diese Darstellung der Kugelfläche dem Originale seyn mag. — S. 879 steht durch einen Schreibfehler einmahl *Mairean* statt *Mairene*. Einige andere Schreib- und Druckfehler wird der Hr. Verfasser, wie Rec. vernimmt, bey dem zweyten Theile anzeigen.

Gmelin.

Leipzig.

Dieselbst sind nun von der Deutschen Uebersetzung (G. A. 1795 S. 1319) der *Spallanzanischen Reisen* in beyden Sicilien (eben das. S. 1305 — 1319) auch der dritte (S. 338), vierte (S. 415 und 2 Kupferpl.) und fünfte Theil (S. 340), dieser von Hr. Dr. J. A. Schmid, so wie die früheren von Hr. Prof. Kreyzig, besorgt, herausgekommen; der vierte noch überdieß mit einer Uebersetzung von Hr. J. Senebier's allgemeinen Betrachtungen über die Vulkane vermehrt worden, die der von ihm besorgten Französischen Ausgabe dieser Werke vorangesezt ist, hat aber, wie der dritte, sonst nur wenige Anmerkungen von dem Uebersetzer erhalten. Im fünften Theile die Gegend von Messina; Granit mit Feldspat, der (was dem Rec. nicht so selten vorkommt, als Hr. Sp.) verwittert; Kalkstein mit Sternkorallen; Sandstein, auch mit Verfeinerungen; zum Theil sehr harte Geschiefsteine; in diesem Striche keine Spur von feuerpendenden

Bergaen. Über die Mäle des Sees Orbitello, wohin sie aus dem Meere kommen; in Elba eine künstliche Höhle, welche der Verf. noch von den Zeiten der Römer herschreibt. Die Modenesischen Apenninen; bey Modena und Reggio viele Gehäufte von Schalenhieren in Erde; bey Janano Sandstein; einige Verschiedenheiten desseligen; der See Venasso; die Vorurtheile, welche die Bewohner dieser Gegenden davon haben. Reise auf den Cimone und Varigazzo; jener ein abgestumpfter kegelförmiger Sandsteinfels; bey Varigazzo Kalkstein ohne die geringste Versteinerung in Sandstein. Von dem Feuer des Varigazzo, das, wie der Verf. durch eine ganze Reihe von Versuchen zeigt, seine Nahrung von geschwefeltem entzündbarem Gas hat, und jetzt zum Brennen des Kalkes genützt wird; Schriftsteller, die es beobachtet haben; der erste, P. Boccone. Das entzündbare Gas eines benachbarten Waches, des Höllengarten; ein andres kleines Feuer bey Sponda del Gatto, ferner bey Vetta, der Raina, bey Trignano, welches der Verf. theils von Steinöhl, theils von dem durch geschwefeltes Eisen zerfetzten Wasser ableitet. Andere Versuche mit verschiedenen Arten künstlichen und natürlichen entzündbaren Gas, welches er, mit kohlen-saurem vermengt, auch aus in Wasser verwesenden Blättern erhielt. Die Salse im Gebiete von Modena und Reggio, kegelförmige Hügel, welche nach Steinöhl riechen; die Schlammströme, welche sie auswerfen; die Blasen, welche in ihrer trichterförmigen Vertiefung aufsteigen, sind wahres entzündbares Gas, bald mehr, bald weniger rein, zähe, ohne Schwefel, aber mit kohlen-saurem, mit Kohlenstoff und Steinöhl vermengt; in der ganzen Gegend keine Spuren eines ältern

wirklich vulkanischen Ausbruches. Steindhl des Berges Sibio, wovon man Sommers aus jeder Grube täglich Ein Pfund sammelt, viel weniger, oder gar nichts, wenn die Salsa von Saffuolo tobt.

Eben dieser Gelehrte hat neuerlich eine *Lettera al Cittadino van Mons* von 11 Seiten druck-
 feu lassen, in welchem er einen mit seinem Namen in die Französischen Annalen der Chemie eingerückten Brief verläugnet, und den Dr. Brugnatelli für den Verfasser desselbigen erklärt, der auch in seiner, von Spallanzani nichts weniger als gebilligten, Kunstsprache darin redet, wie es bey allen in seinen Journalen gedruckten Aufsätzen, auch anderer Mitarbeiter, geschehe.

Wiederlicher. *Neufterlich.*

Ueber die Verbesserung des Judeneids. Ein auf Befehl der Königl. Kurfürstl. Justizkanzley zu Hannover verfaßtes Gutachten von *Moses Philipson*. Bey Michaelis 1797. 17 Bogen in Octav.

Königliche Justizkanzley ist (wie sie dieses selbst S. 148 zu erkennen gibt) nicht etwa durch einen Vorfall, welcher Mißtrauen gegen Judeneide wirken könnte, sondern durch die, bey Gelegenheit einer Jüdischen Vormundschaft, von dem zugezogenen Lutherischen Geistlichen im Allgemeinen geäußerten, und nachher näher bestimmten Zweifel und Bedenklichkeiten, und durch Requisitionen Preussischer und anderer benachbarten Gerichte, welche bald mehr, bald weniger Vorwürfen und Forderungen, als die bey der Hannöverschen Justizkanzley bisher üblichen, beobachtet wissen wollten, veranlaßt, mit königlicher Landesregierung in Communication zu treten, und

nach deren Wunsche und Genehmigung von Sachverständigen zu erforschen, in wie fern jene vorgeschlagenen, oder auswärts beobachteten oder weggelassenen Formalitäten zu den nothwendigen, zu den guten und nützlichen, oder zu den entbehrlichen gerechnet werden könnten. In dieser Absicht wandte sich die Justizkanzley unter andern auch an Hrn. Philippon, Buchhalter im Michael-Davidischen Fideicommiss-Gemtoire zu Hannover, und stellte demselben eine Reihe zum Zwecke gehöriger Fragen zum Gutachten aus. Die Fragen sowohl, als das Gutachten, sind hier abgedruckt. Das Resultat des letztern gehet dahin: der Judeidee bedürfte der Förmlichkeiten und Cauteleu noch weit weniger, als der Eid der Christen, und es sey weit gerathener, ihn, mit gänzlicher Hinweglassung des bisherigen Rituals, einzig und allein auf den Glauben an ein höchtes vergeltendes Wesen zu gründen. Frage man aber Bedenken, so weit zu gehen, so sey folgender Mittelweg zu wählen: daß man den Juden nach Vorschrift der Rabbinen, und nach hergebrachter Weise, in der Synagoge schwören, vorher aber ihm von einem Rabbi oder einem andern Jüdischen Gelehrten die Wichtigkeit des Eides erklären, und ihn vor dem Verbrechen des Meineides warnen lasse. Ist in dem Orte aber, wo der Eid abgenommen werden soll, keine Judengemeine und keine Synagoge, so rather der Verfasser, daß man den Juden vor Gericht auf die Thora, oder auf die zehn Gebote in einer gedruckten Hebräischen Bibel, in Weyseyn zweyer Jüdischen Zeugen, nach vorhergegangener Warnung eines Jüdischen, in Ermangelung dessen aber eines Christlichen, Theologen schwören lasse, und zwar mit der Formel: Ich N. N. schwöre

bey Abonai, dem Gott Israels, daß dieß und dieß sich so und so verhalte. Auf die Weiber, sagt der Verfasser, braucht keine besondere Rücksicht genommen zu werden, da diese nach Jüdischen Gesetzen bey Eidesleistungen ganz gleiche Rechte mit den Männern haben. In einem Nachtrage liefert der Verfasser einige Bemerkungen, welche der Hr. Hof- und Canzleyrath Ebell ihm über sein Gutachten mitgetheilt hat. Hr. Ebell erinnert erstlich, der ganze Ton des Gutachtens deute zu sehr auf den Gesichtspunct, als wenn der Verfasser desselben nöthig gehabt hätte, die Gewissenhaftigkeit des Eides der rechtschaffenen Juden zu vertheidigen; zweitens, der Verfasser des Gutachtens habe über den ihm gegenwärtigen Gedanken an die Rechtschaffenheit bey der Eidschwüre der gewissenhaftesten Juden, den größten Haufen dieser Nation weniger zum Augenmerke genommen, als die Gesetzgebung solches thun müsse; drittens, der Verfasser habe den gar wichtigen Zweck einer Verbesserung des Judenthums, daß, wenn sie völlig gelingt, und über alle Zweifel erhaben wird, dadurch das Ansehen der Jüdischen Nation, mithin ihre Würde, zu ihrem offenbaren Vortheile im Handel und Wandel vermehrt werde, nicht genug beherzigt. Rec. ist mit Hrn. Ebell vollkommen einverstanden, nicht bloß in dem gerechten Lobe des philosophischen Blicks und des Scharfsinnes, welches dem Verfasser des Gutachtens ertheilt wird, sondern auch in den eben bemerkten Ausstellungen. Es kommt (erinnert Hr. Ebell sehr richtig) bey der vorliegenden Forschung nicht darauf an, wie besonders rechtschaffene Leute über ihre Pflicht der Unverletzlichkeit eines von ihnen auch ohne alle Formalitäten, oder nach

Formalitäten, denen sie keinen Beyfall gönnen, geschwornen Eides urtheilen; nicht, ob der Unterschied zwischen äusserst feyerlich abgelegten und so genannten leicht weggeschwornen Eiden in Absicht ihrer Unverletzlichkeit nach richtigen philosophischen Principien gegründet sey, oder nicht; nicht auf richtige Unterscheidung des Wesentlichen im Eide von seinen äussern Feyerlichkeiten; nicht darauf, ob dem ohne viele Feyerlichkeiten abgelegten Eide des rechtschaffenen Juden nicht eben so viel, und vielleicht mehr, zu trauen sey, als dem Eide der meisten Christen; nicht darauf, ob nicht auch der Eid der Christen wichtiger Verbesserungen fähig, und daher der Aufmerksamkeit der Gesetzgebung gleichfalls zu empfehlen sey; sondern allein darauf: erstlich, ob es unter der Jüdischen Nation viele Menschen gebe, welche sinnlich genug denken, um sich durch einen sehr feyerlich abgelegten Eid in ihrem Gewissen mehr und stärker gebunden zu fühlen, als durch einen mit weniger Vorsicht und mindern Feyerlichkeiten abgesetzten Eidschwur? Zweitens, welches sind die besten und zugleich unschädlichen Vorsichten und Feyerlichkeiten, wodurch alle, oder doch viele, Juden gewisser Massen das Gros der Nation, sich, gleichviel ob aus Vorurtheil, oder aus richtigen philosophischen Vernunftschlüssen, mehr gebunden halten werden, als wenn diese Vorsichten und Formalitäten verabsäumt sind? Wenn nun das erstere durchaus nicht zu läugnen steht, und also die Formalitäten bey dem Judeide überhaupt nicht zu verwerfen sind, soll man sie dann nicht so wählen, daß sie zugleich als Vorsichten und Cauteleu gegen halb gewissenhafte Juden dienen, die ihre Eidespflicht gern umgehen möchten? soll

man nicht von den einmahl eingeführten Solennitäten und Vorsichten diejenigen beybehalten, die man nicht als zweckwidrig verwerfen kann? und kann man die Formalitäten, wenn ihrer nur nicht gar zu viele sind, als zweckwidrig tadeln, welche theils auf die Feyerlichkeit und das Gottesdienliche der Handlung, theils auf Gefezgebung auf Sinai, theils auf Sterblichkeit der Menschen und ihre Erwartungen nach dem Tode, je nachdem ihre Gewissenhaftigkeit ihnen Hoffnung dazu macht, theils endlich auf Vermeidung aller reservationum mentalium hinweisen? Allerdings! Was dieser Schrift noch einen besondern Werth gibt, ist die vorangeschickte Geschichte des Judeneides von S. 1 bis 129. Wir vermiffen aber darin Ant. Julius von der Hardt's Oratio de difficultate a iudaeo per iuramentum in foro christiano veritatem elicendi, Helmstädt 1744. in Quart. Diese Abhandlung hätte um so weniger fehlen sollen, da es die beiden Helmstädtischen Gelehrten, Hermann und Julius von der Hardt, waren, welche an der Erläuterung und Verbesserung des Judeneides, so wie derselbe im Jahre 1729 beym Ober-Appellations-Gerichte zu Zelle, und bald darauf im Jahre 1730 in der herzoglich Braunschweigischen Hofgerichts-Ordnung und in der Braunschweigischen Untergerichts-Ordnung, angenommen wurden, einen nicht unbedeutenden Theil nahmen. Recensent besitzt eine Sammlung handschriftlicher Papiere, welche hierüber lehrreiche Nachweisungen geben, und Manches enthalten, was bey einer abermahligen Ummodelung des Judeneides in Erwägung gezogen zu werden verdiente. Er erbietet sich gern zu einer jeden Art der Mittheilung.

Leipzig.

Althof.

Von Gerhard Fleischer dem Jüngeren: *Neues*
 Edinburger Dispensatorium. Nach der vierten
 Ausgabe aus dem Englischen übersezt und mit
 Anmerkungen begleitet von Dr. Samuel Zahne-
 mann. Zweyter und letzter Theil, welcher die
 einfachen und zusammengesetzten Zubereitungen
 enthält. 628 Seiten, ohne das Register, in Octav.

Den ersten Theil dieser Übersetzung haben wir
 in diesen Blättern (1797 S. 1138) bereits an-
 gezeigt. Sie muß Ärzten und Apothekern, wel-
 che das Original nicht besizzen, oder nicht lesen
 können, willkommen seyn. Die Anmerkungen
 des Übersetzers geben ihr einen nicht unbeträcht-
 lichen Vorzug vor der Urschrift, da sie durch-
 gehends mit großer Kenntniß der Sache abge-
 faßt sind. Einige Mißflänge und Sprachfehler
 in den übersezten Benennungen haben wir schon
 bey dem ersten Theile gerügt. Auch im zweyten
 Theile kommen dergleichen, obgleich seltener,
 vor, z. B. Cirrospfundmas(s), Bierglötre(glätz-
 re), Siron(en)safte ic. Hr. H. wird diese Miße
 desto weniger übel aufnehmen können, da er
 selbst in der Anmerkung S. 508 gegen die Barba-
 rey in — Griechischen und Lateinischen Benen-
 nungen mit Recht eifert.

London.

Jonelin.

Specimens of British minerals selected from
 the cabinet of *Phil. Rahtleigh*. with general
 description of each article. Von G. Nicol 1797.
 Quart S. 56 Pl. XXXIII. Es sind vornehmlich
 Cornwallische Zinn- und Kupfererze, welche hier
 mit vieler Kunst und Geschicklichkeit in mit Far-
 ben erleuchteten Abbildungen und in großer Man-
 nigfaltigkeit dargestellt, und in dem mit ausgeze-

benen Terte kurz und mit genauer Bestimmung des Ortes, wo sie vorkommen, beschrieben sind; von mehreren ist auch in einer am Ende beygefügten Tabelle das eigenthümliche Gewicht angegeben. Die erste Platte stellt lauter Abänderungen des so genannten Holzzinnes, auch die fünf folgenden Zinnerze vor; die eif folgenden sind dem Kupfer gewidmet, unter dessen Gestalten sich getropfter und in Krystallen angeschossener Kupferkies, mehrere Stücke Malachit, Kupferblau, rothes Kupfererz und Fahlerz auszeichnen; die übrigen stellen Eisenpat, Spiesglanzerze, Galmeyarten, Kies, Flußpat, Kalkpat (beide meist aus Cumberland) und Bleypat in mancherley Gestalten, Farben und Veränderungen vor. Auf der 32. Platte sind einzelne Krystalle von Zinnerzen, auf der 33. dergleichen von Kupfererzen abgebildet.

Heyne.

Berlin.

Merkwürdig ist es, wie auf einmal zu gleicher Zeit das Lesen von Shafespeare unter uns Deutschen sich verbreiten muß. Von der meisterhaften Übersetzung des Hrn. A. W. Schlegel ist von Shafespeare's dramatischen Werken der zweyte Theil bey Ungern erschienen, noch 1797, welcher Julius Cäsar, und, Was ihr wollt, enthält. Ferner von der Ausgabe der Dramat k Works of Shafespeare, welche von Hrn. Prof. Wagner in Braunschweig besorgt wird, der zweyte Band 1798; es ist nun die Ausgabe von Malone, aber die neue von 1790, ganz allein befolgt.

Und nunmehr erscheint auch eine neue ganz umgearbeitete Ausgabe der Eichenburgischen Uebersetzung, von welcher bereits Zürich bey Drell, Giesner u. F. C. der erste Band in Octav erschienen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

125. Stück.

Den 6. August 1798.

Göttingen. *Sedenlich*
De electione Romani pontificis, Roma non libera, iuxta constitutiones apostolicas valide peragenda. Scripsit Car. Traug. Gottlob Schönmann, J. U. D. Bey Dieterich 1798. 32 Seiten in Octav.

Was wird aus dem Papste werden? Das ist eine Frage, die bey der jetzigen Lage der Welt- händel nicht selten ventilirt wird. In den Mei- nungen, die dabey geäußert zu werden pflegen, findet der Sachverständige sehr viel zu berich- tigen. Das Resultat der Berichtigungen gehet da- hin, daß es um den Papst den weitem nicht so gefährlich stehet, als es wohl den Anschein hat. Das ist auch das Resultat dieser Schrift. Mag die weltliche Herrschaft des Papstes zerrinnen, so wird er doch geistliches Oberhaupt der Kirche blei-
3 (5)

ben. Seine geistliche Herrschaft gründet sich nicht auf weiffenfähige Hände, sondern auf gläubige Herzen, oder, wenn man will, auf folgende logische Schlussfolge: Da man Religionsmeinungen nicht zu ändern oder abzulegen pflegt, wie ein Kleid, so wird die catholische Religion, so wie sie ist, auch wohl fürs erste bleiben; so lange nun diese so bleibt, so lange wird der Grundsatz von der Einheit der Kirche aufrecht stehen; und so lange dieser aufrecht steht, wird und kann der Pappst in seiner geistlichen Eigenschaft nicht fallen, er mag nun heißen wie er will, er mag wohnen wo er will, er mag auch herkommen, woher er will. Auf den äußersten Fall würde es auch hier heißen: Noch kennt kein Gebot. Aber es hat noch viel zu sagen, ehe darüber eine wahre Verlegenheit entstehen kann, wo das geistliche Oberhaupt herkommen soll. Dieses hat von jeher viel zu viel bedenkliche, ja verzweifelte Lagen erlebt, als daß man nicht auch jetzt wissen sollte, durch alle Schwierigkeiten, die ein Paar Republiken machen möchten, wenn sie z. B. in Hinsicht der Wähler, der Zeit, des Ortes oder der Form Hindernisse verursachen, sich glücklich durchzuarbeiten, um den heiligen Stuhl nicht unbesetzt seyn zu lassen. Die hierarchische Legislation hat selbst den Weg dazu in einer Menge von Vorschriften und Cautelen auf einen solchen Fall vorgezeichnet, welche man bey dem Verfasser umständlich erörtert findet. So erfährt man denn, daß das Pappstthum noch Hülfen genug in sich selbst und in seiner Verfassung hat, um über die jetzigen Schwierigkeiten der Zeit zu siegen, und diejenigen, welche für die Existenz desselben besorge waren, müssen am Ende gestehen, daß sie auf

Verlangen wohl selbst im Stande wären, eine Papstwahl zu veranlassen, oder zu dirigiren, daß ihn, u wenigstens ein Paar übelwollende Republicken dabey nicht im Wege seyn könnten. — Die Frage: welchen Einfluß die Verkürzung des Papstes an der weltlichen Macht auf seine kirchlichen Verhältnisse haben wird, hat der Verf. absichtlich zur Seite liegen gelassen, weil sie dann erst ganz sicher und unbedingt beantwortet werden kann, wenn über das Schicksal der Deutschen Erzbisshümer und Bischümer entschieden seyn wird.

Eben daselbst.

Veränderlichen

Corpus iuris civilis in chrestomathiam contractum, in usum academiarum pariter ac gymnasiolorum. Curavit et noticiam corporis iuris civilis literariam praeavit Io. Ant. Lud. Seidensticker, J. U. D. 1798. Vix Dieterich. LXXX und 668 Seiten in Octav.

Es ist hier ein neuer Weg versucht worden, den eregetischen Studien der Römischen Jurispruden zu starten zu kommen. Sollen diese in unsern Tagen noch einigen Eingang finden, so müssen sie so viel als möglich durch practisches Interesse gehoben werden. Da dieses sehr gut dadurch geschehen kann, daß sie auf die Grenzen der Justinianischen Legislation beschränkt werden; so hat unser Hr. Dr. S. von dieser Betrachtung Veranlassung genommen, das Corpus iuris Romani, mit möglichster Beybehaltung seiner Form und Oeconomie, in eine Chrestomathie zusammen zu ziehen. Der Plan derselben ist vorzüglich darauf berechnet, daß man aus der Chrestomathie im Stande seyn soll, das Corpus iuris Romani seiner Anordnung und Einrichtung nach, und in

feinen Eigenschaften und Eigenheiten in exegetischer Hinsicht kennen zu lernen. Die Gesetze bey der Auswahl der Texte, welche sich der Verf. zu diesem Zwecke gemacht hat, müssen in der Vorrede des Werks nachgelesen werden, wo umständliche Rechenschaft, mit Erläuterungen durch Beispiele, davon gegeben wird. Einiges, was am meisten durchgreift, heben wir aus: Die Eintheilung in Institutionen, Pandecten, Coder und Novellen ist beybehalten; auch die Folge der Bücher und Titel mit ihren Uberschriften, so daß vom Uebersen des Corpus iuris und in dem Fachwerke desselben nichts vermist wird. Aus jedem Titel der Institutionen, Pandecten und des Coder, und aus jeder Collation der Novellen ist wenigstens Eine Stelle eingetragen worden; eben so wenigstens Eine Stelle von jedem Juristen der Pandecten und aus jeder Kaiserregierung. Unter den mehreren Stellen aber, die sich zur Eintragung nach obigen Gesetzen darbotten, hat jedes Mal das größere und mannigfaltigere exegetische Interesse den Ausschlag gegeben. Bey den Institutionen ist noch besonders auf ihre Bestimmung als Lehrbuch Rücksicht genommen, und deshalb nur dasjenige, und nicht mehr, daraus beybehalten worden, was gerade zurichte, um den systematischen Zusammenhang des Ganzen nicht verloren gehen zu lassen. Die Chrestomathie läßt sich also als practischer Theil zu einer Theorie der Auslegungskunst des Römischen Rechts betrachten und gebrauchen, oder, wenn man will, als eine Beyspiehsammlung zu Læbhard's juristischer Hermeneutik. Der Verf. wünscht sie auf solchen Gymnasien eingeführt zu sehen, welche darauf eingerichtet sind, daß darselbst den jungen

Leuten, welche sich der Jurisprudenz widmen wollen, ein Verſchmack von dieſer Wiſſenſchaft gegeben werden kann. Statt daß bisher auf dergleichen Lehranſtalten etwas Rechtsgeſchichte, oder etwas juridiſche Dogmatik vorgetragen zu werden pflegt, möchte es vielleicht beſſer ſeyn, exercitiſche Übungen über dieſe Chreſtomathie anzustellen, und dadurch die jungen Juristen bey Zeiten mit dem Umfange und der Einrichtung, mit der Sprache und mit der ganzen Behandlungsart des Corpus iuris civilis bekannt zu machen. Gleichen Nutzen kann die Chreſtomathie für diejenigen haben, welche in einer ſo günstigen Lage ſind, daß ſie vor ihrem Abgange auf die Univerſität den Hausunterricht eines ſachverſtändigen Juristen genießen können. Wer aber auf Schulen mit dem Corpus iuris noch nicht hinlänglich bekannt geworden iſt, um ſich in deſſen Gebrauche und Benutzung ſelbſt helfen zu können, der wird wohl thun, wenn er noch ſpäterhin in dieſem Stücke Unterricht ſucht. In dieſer Hinſicht iſt die Chreſtomathie auch zugleich für den academiſchen Gebrauch beſtimmt. Eine andere Frage iſt: wie man ſich derſelben ihrer gedoppelten Beſtimmung gemäß am zweckmäßigſten zu bedienen habe? Das Weiſte wärlen unſtreitig die jedesmahligen Umſtände beſtimmen. Der Verf. ſchlägt im Allgemeinen folgende drey Weiſen vor: Erſtlich können daraus manche Lexte gleich auf der Stelle, wenn man bey den dogmatiſchen Vorleſungen über ein Rechtssystem oder über die gewöhnlichen Pandectencompendien darauf kommt, gelegentlich und beyläufig mit interpretirt werden. Es iſt mehr werth, daß der Lehrer, auch ſelbſt in dogmatiſchen Vorträgen des Rechts, Ein Geſetz erklärt, als

daß er hundert allegirt. Nichts scheint angemessener zu seyn, als daß ein dem Inhalte nach zweckmäßig epitomirtes, so wie dem äußern Umfange nach möglichst zusammengezeugenes Corpus Juris dem dogmatischen Lehrbuch, und den darüber zu haltenden Vorträgen zur beständigen Gesellschaft diene. Zweitens kann man sich der Chrestomathie bedienen, um darüber solche Lehrstunden zu halten, welche der Erregese allein und ausschließlich gewidmet sind. Endlich drittens schlägt der Verf. vor, den vorhin näher bezeichneten Auszug der Institutionen, welcher den ersten Theil der Chrestomathie ausmacht, wie ein Lehrbuch bey dogmatischen Vorlesungen zum Grunde zu legen, die übrigen Theile der Chrestomathie aber, nämlich die Pandecten, den Coder und die Novellen, in eregetischer Hinsicht zu Hülfe zu nehmen, und damit zu verbinden. Wer die Justinianische Legislation gründlich kennen lernen will, der muß sie nothwendig auch in ihrer Methode und in ihrer Sprache studiren. — An der Spitze des Ganzen steht eine Notitia corporis iuris literaria, als eine Einleitung in die Quellen und Hülfsmittel der Interpretation des Corpus Juris. Hier wird der Interpret dafür, daß ihn der Verf. den bloßen Text ohne Noten und Commentar geliefert hat, schadloß gehalten. Denn er findet hier die Schriften nachgewiesen, aus welchen er jedes Mal das Erforderliche zur Erläuterung des Textes schöpfen kann, so wie es gerade Umstände und Personen mit sich bringen. Hierbey steht er sich unstreitig besser, als bey einem wirklichen Commentar, der doch nur höchstens für ein Paar Fälle des Gebrauchs passend eingerichtet werden konnte, überdieß auch das Werk, ganz gegen dessen Bestim-

125 St., den 6 Aug. 1798. 1247

mung, sehr würde vertheuert haben. Auch ist ein Register der aus den Pandecten, dem Eoder und den Novellen in die Chrestomathie genommenen Stellen nach Ordnung der Juristen und Kaiserregierungen angehängt.

LONDON.

Heyne

Litterary Memoirs of living Authors of Great Britain; arranged according to an alphabetical Catalogue of their Names; and including a List of their Works, with occasional Opinions upon their literary character. In two Volumes. Verlegt's Faulder. 1798. Octav. Vol. I. A—L. 38; S. Vol. II. M—Z. 404 S. Nimmt man dieß Werk in die Hände mit der Voraussetzung, es müsse ein literarisches Werk seyn, so täuscht man sich gewaltig; man sieht, daß der ungenannte Verfasser nicht einmahl einen Begriff von einem Werke dieser Art gehabt hat. Das gelehrte England unser's Hrn. Prof. Neuß ist ihm sogar unbekant geblieben: es ist bey ihm an keine Vollständigkeit zu denken; er enthält vielleicht nicht halb so viel Nahmen und Schriften, als jenes Werk; es scheint ihm auch um wissenschaftliche Litteratur gar nicht zu thun zu seyn, denn an die Schriften und ihre Verfasser, welche in die Transactions und andere gelehrte Sammlungen eingerückt sind, hat er gar nicht gedacht; so hat er gar nicht genant Tho. Aern, Joseph Black, Ch. Blagden, Rich. Brockslesby, H. Cavendish; dagegen hat er die Pamphlets und die Anecdoten von Gelehrten und von ihren Zuhörern aufgesucht und gesammelt; statt bloß literarischer Aufzeichner und Referent zu seyn, nimmt er sich die Freyheit, zu urtheilen;

zu panegyrisiren, zu kritisiren und zu satyrisiren. Daß er also von Parteylichkeit frey seyn könnte, ließ sich schon daher nicht erwarten. In dem Wissenschaftlichen scheint der Verf. nicht sehr bewandert zu seyn; dagegen zeichnen sich die Artikel zuweilen aus, welche in die in England gewöhnlichen Schulstudien und in die einheimische Welleslettriferey, insonderheit Schauspiele und Romane, mit der Journal-Lecture, einschlagen. Die Unvollständigkeit fällt überall in die Augen; z. B. Douglas: dieses Namens hat Neuf zwölf Gelehrte angeführt; in dem literary Memoir sind ihrer zwey. Dem Verfasser scheint mehr daran gelegen, das gewöhnliche Lese-Publicum zu unterhalten, als zu unterrichten. Das Werk hat Ähnlichkeit mit dem Catalogue of five hundred living Authors. London 1788. Octav, und der Verfasser gesteht selbst, daß er seinen Entwurf darnach gemacht habe. Es ist äußerst flüchtig verfertigt; Bey den Schriften fehlt gemeinlich Angabe des Jahres, in welchem sie herauskamen; worin die Genauigkeit von Neuf in Vergleichung fast jedes Artikels sichtbar wird. Nicht einmahl von solchen Autoren, welche dem gemeinen Lese-Publicum bekannt sind, sind die Schriften vollständig verzeichnet; man vergleiche Miles Peter Andrews mit Neuf: der sonst freylich nur bis 1790 gehet; imgleichen Thomas Wfite, Sir George Baker, Thomas Barnes, Daines Barrington, Charles Burney und Andere. Zur Zeit also ist die neue Englische Litteratur immer noch vollständiger und genauer in Schriften von Ausländern verzeichnet, als von den Engländern selbst.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen.
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 9. August 1798.

Göttingen. *Gmelin.*

Von der Übersetzung der Kuffelischen Naturgeschichte von Aleppo, welche unter Hr. Hofr. Gmelin besorgt, ist nun auch des ersten Theils zweyter Band, S. 176, welcher noch die Regierung zu Aleppo und die Europäer, welche sich daselbst aufhalten, schildert, auch einen Entwurf einer Geschichte der ersten Niederlassungen der morgenländischen (Englischen) Handelsgesellschaft darlegt, zuletzt noch die eingebornen Christen und Juden zu Aleppo beschreibt, ferner der zweyte Theil (auch mit der besondern Aufschrift: Beschreibung der Thiere und Gemächse in der Gegend von Aleppo, nebst Witterungsbeobachtungen, welche durch eine lange Reihe von Jahren fortgeführt sind) S. 280, mit 15 Kupferplatten, und der dritte Theil (auch mit der Ueberschrift: Nachricht von der Gelehrsamkeit, vornehmlich der Arzneygelahrtheit, zu Aleppo, und den bes

rühmtesten ältern Arab. Ärzten und ihren Schriften, von den zu Aleppo umgehenden Krankheiten, und insbesondere von der Pest), S. 142, erschienen.

Althof.

Leipzig.

Bev Siegfr. Lebr. Crusius: *Beiträge zur ausübenden Arzneywissenschaft von LEIBRECHT FRIEDRICH BENJAMIN LENTIN. Zweyter Band. Mit zwey Kupfern. 1798. 279 S. in Octav.*

So groß die Erwartungen seyn mögen, zu welchen man sich von diesem neuen Geschenke des großen Beobachters berechtigt glaubt: so werden die Leser dieser Beiträge sie dennoch nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen finden. Dieser zweyte Band enthält, außer einigen schon anderswo gedruckten, aber eines abermaligen Abdruckes sehr würdigen und hier mit neuen Zusätzen versehenen, viele ganz neue und in einem vorzüglichem Grade lehrreiche Aufsätze, welche für alle Zeiten lehrreich bleiben werden, weil sie unterrichtende Thatsachen, mit unbefangenen, aber scharfsehenden, Augen beobachtet, und nur sehr wenig so genannte Theorie enthalten. Diese bleiben ewig wahr; diese wird vielleicht nach wenigen Jahren von einer neuen verdrängt. Wir wollen aus den ersten Abschnitten nur Einiges zur Probe ausheben, nicht um die Neugier der Leser zu befriedigen, sondern um sie noch mehr zu reizen.

Epidemien. In den 13 Jahren, welche der Hr. Verf. in Küneburg zubrachte, war die Ruhr daselbst nie epidemisch herrschend. Sollte die Ursache dieser Immunität etwa in der durch drey große Kalk-Ofen verbreiteten Schwefelsäure zu suchen seyn? — Hr. L. wünscht, daß zur Zeit herrschender Epidemien mehr Vorsicht bey den öffentlichen Todesanzeigen der an der Krankheit Verstorbenen gebraucht, und wenigstens die Krank-

heit nicht genannt werden möchte, um den Mitsinnwohnern eine Erschütterung zu ersparen, welche für sie die Gefahr, von der Seuche ergriffen zu werden, vergrößert. — Nutzen der Rosensteinischen präservirenden Pillen (aus Calomel, Aloe, Campher und Guajak), nicht sowohl zur Verhütung der Blattern, als vielmehr zur Verminderung ihrer Bösartigkeit. Von denen, welche, nachdem sie vorher von der damals allgemeinen catarrhalischen Disposition befreiet worden waren, diese Pillen gebraucht hatten, starben nur fünf; von denen aber, welche sie nicht gebraucht hatten, starben 95. — Wichtigkeit und Verdienstlichkeit der Prophylaxis. S. 11 wird ein Beispiel von der Wirksamkeit des veräuserten Quecksilbers in Zerstörung des Pockengiftes angeführt. Von S. 13 an kommen treffende Bemerkungen vor über die medicinische Pflege kranker Armen, welche dem Herzen des Verf. nicht weniger zur Ehre gereichen, als das ganze Buch seinen tiefen Einsichten in die Wissenschaft. Es dient nicht immer zur Ersparung der Kosten, wenn man bey der Wahl der Arzneymittel allzu sehr auf den wohlfeilen Preis derselben siehet, und statt der bessern Moabarber Hafelwurzel, oder statt der feinsten China Weidenrinde verschreibt. Die Zeit muß bey dieser Menschenclasse, welche ihr Brod täglich verdienen muß, mit in Anschlag gebracht werden. Gelegentlich wird auch dem menschenfreundlichen Herzen des unversehrlichen Werlthof ein Denkmahl gesetzt, den Hr. L. in dieser Rücksicht den Einzigen nennt. — Im Jahre 1795 starb von mehr als 200 geimpften Blatterkindern nur ein Einziges, welches bey dem Ausbruchsfieber zugleich heftige Anfälle von Zahnarbeit bekam. Hr. L. erklärt, daß er jetzt weit lebhafter, als vor-

mahl, von den großen Vortheilen der Impfung überzeugt ist. Er wünscht aber, daß man doch auch die Kinder, welche man nicht impfen will, anstatt sie ihrem Schicksale ganz zu überlassen, vorbereiten, das heißt, fremde, im Körper vorhandene, Reize, welche den erwünschten Gang der Pockenkrankheit fördern können, eben so sorgfältig, als bey Impflingen, zu entfernen suchen möchte. — S. 31 ff. erzählt uns Hr. L. die Geschichte seiner eigenen Ruhrkrankheit, welche er im Jahre 1797, Dank sey Wichmann's und Lodemann's sorgfältigen Bemühungen! zur allgemeinen Freude des ganzen Publicums und zum Vortheile unserer Wissenschaft, glücklich überstand. In einer Nacht erfolgte nach dem Gebrauche von Mohnsaft mit Minderer's Liquor ein sehr starker, warmer, allgemeiner Schweiß, worauf der Patient sich ungemein erleichtert befand, und das Blut unter dem Abgange sich nach und nach verlor. Drey Tropfen Laudanum linderten den Stuhlgang sehr, und zehn Tropfen, gegen die Nacht genommen, sicherten vor der Störung im Schlafe. Ein mäßiger Durchfall, jedoch ohne alle Schmerzen, blieb bis in die vierte Woche zurück, und große Entkräftung in den Schenkeln dauerte, bey dem Gebrauche stärkender Mittel und einer nahrhaften Diät, bis in die siebente Woche. — Sporadische Krankheiten. Nachtrag zum Abschnitt von der Wasserlucht. Bey Wasserluchten, welche nach gehemmter Hautausleerung entstanden waren, bediente sich Hr. L. mit Nutzen der schweißtreibenden Mittel, und vorzüglich des flüchtigen Hirschhornsalzes, mit in der Absicht, um die Säure, welche durch die gehemmte Ausdünstung der Lymphe beygemischt worden, und wodurch diese eine Neigung zur Gerinnung erhält.

zu neutralisiren. Die von dem Verf. möglich befundene äußerliche Behandlung einer sehr harten Geschwulst der Weine muß man S. 39 selbst nachlesen. Die Unwirksamkeit der innerlichen Mittel hat oft ihren Grund in einem durch die Krankheit verursachten Torpor. In solchen Fällen stellte ein starker Absud von *Chenopodium ambrosioides* mit Wohlverley, worin etwas Brechweinstein aufgelöst war, die Reizbarkeit wieder her. Starke Gaben von Portwein thaten vortrefliche Dienste, wenn, bey großer Schwäche und Erschlaffung, sich der kalte Brand an den Füßen äußerte. Wenn der stark geschwollene Hodensack roth wird, so thut erwärmtes Weiswasser gute Dienste, und verhindert das Entstehen von Blasen; kalt aufgelegt, verursacht es leicht einen beschwerlichen Husten. Bey sehr herrächtlicher Geschwulst des Hodensackes macht Hr. L. zwey bis dritthalb Zoll lange Einschnitte zu beiden Seiten nach vorn zu. Ein Pulver aus zwey Theilen der besten Ziebellinde und Einem Theile Myrrhe, täglich zwey Mahl aufgestreuet und mit Weiswasser befeuchtet, hat ihm, nebst dem innerlichen reichlichen Gebrauche von Portwein, den Brand bey Wasserfüchtigen immer bezwungen. Zur Ausleerung des Wassers aus den Schenkeln wird der Schröpfschäpper empfohlen, aber ohne vorher aufgesetzte Köpfe, welche leicht den Brand verursachen. Auch legt Hr. L. jetzt ohne Bedenken Blasenpflaster an die Schenkel der Wasserfüchtigen. Eine aus Badeschwamm u. Pferdehaaren bereitete Matrasse dient bey auslaufendem Wasser sehr gut zur Erhaltung der Reinlichkeit. Die Zweckmäßigkeit der Verbindung harntreibender Mittel mit Weiswasser kann auch Rec. aus Erfahrung bezeugen. S. 47 werden Versuche mit der Meerzwiebel, äußerlich aufgelegt, empfohlen. S. 48 f. wird eine

merkwürdige Krankheitsgeschichte erzählt, welche abermahls beweiset, daß die gehemmte Absonderung des Harnes allein Haut- und Bauchwassersucht verursachen kann. Es wurde dabey 14 Tage lang purer Harn, mit Ories vermischt, ausgebrochen. Eine ähnliche Beobachtung von Dr. Jenner wird aus den Transactions of the College of Physic of Philadelphia angeführt. Hierauf wird noch die ebenfalls höchst merkwürdige Geschichte einer von dem Hrn. L. glücklich geheilten Wassersucht des Herzbeutelcs erzählt. Das starke Herzklopfen und der kurze, sehr beschwerliche, Mittem bey diesem Wassersüchtigen wurden Anfangs einem Aneurysma der großen Schlagader zugeschrieben, bis Hr. L. auf die Vermuthung kam, jene Zufälle könnten wohl von einer Wassersucht des Herzbeutelcs herrühren. Täglich 4 Pulver aus Crem. Tartari boraxac. $\mathfrak{z}\mathfrak{ss}$, Pulv. rad. Scill. gr. j. Tart. emet. gr. β , Sacchar. $\mathfrak{z}\mathfrak{j}$ und Ol. Junip. gtt. $\mathfrak{z}\mathfrak{ij}$; nebst Tropfen aus Ess. Cnenopod., Ess. Trifol. febrin. und Ess. Pimpin. bewirkten die Heilung. — Die blaue Krankheit Unter diesem Nahmen erzählt unser Hr. Verf. die Krankheitsgeschichte eines Knaben, nebst der Leichenöffnung, in dessen Blute sich zwar nicht, wie in dem Falle, den Joutcrocy (Annales de Chemie T. I. p. 65) erzählt, Berliner Blau erzeugt hatte; dessen Nägel aber von beständiger blauer Farbe und, wie bey Schwindsüchtigen, gekrümmt waren. Zugleich war das Gesicht aufgedunsen und, bey einiger Anstrengung, von blauschwärzlichem Ansehen, das Athemböhlen beschwerlich, die Stimme rauh; die Arme waren mager und länger als gewöhnlich; vorzüglich aber war das erste Gelenk der Finger länger und breiter, als es hätte seyn müssen, und das Herz schlug heftig. Dieser Knabe hatte immer einen Schleimhusten,

Auswurf aus der Nase und Ausfluß aus den Ohren gehabt. Er starb, als er das fünfzehnte Jahr erreicht hatte, nach anhaltenden sanften deliriums und leichtem sopor. Bey der Öffnung fand man das Herz im Verhältnisse zum Körper groß, die linke Höhle weit, die rechte aber klein, die Lungenarterie weit und dünn, und in beiden lange, dünne, aber feste, Schleimkröpfe. Die Kranzadern waren voll schwarzen Blutes. Die Lungen fand man fest angewachsen, voll kleiner Tuberkeln, und an der linken Seite eine Eitersammlung. Als man Einschnitte in die Lungen machte, kam lauter schwarzes Blut zum Vorschein, und nie war, wegen der Verwachsung der Knoten unter sich, die eingeathmete Luft bis zu den Bläschen gelangt. Die Ursache der Krankheit war also gehinderte Circulation des Blutes durch die Lungen, und daher sehr sparsame Vermischung des Sauerstoffes. Daher die dunkle Farbe des Blutes und das Auffallende in dem äußeren Haecitus. Im Kopfe fand man eine ungemein beträchtliche Anhäufung des Blutes, und besonders die Blutadern durch die ganze Masse des Gehirns von schwarzem Blute strotzend. Daß unter diesen Umständen keine Entzündung entstanden war, das schreibt Hr. L. sehr scharfsinnig dem nicht organisirten Zustande des Blutes zu. Ähnliche Fälle haben Hunter, Hahn (bey Sandifort), Abernethy, Trotter und Merin (in Medical Commentaries Dec. II. Vol. 9.) beobachtet, aber keiner von ihnen hat das Gehirn untersucht.

So gern Rec. fortführe, das Wertwürdigste aus dieser gebaltreichen Sammlung auszuzeichnen: so ndrängt ihn doch der eingeschränkte Raum unserer Blätter, dieses angenehme Geschäft abzubrechen, und sich auf die Anzeige der Ueberschriften

ein; zu stränken. Wozu auch ein vollständiger Auszug aus einem Buche, das gewiß jeder ansitzende Arzt, für den wahre Bereicherung der Wissenschaft Interesse hat, mehr als Ein Mal lesen wird! — Es folgen nun noch: *Tentamen vitiiis auditus mendendi*, aus der Commentt. Soc. scient. Gott. Vol. XI. mit Zusätzen und Verbesserungen abgedruckt (zu diesem Aufsätze gehören die beiden Kupfer); *Nachherige Erfahrungen über die Heilart des schweren Gehörs*; *De acido Phosphorici cariei ossium domitore*, der Societät der Wissenschaften zu Göttingen eingesandt; *Nachherige Erfahrungen von dem Gebrauche der Phosphorsäure*; *Marasmus ulcerosus*: Von der Wirkung der *Gratiola* im Wahnsinne; Unterschied zwischen Rheumatismus und Gicht (aus *Zufeland's Journale* schon bekannt); *Chnopo-dium mexicanum* (ist gegen Lähmungen wirksam); *Lähmung der Armpulsader*; *Uneigentlicher Magenkrampf*; *Ein ohne Gehirn, und doch vollständig, gebornes Kind*; *Bestätigung der großen Wirkung des Bisams, mit flüchtigem Bernsteinfälsche vermischt* (In dem Inhaltsverzeichnis bemerkt der Hr. Verfasser, daß er nach Abfindung der Handschrift noch neue Gelegenheit gehabt hat, diese Wirksamkeit bestätigt zu sehen); *Epilepsie* (Hier wird ein Urachten von *Werlhof* in einem Briete mitgetheilt); *Hämorrhoider*; *Gerichtliche Untersuchung und Leichensöffnung einer Person, die nach erhaltener Maulschelle plötzlich starb*; *Obduction eines im Keller todt gefundenen neugebornen Kindes*. Zuletzt hat Hr. L. noch ein merkwürdiges Bedenken über eine heimliche Geburt aus *Strube's* rechtlichen Bedenken abdrucken lassen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

127. Stück.

Den 11. August 1798.

Göttingen. *Raffner.*

Hr. Hofrath Kästner hat der königl. Societät der Wissenschaften einen Aufsatz vorgelegt, den ihm Hr. Kettenberg, Berg-Inspector zu Flegeln, Amts-Springe, überhandt. Hr. K. suchte, mit leichter Mühe eine Tafel zu machen, in welcher alle eigentliche Brüche wären, die sich nicht aufheben lassen, und mit Zahlen von 1 . . . 100 zu schreiben sind, z. B. $\frac{1}{15}$; $\frac{1}{2}$; $\frac{1}{3}$; $\frac{1}{4}$ u. s. w. Er fand dabey ein allgemeines Gesetz, und merkwürdige Eigenschaften, als: Wenn p eine Primzahl bedeutet, a jede ganze Zahl, so geben die Nenner p. a + 1; p. a + 2 . . . p. (a + 1) - 1; jeder mit dem Zähler p einen Bruch, der sich nicht aufheben läßt, und die Anzahl dieser Brüche ist p - 1. Ist aber der Zähler eine zusammengesetzte Zahl = q; so fallen diejenigen Brüche weg, deren Nenner sich durch eine oder mehrere der Primzahlen, welche als Factoren in q

 $\times (6)$

enthalten sind, theilen lassen. Brüche nach dem Gesetze, das er Anfangs erwähnter Massen fand, in Columnen gestellt, führten auf Involutionen, und Arbeiten, die er abzukürzen suchte. Das gelang ihm durch Verwandlung jedes dieser Brüche in einen continuirlichen, woben er eigene Gesetze der Zerfällungen fand, das vom Euler nicht aufgelösete Problem auflösete, die continuirlichen Brüche außer der Ordnung zu finden, auch mittelst einer leichten Rechnung andere nahe Brüche fand, die das gewöhnliche Verfahren bey Aufindung der continuirlichen Brüche nicht gibt. Hr. K. zeigt sehr deutlich und belehrend den Uebergang von Exempeln auf das Allgemeine, eben deswegen aber läßt sich sein Vortrag hier nicht abkürzen. Die Untersuchungen hängen mit der combinatorischen Analytik zusammen, die seit Hrn. Prof. Zindlerburg's Bemühungen so wichtig geworden ist, und enthalten lehrreiche Beyträge dazu.

Hr. Professor *Murhard* theilte der königl. Gesellschaft der Wissenschaften eine Abhandlung: *De Eliminatione quantitatum variabilium in aequationibus differentialibus. mit.* Eins der größten Hindernisse der Fortschritte der Analysis ist ohne Zweifel die ausnehmende Weitläufigkeit der Calculs, zu denen oft nicht ein oder mehrere Menschen hinreichen. Ehe man sich daher in weitläufige Berechnungen einläßt, ist es Pflicht des Rechners, alle Kräfte aufzubieten, um wo möglich einige Kunstgriffe zu erdenken, durch die diesem Uebel vorgebeugt werde. Die so genannte Elimination ist hier oft vom größten Nutzen. Es sind mehrere Gleichungen zwischen einer gewissen Anzahl von veränderlichen Größen gegeben, welche auf irgend eine Art mit den andern Grö-

gen verbunden sind, und durch dieselben bestimmt werden; man verlangt vermittlest dieser Gleichungen eine oder mehrere an ihren Platz zu erhalten, welche die möglichst kleinste Zahl von veränderlichen Größen enthalten. Es kann dieß, wie man leicht sieht, nur dadurch geschehen, daß man aus den vorgegebenen Gleichungen diejenigen veränderlichen Größen wegschafft, welche in der gesuchten Gleichung sich nicht notwendig zu befinden brauchen: und wie man dieß bewerkstelligen könne, weiß Jeder, wer nur die ersten Gründe des Calculs gefaßt hat. Allein es ist nicht genug, zu einer Gleichung zu gelangen, welche die verlangte Eigenschaft hat: es muß dieselbe auch die einfachste unter allen denen seyn, welche dieselbe Eigenschaft haben, d. h. sie muß von allen unnützen Factoren befreit werden, durch die sie mehr zusammengesetzt, und von einem höhern Grade zu seyn scheint, als sie in der That ist. Jedermann, der sich nur etwas mit analytischen Operationen beschäftigt hat, wird die Nothwendigkeit fühlen, eine Methode zu haben, durch die man sicher jederzeit dieß zu verrichten im Stande sey, und dennoch haben die Mathematiker diesen Gegenstand noch viel zu wenig behandelt, daß wir uns rühmen könnten, eine Methode zu besitzen, welche allen unsern Wünschen entspräche. Es ist die Rede hier nicht von zwey Gleichungen, welcher Fall sehr häufig von den Analytiken ist betrachtet worden, die Zahl der Gleichungen muß n seyn können, und die Methode muß doch die gesuchte Gleichung in ihrer größten Einfachheit geben. Besout hat eine Untersuchung über eine Methode für den Fall angestellt, wo mehrere Gleichungen gegeben sind, jedoch gesteht er selbst, daß seine Methode nicht

gerade die einfachste Gleichung vom möglichst niedrigsten Grade gebe, und sie wurde auch bald vergessen, da die großen Geometer, Fontaine, Euler und Lambert, mit den übrigen auftraten. Die Elimination der Differentialien aus Differential-Gleichungen ist bisher fast gar noch nicht in Betrachtung gezogen worden; die Untersuchung über diesen gewiß so wichtigen Gegenstand mehr in Anregung zu bringen, als zu erschöpfen, ist die Absicht des Verfassers gegenwärtigen Aufsatzes. Es seyen die beiden Gleichungen $\psi dx + {}_2\psi = 0$, $\varphi dx + {}_2\varphi = 0$ gegeben, man soll daraus dx wegschaffen. Zieht man aus jeder derselben den Werth von dx , und setzt diese Werthe alsdann einander gleich; so bekommt man die Gleichung ohne dx , als: $\varphi {}_2\psi - {}_2\varphi \psi = a$; φ , ${}_2\varphi$, ψ , ${}_2\psi$ mag auch bedeuten, was man will. Wenn in zwey Gleichungen Potenzen von dx vorkommen; so schaffe man dx durch wiederholte Arbeiten weg. Um eine allgemeine Formel zu erhalten, nimmt der Verfasser zwey Gleichungen an, wo in jeder von dx die höchste Potenz den Exponenten π hat, dann die Exponenten stufenweise abnehmen. Für den Grad $\pi - 1$ wird alsdann seyn: $(\varphi {}_2\psi - \psi {}_2\varphi) dx^{\pi-1} + (\varphi {}_3\psi - \psi {}_3\varphi) dx^{\pi-2} + (\varphi {}_4\psi - \psi {}_4\varphi) dx^{\pi-3} + (\varphi {}_5\psi - \psi {}_5\varphi) dx^{\pi-4} + \dots + (\varphi {}_{\pi-1}\psi - \psi {}_{\pi-1}\varphi) dx^2 + (\varphi {}_{\pi}\psi - \psi {}_{\pi}\varphi) dx + \dots = 0$ oder nach geschicktem gewissen Voraussetzungen $(\psi) dx^{\pi-1} + (\psi) dx^{\pi-2} + (\psi) dx^{\pi-3} + \dots = 0$
 $(\psi) dx^{\pi-1} + [(\psi) \dots (\psi)] dx^{\pi-2} +$

$[\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-3} + \dots = 0.$
 Vermöge dieser Bezeichnung wird man für zwey
 Gleichungen, worin dx vom Grade $\pi-2$ vor-
 kommt, haben: $[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-2} + [\psi^{[2]}]_1 dx^{\pi-3}$
 $+ [\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-4} + \dots = 0$
 $[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-2} + [\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-3} +$
 $[\psi^{[3]}]_1 + [\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-4} + \dots = 0,$
 und so findet man auch leicht die beiden Glei-
 chungen für $\pi-3, \pi-4, etc.$ so daß man
 endlich auf folgende beiden kommt:
 $m[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-m} + m[\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-m-1} +$
 $m[\psi^{[3]}]_1 dx^{\pi-m-2} + \dots = 0$
 $m[\psi^{[2]}]_2 dx^{\pi-m} + [m[\psi^{[2]}]_2 + m[\psi^{[3]}]_1] dx^{\pi-m-1}$
 $+ [m[\psi^{[2]}]_2 + m[\psi^{[3]}]_1] dx^{\pi-m-2} + \dots = 0.$
 Der Verfasser untersucht genauer die Natur die-
 ser Gleichungen, und wendet seine Methode dar-
 auf noch auf die Fälle an, wo mehr als zwey
 Gleichungen gegeben sind.

Parma. *Gehen.*

Descrizione odeporica della Spagna in cui
 specialmente si dà notizia delle cose spettanti
 alle belle arti degne dell' attenzione del cu-
 rioso Viaggiatore, di Don Antonio Conca. so-
 cio delle reali Academie, Fiorentina e de' Geor-
 gofili. Tom. I. II. 1793. Tom. III. 1795. 4r.
 Octav. Dieses Werk, das durch die Marchese
 De Llano, Gemahlinn des Spanischen Gesandten
 zu Wien, der es auch dedicirt ist, veranlaßt

wurde, gehört zu der Classe von Reisen, die zu mehrerer Bequemlichkeit des Verfassers auf dem Einbizimmer gemacht werden. Der Verfasser, selbst ein geborner Spanier, trug aus verschiedenen Reisebeschreibungen und andern Schriften über Spanien seine Nachrichten, die hauptsächlich Gegenstände der Kunst betreffen, zusammen, und kleidete dieselben in die Form einer Reise ein, die von Bayonne nach Madrid, und von da aus, in verschiedenen Richtungen, durch die Provinzen geht, so daß man, ohne die leise Aenderung in der Vorrede, daß er Gegenstände schildere, die er selbst nicht gesehen (*oggetti da me non veduti*), es für eine wirkliche Reise halten möchte, woben der Verf. seine Vorgänger benutzt hätte. Die Vorrede enthält einige Bemerkungen über die neuern Spanischen Reisebeschreiber, unter welchen Zwiss, Dillon, Viron, Mentelle, Bourgoing für die vorzüglichsten erklärt werden. Letzterer sey zwar von Vorurtheilen nicht frey, verdiene aber Ruhm wegen seiner im Ganzen richtigen Schilderung von Spanien, seiner feinen Reflexionen, seiner lebhaften Schreibart, und der Gerechtigkeit, die er der Kunst und den Wissenschaften der Spanier widerfahren lasse. Am ausführlichsten und rühmlichsten spricht der Verf. von Ponz *Viage de España*, welches er, wie billig, zu seiner Hauptquelle machte, so daß er seine Arbeit als einen Auszug der Ponzischen betrachtet wissen will. Auch legte der Verf. seine Schrift dem Hrn. Ponz zur Beurtheilung vor, der sie billigte, und ihm noch einige eigene Bemerkungen mittheilte. Außerdem brauchte er Bowles *introd. a la hist. nat. y geogr. fil. de Esp* und Mengs Briefe; und daß er Bourgoing benutzt habe, erhellet aus der Vergleichung. Obgleich der Verf. hauptsächlich

auf Kunstwerke, Statuen, Gemälde, Werke der Baukunst u. s. f. Rücksicht nimmt, so hat doch auch öfters Natur-Producte, Bevölkerung, Handel, Fabriken, Charakter der Einwohner und historische Umstände verührt. Er verspricht aber, diese Gegenstände, besonders die Naturgeschichte von Spanien, in einem eigenen Werke ausführlicher zu behandeln, wozu er aber noch Casanille's Viage botanico erwartet. Das Werk kann allerdings einem Reisenden, der, zumahl in artistischer Rücksicht, Spanien besucht, sehr nützlich seyn, und die Dienste thun, wie bey uns die Volkmann'schen Schriften; nur hätte es der Verf. durch gedrängtere Schreibart und kleineres Format für diesen Zweck noch bequemer machen können. Nach dieser allgemeinen Charakterisirung des Werks braucht Rec. nur noch den Inhalt der einzelnen Bände anzugeben.

Der erste Band enthält die Reise von Bayonne nach Madrid, über Tolosa, Bergara, Vittoria, Burgoß, Balladelid. In Madrid Beschreibung der köniogl. Gebäude; ferner nach Toledo, Alranjuez, nebst einem Excurs nach Mejorada, Coches, Alcalá, Guadalarara. Der zweite Band: Beschreibung vom Escorial, S. Idefonso, Segovia, Cuellar, Tudela, Balladoid, Valencia, Leon, Astorga. S. 324 fig. ist ein Brief an den Marschese Calcaguini, über Salamanca und die Geschichte dieser Universität, Alba di Torres, Ciudad Rodrigo und die Felsengegend Battuecas. Im dritten Bande gehet die Reise über Talavera, Guadalupe, Plasencia, Banos, Coria, Alcantara, Merida, Badajoz, Sevilla, durch die Mancha nach Barza, Ubeda, Jaen, Cordova, Sevilla, Herez, Medina Sidonia, Tarifa, Algeziras, Gibraltar und Malaga. Ein vierter, noch

1264 G. A. 127. St.; den 11. Aug. 1798.

zu erwartender, Theil wird die noch übrigen Städte mit ihren Kunstwerken umfassen.

Rufsch.

Freyberg.

In der Graziſchen Buchhandlung: Ein Wort zu keiner Zeit. Für verſtändige Mütter und erwachſene Töchter. In Briefen einer Mutter. Herausgegeben von Karl Gottlob Sonntag, Ober-Paſtor an der Kronskirche in Miga. Detav 26 u. 308 S.

Da unsere gel. Anzeigen keinen Anſpruch auf Leſerinnen machen, ſo bitten wir unsere Leſer, dieſe Briefe den leſenden Frauenzimmern ſehr zu empfehlen. Dieſe Briefe ſind zunächſt für den Mittelſtand. Sie lehren, Töchter nicht nur zur Ehe und zum Erziehen eigener Kinder, ſondern auch zu einem Beruf auszubilden; ſie lehren das andere Geſchlecht, auch außerhalb der Ehe nützlich, ehrwürdig und glücklich zu ſeyn. Gründlich und ernt iſt ihr Charakter. Mancher Schriftſteller, der zeitlich dem andern Geſchlechte Unrecht that, wird in ihnen widerlegt. — Rec. hält dieſe Briefe nicht für das Werk eines Frauenzimmers; er meint, daß ein Frauenzimmer, welches den Inhalt dieſer Briefe zu denken fähig ſey, denſelben auch das, was ihnen noch fehlen möchte, mehr Ausdruck der Empfindung und Anmuth des Ausdrucks, gegeben hätte. Wir bemerken zwey nicht angezeigte Druckfehler: S. 150 muß es Uneigennützigkeit ſtatt Eigennützigkeit, und S. 226 was man ſelbſt nicht zu leiſten vermöchte, heißen. — Dem verſprochenen Plan des Hrn. Ober-Paſtor S. zu deſſen Lehrbuch einer detaillirten Frauenzimmer-Moral ſieht Recenſent mit Verlangen entgegen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 11. August 1798.

Göttingen.

Raußlin

Bei J. C. Dieterich: Commentationis de Prophetarum ebraeorum doctrina morali Particula I. Quart 16 S. 1798. Das dießjährige Pflingst-Programm von Hrn. Dr. Staudlin. Der Verf. hat schon zu andern Zeiten und bey andern Gelegenheiten theils die allgemeine Geschichte der Moral unter den Ebräern vor Christus, theils seine Untersuchungen über die Moral Moses, des Buchs Hiob und des Predigers in seiner Schriften bekannt gemacht. Jetzt gehet er zu der Moral der Propheten fort, und hofft dadurch seinen Lesern einen desto angenehmeren Dienst zu erweisen, da in den Schriften dieser Männer weit mehr Moralisches enthalten ist, als man sich gewöhnlich vorzustellen pflegt, da die Propheten selbst weit mehr zur Bildung des Ebräischen Volks beigetragen haben, als irgend einer seiner Priester
M (6)

oder Könige, da sie sich der Moral Jesu am meisten genähert haben, und da doch bey allem dem noch Niemand eine besondere Abhandlung über die Moral der Propheten geschrieben hat. Um desto sicherer und gründlicher zu Werke zu gehen, will der Verf. zuerst die moralischen Stellen in den Schriften der Propheten aufzuführen und erklären, und dann die Untersuchungen über die Moral der Propheten überhaupt, ihren Ursprung, ihre Wirkungen und das Amt der Propheten, in so fern es auf Sitten und Sittlichkeit Beziehung hatte, nachfolgen lassen. Er wird es weder darauf anlegen, ihre Moral mit unverdienten Lobsprüchen zu überhäufen, noch auch sie ohne Grund zu tadeln. Sowohl ihre guten, als schlimmen Seiten sollen ins Licht gesetzt werden. In dieser ersten Abhandlung werden diejenigen Stellen der Propheten, die man classisch in Ansehung ihrer Moral nennen kann, und die eine sehr große Ähnlichkeit unter sich haben, neben einander gestellt und ausführlich erläutert. Es sind die Stellen Jesaja 1, 11-20, Kap. 58, 59. Amos 5, 22-24. Mich. 6, 6-12. In der Folge wird der Verf. die Schriften der einzelnen Propheten auf gleiche Weise und in gleicher Absicht durchgehen. Hier führt er noch Aussprüche des Platonischen Sokrates und Stellen des Seneca, Pertius und Plinius des jüngern wegen ihrer frappanten Ähnlichkeit mit jenen von ihm erklärten Stellen der Propheten an.

Gallner.

Eben daselbst.

Johann Christoph Gallner's Abriss der Diplomatik: nebst 12 Kupfer tafeln Bey Wandenhoeck und Kuprecht. 1793. gr. Octav. Hr. Hofr. Gallner lehrte die Diplomatik, zuerst 1751

nach Dictaten als Magister Legens zu Altdorf, und seit 1752 als Lehrer am Nürnbergischen Gymnasio. Da er 1756 Professor der Diplomatik und Reichsgeschichte am Auditorio publico zu Nürnberg wurde, ließ er 1757 seine Antrittsrede, *de difficultate artis diplomaticae*, mit Anmerkungen drucken, und las darüber sowohl zu Nürnberg, als auch seit 1759 zu Göttingen. Endlich erschienen 1765 seine *Elementa artis diplomaticae universalis* in Quart, mit 12 großen Kupfertafeln, auf welche nach einigen Jahren ein Auszug in Octavo folgte. Die *Elementa*, so wie der Auszug, enthielten nur die zwey ersten Hauptwissenschaften der Diplomatik, die Graphik und Gemionik; die Formelkunde, als die dritte Hauptwissenschaft nach dem Gatterer'schen System, blieb ungedruckt, damit sie nicht, wie die beiden ersten, den geringen Händen der unerschämtesten Plagiarier preis werden möchte. Aber der Zweck ward nicht erreicht, weil die Plagiarier nachgeschriebene Hefte von Zuhörern zu erhalten Gelegenheit fanden. — Die Vorrede des vorhabenden Abrisses der Diplomatik fängt sich also an: „Daß ich noch in meinem ein und siebenzigsten Lebensjahre ein neues Buch über die Diplomatik geschrieben habe, auch vielleicht, daß ich es mit Lateinischen Buchstaben habe drucken lassen, wird vielleicht Manchen befremden. Aber, was das erstere anbetrifft, so haben von Zeit zu Zeit mehrere Gelehrte den Wunsch gegen mich geäußert, ich möchte das Publicum in den Stand setzen, mein ganzes diplomatisches Lehrgebäude überschauen zu können, da meine bisherigen Bücher über die Diplomatik unvollendet sind. — Daß ich aber Lateinische Lettern, anstatt Deutscher, dazu wählte, geschah sogar aus diplomatischen Gründen selbst.“ —

Bey der jetzigen Anzeige dieses Abrisses soll nur dasjenige bemerkt werden, wodurch derselbe sich von den Elementis und der Epitome unterscheidet. Ein Hauptunterschied besteht darin, daß nun auch die dritte Hauptwissenschaft der Diplomazie, die Formelkunde, beygefügt, und somit das Gatterer'sche Lehrgebäude der Diplomatik vollendet ist. — Jetzt nur noch eine kurze Anzeige einiger einzelner Stellen. S. 1—3 sind sieben Haupteintheilungen der Diplomen dargestellt. S. 4: Der Gebrauch der Urkunden ist uralte; denn alle nur etwas aufgeklärte alte Völker, Hebräer, Phönicier, Ägypter, Babylonier, Perser, Griechen und Römer haben Urkunden geschrieben, in Archiven aufbewahrt, und bey vorkommenden Gelegenheiten benutzt. Gleichwohl hat man noch kein auf Ägyptisch Papier oder Pergamen geschriebenes Diplom auffinden können, das älter wäre, als das fünfte Christliche Jahrhundert. Die Diplomatik selbst aber ist, aus sehr begreiflichen Ursachen, erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, zwar noch in sehr roher Gestalt, aber doch wirklich, mitten im Laufe der diplomatischen Feuderkriege, entstanden. Der Erfinder der Kunst war ein Mann aus dem Burgundischen Kreise des Deutschen Reichs, der Antwerpische Jesuit **Papebroch**, um 1675: nicht **Mlatius**, noch viel weniger **Comring**, auch nicht der Benedictiner **Joh. Mabillon**: dieser letzte war schon der erste Verbesserer. Das größte Werk über die Diplomatik, *Nouveau Traité de Diplomatique*, Paris 1750—1765, in 6 Quartanen mit 100 Kupfertafeln, haben zweyen Benedictiner aus der Congregation **St. Maur** zu Stande gebracht; aber Alles ist bloß *critisch* behandelt. Der Erfinder des *practischen Geschmacks* war **Joh. Heumann von**

Teutschenbrunn: der erste Theil seiner Commentarior. de re diplomatica Imperator. erschien zu Nürnberg 1745 in Quart. — S. 12 f.: "Unter den lateinischen Vocalen erschweren das Lesen besonders die Vocale i und u: und schon sie allein haben den Abschreibern alter Denkmähler, Handschriften und Urkunden Gelegenheit gegeben, Abschreibefehler zu Tausenden, nicht nur bey eigenthümlichen Nahmen von Personen, Völkern, Ländern und Orten, sondern auch bey andern Wörtern, zu begehen. Hier gibt der Verf. Regeln, alle Abschreibefehler dieser Art zu entdecken und zu verbessern: auch fügt er noch eine, zur diplomatischen Praxis höchst nöthige, Epochen-Tafel für das i bey. — S. 214—220 über den Römisch-Deutschen Reichsadler. Der Verf. gibt hier über diese, zuvor in größern und kleinern Wähern theils verwirrt, theils unrichtig vorgebrachte, Materie das gehörige Licht: er gründet sich dabey theils auf eine vollständige Siegel-sammlung in seinem diplomatischen Cabinet, theils auf eine 1789 in der hiesigen königl. Societät der Wissenschaften vorgelesene, und in den Commentat. der Societät Vol. X. gedruckte, Abhandlung. S. 222—331 wird die Special-Siegelfunde beschrieben. Sie erforderte, ihrer Wichtigkeit und Mannigfaltigkeit wegen, eine genaue und weiltläufige Ausführung. Bey jeder Siegel-classe sind die verschiedenen Zeitalter, und die Gattungen und Arten eines jeden Zeitalters genau unterschieden. Hier (S. 267—279) konnte der Verf. auch die Ungrißche Siegelkunde unter einer eignen Rubrik aufstellen: denn Hr. Prof. Schwarmer, vormahls einer der fleißigsten und geschicktesten diplomatischen Zubörer des Hrn. G., hat, so weit es die bisherigen Materialien er-

laubten, eine gründliche Diplomatie von Ungern geschrieben, und dadurch seine Nation in die Reihe der diplomatischen Nationen versetzt. — Von S. 332 bis an das Ende des Buchs ist die dritte diplomatische Hauptwissenschaft, die Formelkunde, die bisher fehlte, erklärt. Sie wird in die allgemeine und Special-Formelkunde getheilt. Die allgemeine (S. 332 — 346) besteht aus zwey Hauptstücken. Das erste handelt von der diplomatischen Sprachenkunde, woben zwey, hier angezeigte, Secretärs-Abhandlungen des Verfassers benützt worden sind. Vorans gehet, was die Verfasser des Nouveau Traité de Diplomatie (T. IV. p. 510 — 527) hiervon gelehrt haben: es ist weder vollständig, noch überall richtig. Von allen Dingen (S. 337) muß man bey der Untersuchung des Ursprunges und des Gebrauchs der Urkundensprachen den Unterschied zwischen Staatssprache (*publica lingua*) und Urkundensprache (*diplomatica lingua*) wohl beherzigen. Staatssprache heißt die Sprache, welche theils auf Reichs- oder Landtagen, besonders bey Gebung der Gesetze, theils vor Gerichte, theils beym Gottesdienste gebraucht wird; so daß es also drey Arten von Staatssprache gibt: die Reichs- oder Landtagsprache, die Gerichtssprache und die gottesdienstliche Sprache. Hingegen Urkundensprache heißt die Sprache, welche die Urkunden reden: sie mögen nun Staats- oder Privat-Urkunden seyn. Nun die Anwendung auf die Deutsche Sprache, sowohl Hoch- als Platt-Deutsche, insonderheit. 1) Von den ältesten Zeiten an bis zum 5. Jahrhundert war die Deutsche Sprache allein zwar Staatsprache, aller nicht Urkundensprache: die Deutschen konnten ja in dieser Zeit nicht einmahl schreiben.

II) Vom fünften bis zum 9. Jahrhundert war allein die Lateinische Sprache nicht nur Staats-, sondern auch Urkunden-Sprache: Deutsch haben die Germanen nicht geschrieben, sondern nur geredet.

III) Vom neunten bis zum 12. Jahrhundert war die Deutsche Sprache nur Staats-Sprache nicht Urkunden-Sprache; hingegen die Lateinische war zugleich Staats- und Urkunden-Sprache.

IV) Vom zwölften bis 15. Jahrhundert war die Deutsche Sprache nicht nur Staats-, sondern auch Urkunden-Sprache: doch so, daß die Lateinische in beiden Arten noch herrschte.

V) Vom fünfzehnten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten sind beide Sprachen, die Deutsche und die Lateinische, Staats- und Urkunden-Sprachen; aber die Ehre der Herrschaft wendete sich jetzt auf die Seite der Deutschen Sprache. — Die zweite, oben gedachte, Societäts-Abhandlung hat die Absicht, zu zeigen, daß das Gebot des Landfriedens auf dem großen Reichstage zu Mainz A. 1235 durch Kaiser Friedrich II. in Deutscher Sprache, ein wahres Deutsches Original, nicht eine Deutsche Uebersetzung, folglich die erste Reichstags-Satzung in Deutscher Sprache ist. — Das zweite Hauptstück der allgemeinen Formelkunde enthält eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Formeln S. 143 — 346. Jede Urkunde besteht aus drei Haupttheilen: dem Anfang (Prologus), dem Texte (Textus) und dem Schluß (Epilogus). Folglich sind auch die Formeln einer jeden Urkunde von dreierley Art: I) Anfangsformeln (Formulae prologi), II) Textformeln (Formulae textus), und III) Schlußformeln (Formulae epilogi). Zur Uebersicht aller Formeln einer vollständigen Königlich oder Kaiserlichen Urkunde von Deutschland sind sie alle in einer

genauen Tabelle dargestellt. Also zuerst die vier Arten von Anfangsformeln; dann die zwei Arten der Terzformeln, nämlich die Hauptformel und die Nebenformeln, beide mit ihren Unterarten: Theologische, juristische, philosophische, öconomische, mathematische, physische und naturhistorische, historische; endlich die acht Arten der Schlussformeln. Den Beschluß des Buches macht die Special-Formelfunde. S. 346—374. Sie enthält in drei Hauptstücken die genauere Beschreibung aller einzelnen Formeln.

Wien.

Wien.

Gedruckt in der kaiserl. königl. Laubstammens-Institut-Buchdruckerey: Lehre der Geburts-hülfe, zur Anwendung nach acht Grund-sätzen und der Erfahrung gemäß bearbeitet, auch mit practischen Bemerkungen durchgehends erläutert von Joseph Weydlich, ausübendem Entbindungszund Wundarzte in Wien, kurfürstlich köllnischem Medicinalrath, gewesenen Provinzialaccoucheur, Lehrer der Geburts-hülfe und Provinzialchirurg (Chirurg) für das Herzogthum Westphalen. Erster Theil. VI und 3es B. in Octav.

So viel wir bey der Lanteln Schreibart des Verf. aus der Vorrede abnehmen können, so soll das mit diesem ersten Theil angefangene Werk ein Lehrbuch der Entbindungskunst werden, und in vier Theilen oder Bänden erscheinen, wovon die ersten Theile die Geschichte der Entbindungskunst, die zwey letzten Bände aber vermuthlich practische Regeln dieser Kunst enthalten sollen. Unsere Leser können sich von dem Stil des Verf. leicht selbst einen Begriff machen, und urtheilen, ob wir den dunkeln Sinn der Worte getroffen haben, wenn wir folgende Stellen aus der Vor-

rede hersehen: "Es ergibt sich beim ersten Anblicke, daß, gleich wie das ganze Werk überhaupt, also auch insbesondere der gegenwärtige erste Theil, sowohl historisch, als zugleich practisch seyn müsse, wenn es irgend einen wahren Nutzen haben soll, welcher sich weder ohne Bücherkenntniß, noch ohne thätige Einsicht der Gegenstände, noch auch ohne Übung darin erlangen läßt. Grundsätze allein sind unzulänglich, dennoch aber notwendig. — Der zweyte Theil wird unvermeidlich weit reichhaltiger an wichtigen Gegenständen, als der erste ist, oder jemahls werden konnte; so wie der dritte und vierte Theil practisch, und für einen jeden angehenden Geburtshelfer und Hebamme weit gemeinnützlicher werden soll: wenn ich anders Plaz finde, meine in der Entbindungskunst durch 16 Jahre lang gesammelten Kenntnisse zu erweitern." Der erste und zweyte Theil also sollen historisch und practisch, der dritte und vierte Theil aber allein practisch seyn. Und doch lassen wir vorhin, daß das ganze Werk historisch und practisch seyn müsse, wenn es einen wahren Nutzen haben soll. Wenn der Verfasser vor der Ausgabe der folgenden Bände Gelegenheit findet, seine Kenntnisse zu erweitern, so raten wir ihm, besonders auf Erlernung der Logik und des historischen Stils allen Fleiß zu verwenden, und die Geschichte der Entbindungskunst aus den Quellen zu studiren: denn daran bemerken wir in diesem gegenwärtigen Theil einen gänzlichen Mangel. Der Inhalt dieses Theils ist folgender: Erster Abschnitt. Begriff der Geburtshülfe und Entbindungswissenschaft. Ihr theils wahrscheinlicher, theils erwiesener (?) Ursprung. Älteste Spuren derselben. Die Hebammenkunst und Entbindungskunst sollen Arten oder Theile der Geburtshülfe

seyn; dieser Ausdruck aber eine Wissenschaft bezeichnen. Diese Wissenschaft soll Anfangs aus Nachahmung des Naturtriebes der Thiere entstanden seyn, und "diese unläugbare und für den menschlichen Verstand etwas erniedrigende Wahrheit uns zur dankbarsten Verehrung der auch bey den dießfälligen Entdeckungen unverkennlich obwaltenden Wohlthätigkeit der Vorsehung auffordern." Die Bedürftigkeit der Geburtshülfe in den ältesten Zeiten soll unter andern beschweden aufserst selten gewesen seyn, weil nach den Mosaischen Nachrichten das Aufwallen, Aufbrausen und die Ausbrüche heftiger Leidenschaften seltener, und meistens weniger gewaltsam gemessen seyn. Hätte sich doch der Verf. an den bruderermörderischen Ausbruch der Leidenschaft des Erstgeborenen unter allen Menschen erinnern mögen! — Wilde Thiere sollen bey ihren Geburten keiner Hülfe eines Viehsarztes, Jägers, Schmiedes, Hirten oder einer Weibmagd bedürftig seyn, und daraus soll folgen, daß sie leicht gebären. — Welches wilde Thier läßt denn den Menschen bey dem Werfen seiner Jungen zu? Werbergen sie sich da nicht in die heimlichsten Winkel? Wer kann also wissen, ob viel oder wenig wilde Thiermütter und Jungen bey dem Werfen verunglücken oder nicht? — Solcher unlogischen Sätze und Schlüsse findet man viele in gegenwärtiger Schrift. 2. Abschn. Erste Schritte zur wissenschaftlichen Betreibung der Geburtshülfe unter den Aegyptern und Griechen. Bestimmung der wahren Verdienste des Hippocrates, nebst häufigen Bemerkungen. Wenn der Verf. S. 44 in der Note schreibt: "Bey ledigen Personen, welche heimlich schwanger waren, und ihres Zustandes halber eine Gewißheit zu haben wünsch-

ten, mithin eine genaue Untersuchung gern geschehen lassen, habe ich bereits in der dreyzehnten und vierzehnten Woche die Leibesfrucht mit dem Kopf ganz unten in der zur Geburt gestellten Lage gefunden,“ und dieß von der gewöhnlichen Untersuchungsart bey gefundenen Schwängern verstanden wissen will, so müssen wir dem Verf. ins Angesicht sagen, daß sein Vorgeben nicht wahr ist, und er den Kopf der Frucht in der dreyzehnten und vierzehnten Woche der Schwangerschaft unmöglich vorliegend fühlen konnte. Ist es aber vom fühlbaren vorliegenden Kopf bey schon erdffnetem innern Muttermunde zu verstehen, so hätte sich der Verf. wiederum logischer, d. i. bestimmter, ausdrücken sollen, um Lernende, die sein Buch lesen, nicht irre zu führen. Eine Forderung, die er selbst in der Note c an Hippocrates that. — Etwas übertrieben ist es wohl auch S. 59, daß der Verf. in Westphalen manche Gehärderrinn und Kindbetterrinn berauscht und taumelnd im Bette angetroffen habe. 3. Abschn. Sehr langsame und schwache weitere Fortschritte nach den Zeiten des Hippocrates unter den Griechen, Römern, Arabern und einigen Christlichen Heilfeschäften bis zum 16. Jahrhundert. Aber Mozschon hätte der Verf. wohl die in Wien 1793 erschienene Demezische Ausgabe nachsehen mögen, so wäre sein Urtheil anders ausgefallen. Celsus soll sowohl Heil- als Wundarzt gewesen seyn. Ist das nicht einerley? Wöllig unwahr ist es, daß Avicenna, nach S. 101, „die erste uns bekannt gewordene Beschreibung einer Geburtszange zur Herausziehung lebendiger Kinder lieferte.“ Er erwähnt bloß gewisser Zangen, ohne sie zu beschreiben, und ohne zu bestimmen, daß sie für

das Leben des Kindes unschädlich waren. 4. Abschnitt. Stärkere Grundlage und besserer Anfang zur Aufnahme der Entbindungswissenschaft im 16. Jahrhundert. Der Verf. macht Dare und Guillemeau zu Wiederherstellern der Entbindungswissenschaft, ungeachtet Rhodion viel früher, als beide, ein nachher fast in alle Sprachen Europens überseztes Hebammenbuch herausgab, und von Franzosen und Engländern für den Wiederhersteller der Entbindungskunst anerkannt wird. Paräus soll zur Unterbindung der Mutterpolypen einen "Strick oder Seil" angegeben haben. Wohl eine Schnur, aber gewiß keinen Strick. Wie wenig der Verf. seine Geschichte der Entbindungskunst aus Quellen studirt hat, sieht man daraus, daß er schreibt: "Heister bringe die so gegründete als wichtige Anmerkung bey, daß Hippocrates zc. wohl gelehrt habe, eine todte Frucht fortzuschaffen, daß man aber von Ausnehmung lebendiger Kinder nichts bey ihnen finde." Hätte der Verf. nur das 95. Kapitel im ersten Buche des Hippocrates von Frauenkrankheiten gelesen, so würde er Heister dieß nicht nachgeschrieben haben. — Überhaupt sind Le Roy und Haller des Verf. Hauptquellen, und man muß sich wundern, daß der Verf. fast auf jeder Seite Le Roy's elender Geschichte erwähnt, während er thut, als kenne er die doch bessere, obgleich auch fehlerhafte, Geschichte des Sue ganz und gar nicht. Und wäre dieß wirklich der Fall, so wäre es unberzähllich, da Sue's Geschichte schon vor zehn Jahren ins Deutsche übersezt ist. 5. Abschn. Verläuffe allgemeine Anmerkungen über die Gelehrten Geschichte der Entbindungswissenschaft im 17. und 18. Jahrhundert. Diese Anmerkungen bestehen darin, daß der Verf. an-

gibt, wie viele Schriften über Gegenstände der Geburtshülfe im 18. Jahrhundert Musché in der Uebersetzung von Le Roy's Litterärsgeschichte aufzähle, und daß der Verf. glaube, daß im 17. Jahrhundert auch eine große Menge erschienen sey. Hätte er sie doch nur aus Haller und Sae erzählt, wie aus Musché, so hätte er nicht die zwey verschiedenen Vermuthungen gedankenlos hinzugesetzt, daß "ihre Zahl wohl noch ein Mahl so viel, ja über zwey Mahl so hoch hinauslaufen möge." 6. Abschn. Bemühungen zur Beförderung der Entbindungswissenschaft das 17. Jahrhundert hindurch, besonders in Frankreich, Holland und Deutschland. Ob der Louise Bourgeois Hebammenbuch ins Deutsche übersezt sey, weiß der Verf. nicht einmahl gewiß, und doch sind mehrere Ausgaben von der Deutschen Uebersetzung erschienen, die eben nicht selten sind; der Grund dieser Unwissenheit aber ist der, weil in Le Roy der Deutschen Uebersetzung nicht erwähnt ist, und der Verfasser sich bey seiner Geschichte eben keine Mühe mit Nachschlagen anderer Schriften gab. Uebrigst aber sieht dieses ganze Buch einer Critik des Le Roy völlig ähnlich, weil auf allen Seiten dieser angeführt, gelobt, doch öfter mit Rechte getadelt, bestätigt oder widerlegt und zurecht gewiesen, nur selten durch bessere Bücherkenntniß berichtigt wird. Eine sehr merkwürdige Beobachtung des Verf. für die ernährnde Kraft des Fruchtwassers kommt S. 214 in der Note vor, nämlich daß er nicht nur in den Mägen ungetroffener Kälber das so genannte Schafwasser angetroffen habe, sondern daß er mit dem laulich gemachten, in den Häuten der Gebärmutter von tragenden geschlachteten Kühen vorgefundenen,

gelatinesem Wasser 14 Tage lang ein Kalb anstatt mit Milch, genährt habe, welches sich auch dabei so gut befunden habe, als wenn es immerfort die Milch seiner Mutter genossen hätte. Wenn der Verf. elegant und witzig, oder, wie er sich S. 305 ausdrückt, "in Rednerblümchen" schreiben will, so wird seine "Darlegung läppisch." So erklärt er es S. 220 für eine sonderbare Erscheinung an Deutschlands gelehrtem Horizont, daß 1690 die Churbrandenburgische Hof-Hebamme, Justine Sigmundin, sich als Schriftstellerin gezeigt habe, und (S. 223) von der Frucht ihrer Wissenschaft durch die Druckerpresse entbunden worden sey. 7. Abschn. Glücklichere Bearbeitung des geburtsheiferischen Feldes in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, nebst vorzüglicher Verbreitung dieser Wissenschaft in eben denselben (in welchen?) Ländern sowohl, als in den Britischen Staaten und in Schweden. Wie mag es doch der Verf. dem Le Roy zum Vorwurf machen, daß er die von ihm erwähnten Deutschen Schriftsteller nicht gekannt habe; zeigt doch er selbst, daß er so-viele Schriften seiner eigenen Landsleute nicht kennt? Denn magerer hätte die Litterärsgeschichte der Entbindungskunst des 17. Jahrhunderts nicht ausfallen können, als der Verf. sie darstellte. Daß ein Geburtsstuhl, von welcher Art und Beschaffenheit er auch immer erdacht werden möge, für die Gebärerinn bequemer, als das Bette seyn solle, sey eine irrige Meinung. In dem Gebärhause zu St. Marks in Wien habe er unter tausend Geburten "diese klappernde, gräßliche Maschine" (einen Geburtsstuhl) ein einziges Mal anwenden gesehen. — "Ohne den geringsten Eigensinn, schreibt er, glaube ich den Kreisstuhl

ganz aus der Geburtshülfe verbannen zu können." — Mit Duls's Verdiensten schließt dieser Band. Druckfehler, wie Hippokratés, Chyrgurgie, Hamberlayne für Chamberlain, kommen hier und da vor.

Hamburg.

Rülch.

Neue Beyträge zur Bereicherung der Medicin überhaupt, und der Erfahrungsseelenlehre insbesondere. Ein Buch für Gelehrte und Angelehrte. Von Friedrich Pockels. Bey Benjamin Gottlob Hoffmann. 1798. Octav S. 16 und 212.

Zu der Vorrede fordert Hr. Pockels auf, ihn zu künftigen ähnlichen Beyträgen Belege mitzutheilen. Bey einer reichlichen zweckmäßigen Mittheilung würde er vermuthlich in Zukunft strenger, wie jetzt, in der Auswahl seiner Aufsätze seyn, und nur das Hergebrügte vortragen. In dem ersten Aufsatz der dießmaligen Beyträge möchten allenfalls die Worte, mit welchen Lessing seine Spielsucht beschönigte, oder zu rechtfertigen meinte, her gehören. Aus Haller's Selbstbekenntnissen ist hier zu viel oder zu wenig abgedruckt: zu wenig für den, der Haller's Charakter, oder einen Charakter wie Haller's, näher kennen will, der gern ganz jene Selbstbekenntnisse liefert; zu viel für die meisten Leser, denen wenige Stellen aus Haller's Selbstbekenntnissen Bezüge genug von der Charakterschwäche dieses sonst großen Mannes und von den Nachtheilen seiner Religionsirrhümer gegeben hätten. Die Wochenschrift, der Arzt, aus welcher der neunte Aufsatz, und zwar neben den Thatfachen auch die Beurtheilung derselben, genommen wurde,

2280 G. V. 123. St., den 11. Aug. 1798.

ist schwerlich eine der wenig bekannten Wochenschriften. Die Nachricht von einem Verräther und einem Vetrogenen, welche der zehnte Aufsatz enthält, gleich vielen verwandten Nachrichten zu sehr, um noch merkwürdig zu seyn. Übrigens ließen sich bey einigen Beiträgen zur Menschenkenntniß erforderliche Beweise ihrer Wahrhaftigkeit wünschen.

Nützlich.

Leipzig.

Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen, von M. Johann Christian Dolz. Bey Johann Ambrosius Barth. 1798. Octav S. 20 und 314.

Hr. M. Dolz, vorthailhaft als Schulmann bekannt, schrieb dieses Buch für Jugendlchrer. Bescheiden vermuthet er, hier nichts Besseres gegeben zu haben. Er selbst würdige Perioden, wie die auf der ersten Seite seiner Vorrede: Da aber — — — Er würdige seine Erklärung vom Schreiben S. 28. Ist es wohl zweckmäßig, jungen Leuten wunderfame, nicht hinlänglich beglaubigte, Geschichten, gleich denen, die auf der 114. bis 120. Seite stehen, vorzutragen? Mag man Kinder, die erst zu schriftlichen Aufsätzen durch mündliche Erzählungen vorbereitet werden, nach S. 25, die Geschichte der Kreuzzüge im Zusammenhange mündlich erzählen lassen? Sollen und können solche Kinder solche Geschichte wissen? Die Menge mittelmäßiger, für die Jugend und ihre Lehrer geschriebener, Bücher war längst zu groß. Besonders in diesem Fache sollte man nur das Vorzügliche dem Publicum übergeben.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

129. Stück.

Den 13. August 1798.

Göttingen. *Heyne*
Mit Vergnügen haben wir gesehen, daß von der
Preisschrift über das Wandern von den Handwerkers-
purschen, welche das eine Accessit erhalten, Nr. 5.
Per varios usus (oben S. 1019, 1020) Verfasser
Hr. Johann Andreas Orloff, Professor der Phi-
losophie zu Erlangen, ist.

Berlin. *Hugo*
Das erste Stück des dritten Bandes von Zue-
go's Civilistischem Magazine enthält 1. einen
Nachtrag zu Hrn. Canzler Koch's Abb. über die
Mündigkeit zum Testiren, von Hrn. Prof. Hage-
meister in Greifswald. Unsere Leser wissen (N. N.
1796 S. 892), daß bey der Königl. Civil-Com-
putation das Jahr, welches den 1. Januar, wenn
auch erst Nachmittags, anfing, schon mit angetre-
genem 31. December für vollendet gehalten wird.
N (6)

Sie wissen auch, wie künstlich Hr. Causler Koch dies erklärt. Hr. Prof. Sagemeyer hingegen findet daß der Analogie ganz gemäß, nach welcher immer der 20.ste Tag, wenn man den ersten Tag mitzählt, für den letzten Tag eines Jahres gilt, nach *fr. 134. D. 50. 16.* Der Herausgeber tritt ihm bey, daß ein Satz, der drey Mahl in unserm Pandecten vorkommt, und von dem es ein Mahl ausdrücklich heißt: *Placuit*, nichts so ganz Singuläres sey, wie Hr. Causler K. daraus schließen will, weil es doch auch ein Mahl heißt: *ut Marciano videtur.* II. Ueber die Zahl der glossirten Novellen, als der erste unter mehreren Beiträgen zur Geschichte dieses Theils unsers Rechtsbuchs, von Hrn. Prof. Cramer in Kiel. Wer die tiefe Ehrfurcht für unsere theoretisch-practischen Juristen beybehalten will, der muß diesen Aufsatz nicht lesen. Sie sagen alle, daß nur die glossirten Novellen uns angehen, und doch wissen sie nicht einmahl, wie viele und welche denn glossirt sind. Ein Jurist spricht von 108, ein anderer von 98, da es ihrer doch zuverlässig nicht mehr als 97, genau genommen nur 95 oder gar 94 sind. Das Verzeichnis, welches hier gegeben wird, hat auch Hr. Ass. Saubold in seine *Præcognita* aufgenommen, und Rec. hofft, daß jeder Leser, der nur etwas Sinn für gelehrte Untersuchungen hat, die Gründe hier mit Vergnügen lesen, und der Fortsetzung dieser Beiträge mit Verlangen entgegen sehen wird. III. *Finestres*, ein Auszug aus einem in Spanien gedruckten und vom verstorbenen Höpfner mitgetheilten Elogium, zugleich mit der Literatur seiner Schriften, welche sich auf der hiesigen Bibliothek befinden. IV. Ueber *Ant. CLARI SVLVII Comm. ad LL. regias* von Höpfner. Das Buch war vom neuesten Herausgeber der *Bachischen*

Rechtsgeschichte (und schon vorher von Hofacker) als ein Commentar über die *leges regiae* und die zwölf Tafeln gelobt worden, und ist doch seinem Plane nach gar nicht das, wofür man es ansieht, und, der Ausführung nach, ein jämmerlicher Mißgeschick, wie Rec., der es selbst besitzt, auch bezeugen kann. V. Ludw. Jul. Friedr. Höpfner, ein Beytrag zu seiner Biographie; eigentlich die Geschichte erst der Streitigkeiten, wozu die ganz verschiedene Art, wie er und wie der Herausgeber das Naturrecht und das Römische Recht ansahen, die Veranlassung gegeben hat, dann aber auch der nachherigen herzlichen Freundschaft, welche durch, Rec. darf es ja wohl sagen, gegenseitige Achtung für die Art, wie jeder auf seinem sonst so verschiedenen Wege forttug, bewirkt ward, belegt mit Freuden aus einer mehrlährigen Correspondenz. Nächsten doch alle Anhänger des alten civilistischen Cursus eben so viel humanistische Gelehrsamkeit, und alle Verteidiger des alten Gerhards Gundlings Köhlerischen Naturrechts eben die jurist. Meinungen haben, wie Höpfner! Seine Gutmüthigkeit, seine Begierde, immer mehr zu lernen, seine Coleranz wird Jeder bewundern. *Have pia anima!* — Als Beylage liefert der Herausgeber eine kurze Geschichte der Philosophie des positiven Rechts in besonderer Rücksicht auf Göttingen. Unser Hr. geh. Rath Pütter las und schrieb hier zuerst ein ins civile universale als einen Theil des Achenwallischen Naturrechts. Schüler von ihm sind auch in dieser Rücksicht Hofacker, Reitemeyer, Zufeland und der Herausgeber, wovon jeder auf seine Art die Philosophie inniger mit dem positiven Rechte zu verbinden suchte. Als Schüler von Hofacker kann Hr. Dr. Matt angesehen werden. Es scheint nämlich, und um bekräftigen ist eine solche Zusammenstellung

nöthig, die Pseudo-Kantianer, die seit einigen Jahren das Naturrecht verarbeiten, wissen gar nichts von dem, was für die Philosophie der Jurisprudenz gewünscht und versucht worden ist, noch ehe sie selbst damit beschäftigt waren, zu entdecken, woran es Kant's Metaphysik eigentlich doch noch fehle. Gelegentlich erinnere der Verf. auch hier, daß man in Kant's Met. Anfangsgr. der Rechtslehre doch ja den (metaphysischen) Text nicht mit den (empirischen) Noten verwechseln solle. — Eine zweite Beilage ist eine Herzenserleichterung über den Nachtheil der Facultäts-Arbeiten für civilistische Gelehrsamkeit. — **VI. Wahrer Ursprung des ff,** als Zeichen der Pandecten. Hr. Prof. Cramer hat Dr. Cramer's Entdeckung wieder zuerst richtig vorge tragen, daß das ff durchaus nicht Pandecten, sondern Fingern gelesen werden muß, und ein liegendes f mit einem Querstrich ist. — Der Beleg, welchen dieses Heft zu wenig hat, soll dem folgenden zuwachsen.

Auf den ersten Artikel dieses Hefts bezieht sich eine zu

Hugo.

Gießen

bey Hentz gedruckte Bestätigung der Belehrenungen über Mündigkeit . . . gegen die Einwürze einiger Schriftsteller, vom Gz. und Canzler D. Koch. 45 S. in 8. Ray. Da Hr. Prof. Hagemeister und der Acc. die beiden Schriftsteller sind, mit welchen sich der Verf. streitet, so kann hier wohl nur ganz im Allgemeinen bemerkt werden, daß, weil Ulpian, nach dem Satze, man könne schon zu Anfang des Gelehrstages reifen, hinzusetzt: Plus arbitror, man könne es schon zu Anfang des vorzigen Tages, Hr. Canzler Koch darn einen eifendaren Beweis steht, dieses letztere sey nicht nur noch

mehr, als das erstere, sondern auch) mehr, als irgend Jemand, den angeführten Marcian ausgenommen, behauptet habe. Hr. Canzler H. pflegt wohl Worte etwas zu premiren, und Dec. wünscht, daß Ulpian sich besser in dieser Erregese erkennen möge, als Hr. Prof. Hagemeister oder der Herausgeber sich in den Paraphrasen dieser Schrift (1. B. S. 21) erkennen. Zuletzt bekommt noch Hr. Prof. Schmidt, der in Aufsehung des Schalttages anderer Meinung ist, als der Verf., das Alterthat, daß seine Begriffe chaotisch und seine Raisonnemens schief seyen.

Darauf hat nun dieser zu

Würzburg

Hugo.

drucken lassen: **Letztes Wort oder Schlußsatz . . .**
16 S., worin er seine Meinung, der 29. Februar sey unser Schalttag, wenn gleich bey den Römern der 24. es gewesen sey, aus der Verschiedenheit der Römischen und der heutigen Art, die Tage im Februar eines Schaltjahrs zu zählen, darthut.

Hugo.

Erfurt.

Hausmann

Ben-Henning's: **Das Kampanerthal, oder Ueber die Unsterblichkeit der Seele. Tebste einer Erklärung der Holzschnitte unter den zehn Geboten des Aarons.** Von Jean Paul. 1797. 212 Seiten in klein Octav.

Unter allen Schriftstellern, die je, in Prosa oder Versen, Eherz und Ernst, Lächerheit und Weisheit, Gefühl und Verstand, und was nur irgend ästhetisch und philosophisch gefallen und mißfallen kann, auf die barockste Art durch einander geworfen haben, reicht keiner an den, schon durch mehrere ähnliche chaotische Schöpfungen mit Recht be-

rühmt gewordenen Verf. dieses Buchs. Sterne, mit dem man ihn noch am ersten vergleichen könnte, ist wegen ihm ein Cicero an Regelmäßigkeit der Anordnung und des Ausdrucks. Einen Auszug aus diesem Buche zu liefern, fühlt Rec. sich so unfähig, als eine Diadarische Ode in eine Tabelle zu bringen. Nichts als die zügellose Laune des Verf. hält den Gedankenfaden zusammen. Sein Buch hat, wenn ja einen Anfang, doch gewiß weder Mittel, noch Ende. Quercuswein wird erzählt, phantastirt, philosophirt, sarcastirt, gerührt und amüsit. Und in diesem Quodlibet erkennt man auf jeder Seite einen der trefflichsten Köpfe. Durch Freiheit des Geistes und Adel des Gefühls, durch die lieblichste Schwärmerey und die gerechteste Satyre zieht er unwiderrstlich selbst den Critiker an. Warum muß neben dem Schönen so viel Proffiges, neben dem reizend Natürlichen so viel Gezwungenes und bey den Haaren Herbesgezogenes, neben dem Treffenden so viel Marres, neben dem Witzigen so viel kindisch Possierliches ein Buch enthalten, das sonst jeder Leser von Geist und Seele zu seinen liebsten Büchern zählen würde? Warum muß sich ein solcher Kopf, und, wie es scheint, recht absichtlich, gerade in dem vernachlässigten, was ihn anzeichnet? Si qua fata aspera rumpas, Tu Marcellus eris.

Perg.

Salzburg.

1797. in der Meynschen Buchhandlung: Ueber die Wahl der deutschen Reichsdeputirten zu Friedenshandlungen, mit vorzüglicher Rücksicht auf die zu dem Fünffzigsten Friedenscongreß bereits erwählte Reichsdeputation, von D. Theod. Contr. Harrleben, Hochf. Salzburgerischem Hofrath u. 158 Seiten in Octav.

Die neueste außerordentl. Reichs-Deputation ist von sämmtlichen Reichsfürsten gemeinschaftlich ernannt, jedoch nicht ohne Verwahrungen und Gegenverwahrungen in Ansehung des Rechtes jedes Religionstheiles, das Deputationsstatuta auf seiner Seite auch einseitig zu bestimmen. Es ist dies bekanntlich ein sehr bestrittenes Recht, und Hr. Hofr. Hartleben bemühet sich hier, dessen Nicht-Erkenntnis zu zeigen. Außerdem hat auch die Wahl der Reichs-Deputation selbst einige Tadel gefunden. Hr. Hofr. Hartleben sucht sie zu widerlegen. So zerfällt diese Schrift in zwei Theile: I. Staatsrechtliche Prüfung, II. Politische Prüfung der jüngsten Wahl einer außerordentlichen Reichs-räthens-Deputation. Der erste Theil der Hr. Verf. eine kurze Geschichte der bisherigen vorzüglicheren Wahlen außerordentlicher Reichs-Deputationen voraus, sodann sucht er seine Meinung aus dem Begriffe und der Natur der Sache selbst, aus dem Geiste der Deutschen Reichsgesetze, aus der Reichs-Verfassung, aus der Analogie und endlich aus der Billigkeit und dem reichsoberhauptlichen sowohl, als reichsfürstlichen Beschlüssen zu rechtfertigen. Er versichert dabey, bloß die Liebe, Wahrheit zu verbreiten, habe vom Anfange bis zum Ende der Arbeit seine Feder geleitet, und er habe den Gedanken, daß er zum katholischen Religionstheile gehöre, eben so sorgfältig vermieden, als er solchen auch auf dem Katheder stets von sich entferne. Rec. will dieß der Versicherung des Hrn. Verf. gern glauben. Indessen hält er dennoch dafür, daß der evangelische Religionsheil von seinem einmahl angenommenen Grundsätze, aller Widerlegungen ungeachtet, nicht abzuweichen wird, da sich hier mit den rechtlichen zugleich sehr wichtige politische Betrachtungen vereinigen. Um so

mehr wird ein Privat-Urtheil sich mit Recht, — nicht über den Streit, sondern nur über die Art, wie er geführt ist, verüben dürfen, und hier verdient, wie Rec. dafür hält, Hr. Hess. Hartleben das Lob einer sorgfältigen Nachforschung, einer gründlichen Erörterung, einer scharfsinnigen Auseinandersetzung der einschlagenden Gründe, so wie einer anständigen Mäßigung in vorzüglichem Grade. Letzterer bleibt er jedoch in der politischen Prüfung nicht immer ganz getreu, was denn auch eine weitere literarische Fehde veranlaßt hat, die wir hier mit Stillschweigen übergehen, da sie zur Erläuterung und Berichtigung der Streitfrage selbst nichts beiträgt. Diese politische Prüfung erstreckt sich übrigens theils auf die Zahl der Mitglieder, theils auf die Eigenschaften der zur Deputation ernannten einzelnen Mitglieder, die der Reihe nach durchgegangen werden. Und hier ist es, wo Hr. Hartleben gegen den Verfasser der staatsrechtlichen Bemerkungen über die Wahl der Reichsdeputation etc. (Hrn. Dr. Sackler) sich sehr lebhaft äußert, weil derselbe sich gegen die Ernennung von Hessen-Darmstadt zur Reichs-Deputation sehr bestimmt, und, wie auch Rec. glaubt, auf eine zu wenig gemäßigte Art erklärt hatte. Der Hr. Verf. hält überhaupt die Wahl der durch ihre Subdelegirten jetzt in Rastadt befindlichen Reichs-Deputirten für sehr glücklich, und theilt den jedem Einzelnen seine Gründe mit, deren Gewicht jetzt bereits der Erfolg verstärkt hat. Zu bedauern ist es nur, daß eine so wohlgewählte Reichs-Deputation nicht unter günstigeren Umständen die glücklich getroffene Wahl des Reiches zu rechtfertigen im Stande ist.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 16. August 1798.

Göttingen. *Leiden, Aachen*

Hier hat unser Hr. Dr. Schönmann mit diesem Jahre angefangen, eine Bibliothek für positive Rechtswissenschaft und Diplomatik herauszugeben, wovon das erste Stück des ersten Bandes auf 131 Seiten in gr. Octav bey Neffensbusch erschienen ist. Eine Anzahl von Rechtsgelehrten in und außer Göttingen hat sich anbeiständig gemacht, den Herausgeber bey diesem Journal, welches gewiß zu rechter Zeit kommt, zu unterstützen. Denn nachdem mehrere juristische Bibliotheken ins Leben gekommen waren, welche es das Aussehen gewannen, als sey das juristische Publicum entschlossen oder gezwungen, sich ohne ein einziges eigenes kritisches Blatt für seine Wissenschaft zu behelfen. Der Herausgeber hat einen solchen Uebelstand glücklicher Weise noch abgewandt; auch wie lange, das wird unter andern

D (6)

von dem Umfange abhängen, ob der große Haufen der Practiker fortfahren wird, dem Gerichtsgebrauche mechanisch nachzutreten, ohne ein Auge auf die Literatur und die wissenschaftliche Cultur ihres Faches aufzuschlagen. Der Herausgeber wird es nicht seinen gelehrten Freunden an nichts fehlen lassen, um das Aufschlagen der Augen zu bewirken, und um die holden Blicke der zahlreichen Classen von Lesen-Lesern und Lesensschreibern, welchen Beyfall und Unterstützung folgen werden, auf sich zu ziehen. Sein Journal soll sich auf alle Zweige der positiven Jurisprudenz erstrecken. Das Naturrecht oder die Metaphysik der Rechte hält der Herausgeber viel zu genau an die Philosophie des Tages gebunden, und viel zu sorgsam bearbeitet, als daß es Fremden und Nichtfreunden derselben angenehm seyn könnte, den reichen Ertrag dieses Feldes neben dem verhältnißmäßig karglichen der positiven Rechtslehre zu übersehen. Dagegen soll bey der Aufsicht möglichst allgemeiner Nutzbarkeit kein Theil der positiven Rechtswissenschaften ausgeschlossen werden. Ueberdies soll damit das mit der juristischen Literatur, namentlich dem Deutschen Reichs- und Territorial-Staatsrechte so vielfach befreundete, übrigens nicht sehr ergiebige, Fach der Diplomatie, und zwar nicht bloß von der theoretischen Seite, sondern auch nach der Anwendung, welche öffentlich von Urkunden zur Vereinerung der Geschichte oder zu Rechts-Deductionen gemacht wird, verbunden werden. Ubrigens wird das Journal theils referirend, theils beurtheilend seyn. Ersteres nicht nur in so weit, als es die Gründlichkeit und Beurkundung der Urtheile erfordert, sondern auch, um den Leser in den Stand zu setzen, den ganzen Ge-

halt einer bedeutenden Schrift zu übersehen, und um eine Sammlung der wichtigsten neuen oder berichtigten Rechtsfälle oder practischen Erfahrungen zu liefern. Die Urtheile selbst sollen sich eben so wenig von strenger Unparteylichkeit, als den Forderungen der Humanität entfernen. Schriften Göttingischer Gelehrten gestatten bloß eine Anzeige. Der Grad der Ausführlichkeit bey den Recensionen bestimmt sich nicht nach der Bogenzahl, sondern lediglich nach der Reichhaltigkeit der Schrift. Für jetzt wird ungesähr von 6 Wochen zu 6 Wochen ein Stück von acht Bogen erscheinen; vier Stücke werden einen Band ausmachen, mit einem allgemeinen Titel, der Jahrgang von zwey Bänden aber mit einem Register versehen werden. Das Jahr 1796 ist der äußerste Zeitpunkt rückwärts, von dem man sich erlaubt hat, etwas aufzunehmen.

London.

Hoffmann

Wey White: No 1—7, (jede Nummer hat drey Blätter Text und eben so viele Kupfer) to be continued monthly, of the *Botanist's Repository*, for new and rare plants only. A Work designed to comprise Coloured Figures of such plants, as have not hitherto been given to the public in any similar publication. Each Figure will be drawn, and coloured, from a living specimen only, by *Henry Andrews*, botanical engraver and painter; author of the coloured engravings of Heaths, in Folio. 1797. Quart.

Es wird Niemand gereuen, dieses neue Product von *Andrews* in die Hand zu nehmen, welches reine und correcte Abbildungen von meist fremden und schönen Pflanzen enthält. Format

Format, Druck, gute Beschreibungen in Englisch und Latein erleichtern gewiß die Anschaffung und den Gebrauch dabey. Noch überzeugender wird unser Urtheil durch Benennung der gewählten Gegenstände werden. Tab. 1. liefert die *Cortusa Matzlioli* in einer recht vorzüglichen Darstellung. T. 2. *Springalia* (wahrscheinlich *Sprengelia*) *incarnata*, aus Neuhollland. Auch ein neuer und sehr dauerhafter Strauch, und dabey Syngenesiß! — T. 3. *Neortia speciosa*, hat zwar Jacquin ganz vorzüglich im 3. Bande der *Collect.* beschrieben, aber diese Abbildung ist auch zu loben. T. 4. *Rhododendron dazuricum*. Eine köstliche Farbe! Aus dem berühmten Garten des Handelsgärtner Lee zu Hammermith, weraus auch die mehresten folgenden Exemplare nach dem Leben aufgenommen werden sind. T. 5. *Gladiolus longillorus*. Vom Tafelberge des Vorgebürges der guten Hoffnung. T. 6. Die neue *Heimerocallis caerulea*. Aus China. T. 7. *Primula cortusoides*. T. 8. *Gladiolus alatus*. Häufig um die Capstadt herum. Dieser im Lande die *Atragene capensis*. T. 9. T. 10. *Aciscea cyanea*, die Linné mit Unrecht unter *Isia* versetzte. Nach New brachte sie Raffen im Jahre 1774. T. 11. *Gladiolus roseus*. Gewiß vor allen übrigen der auffallendste. Carminrothe wohlriechende Blumen, und grüne Blätter mit einer rosenfarbigen Einfassung. Auch vom Cap. T. 12. *Geranium graveolens*. Bey dieser Gelegenheit zeigt der Verf. gegen neue Genera seine Aneignung, und hält auch die *Erodia* und *Pelargonium* des L. Heritier für überflüssig. Unterabtheilungen sind ihm hier, wie bey den zuerhöhen Heiden, genug. T. 13. *Epidendrum cochlearium*. Aus Jamaica. Gegen die Gewohnheit solcher Pa-

raffen wächst diese in bloßer Erde. T. 14. *Lxia reflexa*. T. 15. *Anthyllis erinacea*. Aus Spanien. T. 16. *Azalea pontica*. Man muß sich wundern, daß dieser wohlriechende, dauerhafte Strauch so wenig in Gärten vorkommt. T. 17. *Protea formosa*, verdient ihren Namen. T. 18. *Correa* (von J. Correa de Serra, einem Portugiesen) alba. Aus Port Jackson. T. 19. Ein wahrer Chamäleon. *Gladiolus verticolor*. Vom Cap, seit 1794. Morgens braun, gegen Abend und in der Nacht hellblau, dann bis zum nächsten Morgen wieder dunkel, und dieß 9—10 Tage hindurch, so lange die Blume dauert. Vormittags um 10 Uhr, wo der Verf. seine Zeichnung anfang, konnte er nicht damit zu Stande kommen wegen der beständigen Farbenänderung. Er mußte den folgenden Tag um dieselbe Stunde seine Arbeit vollenden. T. 20. *Delium grandiflorum*. Schön. T. 21. *Vereia* (nach J. Vere, Esq., bekannt durch seine Gewächssammlung zu Kensington Gore) crenata. Aus Sierra Leone. Nahe mit *Craffula* verwandt.

Rom.

Hoffmann

Auf Kosten von Boucharde und Gravier: *Hortus romanus secundum Systema J. P. Tournefortii a Nicolao Martello aquilano inter archi-gymnasii Romani Professores Botanicae practicae lectore ejusdemque Horti praefecto Linnaeanis characteribus expositis adjectis singularum plantarum analysi ac viribus species suppeditabat ac describebat Constantinus Sabbati mevanias ejusdem Horti cultos et chirurgiae Professor. Accedunt Tabulae centum propriis coloribus expressae. Tom. VII. 1784. Tom. VIII. 1793. gr. Folio.*

So prächtig auch der Titel klingt und das große Format in die Augen fällt, so wissen wir doch mit Überzeugung nichts Besseres von diesem nun zu acht Foliobänden angewachsenen Werke zu räumen. Jeder Band enthält hundert — mit Farben überzogene Bilder, Kupfer läßt sich nicht wohl sagen, und ungefähr acht Blätter eines nomenclatorischen Pflanzenregisters aus Tournefort. Jeder, der etwas Besseres gesehen hat, wird bey dem Anblick einer solchen typographischen Monstrosität Widerwillen und Niedergebeugtheit, über den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaft in einem Theile von Italien, empfinden. Untersuchen wir die Gegenstände, welche die Verfasser bekannt machen wollten, so erscheint darum ihre Beurteilung in keinem vortheilhaftern Lichte. Erbsen und Bohnen, *Pisum sativum*, *Vicia faba*, gelbes, rothes und blaues Türksches Korn (Tom. 8. tab. 72, 73), oder Aufschriften, wie *Eruum verum*, *Balsamina foemina*, *Romulea* (*Ixia Brilbocodium*), *Saturnia* (*Allium chamaemoly*) können zum Muster dienen, und uns der Mühe überheben, eine ganze Reihe von gefällten und andern Blumenstempelarbeiten anzuführen, die uns an die Zeiten eines *Horus* *Exbetentis* oder einer Weimaranischen *phytanthozaiconographia* erinnern.

Heyne.

Niederham.

Als eine litterarische Seltenheit verdienen eine Erwähnung: *Henrici Collet d'Escuru. J. U. D. Muse juveniles. 1767. Octavo 72 Seiten.* Es sind Elegien, in denen der faulste, rührende Lichthüßliche Ton Empfindungen und Betrachtungen ausdrückt, wie sie theils einzelne Vorfälle des Lebens, von verschiedener Art, theils die jetzigen

130. St., den 16. Aug. 1798. 1295

Zeitslässe bey einem Dichter leicht erwecken können. Auch einige Heroiden finden sich darunter. Von seinem Lehrer, Hrn. Prof. Medell, ist ein glückliches Hendecasyllabum vergesetzt.

Wien.

Heyne.

Wey dieser Gelegenheit verdient eine Anführung ein lateinisches lyrisches Gedicht, hier bey Kötzel gedruckt, Octav 38 Seiten: Pace restituta anno MDCCXCVII. Carmen lyricum, auctore Franc. Reinholdo Müller, in Gymnasio Viennensi Academico Caes. Reg. Eloq. Professore. Lang ist dem Rec. kein so Widmisch gedachtes und Horazisch gefasstes Gedicht vorgekommen; leid thut es uns, daß es so gedehnt ist. Es konnte der Stoff in mehrere Oden vertheilt seyn. Auf die Freuden über den Frieden folgen ernsthafte Gedanken über ein Übel, das allen Genuß des Friedens vermindert, und unglücklicher machen kann, als der Krieg selbst, wenn es nicht gehoben wird, der Lurus; die Verschwendung der Großen, die Weichlichkeit, die Uppigkeit, das Sittenverderbniß, das dadurch überall bis in das Mark der Nation, die arbeitende und erwerbende Classe, sich verbreitet hat. Rom's Beispiel, das sonst so wenig beachtet ward, ist seit einigen Jahren, von allen Seiten her, beherzigt worden, und gibt auch hier einige schöne Stellen ab. Prosodische Richtigkeit vermisst man S. 26 in Stymphalidum.

Leipzig.

Palme.

Unterricht in der mathematischen Analysis und Maschinenlehre. Beylage zum ersten und zweiten Bande, Erweiterungen und Beichtigungen enthaltend. Verfaßt von Joh. Pasquich, der k. böhm. Ges. d. Wiss. ausw. Mitgl. vormal. Prof. d. höhern Math. an der Ungar. Univ. zu Pest. Weidm. Buch-

1296 G. N. 120. St., den 16. Aug. 1798.

handl. 1798. 270 Seiten. 1 Kpfert. Die beiden Bände Unterricht . . . erschienen in eben der Buchh. 1790, 91. Hr. V. erwägt, was ihm jetzt daran mißfällt, daß er damals in den möglichsten Gesundheitsumständen gearbeitet. Das jetzige hat 4 Abschnitte. I. Beiträge zur Erweiterung und Verichtigung des im I. B. enthaltenen Unterrichts. Allgemeine Gründe der analyt. Grenzlehre. Anwendung auf binomische, logarithmische, trigonomet. Reihen, größte u. kleinste. Grundriß einer neuen Exponential-Rechnung von gleichem Gebrauche mit der Differential-Rechnung. Verichtigung und Erweiterung einiger Sätze, die höhern Gleichungen betreffend. II. Erste Gründe der Differential-Rechnung, in so fern sie sich als ein Theil d. Analysis endl. Größen betrachten läßt. Erweiterung der im I. B. enthaltenen Integral-Rechnung. III. Grundformeln für Anwendung der Differential-Verhältnisse auf höhere Geometrie und Mechanik. Dabey allerley von Bewegung der Punkte, Drehen fester Körper, Moment der Trägheit, Pendeln. IV. Exhaustivus-Methode der Arith., ihre angemessenste Methode, die Gründe der Differential- u. Integral-Rechnung festzusetzen. Hr. V. setzt mit großer Deutlichkeit Begriffe u. Schlüsse aus einander, fährt Aenderer Vorkellungen an, u. gibt auch Jemanden, dem die Lehren schon bekannt sind, Gelegenheit zum Nachdenken, Prüfen, Vergleichender Methoden. Hr. V. mechan. Abhandlungen werden statt Fortsetzung des angefangenen, als ein neues Werk, Katein. : Opuscula Statico Mechanica, erscheinen. Außer seinen Versuche eines Beitrags zur allgem. Theorie von der Bewegung u. vortheilhaftesten Einrichtung der Maschinen (G. N. 1789, 110. St.) sind auch im Feinz. mathem. Magazin, mechan. Abhandlungen von ihm erschienen, welche zeigen, was man sich von seiner Arbeit zu versprechen hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 18. August 1798.

Frankfurt. *Raffner*

Darstellung des Weltsystems durch Peeter Simon la Place, Mitglied des Französischen Nationalinstituts und der Commission wegen der Mercurslänge; aus dem Französischen übersetzt von Joh. Carl Friedrich Hauff. Zweyter Theil. 1797. Bey Warrentropp und Wenner. 342 Seiten. Von dem ersten ist schon (oben 961. u. f. S.) geredet worden. Dieser enthält noch zwey Bücher. IV. von der Theorie der allgemeinen Schwere. 1. Kap. Grundsatz der allgemeinen Schwere. Ihm gemäß könnte sich auch ein Komet in einer Hyperbel bewegen, und nur ein Mal erscheinen, dann über die Grenzen unsers Sonnensystems sich an dem Sonnen nähern, und so die verschiedenen, durch den unermesslichen Himmelsraum vertheilten, Systeme durchlaufen; die unendliche Mannigfaltigkeit macht es wahrscheinlich, daß es dergleichen Ψ (6)

Körper gibt. Was erfordert wird, daß ein Körper um einen Punkt, der verkehrt wie das Quadrat der Entfernung anzieht, in einer Hyperbel geht, findet sich in Kästner's höh. Mech. 1. Abthn. 235. §. Unsere Sonne wäre also der Brennpunct der Hyperbel in hohlen Theile; eine andere Sonne ist doch von dem Punkte sehr entfernt: kömmt also der Komet ihr nah, so seht er wenigstens die Hyperbel nicht fort, und sein Weg, etwa mehrere Sonnen vorbeigehend, die doch nicht alle in Einer Ebene liegen, wird mannigfaltige Krümmungen bekommen, für welche die größten Analytischen Ausdrückungen in höhern Differentialen suchen werden, die sie nicht integrieren können, auch wenn sie die dabey vorausgesetzten unveränderlichen Größen wüßten, die sie nicht wissen, als: Entfernungen der Sonnen von einander, Abstand von jeder, wo ihre anziehende Kraft unserer Schwere gleich ist.) 2. Kap. Masse der Planeten und Schwere auf der Oberfläch. Die Massen der Venus und des Mars hat er aus der secularn Abnahme der Schiefe der Ekliptik und aus der Beschleunigung der mittlern Bewegung des Mondes hergeleitet. Mercur's Masse ist durch sein Volumen bestimmt worden, unter der Voraussetzung, daß die Dichtigkeiten dieses Planeten und der Erde sich verkehrt verhalten, wie die mittlern Entfernungen von der Sonne: eine sehr willkürliche Voraussetzung, die aber den respectiven Dichtigkeiten der Erde, Jupiters und Saturns sehr genau Genüge thut. Größere Genauigkeit zu erhalten, muß man bey Berechnung des geometrischen Raumes eines Planeten für den Halbmesser denjenigen nehmen, welcher dem Parallel gehört, für welchen das Quadrat des Sinus der Breite ein Drittheil ist, und welche einem Drittheile von

der Summe des Polar-Halbmessers und des doppelten Äquatorial-Halbmessers gleich ist. (Eigentlich, nicht größere Genauigkeit zu erhalten, sondern die Vorschrift gibt den Inhalt eines zusammengedruckten Sphäroids, das von der Kugel wenig abweicht, wie sich aus Kästner's Ausführung der Geographie III Kap. 4. Abschn. 4. S. und 2. Abschn. 12. S. herleiten läßt. Die Vorschrift hat das Bequeme, daß der eigentliche Unterschied zwischen Durchmessern des Äquators und Axe nicht in Rechnung kommt, nur klein angenommen wird.) 3. Kap. Störungen der elliptischen Bewegung. Vergleicht man die Beobachtungen seit Wiederherstellung der Astronomie mit einander, so scheinen die Bewegungen Jupiters schneller, und Saturns langsamer, als nach Vergleichung eben dieser Beobachtungen mit ältern. Darans haben die Astronomen geschlossen, die erste beschleunige sich von einem Jahrhundert zum andern, die andere vermindere sich. Es war natürlich, die Ursache in gegenseitiger Wirkung dieser beiden Bewegungen zu suchen. Euler, der sich zuerst damit beschäftigte, fand Erwas, das den Beobachtungen widerspricht, Lagrange was besser Übereinstimmendes, Andere immer was Anderes. La Place gelangte zu dem wahren Ausdruck der secularen Ungleichheit der mittlern Bewegungen, fand ferner, daß überhaupt die mittlern Bewegungen aller Planeten und ihrer mittlern Entfernungen von der Sonne unveränderlich sind, wenigstens wenn man die Biquadrate der Eccentricitäten und der Neigungen der Bahnen, und die Quadrate der störenden Kräfte aus der Acht läßt, welches für die jetzigen Bedürfnisse der Astronomie mehr als zureichend ist. Lagrange hat dieses bestätigt und gezeigt, es finde auch alsdann Statt,

wenn man Potenzen und Producte von jeder Ordnung bey den Eccentricitäten und Neigungen in Betrachtung zieht. Alle andere Elemente der elliptischen Planetenbahnen sind veränderlich, die Ellipsen nähern sich der Figur des Kreises, oder entfernen sich von ihr, beides ganz unmerklich; ihre Neigungen gegen eine unbewegliche Ebene und gegen die Eklyptik wachsen oder nehmen ab; ihre Sonnennähen und Knoten sind in Bewegung. Diese Veränderungen geschehen so langsam, daß sie mehr Jahrhunderte durch sich wie die Zeiten verhalten. Die Ursache der Abnahme der Neigung der Eklyptik habe Euler zuerst entwickelt, jetzt wirken für sie alle Planeten durch die respective Lage ihrer Bahnen zusammen. Die alten Beobachtungen sind nicht genau genug, die neuen einander zu nah, die Größen dieser Veränderungen zu bestimmen; ihr Daseyn beweisen sie, und zeigen, daß ihr Gang derselbe ist, wie er aus der Theorie der Schwere folgt; vermittelt dieser Theorie konnte man den Beobachtungen vorgreifen, und die wahren Werthe der secularen Ungleichheiten angeben, wenn der Planeten Massen genau bekannt wären, aber wir kennen genau nur die Massen der von Trabanten begleiteten. La Place hat aus der Analysis dargethan, wie groß immer die Massen der Planeten seyn mögen, gebe der Umstand, daß sie alle nach einerley Richtung, in wenig eccentricischen und wenig gegen einander geneigten Bahnen gehen, die Folge: Ihre secularen Ungleichheiten sind periodisch, und in geraden (der Rec. emendirt ex ingen.: engen) Grenzen eingeschlossen; das Planetensystem macht bloß um einen gewissen mittlern Zustand, Schwingungen, von dem es sich nie, als um etwas Ge-

ringes, entfernt. So ist kein Planet ursprünglich ein Komet gewesen; die Ekliptik wird nie mit dem Aequator zusammenfallen; die Änderung ihrer Neigung kann 2 Grade nicht übersteigen (Neufranzösische, also $1^{\circ} 48'$).

Diesen Proben gestattet der Raum nur eine allgemeine Anzeige des übrigen Inhalts beizufügen. Störungen der Bewegungen der Kometen, des Mondes, der Jupitererabanten, Gestalten der Planeten, des Saturnsringes, Atmosphären, Ebbe und Fluth, Gleichgewicht der Meere, Schwingungen unserer Atmosphäre. Präcession und Nutation. Schwanken des Mondes. Ueber das Gesetz der allgemeinen Schwere. V. Buch. Übersicht der Geschichte der Astronomie, endigt sich mit Betrachtungen über das Weltsystem und über die künftigen Fortschritte der Astronomie. . . . Es gibt Sterne, welche plötzlich erschienen, und, nachdem sie eine Zeit lang leuchtendes Licht verbreitet hatten, wiederum verschwunden sind. Sie müssen an der Stelle noch seyn, wo man sie beobachtet hat, weil sie solche während ihrer Sichtbarkeit nicht verändert haben. Ein Stern, so dicht als die Erde, dessen Durchmesser 250 Mal größer wäre, als der Sonne ihrer, würde vermöge seiner Attraction von seinen Strahlen keinen bis zu uns kommen lassen. So könnten die größten leuchtenden Körper des Weltalls unsichtbar seyn. Ein Stern, beträchtlich größer als die Sonne, würde die Geschwindigkeit des Lichts merklich schwächen, mithin seine Aberration vergrößern.

London.

Heyne

Ein anderes Englischs Werk (als im 127. St.), das denjenigen, welche auf Anekdoten ausgehen,

unterhaltend seyn kann, ist: Biographical, literary and political Anecdotes of several of the most eminent Persons of the present age. never before printed. With an Appendix consisting of original explanatory and scarce Papers. By the Author of Anecdotes of the late Earl of Chatham. Vol. I. II. III. 1797. Octav. Sie erstrecken sich auf den ganzen Zeitraum, seitdem Bute an der Staatsverwaltung Antheil hatte, und enthalten vorgebliche geheime Triebfedern, Verhandlungen und Intriquen; deren genauere Prüfung eine sehr genaue Bekanntschaft mit den Staatsverhandlungen diese Zeit über erfordern würde; sie sind unter folgende Kapitel gebracht: 1. Band: Herzog von Grafton. Herzog von Leeds. Herzog von Rutland. Horace Walpole, Graf von Orford. Dr. John Butler, Lord Bischof von Hereford. Charles Townshend. Serjeant Blair. Sir Grey Cooper. Dr. Thom. Lewis D' Hairne, Bischof von Dffory. Geheime und wahre Geschichte der Bill von der Aufhebung des Irländischen Parlaments auf acht Jahre; ein Beispiel, wie zuweilen das Gute geschieht, ohne daß es eine von den Parteyen will; womit aber auch verbunden ist, daß der Eigennuz das gehoffte Gute gar bald wieder zu vernichten weiß. Sir James Caldwell; über die Angelegenheiten Irlands. Sir John Dalrymple's Memoirs of Great Britain, als ein Buch voll Unwahrheiten und absichtlich bösen Zwecken vorgestellt. Graf von Mansfield, von dem viel Nachtheiliges vorgebracht wird. Hingegen Lord Camden ist des Verfassers Held. Der Graf von Marchmont: er gab durch seine Kleinlichen Gesinnungen Veranlassung zu dem Druck der

Debates and Proceedings of Parliament seit 1771.

Im zweyten Band: Lord Temple, an der Spitze der Opposition gegen Graf Dure. George Grenville; er sey unschuldig an der Stämvel-Acte. Thomas Whately, Esq. Politische Schriften von Charles Lloyd, Esq. William Knor, Esq. Vertheidiger der Ministerial-Handlungen gegen Amerika. Lord George Germain, ehemahls Lord George Sackville, eine höchst parteyische Lobschrift auf ihn, mit einem schändlichen Ausfall auf den Herzog Ferdinand und die Deutschen. David Hartley, Esq. Josiah Wedgwood, Esq. als Urheber einer Association der Manufacturiers in England gegen Pitt's Bill über den Handel zwischen Großbritannien und Irland. Benjamin Franklin. Ueber die vier Durkes, unter welchen Edmund den größten Namen hat. Der Verfasser sagt in der Vorrede selbst, wenige seiner Anekdoten seyen vorhin gedruckt gewesen; wie er selbst aber dazu gekommen ist, und worauf sich die Glaubwürdigkeit seiner Anekdoten gründet, führt er nicht an.

Der dritte Band begreift eine Zahl vorhin, insonderheit in Zeitschriften, gedruckte oder ungedruckte Schriften, welche einzelne Hauptstücke und Gegenstände der Anekdoten erläutern: darunter ist the Whig of Junius 1779. 80. verschiedene Schriften von Edmund Durke.

Leipzig.

Heyne.

Des Recensenten Beruf ist, nach seinem mehrmahligen Gesändnisse, nicht, Übersetzungen zu

1304 G. A. 131. St., den 18. Aug. 1798.

critisiren; Er begnügt sich also bloß, ein Paar anzudeuten, die ihm zugekommen sind.

Cicero's Laelius, oder das Gespräch von der Freundschaft. Frey übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von M. Rom. Adolf Hedwig. 1798. Bey Barth. Octav.

M. C. Cicero's Dialog von der Freundschaft, übersetzt und mit Anmerkungen, Einleitung und Inhaltsanzeige versehen von Joh. Andr. Ehrig. Dortmund und Leipzig. Bey H. Blothe und Comp. 1797. Octav.

Die erstere empfahl sich dem Recensenten durch verschiedene gute grammatische Erläuterungen; die andere, durch das, was der erstern ganz abgeht: Beurtheilende Übersicht und Inhalt des Werkes.

melin. Leipzig.
Hier hat Hr. Probstey-Math Donndorf von seinen zoologischen Beyträgen zur XIII. Ausgabe des Linnéischen Natursystems nun auch den dritten Band, der die Amphibien und Fische in sich faßt, auf 980 Seiten herausgegeben, und darin sowohl ältere und neuere Nachrichten und Synonymieen mit seinem bekann- ten Fleiß und Genauigkeit genügt und zusammengestellt. Schade ist es, daß der Hr. Probstey-Math Kuffel's Werk über die Indischen Schlangen, und Bloch's classisches Werk über die Fische nicht genügt hat. Mit dem vorliegenden Bande wird dieses verdienstliche Werk beschloffen,

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 18. August 1798.

Paris. *Namurka*

Voyage de la *Pérouse* autour du monde —
Zweyter Band, der, wie neulich schon gesagt, nebst
dem dritten dieses würdigen, aber unglücklichen,
Seefahrers eigenes Tagebuch enthält. Er com-
mandirte die eine der beiden Fregatten, die Bouf-
sole, der Capitain de Langle (der ihn auch A. 1782
auf der Expedition nach der Hudsons-Bay begleitet
hatte) die andere, nämlich den *Astrolabe*. Als
Astronome ging *Dagelet* mit: als Geologe *de La-*
manon: als Mineraloge und Physiker der *Abbé*
Mongis: als Botaniker der *Dr. de la Martinière*:
und noch als Naturalisten der *H. Kaceaux* und *Du-*
fresne: der Wundarzt *Kollin* hat besonders die
naturhistorische Beschreibung der Menschen-Varie-
täten bearbeitet. — Die Schiffe gingen den 1. Aug.
1785 von *Brest* aus unter Segel. Erst nach der
Canarien, Auf *Teneriffa* gaben die Inclinations-
Q (6)

Voussoulen keine zusammenstimmenden Resultate; la P. vermuthet, dazu trage die Menge Eisen bey, womit der ganze Boden dieser vulkanischen Insel durchzogen ist. — Barometrische Höhenmessungen des Pic: das Quecksilber fiel auf der Spitze desselben bis 18 Z. $4\frac{1}{2}$ L. während es zu Ste Croix auf 28 Z. 3 L. stand: zugleich das Thermometer dort 9 Gr. Reaum. hier aber 24 $\frac{1}{2}$. — Auf der Fahrt nach der Küste von Brasilien kamen sie an die kleine Portugiesische Insel Trinitad, deren Felsen aus Basalt bestehen. Hingegen war die Insel Ascensaon da, wo sie insgemein angegeben wird, nicht zu finden: auch längere der Spanische Gouverneur auf St. Carharina ihre Existenz. Auf der letztgedachten Insel fand la P. alle ihm nöthigen Victualien im reichsten Überflus, und ohne Vergleich wohlfeiler, als er sie in Rio de Janeiro hätte erhalten können. Aber die Einwohner sind beym ergiebigsten Boden doch unrer dem Druck, worin sie leben, blutarm. Sie dürfen z. B. bloße Zuschauer des einträglichen Wallfisch- und Caschelo-Fanges seyn, den die Regierung an ihren Küsten treiben läßt, und ihn an eine Handelsgesellschaft zu Lissabon verpachtet hat. Man fängt da jährlich im Durchschnitt 400 jener Cetaceen, deren Thran und Wallrath nach Porrhugall geht.

Won da ging die Fahrt ums Cap Horn zuerst nach la Conception in Chili. Die vorige Küstenstadt dieses Namens ging 1751 im Erdbeben unter; seitdem ist sie anderthalb Meilen landeinwärts am Biobio-Flusse wieder aufgebauet. — Auch la P. bestätigt die Schilderungen seiner Vorgänger von dem glücklichen Himmel und der überschwenglichen Fruchtbarkeit von Chili. Mais, sagt er, l'influence du gouvernement contrarie sans cesse celle du climat. So fand er hier, und

eben so in den beiden andern Spanischen Besitzungen, die er nachher besuchte, in Californien nämlich, und am allerauffallendsten in den sonst so paradisisch schönen Philippinen. Die ängstliche Eifersucht, womit die Regierung den Handel und Wandel in diesen ihren Colonieen beschränkt, läßt alle Industrie, und die daraus entstehende Indolenz und Trägheit macht dann, daß sich in Chili eine sehr große Menschenmenge dem müßigen Klosterleben weicht. *La paresse, bien plus que la credulité et la superstition, a peuplé ce royaume de couvens de filles et d'hommes.* Züge von der ausgelassenen Sittenlosigkeit der dasigen Mönche. *Personne, plus que ces mêmes religieux, ne donnait à nos jeunes gens des renseignements plus exacts sur des endroits que des prêtres n'auraient dû connaitre que pour en interdire l'entrée.* Die Indianer in diesem großen Küstenlande, von St. Jago bis zur Magellanischen Straße, geben ein merkwürdiges Beispiel von dem mächtigen Einfluß, den die Einführung eines neuen Hausthieres auf die ganze Lebensweise und auf den ganzen Charakter einer Nation haben kann. Dadurch, daß die Chilier Pferde und Rindvieh erhalten, und diese sich so überschwenglich vermehrt haben, sind sie zu berittenen Nomaden, wie die Araber oder Kalmücken, und zugleich von den Spaniern nicht nur ganz unabhängig, sondern denselben vielmehr fürchtbar geworden.

Von Chili ging nun la P. in die weite Südsee. — Zuerst nach der Oster-Insel, wo er sich zwar kaum Einen Tag aufhalten konnte, doch aber schätzbare Notizen davon liefert, die wir zum Wichtigsten und Interessantesten rechnen, was dieser Band enthält, da diese überaus merkwür-

würdige Insel und ihre Bewohner, die sich durch ihre Lebensweise, so wie durch das Eigene ihrer Kunstarbeiten, so sehr auszeichnen, doch bis jetzt nur durch die theils unzuverlässigen Nachrichten von ihres Entdeckers, Roggewein's, und dann durch Cook's zweyte Reise um die Welt, bekannt waren. Die Abbildungen, die der Mahler Hodgés, der den Capitain Cook auf dieser Reise begleitete, von den dasigen Insulanern gegeben, sey ganz verfehlt. (— Das bestätigt also das Urtheil, das G. Forster von der Unzuverlässigkeit dieses Mannes als Portrait-Mahler fällt. —) Die Weiber waren mit ihren Gunstbezeugungen auffallend freigebig. Les Indiens, heißt es, nous engageaient à les accepter: quelques-uns d'entr'eux donnaient l'exemple des plaisirs qu'elles pouvaient procurer; ils n'étaient séparés des spectateurs que par une simple couverture d'étoffe du pays. Mehrmahlen sah man eine Menge Kinder, wohl 20, in Hütten beyammen unter der Aufsicht einiger Frauen, die, nach dem gleichen Alter der Kinder zu urtheilen, nicht die Mütter derselben seyn konnten. La P. fand kein Küchengeräthe bey ihnen, sondern sagt, sie kochen ihre Speisen, die fast ausschließlich aus Vegetabilien bestehen, in kleinen in die Erde gemachten Gruben mit glühenden Steinen. (— Da Roggewein 1722 da war, kochten und brateten sie in irdenen Töpfen. —) Eins der dasigen Dörfer bestand, außer einigen Nebenhütten, aus einem einzigen Hause oder Schoppen, 310 Fuß lang, nur 10 Fuß breit, und in der Mitte eben so hoch. Wenn die Insulaner unsern Reisenden ihre Grabhügel zeigten, hoben sie nachher die Arme gen Himmel, das dann von diesen für einen Beweis des Glaubens an ein künftiges Leben gedeutet wird. Von den

colossalischen Statuen u. a. Denkmählern auf dieser merkwürdigen Insel sind genaue Beschreibungen, Messungen und auch Abbildungen gegeben.

Von da ging La P. nach den Sandwich Inseln, wo er aber bey seinem kurzen Aufenthalt keine beträchtliche Nachlese zu den ausführlichen Nachrichten liefern konnte, die wir von den Englischen Seefahrern erhalten haben; und hierauf nach der nordwestlichen Küste von Amerika. Zuerst nach dem St. Eliasberg, dessen Höhe hier auf 1980 Toisen angegeben wird, und von da nach dem von ihm benannten vorzüglichsten Port des Français (59 Gr. N. Br. ungefähr in der Mitte zwischen jenem Berge und Maurelle's Bucarellhafen), wo ihm aber der erste große Unfall begegnete, daß von drehen zur Sondirung desselben ausgeschiedenen Fahrzeugen zweye mit 6 Officieren und 15 Mann der Equipage untergingen. Auffallend ist die Stärke der Vegetation an dieser Küste, in Vergleich zu der unter der gleichen Breite an Hudsons-Bay. La P. hat Fichten gemessen, die 140 Fuß hoch waren. Übrigens halte die dortige Flora kaum ein oder das andere Gewächs, das nicht auch in Europa gefunden werde. — 200 Toisen über der Meeresfläche fanden sich versteinerte Königsmäntel (*Ostrea pallium*). — Die dastigen Indianer rechnet La P. zur Amerikanischen Rasse, und nicht zu den Estimos, die er auf seiner Expedition nach Hudsons-Bay genug kennen gelernt. Übrigens sind sie eben so wenig, als andere Amerikaner, von Natur bartlos. J'ai vu, sagt er, les indigènes de la Nouvelle-Angleterre, du Canada, de l'Acadie, de la Baie d'Hudson, et j'ai trouvé chez ces différentes nations plusieurs individus ayant de la barbe; ce qui m'a porté à croire que les autres étaient dans l'usage de

l'arracher. So versicherte ihm auch nachher der Gouverneur von Californien, der tief ins Land gereiset war, und 15 Jahre lang mit den Wilden gelebt hatte, que ceux qu' on voyait sans barbe, l'avoient arrachée avec des coquilles bivalves qui leurs servaient des pinces. — An List und Verschlagenheit bey ihren Diebereyen geben jene Indianer am Port des Français den Südsee-Insulanern wenigstens nichts nach. Sie krochen bey diesen Expeditionen auf dem Bauch durchs Gebüsch, so leise, daß sich kaum ein Blatt regte. So kamen sie sogar des Nachts ganz unbemerkt in ein Zelt, stahlen zweyen darin schlafenden Officieren, ohne daß diese davon erwachten, die Kleider unter dem Kopfe weg, und entwendeten unter andern Dingen die astronomischen Observationen, die während des dasigen Aufenthalts aufgezeichnet waren.

Von da ging die Fahrt südlich gen Californien. — Bey Groß-Sound verlieren sich die 1300 bis 1400 Toisen hohen Schneegebirge. Die nun folgenden Berge sind nur 8 bis 900 Toisen hoch, bis zum Gipfel mit Bäumen bewachsen, und scheinen sich tief landeinwärts zu erstrecken.

Den bekannten Englischen Aufsatz von la Juente's Entdeckungsreise, der schon so oft und vielseitig bestritten und wieder verfochten worden, nennt la P. (freylich ein wenig zu decisiv) geradezu un roman ridicule, der in England von enthusiastischen Vertheidigern der nordwestlichen Durchfahrt in den großen Ocean geschmiedet worden. — Der Augenschein lehrt ja aber, daß er aus dem Spanischen, und noch dazu von einem dieser Sprache nicht recht kundigen Manne, übersezt seyn muß. —)

Ausnehmende Fruchtbarkeit von Neu-Californien, d. h. im Norden der Halbinsel und des Rio Colorado. Das Korn trägt gewöhnlich siebenzig- bis achtzigfältig, zuweilen gar hundertfältig. Die Californier sind schwarzbraun, wie manche Neger. La P. sah unter diesen Amerikanern welche mit einem starken, ansehnlichen Bart. Elle est chez quelques-uns très-fournie, et aurait figuré avec éclat en Turquie, ou dans les environs de Moscow. Sie wissen mit ungemeinem Geschick die Hirsche dadurch zu beschleichen, daß sie sich ein Geweihe auf den Kopf setzen, und sich so auf allen Wieren zu ihnen nahen. (— Also ganz, wie vorlängt die Floridaner beim Lau-donnieren. —) Sie scalpiren, wie die ostlichen Amerikanischen Indianer, die überwundenen Feinde, stechen ihnen aber auch ausserdem die Augen aus, die sie ebenfalls als Siegeszeichen trocken aufzuheben verstehen. — Eins ihrer Lieblings-spiele ist, daß der Eine rathen muß, in welche Hand der Andere vor seinen Augen ein klein Hölzchen practicirt: zum Gewinnst setzen sie dabey Corallen, und die freyen Californier auch die Gunstbezeugungen ihrer Frauen aufs Spiel.

Ungeachtet das nordliche Californien, nach der eigenen Versicherung des Gouverneurs, jährlich auf 20,000 Seeottersfelle liefern kann, und ungeachtet die Spanier über Manilla so viel Verkehr mit Schina haben, wo diese Felle bekanntlich in einem so ausnehmend hohen Preise stehen, so sind sie doch erst durch Cook's letzte Reise darauf gebracht worden, von diesem wichtigen Handels-artikel Gebrauch zu machen. Bis dahin stand in Californien ein Seeottersfell im Werth von zwey Hagenfellen.

Von der Monterey-Bay ging La P. schräg über die Südsee nach Schina; hat aber, ungeachtet er mit Fleiß, in Hoffnung geographischer Entdeckungen, den gewöhnlichen Weg der Manilla-Schiffe vermied, doch auf dieser weiten Fahrt nur ein Paar Klippen entdeckt, deren Kenntniß aber doch künftigen Seefahrern zur Warnung dienen kann.

Über die Demüthigungen, die sich die Europäer von den Chinesen auf Macao gefallen lassen müssen. Il ne se voit pas une tasse de thé en Europe qui n'ait coûté une humiliation à ceux qui l'ont acheté à Canton, qui l'ont embarqué, et ont sillonné la moitié du globe pour apporter cette feuille dans nos marchés. (— Nun und nach Franklin's Ausdruck thun wir kein Stück Zucker in die Tasse, das nicht mit Menschenblut in Westindien gleichsam getränkt wäre. Das macht also zusammen einen Trank, dessen Genuß, aus diesem Gesichtspunct angesehen, der Menschheit Ehre bringt! —)

Von Macao ging die Fahrt nach den Philippinen, diesen herrlichen Inseln, deren Besitz bey ihrer Fruchtbarkeit und vortheilhaften Lage, unter einer weisen Regierung mit unübersehblichen Vortheil benutzet werden könnte. Je ne craindrai pas d'avancer, sagt La P., qu'une très-grande nation qui n'aurait pour colonie que les îles Philippines, et qui y établirait le meilleur gouvernement qu'elles puissent comporter, pourrait voir sans envie tous les établissemens Européens de l'Afrique et de l'Amérique. Wie wenig aber dieß die bisherigen Beherrscher dieser an sich so glückseligen Inseln seit 200 Jahren verstanden haben, ist freylich eben so bekannt als unbegreiflich und in seiner Art bewundernswürdig! — Das erste, dringendste, nothwendigste Bedürfniß der

Einwohner ist Tabak. Beide Geschlechter rauchen durchgehends, und von der Wiege an. Auf einmal sind (ein Paar Jahre, ehe la P. hinkam) alle die unzähligen kleinen Tabakspflanzungen dieser armen Insulaner zerstört und bey schwerer Strafe verboten, dagegen dieses allgemeine Bedürfnis zum Regal gemacht und mit einer solchen Taxe belegt worden, daß der Tagelohn eines Arbeiters nicht hinreicht, den Tabak für seine Familie zu bestreiten.

Von Manilla ging la P. durch den Canal von Formosa, bey den westlichsten Liquejo-Inseln vorbey, und so zu Ende des Mayes 1787 durch die Straße von Corea ins Japansche Meer, nachdem er vor dem Eingang in jene Straße die reizende Küste der Insel Quelpaert gesehen hatte, die durch die Abenteuer der 36 Holländer berühmt geworden, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts daran gestrandet, und von denen doch achte nach einer vierzehnjährigen Gefangenschaft wieder entflohen und glücklich nach Amsterdam zurückgekommen sind.

Liegnitz und Leipzig.

Griechische Sprachlehre von Joh. Chr. St. Wegel, Doctor der Philosophie und Rector des Lyceums zu Prenzlau. Bey Siegart. 1798. Octav 387 Seiten. Über ein Lehrbuch, besonders eine Sprachlehre, kann man zwar nie völlig urtheilen, wenn man nicht bereits Gebrauch davon zum Unterricht, oder doch zur Anwendung im Einzelnen, gemacht hat, oder Erfahrung von den Unvollkommenheiten besitzt, welche in andern Lehrbüchern uns aufwieleten. Rec. kann also nur dasjenige beybringen, was er bey Durchsicht der gegenwärtigen Griechischen Sprachlehre wahrge-

Keyne

nommen hat; sie hat eine Fülle von vortreflichen Einsichten, Sprachbeobachtungen, und infonderheit von den neuen Wahrnehmungen, wodurch die alte Sprachlehre allmählich verdrängt wird, welche ohne eigenes Urtheil bloß, was sie vor sich fand, nahm, setzte und als Regel ansah. Es scheint freilich widersprechend, wenn man behauptet, daß die Griechische Sprache in ihrer vollkommensten Ausbildung weiter von der grammatischen Richtigkeit abgegangen ist, als in ihrem Anfange; und daß man keine richtige Grammatik haben kann, wenn man nicht auf die frühere Bildung zurückgeht. Der Grund dieser Erscheinung liegt in dem leidenschaftlichen Studium des Wohlklanges für das Gehör, das erst, vor den Zeiten der allgemein eingeführten Schrift, durch die Dichter-Declamation, und nachher durch die Redner, und durch den allgemein üblichen mündlichen, nicht, wie bey uns, schriftlichen, Vortrag, der Griechischen Sprache den eigenthümlichen Charakter gab. Allerdings ist unsere Grammatik nunmehr logisch und psychologisch richtiger, vollkommener und ausgebildeter, als die Griechen selbst sie hatten, und als sie durch die spätern Griechischen Grammatiker, ohne Sprachphilosophie, gebildet war. Die Schwierigkeit war nur, sie an die Stelle des Hergebrachten zu bringen, welches doch allmählich bewirkt zu werden scheint; der Recensent war selbst nach der alten Grammatik unterrichtet, und fand den ganzen Gang der neuen sehr leicht ohne weitere Hülfe, so bald nur einmahl die alten Fesseln abgelegt waren; Wir können uns daher sehr wohl erklären, wie so viele Gelehrte auf einerley Sprachbemerkung zugleich kamen und kommen mußten. Das etymologische Studium war durch den

Missbrauch so verächtlich geworden, daß Niemand mehr wagte, von Etymologie zu sprechen. So bald man wieder von einer Wurzel Sylbe sprechen durfte, war alles gewonnen. Das, was unser Sprachstudium so lange zurückhielt, war das herrschende Princip des Ansehens, welches durchaus abschreckte, selbst für sich zu denken. Vielleicht herrscht nun der gegenseitige Fehler. Abwege hat man seitdem genug betreten; man wollte Alles umformen; man trieb die Analogie über alle Grenzen, man ging in den Stammsylben auf unbrauchbare Spitzfindigkeiten. Sprachphilosophie ist Philosophie des gemeinen Menschenverstandes roher und in Cultur fortgehender Menschen; man legte ihr Schulphilosophie, und wohl gar die neueste, unter. Uns scheint Hr. W. ein Mittel zu treffen, und durch eine glückliche Zusammenstellung und Verbindung Vieles zu erleichtern und aufzuklären. Die Aufsuchung von *ew* und *ew* und die richtige Darstellung der ältesten Form gehet also vor. — Die Zeitwörter in *mi* haben ihre natürliche Stelle nach *aw. ew. ow* als alte Formen. Über die Zeitten. Über die Mittelgattung (*verbum medium*) nach den neueru bessern Begriffen aus einander gesetzt, ohne mehr Subtilität anzunehmen, als nöthlich ist. Zufall thut in der Sprache so viel, als Naturlogik, und diese wird oft durch jenen geleitet. Er trägt dabey die alte Vorstellungsart zugleich vor. Aber weiter hin legt er die ganze Theorie, welche zuerst durch die Hemsterhuisische Schule in Umlauf kam, ausführlich und deutlich vor. — Noch ein Anhang verdient besondere Bemerkung; er gehet weiter, als die gewöhnliche Grammatik: Von dem Gange, welchen der Grieche bey Ausübung seiner Sprache nahm; der

Griechen ging vom Körperlichen und Sinnlichen zum Geistigen fort. Daraus wird nun gefolgert: Bey Bestimmung und Ableitung der Bedeutungen eines Wortes muß der Grundbegriff ein körperlicher, aber kein geistiger seyn. Dieß wird durch mehrere Beispiele gezeigt, insonderheit an den Ausdrücken beym Homer von dem, was wir Geist, Seele, Sinn, Verstand s. w. nennen. Dieser Satz ist unstreitig gegründet, und ist zu unserer Zeit schäfer und fester gefaßt, als zu Ernesti Zeiten; dem daher viele Fehler in seinem Griechischen Wörterbuche vorgeworfen werden. Lange wünschte man schon vorher, ein Wörterbuch auf eine begründete Ableitung der Begriffe und Bedeutungen von einem festgesetzten, sichern, Stamme zu finden; und dieß gibt der gelehrten Arbeit des Hrn. Prof. Schneider's einen so wichtigen Werth. In Ansehung der hier beigebrachten Beispiele bieten sich doch einige Bemerkungen dar: einmahl, daß es immer schwer bleibt, dabey das Willkührliche ganz zu vermeiden; und dann, daß man weiter darin gehen kann, als nöthig ist. Daß *ἑρπυων*, *ἑρπυεω*, von *ἑρπυ* abzuleiten sey, und *ἑρπυ* eigentlich ein Wärmender ist, wovon ausgegangen werden mußte, davon sieht man die Nothwendigkeit nicht ein; daß *ἑρπυων* ein Diener, Pfleger, Gehülfe, sey, bietet sich überall dar, und langt überall zu. Ob aber ein Wärmender der Grundbegriff sey, läßt sich immer bezweifeln; man kann eben so gut, und vielleicht besser, annehmen, es sey ursprünglich ein Gehülfe beym Ernten, *το ἑρπος*. So bey *μειρος* von *μειω*, das Weiben, Ausharren, hat ein anderer eben so viel Grund, welcher von *μειρος* Muth, d. i. Kraft, der durch *θυμος*, or-

77, erweckt und gestärkt wird, ableitet $\mu\epsilon\nu\omega$.
 $\mu\epsilon\mu\omicron\nu\alpha$.

Die Hauptstücke finden wir in ihrer Folge und Stellung ganz natürlich, aber uns dünkt, in ihren Abtheilungen müßten sie für das Auge des Lehrers, und noch mehr des Lernenden, besser von einander getrennt und abgefordert seyn; man sieht z. B. nicht gleich, wo man (S. 76) vom Nennwort zum Zeitwort übergeführt wird. Eben so ist es nicht leicht, die Paragraphen ohne vieles Blättern aufzufinden. Es kann dieß um desto mehr vermifft werden, weil man in einer Grammatik noch öfter nachschlägt, als sie in einem neuen Druck leicht gehoben werden kann. Nun wünschten wir noch, wie wir schon vorhin einige Male geäußert haben, eine Sprachlehre, welche von den beiden ältesten Dialecten, dem Iolischen und Dorischen, ausging, und nach diesen angelegt wäre; wie Vieles würde da weit natürlicher und einfacher erscheinen! $\tau\iota\epsilon\mu\epsilon\nu\alpha$ war z. B. früher, als $\tau\iota\epsilon\omega$, das erst durch $\tau\iota\epsilon\mu\epsilon\nu$, $\tau\iota\epsilon\omega\nu$, $\tau\iota\epsilon\omega$ vorbereitet ward, so daß $\tau\iota\epsilon\omega$ entstehen konnte. Dann dürfte nur die Jonische Sprach-Periode im Allgemeinen wieder dargestellt werden. Diejenige, die sich am weitesten von der alten Regularität entfernt, ist die Attische Sprache. Das Hauptstück von den Dialecten ist indessen in der gegenwärtigen Sprachlehre nicht ganz vorbeigelassen, aber es erwartet noch eine eigene Bearbeitung mit Sprachphilosophie.

Leipzig.

Heyne

Wey Fritsch: Animadversionum ad Iac. Velleri Grammaticam graecam Specimen primum

auctore Ioh. Frider. Fischero. 1798. gr. Octav 418 Seiten. Ein Schatz von Griechischer Sprachgelehrsamkeit, der, in eine andre Form gebracht, und in seine Fächer vertheilt, mit Abtheilungen und Aufschriften versehen, bey seinem Anblick so gut Erstaunen machen würde, als manches critische Werk von Walfenaer u. A. Der um die grammatische Gelehrsamkeit so verdiente Greis hat die grammatischen Bemerkungen so vieler Sprachgelehrten aus einem in einer Reihe so vieler Jahre fortgesetzten Lesen ausgezeichnet und gesammelt; eine Wohlthat für das Gedächtniß eines Jeden, damit er sie irgendwo besammeln wieder finden kann. Ihm selbst war es bequem, sie an die Wellerische Griechische Grammatik anzureihen, an welche er von jeher gewöhnt war, und die er selbst ein Paar Mal zum Druck befördert hat. So viel der Rec. abnehmen kann, ist die Ausgabe von 1782 zum Grunde gelegt. Schon 1750, 51, 52. gab dieser Gelehrte Libellus animadversionum, quibus Iac. Velleri Grammatica graeca emendatur. suppletur, illustratur, in drey Absätzen heraus. In dieser Zeit von fast fünfzig Jahren hat die Griechische Sprachkunde manche Erweiterung erhalten. Diese hat er nunmehr gesammelt, und sie in jenes Werk eingeschaltet, so, daß Beides zusammen einen librum animadversionum über einzelne Worte und Sätze der Wellerischen Grammatik macht, welche man zur Seite liegen haben, in jener erst das vorgelesene Allegat nachlesen, und nun den Zusatz oder die Bemerkung hinzulesen muß. Daß dieses seine Unbequemlichkeit hat, ist nicht zu läugnen; Wieses behält auch daher die Aussicht eines bloßen Zusammentragens; das ganze Hauptstück der

Dialecte konnte in einer andern Form, als die ist, welche die Wellerische Grammatik darbietet, weit lehrreicher, auch mit seinen Ursachen und Verhältnissen, vorgetragen werden; welches um so nöthiger war, da auch das Buch von Maittaire so ganz ohne überdachten Plan abgefaßt ist. Indessen muß man das Gute dankbar nehmen, wie es gegeben wird. Wie beträchtlich die Zusätze werden, läßt sich schon daraus erkennen, daß der gegenwärtige Band erst den dritten Theil des frühern Werkes enthält, und die Anmerkungen erst bis S. 89 der Wellerischen Grammatik gehen, und sich mit den Beugungen der Nennwörter endigen; es sind also noch zwei andere Bände zu erwarten, deren Beendigung zu wünschen ist. Daß nach diesem Plane viele Observationen, welche sonst ein gelehrtes philologisch-critisches Ansehen haben würden, eine technisch-grammatische Gestalt erhalten, und folglich von dem wichtigen Ansehen, das sie sonst hatten, verloren haben, war natürlich; aber dem gelehrten Veteran scheint es nicht auf die Schale und Hülle anzukommen, sondern auf den Werth dessen, was unter dem Mantel verborgen liegt.

Ohne Druckort,

Gmelin.

aber wahrscheinlich zu London, gibt der Wundarzt J. Church in Folio a Cabinet of Quadrupeds heraus, wovon wir bereits zweien Theile vor uns haben. Es sind darin mehrere Säugethiere der Natur getreu und in einer sehr gefälligen, sanften Manier (nur daß vielleicht einige von vornen nicht genug Haltung haben) mit Verzierungen, welche ihren natürlichen Auf-

1320 G. A. 132. St., den 18. Aug. 1798.

enthalt, Nahrung und Lebensart bezeichnen, in Kupfer gestochen, und die Abbildungen (zwar nicht mit weitläufigen Synonymieen, denn der Verfasser führt nicht einmahl immer Linné und Buffon an, aber) mit guten, bald kürzeren, bald ausführlicheren, Beschreibungen begleitet. Im ersten Theil sind der gemeine Hirsch, das Nashorn (von welchem Hr. Ch. das zweyhörnige nur für eine Spielart ansieht), das Arabische Kamel (Cam. Dromedarius), die gefleckte Hyäne, der Elephant, das gemeine und das Brasilianische (Hydr. dorsata) Stachelschwein (beide auf Einer Platte), der Tiger, der Wolf, der Leopard, der Esel, der Dachs und der braune Bär; im zweyten Theil das Arabische Pferd, das fliegende und das Virginische Beutelthier (auf Einer Platte), der Bock, der Kamelparder, der Windhund und (der rauhaarige) Dachshund (Tarrier, beide auf Einer Platte), die Zibeth- und Genetskatze (beide auf Einer Platte), der Fuchs, der Zebra, die Englische Dogge und das Löwenhündchen (beide auf Einer Platte), das gemeine und das Chinesische Schwein (auch auf Einer Platte), der Löwe, und das Kennthier vorgestellt.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche drittelhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

133. Stück.

Den 20. August 1798.

Paris. *Hummer*

Voyage de la *Pérouse* autour du monde —
Dritter Band, der mit dem bey weitem wichtig-
sten Theil der ganzen Reise beginnt, nämlich
mit der überaus merkwürdigen Fahrt im Sommer
1787 aus dem Japanischen oder Coreanischen Meer
längs der bisher so wenig gekannten Küste von
Lungusien hinauf bis untern des Ausflusses des
Amurstromes; und von da, weil man die nord-
liche Durchfahrt zwischen dieser Küste und der
gegenüber liegenden Insel Segalien ins Ocheröki-
sche Meer durch Untiefen und Sandbänke gesperrt
fand, an der Westküste jener Insel wieder herab,
und so zwischen ihrer Südspitze und dem nord-
lichen Ende der Insel Jesso durch eine Straße hin-
durch, die nun den Namen des verdienten *la*
Pérouse führt, bey der (von *Marten de Vries*
1643 ganz richtig angegebenen) Staaten-Insel
R (6)

und dem Companie-Lande vorben, und so wieder in den nordlichen großen Ocean hinaus. Eine Fahrt, die sowohl für die Erdkunde, als für die Naturgeschichte des Menschengeschlechts an neuen Entdeckungen, oder doch an Berichtigungen und Bestätigungen der bisher wenig benutzten und theils gar bezweifelten Nachrichten älterer Seefahrer ausnehmend reichhaltig ist.

Jene Tungusische Rüste ist von einzelnen Stämmen, die sich durch besondere Namen unterscheiden, nur schwach besiedelt. Sie ähneln den Kamtschadalen; haben auch, wie diese, unzerstückte Furten und Hundeschlitten. Sie sind Fäthyophagen, die sich meist mit Lachsfang beschäftigen, der ihnen victus und amictus gibt, denn die Weiber tragen Kleider von Lachshäuten, die sie vollkommen zu färben und ausnehmend geschmeidig zu machen wissen. Sie leben, wie es scheint, in vollkommener Anarchie, sind aber dabey das rechtschaffenste, gastfreundlichste Volk, das sich nur denken läßt. *On ne peut rencontrer, dans aucune partie du monde, une peuplade d'hommes meilleurs.* Bey ihrer gleichsam religiösen Achtung gegen fremdes Eigenthum konnten die Säfte unserer Reisenden mit den sonst für Wilde so unwiderstehlich verführerischen Dingen, als Corallen, Eisenwaren u. nirgend sicherer und heiliger aufgehoben seyn, als unter den Augen dieser respectablen Tungusen. Und weit entfernt, daß sie irgend etwa Geschenke begehrt hätten, so setzte es sie vielmehr in Verlegenheit, wenn man ihnen welche anbot, und es bedurfte oft viel Überredung, ehe sie dieselben annehmen wollten. Un einer Familie mit guter Manier ein Geschenk zu machen, rief la P. zwey kleine Kinder von 3 bis 4 Jahren, und gab diesen ein Stück rosenrothen

Nankin. Der Vater ging hierauf zur Hütte hinaus, und brachte bald seinen besten Hund herein, den er den Capitain dagegen anzuschmecken bot; und da dieser wegen des unschätzbaren Werthes es ablehnen wollte, worin bekanntlich ein guter Hund bey solchen Wölfen steht, so rief der Mann die beiden Kleinen herbey, legte ihre Händchen auf des Hundes Rücken, und bedeutete: seinen Gast, daß er nun das Gegengeschenk nicht ausschlagen dürfe.

Die Insel Segalien oder Sachalin, die jener Küste des Amur-Landes gegenüber liegt, ist — wie sich nun zeigt — eine der längsten auf unserer Erde, und heißt bey den Einwohnern Tchoka, so wie bey den Japanesen Oku-Jesso (Ober-Jesso). Sie wird im Süden durch die la Pérouse's-Strasse von der Insel Jesso oder Chicha, so wie dieser ihre südliche Küste durch die Strasse Sangsar von Nippon selbst getrennt.

So wie jene Tungusen am östlichsten Amur-Lande den Kamtschadalen ähneln, so hier die Insulaner auf Segalien den Kurilen. La P. fand namentlich auf der Südküste der Insel eben so am Leibe auffallend stark behaarte Menschen, wie Spangberg und Andere auf den Kurilen. — An körperlichen Vorzügen sind sie jenen Tungusen, so wie an Cultur und Kunstgeschick, überlegen: zeigen auch ungleich mehr Aufmerksamkeit und Wißbegier. Sie haben manche Sinesische Sitten; lassen sich z. B. die Nägel lang wachsen; essen mit Stäbchen; halten auch die Weiber eifersüchtig vertheidigt. Sind aber ungleich eigenmächtiger, als jene ihre ehelichen Nachbarn auf der Centinens. Sie nähren sich besonders vom Lachsfang, treiben aber auch auf der Ostküste starken Wallfischfang, und verfahren den klaren Thran, den sie

davon bereiten, so wie den geräucherten Lachs, an die Mandchuren. — Auf dieser Insel (so wie auf jenem benachbarten festen Lande) haufen viele Birten, deren Köpfe von den Insulanern, wie es scheint, als Tropfäen aufgehoben werden; wenigstens fand la P. 20 derselben auf Wiken im Kreis aufgesteckt. Das S. 116 eingerückte Wörterbuch der Segalien-Insulaner zeugt von einer nichts weniger als armen Sprache. Sie haben z. B. für jeden der fünf Finger ein eigenes Wort. (— Übrigens stimmen viele andere interessante Nachrichten von dieser Insel und ihren merkwürdigen Bewohnern und deren Sitten aufs genaueste mit den Notizen überein, die der berühmte Entdecker der Ostküste von Jesso, so wie der Staaten-Insel und des Compagnie-Landes, gegeben hat, und die aus der klassischen Sammlung des ältern Thevenot bekannt sind. —)

Anfangs Septembers kam la P. im Peter-Paulshafen auf Kamtschatka an, und fand da die gleiche zuvorkommende Aufnahme beim Obristen Kasloff, wie sie Cook von dessen Prälaten-Cessor, dem Major Behm, erfahren hatte.

Die Kamtschadalen werden immer mehr civilisirt. Sie wohnen schon nicht mehr wie *animalia subterranea* in den Erdhöhlen (Turteln); bedienen sich hingegen der Russischen Badstuben; nehmen die Russische Sprache an, und verheirathen sich häufig mit den Russen. Der Pfarrer zu Varranuta war aus einer solchen Ehe; hatte einen Kamtschadalen zum Vater, und eine Russische Mutter. Seine Frau, seine 2 Töchter und seine Tochter waren die drey besten Tänzerinnen. Auch fing man damals in Kamtschatka an, Kartoffeln zu bauen, und sie gedeihen trefflich. La P. hinterließ zum Andenken zweyer verdienten Europlä-

ischen Reisenden, die dort einst ihr Grab gefunden, messingene Platten mit Inschriften: eine auf den Petersburger Academiker, Louis de l'Isle, der auf Schirnow's Entdeckungsreise dort begraben worden; die andere auf Coof's Begleiter und Nachfolger im Commando, Capitain Clerf, der dort 1779 auf seiner vierten Reise um die Welt, gestorben.

Von Kamtschatka aus fuhr la P. mitten auf dem großen Ocean nach der südlichen Halbkugel hinab, passirte die Linie zum dritten Mal, ohne doch auf dieser weiten Fahrt irgend eine neue Insel zu entdecken, und kam endlich Anfang Decembers nach Bougainville's Isles des Navigateurs (= 14 Gr. S. Br.), wo er aber auf einer derselben, Maouca, einen zweyten großen Verlust litt, dem ähnlich, der ihn im Port des Français betroffen hatte. Nur war der Anlaß verschieden. Es ward nämlich hier eine Expedition, die, um frisches Wasser einzunehmen, ausgesandt war, mit den Einwohnern handgemein, die dann zwölf davon, und unter diesen selbst den Commandeur des Astrolabe, de Langle, und den Geologen de Lamanon, erschlugen.

Überhaupt waren die Männer von martialischem Charakter, groß und von athletischem Körperbau. On peut assurer, sagt la P., qu'ils sont aux Européens ce que les chevaux danois sont à ceux des différentes provinces de France. — Unter den Weibern hingegen reizende Gesichter und schöner Wuchs. Leur taille était élégante, la forme de leurs bras arrondie, et dans les plus justes proportions; leurs yeux, leur physionomie, leurs gestes, annonçaient de la douceur, tandis que ceux des hommes peignaient la surprise et la ferocité. — Auch

vennien einige der Reisenden, trotz la Pérouse's Verbot, solchen Reisen nicht lange widerstehen. Über die Folgen davon müssen wir wieder ihn selbst sprechen lassen: Les regards de nos Français exprimaient des desirs, qui furent bientôt devinés; de vieilles femmes se chargèrent de la négociation; l'autel fut dressé dans la case du village la plus apparente; toutes les jaloufies furent baissées, et les curieux écartés: la victime fut placée entre les bras d'un vieillard, qui, pendant la cérémonie, l'exhortait à modérer l'expression de sa douleur: les matrones chantoient et hurloient, et le sacrifice fut consommé en leur présence et sous les auspices du vieillard qui servait d'autel et de prêtre. Toutes les femmes et les enfans du village étaient autour de la maison, soulevant légèrement les jaloufies, et cherchant les plus petites ouvertures entre les nattes, pour jouir de ce spectacle.

Um aber zu verstehen, was hier von Jalousien gesagt ist, muß man wissen, daß die Wohnungen dieser Inselaner an ausnehmender Eleganz alle die Vorstellung übertreffen, die man sich etwa von Hütten so genannter Wilden zu machen pflegt. La P. beschreibt eine, die er besucht hat. Ma surprise, sagt er, fut extrême, de voir un vaste cabinet de treillis, aussi bien exécuté qu'aucun de ceux des environs de Paris. Le meilleur architecte n'aurait pu donner une courbure plus élégante aux extrémités de l'ellipse qui terminait cette case; un rang de colonnes, à 5 pieds de distance les unes des autres, en formait le pourtour: ces colonnes étaient faites de troncs d'arbres très-proprement travaillés, entre lesquels des nattes fines, artistement recouvertes les unes par les autres en écailles de poisson, s'éle-

vaient ou se baissaient avec des cordes, comme nos jalouses.

Nun und zu Verfertigung dieser eleganten Arbeiten, so wie ihrer Geräthschaften und Waffen, ist diesen kunstreichen Insulanern ihr basaltenes Handwerkzeug so vollkommen hinreichend, daß sie, gegen die Weise anderer Südsee-Völker, auf Eisenwaren, Arte, große Nägel etc., die ihnen zum Tausch angeboten wurden, nicht den mindesten Werth setzten; hingegen sich Alles mit Corallen bezahlen ließen. Selbst der Botaniker mußte ihnen auf seinen Excursionen jede Pflanze, die er einsammelte, mit einer Coralle vergüten.

La P. widerspricht der Meinung, daß diese Inseln mit Roggwein's Baumanns-Inseln einerley seyen. (— Wenn er aber dabey sagt, la relation historique du voyage de Roggwein a été écrite en langue Française, en 1739, par un Allemand, natif de Meckelbourg etc. so ist dieß ein kleiner litterarischer Irrthum. Der merkwürdige Mecklenburger, der mit Roggwein die Welt umreiset hat, C. Fr. Behrens, seines Handwerks ein Lebküchler-geselle, hat sein Werk Deutsch geschrieben, und die seltene Original-Ausgabe ist unter dem Titel: Reise durch die Südländer und um die Welt, und zwar schon 1737 erschienen. —)

Von jener für unsere Reisende so unglücklichen Inselgruppe ging die Fahrt nach Scheuten's Cocoss- und Verzäthers-Inseln; dann nach den Mayorsgen des Spanischen Piloten Maurrelle (— s. oben im 116. St. S. 115; —); von da nach Tongatabu und bey Laßmann's Pfistert vorbey nach der Tolzfolke-Insel, und so endlich nach Boranybey, wo die Fregatten durch den abenteuerlichsten Zufall gerade mit der von der andern Seite der Welt her ein Paar Tage früher angekommenen Englischen Flotte:

1328 G. N. 133. St., den 20. Aug. 1798.

des Gouverneur Phillips zusammengetragen: — und hiermit schließt sich des unvergesslichen la Pérouse eigenes, bis zum 26. Jan. 1798 geführtes, Tagebuch.

melin.

Göttingen.

Von dem Göttingischen Journal der Naturwissenschaften ist nun das vierte Heft, S. 146, welches den ersten Band beschließt, erschienen. Es enthält 1. einen Beitrag zur Geschichte der chemischen Kenntniß der so genannten Gasarten aus frühern Zeiten. 2. Unsere Beschreibung und chemische Zerlegung eines Norwegischen Zeins, welcher dem Strahlstein nahe kommt. 3. Hrn. Hofm. Jäger Bemerkungen über den von Hrn. Berggr. Dr. Richter aufgestellten Begriff der mittleren Schwere chemischer Auflösungen überhaupt, und insbesondere über die Anwendung dieses Begriffes zur Auffindung des Gehalts mit Wasser verdünnter vitriolhafter Flüssigkeiten an reiner Vitriolssäure. 4. Hr. Rigby Brodbelt über die Luft in der Schwimmblase des Schwertfisches (aus den Annals of medicine by Mrs. Duncan for 1796). 5. J. A. Chaptal über die Bereitung einer Seife aus Wollé und ihren Gebrauch in den Künsten (aus den Annales de chimie S. XXI.). 6. Fourcroy und Vauquelin über die Eigenschaften der unvollkommenen Schwefelsäure u. ihre Verbindungen mit Erden und Laugen salzen (aus dem Journal de l'école polytechnique Cah. 4.). 7. Vauquelin Zerlegung von 4 Proben Stahl, mit Betrachtungen über die neuen Verfahrungsarten bey dieser Zerlegung (aus dem Journal des mines Nr. XXV.). 8. Smithson Tennant über die Natur des Diamants (aus den Philof. Transact. for 1797). 9. Unseres Hrn. Medicinalr. Schrader's Auszug aus J. E. Smiths Botanik von Neuholland.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 23. August 1798.

London.

Stimmung

Surgical and Physiological Essays. Part III. By John Abernethy, Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital. 1797. 265 S. in 8r. Lera. Diese treffl. Aufsätze verdienen eben das größte Lob, mit dem wir den ersten Theil angezeigt (1794 S. 181). *Essay on the Injuries of the Eye &c. Sect. I. Die Französi. Wundärzte hätten einen zu strengen und zu häufigen Gebrauch der Anbohrung des Hornhauts empfohlen, in dessen die Werke von Fabrici von Hilden, Wepfer u. A. das Gegentheil setzten. Es seyern hier noch gar zu viele Umstände nicht gehörig ausegemacht. Selbst richtig ist die Bemerkung (dem Rec. sah sie nur zu erst selbst im jetzigen Kriege bestätigt), daß die Französi. Wundärzte längs eines Bruchs der Hornhaut trepanniren, without any very clear d. ligu. H. Post bejogte Entzündung der festen Hirnhaut, und behrte desshalb. Allein viele kürzlich vorgekommene Fälle zeigten ihm, daß selbst bei Bruch der Hornhaut mit Entzündung die Kranken ohne Operation genesen. Zur Bestätigung dieser Bemerkung erzählt Hr. A. fünf Fälle. Im ersten Fall war das Seitenrand durch einen Schlag gebrochen; im 2. der Augensrand des Stirns durch den Schlag von einem Pferde abgeschlagen; im 3. das Stirnbein über der Orbita durch*

S (6)

einen gewerften Ziegelstein $\frac{1}{2}$ Zoll lang abgeprengt; im 4. u. 5. das Seitenbein gebrochen; in dem 6. Fall war der Kopf zwischen ein Karrenrad u. einen Pfosten gerathen, ein Schlafbein, das Stirn- u. Hinterhauptbein gebrochen, und dem ungeachtet heilten die einzgedrückten Knochenstücke glückl. wieder an, ohne irgend ein nachfolgendes Übel. Uble lang kommende Folgen bemerkt man nicht bloß in Fällen, wo man die Depressio cranii unberührt ließ, sondern auch da, wo man sie hob. Das Hirn könne mehr Druck vertragen, als man sich gemeinigl. vorstelle. Hr. Wilson theilte ihm einen Fall mit, wo sich ein Kranter von einer wahrscheinl. Blutergießung im Hirne vollkommen wieder erhobte. Solche Fälle stellen billig die Wundärzte abzurechnen, jedes Mal den niedergedrückten Knochen aufzuheben zu wollen, da die Operation nur noch einen neuen Schaden dem Kranken zufügt, dessen Folgen sich nicht berechnen lassen. Bleibt der Kranke bey Sinnen, so behandle er ihn antiphlogistisch; treten aber Zeichen eines Drucks auf das Hirn ein, so mache er sich an die Elevation. 2. Abschn. Kopfverletzungen mit Blutergießungen auf die feste Hirnhaut. 7. Fall. Man bohrte längs dem Bruche des Seitenbeins, nahm das ergossene Blut heraus, u. doch starb der Patient in 12 Stunden. 8. Fall. Er bohrte bey einer mehr als 1 Zoll tiefen Depression einige Stücke weg, leerte das ausgetretene Blut aus; Alles ließ sich gut an bis zum 15. Tag: in weniger als 24 Stunden entstand ein Hirnschwamm von der Größe einer Citrone, u. der Kranke starb. 9. Fall. Stirn- u. Seitenbein waren gebrochen u. niedergedrückt. Er bohrte das niedergedrückte Stück weg, doch starb der Patient den 1. Tag. Es scheint, der einzige Fall für den Trepan sey der, wenn Blut zwischen den Schedel u. der festen Hirnhaut ausgetreten ist. Natürlich konnte in diesen Fällen der Knochen beim Anbohren nicht bluten, u. durch diesen Mangel des Blutens war er zwey Mal im Stande, den Umfang der abgelöseten festen Hirnhaut von auswendig anzugeben. Vert irre darin, daß ein Stück

Knochen, von dem die feste Hirnhaut abgelöst worden, austerben müsse, da es noch durch das Pericranium u. durch die Gefäße in seiner Substanz ernährt werden könnte. 3. Abschn. Fälle vom Hirschschwamm oder Hirnbruche (Hernia cerebri). 10. Fall. Einem Mann fiel ein Stein auf den Kopf, brach u. deprimirte das Seitenbein; nach 10 Tagen wuchs aus der Stelle des Hirns, wo ein Stück des Schädels weggenommen war, ein Schwamm, welcher schon den nächsten Tag, an dem er starb, die Größe eines Hüner-eyes erreicht hatte. Wahrscheinlich bestände die Krankheit, die man gemeinl. Hernia cerebri nennt, so wie hier auch die Leichenöffnung zeigte, aus einer aus geronnenem Blute gebildeten Geschwulst; da ein organisirter Schwamm sich schwerlich in so kurzer Zeit bilden könnte. 11. Fall. Hirschschwamm, der den 12. Tag entstand, in 2 Tagen gewaltig zunahm, u. bey der Leichenöffnung die eben gedachte Beschaffenheit zeigte. Das Nähmliche bestätigte ihm ein ähnl. Schwamm- auswuchs am Schambein, der nach dem Wegschneiden in wenig Stunden wieder entstand. Nach der Amputation fand er durch Einspritzung in die Arteria poplitea denjenigen Arterienast, aus dem der Fungus oder das Extravasat entstanden war; folglich schein der Hirschschwamm von einer krankhaften Beschaffenheit der Blutgefäße des Hirns zu entspringen. Die beste Behandlung sey, diese Geschwulst mit einem milden Verbände zu bedecken, ja nicht zu drücken, u. abzuwarten, bis sie von selbst Stückweis abfällt; sollten Zufälle des Drucks aufs Hirn eintreten, so würde er lieber noch ein Stück vom Schedel wegnehmen, um d. Schwamm Platz zu machen. 4. Abschn. Erschütterung des Hirns. Der 12. u. 13. Fall enthalten davon Beispiele. Die Wundärzte differirten noch zu sehr in d. Ansehung von d. Zufällen u. in d. Behandlung. Er unterscheidet 3 Perioden d. Hirnerschütterung: 1) Anfangs Unempfindlichkeit u. Störung der Kräfte d. Körpers, schweres Athmen, doch ohne Stertor; dieser Zustand währt

nicht lange, sondern auf ihn folgt bald der 2te, wo sich Puls und Respiration bessern, der Patient aber noch stumpfsinnig bleibt; so lange dieser Zustand währt, scheint die Entzündung d. Hirns gemäßiget zu bleiben. Die 3. Periode sey die wichtigste wegen der Folgen der Concussion d. Hirns. In Rücksicht d. Behandlung sey das Beste, während der zwey ersten Perioden nichts zu thun: stärkende Mittel können ja nur die Entzündung d. Hirns vermehren; schickl. Ausleerungsmittel hätten d. besten Erfolg gehabt, dahingegen die Advocaten der entgegengesetzten Behandlung ihre Gründe nur auf eine vage Theorie stützen, u. bis jetzt nichts Näheres über einen glückl. Erfolg ihrer Kurart hätten hören lassen. Der 14. Fall zeigt, wie wenig unter solchen Umständen Cardiacia nützen. Noch bestige man kein Eritrition, um die Compression d. Hirns von der Concussion zu unterscheiden. So weit seine Beobachtungen reichen, sey in der Concussion die Unempfindlichkeit geringer, bey der Untersuchung des Knochens verrathen die Kranken Schmerz, die Pupillen sind kleiner, die Muskeln behalten ihren Ton, d. Athem erfolgt ohne Drertor, obgleich d. Puls zieml. aussetzt. 5. Abschn. Von der Entzündung der Gefäßhaut d. Hirns. Entsteht diese durch äussere Gewalt, so stört sie die Geisäfte des Hirns, welches die Entzündung der festen Hinhaut nicht thut; entsteht sie aber von selbst (aus inn. Ursachen), so afficirt sie d. Gehirn nur wenig. Gäbe von Traufheiten des Schädels u. der festen Hirnhaut. Sammelt sich Materie in der sogenannten Diploe an, so müsse man ja den Knochen sogleich anwehren, als sich Zeichen der angegriffenen festen Hirnhaut einstellen. Die Kunst nicht greife gewöhnl. die Diploe u. die äussere Tafel, erst spät auch die innere Tafel, an.

AN: post mento ein Eitry on the Lumbar Abscesses. Den Körper des Kranken, an dem er zuerst seine Methode, d. Eiter in diesen Abcessen abzulassen, versuchte, zergliederte er seitdem, u. fand bloß d. Bauchfell auf d. Lendenmuskeln etwas verdickt, ohne daß der

M. Agrath im mindesten gelitten hatte. 1. Fall. In einem 16 jähr. Manne ließ er durch den St. Rich 24 Unzen Eiter ab, wiederholte alle 14 Tage d. Operation, u. als er sie zum 5. Male verrichtete, fanden sich nur 4 Unzen; 14 Tage drauf öffnete er wieder d. Absceß, machte aber d. Mündung größer, u. ließ sie sich nicht schließen, sondern legte Brey auf, u. heilte so d. Kranken in einigen Wochen. 2. Fall. Ist dem vorigen ähnl., nur legte er nach der 4. Punctur eine Fontanelle auf die Lenden. Im 3. Falle ließ er die Öte Öffnung sich nicht schließen, sondern legte Brey auf; bey einem Rückfall legte er Fontaneln auf die Lenden, die auch sehr zu helfen schienen, doch starb der Kranke, ehe seine Absceße ganz geheilt waren. 4. Fall. Nach der 5. Punctur legte er Brey auf, doch wollte der Absceß nicht heilen. 5. Fall. In einem buchtst. 19 jähr. Mädchen machte er die Punctur, u. legte Fontaneln auf d. Rücken. In diesem kläg. Subjecte fand er nach d. Tode einige Rückenwirbel fehlen u. andere angegriffen. 6. Fall. Hier leerte er den Psoasabsceß durch Fontaneln aus, die er in d. Weichen anlegte. Dieser Fall lief nicht glücklich ab. Anfangs hatte er den Absceß alle 12 Tage, dann alle 3 Wochen angegriffen, auch eine Aufschling vor Pyium eingespritzt. In d. Leiche fand er die Leidenwirbel carios. 7. Fall. Er ließ 40 Unz. Eiter ab, u. da d. Patient 3 Tage drauf über Schmerzen im Rücken klagte, legte er Fontaneln an, u. puncturte 6 Mal alle 12 Tage; als darauf von den Lanzettstichen die Keimdrüsen anschwellen u. eiterten, ließ er wöchentl. 2 Mal stark brechen, worauf sich die Drüsen geschwulst u. der Absceß legten, doch trat ein Rückfall ein. Uebrigst sey es sehr wesentl., den kranken Knochen so viel möglich vor Bewegung zu schützen, und einen ansehnl. Gegenreiz durch Fontaneln zu unterhalten. 8. Fall. Außer der Punctur und Breymitteln versuchte er hier noch die Electricität, welche gut zu thun schien, auch trat d. lang ausgebliebene monatl. Durst heraus wieder ein. 9. F. Außer d. übrigen Behandl. that auch hier Electricität

sehr gut. Alle seine Beobachtungen über Electric. zusammen genommen ließen ihn schließen, daß sie als ein Stimul. u. die Proc. d. Natur beschleunige, der eben im Gange sey; daher leierte sie in einigen Zuständen d. Entzündung die Eiterung, u. andern die Zertheilung. Bey d. Lendenabscessen sollte Electricität also erst dann angewendet werden, wenn diese Abscesse auf der Abnahme sind; sie müßte zwar eine kleine Interrallen, doch ja nicht einen Schmerz bewirken. 10. F. Der Lendenabscess zeigte sich hier am Hintern. Punctur auf seine Manier u. Electricität schienen ebenfalls zu helfen. 11. u. 12. Fall. Ließen, nach seiner gewöhnl. Methode von Andern behandelt, glücl. ab. Zeit der Herausgabe seines ersten Versuches habe er gefunden, daß man bey d. Öffnung nicht ängstl. zu seyn brauche, wenn sie auch nicht klappenartig ausfällt. Er mache demahl. u. die Öffnung nur schräg mit der Lanzette, u. leere d. Abscess vollkommen aus. Der einzige verdriessl. Umstand ist d. Anschwellen d. Leistendrüsen. Vielleicht ließen sich viele dieser Abscesse ohne Operation durch Brechnittel u. Electricit. heilen. Vollkommene Ruhe scheine im Entzündungszustande unumgängl. nöthig. Ist der Abscess offen, so ließe sich noch Etwas von reizenden Iniectionen hoffen, um d. heftigen Zustand zu hindern, der nach solchen Öffnungen gern eintritt; die Empfindungen müßten mittelst einer biegsamen Röhre verrichtet werden. Opium, in regelmäßigen Zwischenzeiten u. in gehör. Dosis gegeben, habe er sehr nützl. befunden: es milderete die Schmerzen u. die Heftigkeit d. Abscesses, u. somit das damit correspondirende heft. Fieber. Spätere Erfahrungen hätten ihm zwar gezeigt, daß der Lendenabscess u. kraffe Wirbel eine häufiger mit einander verbunden wären, als er anfänglich vermuthete, indessen glaube er doch noch immer, daß sie es weniger sind, als man ehedem glaubte. (Rec., der mehr als 50 Fälle dieser Art zu behandeln hatte, u. sie fast eben so oft in Leichen antroff, möchte die Caries d. Lendenwirbel als die Hauptursache

che bei Pleasabjessse ansehen.) 13. Fall. Er versuchte seine Methode zu öffnen bey der Spina lif d. 1. eines 4. Monath alten Kindes, die aber, weil d. Sack sich nicht gehörl. zusammenziehen wollte, tödtl. ab. u. f. ungewöhrl. 6 Wochen lang 4 Tage die Punctur ganz gut ertragen hatte. Experiments on irritability. Streitet durch Versuche gegen die Meinung, daß die Reizbarkeit von d. gas oxygene abhinge, welches mittelst des Athmens ins Blut kömte, the opinion that it does so, is contradictory to all the ideas of that function which we derive from general physiological research. 1. Verf. Präparirte Froschschenkel, die man in gas oxygen auf Galbanische Art reizt, verrathen nicht länger Reizbarkeit, als wenn man sie in atmosphär. Luft reizt, im Gegentheil schienen sie in ersterer mocht flabby. 2. Verf. Froschschenkel werden in azotic gas eher flabby. als in hydrogene. 3. W. f. Carbonic u. nitrous gas schwäche in gleicher Zeit d. Reizbarkeit d. Froschschenkel. 4. W. f. Carbonated hydrogene gas raubte etwas später, als Untertauchen in Wasser, den Froschschenkel d. Reizbarkeit, allein als man die aus d. Wasser genommenen warm bähete u. in d. Luft brachte, zeigten sie wieder Contractionsen. 5. Verf. Froschschenkel, die in Luft, die durch d. Pumpe verdünnt werden, blieben, schienen nur um ein sehr Weniges früher ihre Reizbarkeit zu verlieren, als in gemeiner Luft. These experiments, shew the impropriety of a term now commonly employed, by some perhaps metaphorically, but which many receive in a literal sense, I mean *the exhaustion of irritability*, during the contraction of the muscles. I am far from meaning to deny the great utility of oxyg. in the functions of the animal body; but I think its importance has been over-rated. I infer that it is not essential to Vitality etc. Wahrh. ein Wort, gesprochen zu seiner Zeit! Nach seinen sehr artigen Versuchen trennt u. verbindet sich leicht gas oxyg. u. d. Härstoff d. Bluts. Surgical Cases and Remarks. Von d. Operation d. Arterien

1336 G. N. 134. St., den 23. Aug. 1798.

geschwulst (Ancurysma). Glückl. operirtes Ancurysma der Poplitea. Es sey gut, die Arterie zwischen d. 2 Bändern zu durchschneiden, um die unangenehme Spannung zu hindern. Eine and. Operation, wo er d. Schenkelarterie $\frac{3}{4}$ Zoll unter d. Schambein unterband, ward höchst beschwerl. durch Blutung, so daß ihn bloß d. Durchfren d. Arterie leitete. Hier zer schnitt er d. Arterie nicht zwischen d. Bändern, weil er sie durch d. Benutzung d. Schenkels hinlängl. erschaffen konnte. Den 7. Tag ging die obere Ligatur ab, die Blutung war fürchterl., u. er sah sich genöthigt, $1\frac{1}{2}$ Zoll über d. Poupartischen Bande d. Arterie zu unterbinden; d. Patient aber, der schon am andern Bein die gleiche Operation, folg. 3 Operationen, ausgestanden hatte, starb. Die Zertheilung war sehr lehrreich. Eine 2. Ligatur zur Vermeidung vor künstl. Blutung anzulegen, sey nachtheilig, da sie nicht nur ein Stück d. Arterie von d. benachbarten Theilen getrennt erhält, sond. auch d. Reiz vermehrt. Er schlägt Nadeln von feinem Silber, die man nach Gefallen biegen kann, mit stählern, stumpfscharfen Spitzen vor. Von d. Windgeschwulst Hr. J. Well verdienet viel Lob wegen seiner klaren und schönen Beschreibung d. Zustandes d. Lungen in d. Windgeschwulst, welche er durch Erzählung eines Falles zu bestätigen suchte. Die besten Detractingmittel in diesem Falle sind, die Lunge im zusammengefallnen Zustand zu erhalten, u. möglichst viel Blut abzulassen. Vom Nutzen der Räucherungen mit Quecksilber. Er wendet d. Räucherungen nach Valenotte's Methode an, doch bereitet er sein Pulver auf eine kurze Art. D. Quecksilber wird oxydirt, wenn es als Rauch aufsteigt, u. t. gt sich als ein feiner Staub an d. Haut. Er sah auf diese Art sehr schnell u. vollkommen die Läusechen heilen; in einem hier erzählten Fall heilten Chaufers u. Halsgeschwüre in 12 Tagen vollkommen. Mr. Scharp und Wille lassen seit langer Zeit mit Quecksilber durchräucherete Strümpfe und Beßen tragen.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 25. August 1798.

Gmelin.

Göttingen.
In der den 4. August gehaltenen Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften legte derselben unser Hr. Hofr. Gmelin seine mit dem rothen Bleispat aus Sibirien und mit dem weissen Golderze von Facetai in Siebenbürgen und den daraus gezogenen neuen Metallen angefertigten Versuche vor. Es war ihm leicht, jenes (Vauguelin nennt es wegen der schönen Farben, die es den Salzen mittheilt, Chroma) mit smaragdgrüner Farbe durch Kochsalzsäure auszuziehen, und aus dieser durch Zink, Blutlauge, geschwefelte, kohlensaure und ätzende Laugenfäße wieder zu fällen; von Pottasche fiel es mit bergblauer Farbe nieder, und theilte, wenn es auch unter dieser Gestalt mit Salzen geschmolzen wurde, ihnen eine grüne Farbe mit; eben diese bekamen auch die Schlacken, wenn diese mit Kohlenstaub, gestoßenem Glase und

Z (6)

Borax oder dessen Säure geschmolzen wurden; da es sich aber so leicht in schmelzenden Salzen auflöste, so hielt es schwer, es auf diesem Wege zu einem Metallform zu schmelzen, bis es durch Zink aus der fließenden Schlacke gefällt wurde, und ein blaugraues Korn gab, welches dem Borax, als es damit geschmolzen wurde, eine grüne Farbe mittheilte. Schon diese Merkmale zeigen hinlänglich, daß es vom Wasserbley, wofür es Bindsheim hielt, so wie vom Arsenik, den Lehmann darin suchte, verschieden ist, ob es gleich mit beiden darin übereinkommt, daß sein Kalt leicht die Eigenschaften einer Säure annimmt, und mit dem Leßtern auch darin, daß es zuweilen vor dem Löthrohre auf Kohlen beynabe einen ähnlichen Geruch gibt.

Die andere Reihe von Versuchen war mit dem so genannten Aurum problematicum angestellt, aus welchem, da es mit Quarzförnern sehr fein, aber reichlich, eingeprengt war, das Metall durch wiederholtes Kochen mit Königswasser ausgezogen, dann durch Pottasche gefällt, der Bodensatz mit Aslauge gekocht, und was diese aufgelöst hatte, durch Säure wieder niedergeschlagen wurde; was so erhalten wurde, schmolz vor dem Löthrohre auf der Kohle sehr leicht, zwar ohne merklichen Geruch, aber mit schöner blauer und grün eingefärbter Flamme, zu einem beynabe zinnweißen, harten, sehr spröden, Korne, das auf seiner ganzen Oberfläche mit kleinen, fest anhängenden Spießchen besetzt war, und, wenn das Feuer länger darauf spielte, ganz in Rauch und Flamme aufging. Keine Salpetersäure löste es nicht ganz auf, wohl aber Königswasser; was aus beiden gefällt wurde, verhielt sich vor dem Löthrohre wie jenes Metallform; es schien nicht bloß durch Zink und

Eisen, sondern auch durch Kupfer niedergeschlagen zu werden; nach diesen Eigenschaften scheint es demnach von allen bisher bekannten Metallen abzuweichen, und ist von dem Hrn. Prof. Klaproth mit dem Nahmen Tellurium bezeichnet worden.

Berlin.

Bookevent.

In Verlage der Königl. Preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung: Neue Beiträge zur Kritischen Philosophie und insbesondere der Geschichte der Philosophie. Erster Band. Jetzt ausgegeben von J. C. A. Grohmann und R. H. L. Pöitz 279 S. in Octav.

In der gegenwärtigen Krise der philosophischen Systeme und Meinungen ist unter andern auch der Begriff der kritischen Philosophie ziemlich unsicher geworden. Wer die Art zu philosophiren, die vor zehn Jahren noch von allen Kantianern die kritische genannt wurde, mit dem neuern Criticismus vergleicht, muß die einleuchtende Unverträglichkeit mehrerer so ganz heterogenen Criticismen wenigstens eben so bedenklich, als ehemals den Streit der metaphysischen Systeme finden. Wer weiß, wie lange man noch kelieben wird, irgnd eine Philosophie *critisch* zu nennen? Unterdeffen wird der menschliche Witz fortfahren, so lange zu bauen und niederzureißen, bis das Fundament des Wissens endlich erscheint, oder in absolutem Scepticismus verschwindet. Nur muß Niemand müde werden, zu suchen, was fehlt, um nicht in der Freude seines Herzens über einen hypothetischen Fund sich in neue Träumereien zu verlieren. Die Höhe der freyen Reflexion zu erreichen, muß das Ziel des Philosophen seyn. Nach diesem Ziele scheinen auch die Verfasser der Neuen Beiträge u. s. w. zu streben. Die Vorrede ist von Hrn. Grohmann. Er

macht uns mit seiner Gemüthsstimmung bekannt, um dadurch seine Art, zu philosophiren, in das rechte Licht zu stellen. Aber gerade dieß, was er von seiner wehmüthigen Stimmung, von der Reinbarkeit seines für die Schönheiten der Natur empfänglichen Temperaments u. s. w. sagt, könnte leicht gegen seine Art, zu philosophiren, mißtrauisch machen. Es gibt ein freyes und ein peinliches Bedürfniß der philosophischen Verfriedigung. Jenes ist nur dem bekannt, wer mit dem ruhigen Blick der Reflexion, im reinen Genusse des Strebens nach Wahrheit, immer weiter zu leben strebt. Nur in dieser Stimmung ist man vor enthusiastischer Selbsttäuschung sicher. Hr. G. muß man deswegen Glück dazu wünschen, daß er durch sein Gefühl nicht für die seine Reflexion verstimmt wurde. Von ihm ist in dieser Sammlung: I. Was heißt Geschichte der Philosophie? Hr. G. dringt wiederholt auf systematische Behandlung der Geschichte der Philosophie nach dem Princip der Möglichkeit der Systeme. Wer irgend Form a priori und ein bleibendes Verhältniß des erkennenden Subjectes zu den Objecten als Grundlage aller möglichen Verknüpfungen anerkennt, muß auch eine systematische Behandlung der Geschichte der Philosophie unter gewissen Einschränkungen für möglich, möglich und eigentlich philosophisch anerkennen. Aber auch diese Einschränkungen müssen nicht übersehen werden. In jedem System herrscht mehr oder weniger subjective Vorstellungsart. Ohne auf diese Rücksicht zu nehmen, verfehlt man den Geist der meisten Systeme, und schiebt dem Zusammenhange, in dem sie ihr Erfinder verstand, einen ganz andern unter. Es bleibt hier kein anderer Ausweg, als die Geschichte der Philosophie zuerst als eine Reihe willkürlicher Meinungen kennen zu lernen, und

Dann diese Meinungen nach einem Princip systematischer Einheit zu beurtheilen und unter einander zu systematisiren, so gut es gehen will. — II. Versuch einer philosophischen Geschichte der Beurtheilungs-Principien über die Offenbarung. Von demselben Verfasser. Alle Principien, nach denen sich eine Offenbarung als möglich denken läßt, werden durchgegangen. Entschieden wird für die pract. Vernunft mit ihren Postulaten. Wenn uns nur die Philosophie durch die Analyse der Möglichkeit einer Offenbarung etwas weiter in die Theorie der Wirklichkeit dieser geheimnißvollen Verbindung zwischen der Gottheit und ihren Geschöpfen führte! — III. Versuch einer Angabe der vorzüglichsten unterscheidenden Hauptpuncte der Kantischen u. Nichteischen Philosophie. Auch von Hrn. Grohmann. — So weit wären wir also. Die Critik der reinen Vernunft, die noch vor wenigen Jahren von ihren eifrigen Befennern als das Non plus ultra der Vernunft und als das System, das alle philos. Zweifel löset, mit apodict. Zuversicht verkündigt wurde, erscheint nun — auch Hr. G. nennt sie so — als Vorläufer (Vorläuferium) der Wissenschaftslehre des Hn. Fichte, einer Lehre, an deren Möglichkeit vor zehn Jahren noch kein Mensch dachte. Sie erantit gloria mundi! Natürlich ist nun für die Verehrer der berühmten Wissenschaftslehre das Non plus ultra ihrer Vernunft apodictisch diese Wissenschaftslehre, und wer sie bezweifelt, heißt unter ihnen ein armer Sünder. Welcher Lehre wird nun aber die Wissenschaftslehre vorlaufen? — S. 183 heißt es fürs erste ausdrücklich: "Fichte steht über Kant, indem er, was doch der Geist des Criticismus ist, die ursprüngliche Synthesis ursprünglich in einem ursprünglichen Handeln aufsaßt." Gut gesagt. Wenn uns nun doch aber auch Jemand sagte, woher in aller Welt der Wissen-

schaftslehre die transcendente Befugniß nimmt, das Denken als ein Handeln zu setzen! Daß es möglich ist, angenommen, alles Denken u. Wissen sey Handlung des Ich, auf diese Voraussetzung ein hohes Gebäude des Idealismus zu bauen, hat die Wissenschaftslehre bewiesen. Aber man kehre das ganze Gebäude um, und wage es nur, realistisch aus den Objecten die Thätigkeit des Ich als eine bloß eingebildec Thätigkeit zu erklären; und das directe Gegenheil der sinnreichen Wissenschaftslehre wird gerade so, wie die Wissenschaftslehre, bewiesen seyn. — Die beiden folgenden Aufsätze sind von Hn. Pölitg.

IV. Über den Streit zwischen dem formellen und gemischten Princip in der Moral. Auch dieser Streit möchte wohl noch eine geraume Zeit dauern. Hr. P. sucht das Moralprincip in der Verbindung des sinnlichen und übersinnlichen Zweckes, der Fortschreitung mit der Glückseligkeit. Nur in dieser Verbindung erscheint ihm die Tugend als Harmonie. Deswegen erkennt er auch den pract. Beweis der Unsterblichkeit, der diese Harmonie auf ein künftiges Leben verschiebt, nicht an. Er nennt die Glückseligkeit ein von der Tugend ganz unabhängiges Gut, das dem Menschen nie Ersatz für die Annäherung an das Ziel seiner Vollendung werden kann. — Liegen hier nicht die Begriffe ein wenig durch einander? Ist die Fortschreitung von der Glückseligkeit unabhängig, was ist denn das Princip der Harmonie zwischen beiden? — V. Das Naturrecht als Ideal aller Rechtswissenschaften. Dieses soll seyn ein Ideal der Vollendung für den äussern freyen Wirkungsfreis. Nach diesem Ideale fällt dann der Naturstand als ein außerbürgerl. Stand von selbst weg. Aber wirft der Verf., der seine Idee übrigens consequent ausführt, hier nicht wieder Rechts- u. Pflicht-Principien durch einander? Wie kann das Recht als Recht ein Ideal

seyn, da es der Pflicht unterworfen ist, und von ihr oft verworfen wird? Dem Ideale soll der Mensch nachstreben, und deswegen sein Recht oft nicht ausüben.

Leipzig.

Hugo.

Wenn da ist uns zur Anzeige zugesandt worden! **Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen, besonders für practische Rechtsgelehrte. Erster Theil.** Bey Gerh. Fleischer d.J. 1798. auf 360 S. in gr. Octav. Bücher nach alphabetischer Ordnung sind zwar freylich keine systematischen, aber von allen nicht-systematischen Büchern und Sammlungen möchten sie leicht noch die bequemsten seyn. So bald in einem Buche sich Niemand, oder doch nur sehr Wenige, ohne das Register zurecht zu finden wissen, so wäre es wohl eigentlich kürzer, man hätte im Register Alles beisammen, und ein solches ausführliches Register sollen denn die Repertorien, Promptuarien, wissenschaftlichen Wörterbücher u. s. w. vorstellen. Nun möchte es aber gewiß äußerst schwer halten, über das ganze bey uns geltende Recht irgend ein System zu schreiben, womit auch nur ein beträchtlicher Theil der Leser je so bekannt würden, als sie es mit dem A B C sind, mit dessen Hilfe sie in solchen Büchern nach alphabetischer Ordnung ohne Mühe Alles anschlagen.

Der Gedanke eines solchen Werkes an und für sich wäre also nicht zu tadeln. Was aber die Ausführung betrifft, so muß Rec. erstens bemerken, daß dieser Band bis auf Alte Mann (im Bergbaue) gehet, daß also das Ganze auf eine stattliche Anzahl Hände berechnet ist, und dann zweitens, daß Rec. zum Theil durch diese Wichtigkeit gleich beym ersten Blatte auf den Gedanken gekommen ist, der ungenannte Verfasser

1344 G. A. 135. St., den 25. Aug. 1798.

sey eben der rüstige Polygraph, von welchem das juristische Publicum seit 8 Jahren bey nahe jede Messe ein Paar Alphabete erhalten hat. Auf dem Titel steht nun zwar nicht: von dem Verfasser des Handbuchs des bürgerlichen Rechts u. s. w. auch ist einiger Unterschied im Tone beider Schriften. Jenes könnte aber aus Bescheidenheit oder aus andern Gründen geschehen seyn, und dieses könnte man damit vergleichen, daß ein Mensch ja mit den Jahren älter wird, oder auch sich wohl eine andere Perücke zulegt. Dort hatte z. B. der Verf. eine ehrwürdige Allonge auf; Hier ist es bald eine Jacobiner-Perücke, bald gar eine niedliche blonde. Von Jacobinerey möchte Rec. nicht gern sprechen, wenn es irgend Ernst damit wäre, aber die des Verf. ist weder böse gemeint, noch schädlich in ihren Folgen. Deswegen bemerkt Rec. hier nur zur Karität, daß im Artikel Accise die dabey mit unterlaufenden Schändlichkeiten, "wovor die Menschheit zittert und sich empört," und welche "die Unterthanen gutmüthig genug sind, sich gefallen zu lassen," mit einer Herodotamkeit dargestellt sind, welche kaum in einer Dorfchente gründlicher gehört wird. Auch S. 209 bey'm Worte Adel ist zu lesen, daß wenn nur erst Gleichheit der Stände wäre, "in vielen Deutschen Officier-Monduren nicht so scheußliche Schiefmaschinen stecken würden." — Im Übrigen ist nicht zu läugnen, daß auch hier sehr viele, und mitunter recht gute, Bücher citirt sind, und daß, so viel Rec. auch nach dem bloßen Durchblättern urtheilen kann, wohl Niemand das Buch durchlesen wird, ohne allerley darin gefunden zu haben, was er vorher nicht wußte, und hier auch nicht gesucht hätte.

Hugo.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 25. August 1798.

Kopenhagen.

Gmelin.
Von den Skriver af Naturhistorie-Selskabet (N. 1793 S. 140) haben wir noch 1793 des zweyten Bandes zweytes Heft, S. 176 mit 11 Kupferpl., und des dritten Bandes erstes Heft, S. 194 mit 15 Kupferpl., 1794 desselben zweytes Heft, S. 216 mit 15 Kupferplatten, und 1797 des vierten Bandes erstes Heft, dessen Ausgabe durch den unglücklichen Brand verzögert wurde, S. 216 mit 12 Kupferplatten, erhalten. Das zweyte Heft des zweyten Bandes enthält funfzehn Abhandlungen. Hr. Etatsrath Kothe beschreibt einen scharfkantigen Granitblock, den man bey Lybiergaard in Seeland gefunden, und den. nach seiner Muthmaßung, die er aus der nähern Erdbeschreibung dieser Insel zu erläutern sucht, ein Vulkan dahin geschleudert hat, und zuletzt einen Järoischen Chalcedon in Krystallen, der hier auch abgebildet ist; Hr.

II (6)

Dr. S. Ström einige seltene Norwegische Meerfische, die hier auch abgebildet sind, die eine Art, welche O. S. Müller für den *Salmo immaculatus* erklärte, eine andere, welche dem Meerstint nahe kommt; Hr. Justizrath Lönnerlund eine Krebsart aus der Gattung *Scyllarus* von St. Croix und andern benachbarten Inseln (australis, aequinoctialis), der sich durch eine rauhe Oberfläche, einen ziemlich gleichen Brustschild, und einen geferbten glatten Rand der hintern Füßstangen auszeichnet, und eine hier auch abgezeichnete Spinne (*arcuata*); Hr. Prof. Vahl in künneischer Manier zwei hier abgebildete neue Pflanzen, deren Vaterland ihm unbekannt ist, eine *Tradescantia undulata*, und eine *Rudbeckia amplexicaulis*, ferner eine neue (auch hier abgebildete) Art seiner Gattung *Perdicium piloselloides* aus Brasilien, und (wohin er auch die *Atractylis oppositifolia* und *angustifolia* zählt) *Rohria armata* vom Berggebirge der guten Hoffnung, eine Art *Keulenschwamm* (*scififormis*), den Hr. Kavn auf dem Garten-Laufsäßer gefunden hat, und eine neue, auch hier abgebildete, Art *Meerchwamm* (*labyrinthiformis*) aus dem Amerikanischen Meere. Hr. O. Fabricius gibt eine genaue Beschreibung der bunten Ente (*Anas spectabilis*), mit vielen Berichtigungen anderer Schriftsteller (selbst ihrer Druckfehler); was Pennant nach Steller'n als eine eigene Entenart von der Berings-Insel aufweist (und in seiner Lage vielleicht auch selbst zu untersuchen Gelegenheit hatte), sey nur ein junges Männchen dieser Art; auch was Sparman im Museo Carloniano für das Weibchen der bunten Ente ausgegeben, sey das nicht. (Rec. magt sich nicht an, diesen Streit zu entscheiden, da es ihm an Gelegenheit fehlt, diese Vögel oft und

lange genug in der Natur zu beobachten; aber es ist ungerecht, wenn Naturforscher, die in dieser glücklichen Lage sind, von andern fordern, daß sie immer nur nach eigenen Beobachtungen entscheiden sollen; oft bleibt ihnen nichts übrig, als sich an die Wahrnehmungen anderer glaubwürdiger Männer zu halten, und sollten unter diese Pennant und Pallas, und in der Naturgeschichte der Gewürme O. Fr. Müller, nicht gehören? Daß übrigens aus Gründen, von welchen Hr. F. hier mehrere Beispiele anführt, bey Vögeln, deren Äußeres nach Geschlecht, Alter, Jahreszeit, Nahrung und Lebensart sich so sehr ändert, die Arten viel schwerer zu bestimmen sind, hat der Herausgeber des neuesten Linnéischen Systems sowohl im Allgemeinen, als vornehmlich bey der Entengattung, angezeigt, und sein Mißtrauen in die Eigenthümlichkeit mancher als neu aufgestellter Art deutlich genug zu erkennen gegeben.) Auch Hr. F. beschreibt eine Art Röhricht (Blennius), die er eher für eine eigene Art (von den vieler vertieften weissen Döpselchen punctatus) anerkennt, als Sufes murænoides, welcher mit dem Gunnellus zu nahe übereinkomme; Hr. Hoff. Gust. Paykull fünf neue Arten von Nachtschmetterling, die hier abgebildet sind, zwey Arten Spinner, lanigera. aus Westbothnien, wo sich die Raupe in Kiefernadeln aufhält, und Quensellii. aus Lappland, und drey ebenfalls Lappländische Eulen (funesta, cineta und heliophila); Hr. Kunz. Spengler zwey neue, auch abgebildete, Arten Lepas, eine Meerichel (Ehrenverdana; von der Insel S. Barthelmy, und eine Entennuschel (pectinata); Hr. Sv. Paulson den Braunfisch (Delph. Phocaena), den er zergliederte, nach seinen äußern und innern Theilen.

Eben ders. setzt den Auszug aus dem Tagebuche seiner Reise nach Giesland fort; die Volkstracht der Einwohner; häufig unter der Erde mit Erdharz durchzogenes Holz zu ganzen Stämmen auf Thon liegend, zuweilen so verwirrt, daß es bey der leichsten Berührung zu Staub zerfällt; Witterungsbeobachtungen; im März kommt der Eidervogel an. Reichhaltig ist der Auszug aus Hrn. Lieut. Waldorf's Tagebuch seiner Reise von Kopenhagen nach Tranquebar; schon in $59^{\circ} 25'$ Breite der Strachlan (Squal. Acanth.) von beiden Geschlechtern; *Emberiza mustelina*, wovon das Weibchen hier genau beschrieben wird; ein gemeiner Fink; ein Honerfisch, dessen Fleisch härter ist, als von Makrelen, und Thunfisch; eine neue Art Schiffshalter (*Echeneis squalipeta*), dessen Rücken- und Afterfenne mit der Schwanzfenne zusammengewachsen ist; in dem Herzen eines Hanes zween Engeweidewürmer, die Hr. D. nicht genau bestimmt; eine neue schwarzbraune und untern weiße Art *Plorus* (*ineptus*), mit der Läuseart, die sie heimfucht, beschrieben; eine neue Art Schabe (*obliquata*), der Deutschen sehr nahe verwandt; im Magen eines Honerfisches eine eigene Art Affeln (*Oniscus cruciger*); eine neue Art Strichlung (*Gasterost. antecessor*); ein Meerwürm, das einen starken Schein um sich her verbreitete, und nach Hrn. D's. Vermuthung eine Art *Holothuria* ist.

Des dritten Bandes erstes Heft enthält eiff Abhandlungen. In der ersten beschreibt Hr. Regiments-Chirurg. Schuhmacher einen Schmerzpaz, der zwischen Fridericia und Weyle gefunden wurde, und von Hrn. Sch. auch untersucht werden ist, im Bruche meist sternförmig strahllicht war, und ausser seinen wesentlichen Bestandthei-

len auch Thon- und Kalkerde, und eine Spur von Bittererde und Brausestein in sich hatte; ferner nach einem in der gräflich Moltke'schen Sammlung vorhandenen Exemplar, das auch Linné vor sich hat, Linne's Hobartie, welche nichts anders sey, als ein unvollständiges Exemplar von Linné's *Moraea sparhacea*. und den *Artelabus longinanus*, der, so wie diese Pflanze, hier auch abgebildet ist. Hr. Kunjevern. Spengler bestimmt die Muschelgattungen *Chaena Mytilus* und *Unio*, welche sonst mit einander vereinigt waren, abgleich die Muscheln der ersten Gattung an ihrem Schlosse keinen Zahn haben, und diejenigen der dritten sich in süßen Gewässern finden, nebst ihren Arten (13 an der Zahl), unter welchen mehrere, vornehmlich die vier Arten der *Chaena*, abgebildet, einige, z. B. *Mya asperina* (auch abgebildet), *lacreæ*, *pavvracea*, *donacina*, *rostrata* und *norwegica* (abgebildet), und *Siliqua*, und *Unio violaceus*, *tumidus*, *gibbus*, *testudinarius*, *truncatus* und *multivus*, ganz neu sind. Hr. Prof. P. C. Abildgaard beschreibt einige Versuche über den Ursprung der Infusions-Thierchen, von welchen, die Samenfeuchtigkeit ausgenommen, worin er sie jedoch nicht immer fand, er keine Spur in thierischen Säften antraf; einige fanden sich in allen Aufgüssen; nur wenn man gekochtes Wasser und reine Gefäße dazu nahm, blieben sie sich gleich; eine neue Art *Vorticella*, und (wie es scheint) *Kerona*; Beweise, daß alle diese Thierchen nicht aus dem Wasser kommen; von ihnen allein leidet er das Verderben des Wassers ab; Säuren, Sublimat, Salpeter, Kirschlorbeerwasser, verhinderten das Aufkommen jener Thierchen, und meist auch das Verderben. Dann beschreibt er eine neue Art Schwanzthier-

chen (*Cercaria varicans*) und Beutelstierchen (*Buraria rotellata*), welche hier vierzig Mal vergrößert vorgestellt sind. Hr. Ritter **Thunberg** beschreibt die Gewächsgattung *Rohria*, zu welcher er auch die Ehrhardtische Gattung *Berckeya* bringt, und 15 Arten derselben, von welchen fünf, nämlich *monanthos*, *decurrens*, *cane-sta*, *spinosissima* und *palmata*, hier zuerst vorkommen, und mit den meisten übrigen hier abgebildet sind; Hr. Dr. **Serén** einige Norwegische Verfeinerungen; außer Schmiten und Enzrechten sind Verfeinerungen in Norwegen selten. einen Felsen bey *Sterafjund* ausgenommen, dessen schon *Pontoppidan* gedenkt; doch zweifelt Hr. **Ser.** noch, ob es wirkliche Verfeinerungen waren; noch einige Beispiele von verfeinten Wurmröhren, Bohrmuscheln, Kammmuscheln, Ammonshörnern u. a. Hr. **Prof. Vahl** beschreibt ganz nach künlicher Manier eine Art der Gattung *Holocentrus* (*lentiginosus*), die bey *Isle de France* gefangen worden ist, und sich in der Sammlung der Gesellschaft befindet; sie ist doch schon bey *Seba* abgebildet, und zeichnet sich durch neun Rückenstacheln, und eine runde Schwanzfinne aus. Hr. **Cap. Born** beschreibt in Briefen die *Vasaltsberge* in *Färöe*, und erläutert seine Beschreibung durch Zeichnungen: so wie es ganze und halbe Meilen lange Bergstrecken von Säulenvasalt gibt, so gibt es auch andere dergleichen ohne Säulen, sie sind aber voller Risse, und gleichsam aus *Vasaltblöcken* aufgehäuft; Höhlungen findet man zwar hier und da in diesem *Vasalt*, aber löchericht ist er nicht; die häufigen ungeheuern Spalten in diesen Bergen lassen den Verfasser vermuthen, daß alles einmahl geschmolzen war; auch glaubt er Spuren von *chemabli-*

gen Kratern wahrgenommen zu haben. Hr. Eratérath E. Korte beschreibt die Beobachtungen, die er an Armpolypen angestellt hat: er glaubt sie in der Paarung getroffen zu haben, und muthmaßet dabei, daß auch sie sich aus Eiern entwickeln. Hr. Prof. J. Chr. Fabricius bearbeitet mehrere Deutsche Insectenwerke, vornehmlich das Schneiderische Magazin. Hr. Pausen beschreibt sein Tagebuch; es fängt mit dem May an, in welchem sich schon mehrere Vögel sehen lassen; die Pflanzen, welche nach und nach zur Blüthe kamen, unter ihnen auch die Rosenwurz (*Rhodio's*); die Fischerey, einige Arten Koblau, insbesondere Dorschen, dann Zungen und andere Arten dieser Gattung; ein stark umgebendes Flußfieber; die Ringwall Lave, nach geraden Röhren gesprungen, aber kein Basalt.

Das zweite Heft fast siebenzehn Abhandlungen in sich, von welchen die meisten das Thierreich betreffen. Den Anfang macht die Beschreibung, welche Hr. O. Fabricius von zehn meist neuen Arten der Eingeweidwürmer gibt, und alle auch abgebildet darstellt; eine Art *Scrogylus* aus Schwaben (welche O. Fr. Müller schon kannte, aber noch nicht beschrieben hat); Hr. S. rechnet auch Göze's *Alicaris eriniformis*, und Frölich's *Uncinaria* zu dieser Gattung, und bestimmt dann den Unterschied der bekannten vier Arten; eine neue Art *Scolex* (*Lavareti*) mit zwey Ohren; Hr. S. beschreibt auch die gemeine (*Pleuronectis*), von welcher er O. Fr. Müller's *Scolex Lophii* nicht verschieden glaubt; eine neue Art *Lernaea* (*Lavareti*); eine neue Art Egel oder Doppelloch (*Umbrae*); zwei neue Arten Kappenzwurm (*Ucullanus*) aus der Forelle (*Truttae*) und dem Hering (*halecis*); eine neue Art Spuhls-

wurm, auch aus Heringen (*clopearum*); den Ringträger (*Echiorhynchus annulatus*), und einen Bandwurm aus anem Dornhai (*Squalus Acanthias*). Hr. Prof. P. C. Abildgaard beschreibt zwei neue Arten aus der Linné'schen Gattung *Monocentrus*, und Müller'schen UnterGattung *Caligus* (*erectus et oblongus*), die auch hier abgebildet sind; einen neuen (auch abgebildeten) Blutigel, der sich an die Kiemen des Thiers hängt; einen neuen (auch abgebildeten) Kiemenwurm, den er am Kopfe des Brassen angetroffen hat, und eine neue Würmgattung, *Axine*, von welcher er eine (hier auch abgebildete) Art am Hornfische (*Tox Hellone*) gefunden, und gibt eine Zeichnung von Müller's *Valvata cristata*. Hr. Prof. J. Chr. Fabricius gibt von der in den Westindischen Zuckers- und Baumwollpflanzungen so höchst nachtheiligen *Phalaena saccharalis* und *Noctua g. sypii* in allen (die letztere nicht im Raupenstande) ihren Veränderungen, auch von der Raupe eines Dämmerungschmetterlings (*Sphinx Pugione*), und von einer neuen Käfergattung (*Cychrys*), die er sonst unter den Laufkäfern, und deren beide bisher bekannte Arten er unter den Namen *Carabus rostratus* und *attenuatus* aufgeführt hatte, Beschreibung und Abbildung. Hr. Prof. Vahl theilt seine Bemerkungen über einige von Hrn. Neuren. Waldorf der Gesellschaft aus Indien zugesandte Vögel mit, über eine schwarzköpfige Drossel, welche er mit Latham's *Turdus malabaricus* vergleicht, von welcher sie doch abzuweichen scheint; über den kurzschwänzigen Raben, den er lieber zur Gattung *Coracias*, und über die Philippinische Amsel, die er zur Gattung *Gracula* bringt; als eine eigene Gattung (*Caecula*), beschreibt er sehr ausführlich Linné's *Muraena caeca*, die hier

auch abgebildet ist; auch setzt er das Tagebuch seiner Reise durch Norwegen fort; er beschäftigt sich darin vorzüglich mit Flechten und Pilzen (schade, daß ihm damals die Fortschritte unserer Deutschen Naturforscher in diesem Felde noch nicht bekannt seyn konnten); bey Egnen *Ophrys paludosa* und *Centaurea nigra*; Lichen *gelidus* finde sich nur in Norden, was *Bellardi* dafür aussehe, verdiene diesen Namen nicht; mehrere Arten Blätterschwamm mit ihren Synonymen; *Schäffer's* *Agaricus torminosus* sey doch eine vom *Reißker* verschiedene Art; eine neue Gattung *Sphaerogone*, inwendig fleischig, und voll kleiner, hin und her zerstreuter, Samen. Hr. *Kunz* verw. *Spenaler* bestimmt und beschreibt die Gattung der *Scheidenschel* mit 27 Arten und ihren Abänderungen näher, unter ihnen 6 ganz neue (*linearis*, *obliquus*, *divisus*, *lineatus*, *bidentatus* und *castralis*); Hr. *Regiments-Chir. Schuzmacher* einen (hier auch abgebildeten) *Haarzeolith*, der an seinen haarzarten Knospen dickere vierseitige, aber schiefwinkelicht prismatische, trägt, und die *Linneische* Pflanzengattung *Paullinia*, von welcher er diejenige mit drey kugelförmigen und der Länge nach zusammengewachsenen Samengehäusen unter dem Namen *Seriana* absondert, und als eine eigene Gattung aufstellt; von dieser Gattung sind hier sechs Arten (alle auch abgebildet), unter ihnen vier ganz neue (*racemosa*, *spectabilis*, *lupulina* und *laevis*); von der *Paullinia* (alle auch abgebildet) acht Arten, unter ihnen drey ganz neue (*tormentosa*, *barbatenis* und *curatavica*) aufgeführt. Hr. Hof-Apotheker *Becker* von dem Satzwasser auf der *Kopenhagischen* Doctze, das Hr. *D.* untersuchte; in 16 Würfelzollen Wasser fand er außer 16 Granen Gips 1 Quent-

chen 42 Graue Bittererde und 3 Loth 1 Quentchen 44 Graue Küchensalz. Hr. Prof. Regius beschreibt eine neue Art *Pentadetes tuberosa*), wovon ihm Hr. Dr. Konia zwey Blüthen in Branntwein, und eine Frucht getrocknet aus Ostindien geschickt hatte; Hr. Eratsrath Kothe eine in eine Pyramide sich zuspitzende Basaltssäule, die wohl nicht durch nach und nach erfolgendes Austrocknen von weichem Thonteig oder durchnästem Luft entstanden seyn könne.

Des vierten Bandes erstes Heft enthält eilf reichhaltige Aufsätze, von welchen vier Hrn. Prof. Wahl zum Verfasser haben; von ihm sind 1) die Anmerkungen über einige Vögelarten, welche Hr. Lieuten. Baldorf (von welchem wir noch eine Tranquebarische Vögelgeschichte zu hoffen haben) der Gesellschaft aus Ostindien zugeschickt hat; sie betreffen den Bengalischen Specht, den er genauer beschreibt, und sowohl von dem Edwardischen dieses Namens, als von dem Philippinischen trennt, den zweylappigen Regenpfeifer, den Schizoneischen Spornflügel, und eine neue Art dieser letztern Gattung, welche er von der Kupferfarbe des Rückens und der Deckfedern der Flügel *cuprea* nennt, und, so wie jenen Regenpfeifer, in der Abbildung darstellt; ferner die Beschreibung dreyer neuen Tranquebarischen Arten Guckuck, *passerinus*, der kaum um die Hälfte größer ist, als ein Sperling, *intermedius*, der dem gemeinen sehr nahe kommt, aber an den Schultern ein. arbig ist, und *varius*, von der Größe des gemeinen, aber durch aus bunt; ferner beschreibt er drey neue Arten der Fledermaus, eine Tranquebarische, die dem Wampyr sehr nahe kommt, aber kleiner ist (*Sphinx*), eine andere von der Insel St. Croix (hier abgebildet), die dem *V. leporin.* nahe kommt, aber in

Zähnen (denn sie hat nur zwey Vorderzähne in jeder Kinnlade) sehr abweicht, von der Ähnlichkeit, die sie in ihren Lippen mit einer Englischer Dogge hat, *V. mastivus*, und noch eine Sibirische (*torosus*), die in der obern Kinnlade zwey, in der untern sechs Vorderzähne hat, sonst Schreber's *V. nigrita* nahe kommt; zuletzt noch zwey neue (auch abgebildete) Arten des Seetenfels aus dem Sibirischen Meere, *stellatus*, der oben mit kleinen, an ihrer Wurzel sternförmigen, Stacheln besetzt ist, und *setigerus*, der oben zwey Reihen besitzt hat. Hr. v. Solten gibt Beschreibung und Abbildung eines neuen Fadenwurms (*Filaria*) aus einem Goldhähnchen (*Chrysomela alni*). Hr. Capit. Born gibt in seinen fortgesetzten Briefen an Hrn. Kothe treffliche Abbildungen und Beschreibungen der Sibirischen Basaltberge; die Säulen sind zum Theil über 20 Faden lang, und haben meist Einen Faden im Durchmesser; sie sitzen in Trapp, der über mancherley Steinlagern, zuletzt auf Granit ruht; aus dem Local entlehnte Sulfid gegen seinen vulkanischen Ursprung. Hr. O. Fabricius gibt von zwey Sibirischen Wurmarten, einer *Doris* (*obvelata*), und Meeressel (*digitata*), die er sonst *craticornis* genannt hätte, genaue Beschreibung und Abbildung. Hr. Kunstverm. Spengler erläutert, zum Theil auch mit Abbildungen, die Gattung der Käfermuschel, die ihm schon so viel zu verdanken hat, und von welcher er hier 27 Arten, unter ihnen auch neue, z. B. *viridis*, *angulatus*, *ferrugineus*, *olivaceus*, *Papilio*, *dentatus*, *politus*, *bicolor*, *planatus*, *Oryza*, *minimus*, *Onyx*, *Gigas*, anführt. Hr. Prof. Lichtenstein erzählt die Meinungen über den Ursprung des Meereschwammes, und behält sich auf ein anderes Mal vor, ihre Geschichte kritisch zu betrach-

ten; der Hr. Prof. hält sie nach seinen an Ort und Stelle gemachten Beobachtungen gleichsam für das zurückergriffene Knochengerüste mehrerer Kammolypen, und bestet überhaupt, durch diese Entdeckung die Thierpflanzen mit den Gewächsen der letzten Linné'schen Classe näher zusammen zu bringen, als bisher von den Naturforschern gesehen ist. Hr. J. Karstke beschreibt mit großer Genauigkeit die Dammwurchein (*Mytilus anatinus*) mit ihrem Bewohner, dessen gefährlichster Feind eine sich in ihr Gehäuse einschleichende, hier unter dem Nahmen Glochid. um als eine neue Gattung aufgestellte, genau beschriebene und abgebildete, kleine Muschel ist; das Thier in dieser Muschel zeichnet sich durch sehr lange Arme aus. Hr. P. Schusboe theilt sehr schöne Beobachtungen über die Stellung, Anzahl, Größe, Verhältniß der Zähne bey einigen Fischarten, und zwar dieses Mahl bey einigen Arten des Meerbrachsens, dem Sandarten und Goldbrachsens, mit, die auch durch gute Zeichnungen erläutert werden.

Adhuc.

Halle.

Euclid's Elemente, fünfzehn Bücher, aus dem Griechischen überseht von Joh. Friedr. Lorenz. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. Im Verlage der Waisenhaus-Buchhandl. Octav XXXVI und 447 Seiten. Die erste Ausgabe erschien 1781 (G. R. 1782, 117. S.). Hier folgt der Einleitung dieser ersten Ausgabe ein Nachtrag. In Gregorii Ausgabe, der Hr. L. gefolgt ist, sind im 7. 8. 9. B. die Zahlen, welche als Exempel gebraucht werden, durch Mengen von Puncten ausgedruckt: Gregorius erinnert selbst: Euclid bediente sich der Buchstaben, Zahlen auszudrücken,

er sey aber andern Herausgebern gefolgt, und brauche Puncte. Hr. L. wünschte beilich zu sehn, wie die Sache sich in Manuscripten verhielte; Hr. Prof. Forster in Halle schrieb deswegen an Dr. Thom. Hornsby zu Oxford; dessen Antwort, 26. August 1781 datirt, langte an, als die erste Ausgabe der Uebersetzung schon abgedruckt war. Hier ist ihr Inhalt beygefügt. Hornsby hat aus einer Oxfordischen Handschrift Figuren abgezeichnet; sie finden sich, schreibt er, auf dem Blatte der Handschrift, welche mühsam zu lesen ist, mit weniger Genauigkeit gezeichnet. Die Linien, welche mit Buchstaben bezeichnet sind, bedeuten Zahlen, deren Werthe durch andere Buchstaben, die einen Strich über sich haben, angegeben sind. Was Hr. H. mitgetheilt hat, wird dargestellt; es sind Exempel zu Sätzen des 7. u. 9. Buchs. So heym 3. Satze des 7. B. von drey Zahlen, die nicht Primzahlen gegen einander sind: Sechs gerade Linien mit $\alpha, \beta, \gamma, \delta, \epsilon, \zeta$ bezeichnet (so heißen im Griechischen die gegebenen und gefundenen Zahlen); bey ihnen steht nach der genannten Ordnung $\alpha\delta, \alpha\gamma, \alpha\beta, \epsilon, \gamma$, keine Zahl bey der Linie ζ ; in unsere Ziffern überseht 24, 18, 12, 6, 3. Bey des 9. B. 4. Satze: Das Product aus zwey Cubikzahlen ist auch eine Cubikzahl, stehen bey den vier Linien die Zahlbuchstaben $\eta, \alpha\zeta, \xi\delta, \epsilon\iota\varsigma$, nämlich 8, 27, 64, 216. (Bey diesem Satze hätten sich die großen Zahlen nicht wohl durch Puncte darstellen lassen, so braucht Gregorius auch Ziffern, da und überhaupt bey den Sätzen des 8. u. 9. Buchs.) Bey gegenwärtiger zweyter Ausgabe der Uebersetzung hat Hr. L. Einiges nachgehohlet, das er bey der ersten, aus Sparsamkeit des Platzes, weggelassen hat, als: Zweyte De-

monstrationen, die Vorrede des 14. Buchs; Bemerkungen gebraucht, die ihm der Hr. Dom-Vicarius Matthias mitgetheilt hatte, Robert Simson's Latein. und Engl. Ausgaben mit dem Grundtext verglichen, ohne desselben Änderungen aufzunehmen, welches ihm als Übersetzer nicht gestattet war; Änderungen, die er gemacht hat, und deren Rechtfertigung. Das 7. 8. 9. B. enthalten ein in seiner Art einziges, von den Neuern wohl noch zu wenig gekanntes, System der Arithmetik der Alten; das 10. entwickelt die Lehre von den Irrational-Größen mit vorzüglichem Scharfsinn, ist das Einzige seiner Art aus dem ganzen Alterthume, so wie aus den neuern Zeiten; das 13. u. 14. Bücher behandeln die regulären Körper, deren Betrachtung dem Geiste der Alten nicht ohne Grund wichtig war: so ist mit der Übersetzung aller dieser Bücher gewiß nichts Vergebliches unternommen.

Indessen liefert die Buchhandl. auch besonders: Euklid's Elemente, acht Bücher, die sechs ersten, nebst dem elften und zwölften; nach der zweiten Ausgabe sämtlicher fünfzehn Bücher der Elemente. 206 Octav. Da findet sich zuerst Hrn. v. Segner Vorrede zur Übersetzung der ersten sechs Bücher, die 1773 erschienen (G. A. 1773, 566. S.); dann für gegenwärtige Ausgabe die Erinnerung, daß diese acht Bücher Epipedometrie und Stereometrie begreifen, als ein Lehrbuch, welches vorerst hinreichen kann, vermuthlich Lust zu dem Übrigen erweckt. Daß Ausgabe des Ganzen, und der acht Bücher, auf Verlangen der Buchhandlung wiederholt sind, gibt dem Freunde der Mathematik die angenehme Versicherung, Euklid finde unter denen, die Deutsch verstehen, noch immer zahlreiche Lehrlinge. Schon 1773 war Hr. z. zu einer Griechischen Handausgabe

willig, wenn sich ein Verleger fände (S. A. 1773, 568. S.). Die Griechischgelehrten in Deutschland mögen also nicht so viel Geschmack am Euklid hoffen lassen.

Berlin.

Geßhardt.

Geographie und Statistik der deutschen Churfürstenthümer. Ein Lesebuch für die Jugend und ihre Erzieher. Mit Karten, entworfen von D. F. Sogmann, geh. Kriegssecretär und Geographen bey Königl. Akadem. der Wissenschaften. Erster Theil, enthaltend Churfürstenth. 1798. Im Verlage der Königl. Akadem. Kunst- und Buchhandlung. Octav 1 Alph. Nicht die Geographie, sondern nur die Karte von sämtlichen Churfürstenthümern ist von Hrn. Sogmann. Der Verfasser der Schrift gibt sich als den Verfasser des Lehrbuchs der neuesten Erdbeschreibung nach Guthrie frey bearbeitet, an, und verschweigt seinen Namen. Da er ein Lesebuch, und dieses für Hofmeister oder erste Erzieher junger Leute, verfertigen wollte, so hatte er bey dessen Ausfertigung nur auf Kürze und zweckmäßige Wahl unter den als wahr erkannten Angaben älterer Schriftsteller zu sehen, und, wie es dem Recensenten scheint, hat er dieses überall gethan. Die erste Abtheilung, welche die Stati, k, und die zweyte, welche die Geographie in sich faßt, ist, wie der Verfasser in der Vorrede meldet, ein Auszug aus der Leonhardischen Erdbeschreibung, in welcher hin und wieder auch Einiges aus Neibers Beschreibung und kleinern Schriften eingeflochten ist. Die dritte Abtheilung enthält eine kurze Sächsische Geschichte, und ist aus Schroeckh's und Heinrich's Werken genommen. Für die, welche nicht

1360 G. N. 136. St., den 25. Aug. 1798.

das ganze Werk kaufen wollen, wird dieser Band unter dem besondern Titel: Ursachen u. i. w. ausgegeben. Auf der Karte sind alle merkwürdige Orter, auch solche, die nur eine Schlacht bekant gemacht hat, verzeichnet, und dennoch ist dafür gesorgt, daß die kleine Schrift die Zeichnung nicht undeutlich macht.

Bücherwech.

Ohne Druckort,

und ohne Verlagsanzeige, bloß mit der Jahrzahl 1798, ist uns eine französische Uebersetzung eines der anziehendsten kleinen Aufsätze von Hrn. Bant gekommen. Der Titel ist: *Idée de ce que pourroit être une histoire universelle dans les vus d'un citoyen du monde, par Mr. Kant.* Das Original erschien zuerst in der Berlinischen Monatsschrift vom Jahr 1784. Als Prognosticon für die neueste Geschichte wird diese Abhandlung seit der französischen Revolution von neuem merkwürdig. Da der Hr. Uebersetzer, wie wir wissen, ein geborner Franzose, und, wie wir hinzusetzen dürfen, von einer ungewöhnlichen Vielseitigkeit des Talentes ist, so muß seine Arbeit doppelt interessieren, mit der er uns zugleich eine Uebersetzung der Critik der reinen Vernunft (*Critique de la raison pure*) ankündigt, die er nächstens (*incessamment*) zu liefern verspricht, womit auch ein eigener Versuch über die Principien der Philosophie critique verbunden seyn soll. Wie wird es aber da mit dem *a priori* gehen, das hier S. 34 ein Mal durch *préparatoire* ausgedrückt werden konnte? — Dieselbe hier angezeigte Abhandlung ist auch in das Journal, *Le Spectateur du Nord*, eingerückt.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

137. Stück.

Den 27. August 1798.

Erlangen.

Hugo.
Bey Palm 1797: Ueber den Einfluß der stoischen Philosophie auf die Römische Jurisprudenz. Eine philosophisch-juristische Abhandlung von J. A. Ortloff 119 S. in Octav. Der Verf. hat vollkommen Recht, daß in den neuesten Schriften über die Rechtsgeschichte nicht mehr viel von den Stoikern zu hören ist; Wenn er dieß aber zu bedauern scheint, so gibt ihm Rec. nur in so fern Beyfall, daß von dem Verhältnisse der Römischen Jurisprudenz zu der Philosophie der Alten überhaupt, mehr gesagt werden sollte: denn mit dem Stoicismus der Juristen steht es doch, auch nach allem, was der Verf. wieder mit vieler Belesenheit, besonders in den neuern Schriften über die Geschichte der Philosophie, ausgeführt hat, noch immer gar mißlich. Offenbar haben unsere Classiker die großen Philosophen des Alterthums gekannt,
 F (6)

aber eben so offenbar haben sie über die kleinen, die von jenen nichts als Terminologie geerbt haben mochten, zuweilen gelacht. Dieses letztere beweiset außer dem von dem Verf. S. 90 angeführten, aber nicht benutzten, bey den Ursachen des Selbstmordes vorkommenden, *vel iactatione ut quidam philosophi* fr. 6. §. 7. D. 8. 3 (statt welcher bey PAUL. R. S. I. 12. §. 1 steht: *pudore aeris alieni*), auch die Beschreibung der Juristen, *veram, nisi fallor, philosophiam non simulatam affectantes* fr. 1. §. 1. D. 1. 1. und vielleicht selbst der Satz, ein Philosoph dürfe keine Bezahlung fordern, *quia hoc primum profiteri eos oportet. mercenariam operam spernere* fr. 1. §. 4. D. 50. 13. Jenes hingegen, die Bekanntschaft mit den wirklich ehrwürdigen Philosophen des Alterthums, ergibt sich am meisten aus der systematischen Form der Jurisprudenz bey den Classikern, welche so fein ist, daß die Juristen sie schwerlich ohne philosophisches Studium zu Stande gebracht hätten, da ja selbst manche angebliche Schüler Kants sie nicht begreifen können, wenn dieser sie ihnen, nur ohne die Juristen dabey zu nennen, vorträgt. — Da der Verf. der vor uns liegenden Schrift den Mensch äuffert, denselben Gegenstand noch von Andern behandelt zu sehen, so kann ihm Rec. wenigstens einige Beyträge dazu, nämlich über die zwey höchst philosophischen Trichotomien der juristischen Classifier, in *ius naturale, gentium* und *civile* und in *ius personarum, rerum* und *actionum* auf recht bald versprechen. Hngo.

Weg:

Ohne Druckort.

1. Apologie für die unterdrückte Judenthümlichkeit in Deutschland. An den Congress in Kaffstadt gerichtet. 1798. 48 Seiten in Octav.

Regensburg.

Berg,

2. Ist eine bürgerliche Verbesserung der Juden in Deutschland dem Rechte und der Klugheit gemäß? von C. Grund, der schönen Wissenschaften und der Philosophie Lehrer in der Hochfürstlich Thurn und Taxischen Pagerie. 1798. 60 Seiten in Octav.

Der Verf. von Nr. 2. leistet wirklich, was der Titel von Nr. 1. verspricht — eine Apologie der Judenthümlichkeit gegen die Vorwürfe, die man ihr zu machen pflegt, um damit die Behandlungsart, welche man sich gegen sie erlaubt, zu beschönigen. Nr. 1. hingegen berührt jene Vorwürfe weit kürzer, stellt aber mit vieler Lebhaftigkeit die Ungerechtigkeit und das Unpolitische der mancherley Lasten dar, unter welchen man die Juden in Deutschland noch immer seufzen läßt. Beide Schriften können sich füglich einige Eigenschaften gegenseitig nutzlichen, wodurch sie gar sehr gewinnen würden — die erste Klarheit und Gewandtheit im Ausdruck — die zweite Mäßigung und Kaltblütigkeit in der Darstellung. Jene ist offenbar zu gewaltsam; diese ist es zu wenig. Dort findet man Trost und Spott; hier kalte, aber in Ansehung ihrer Stärke höchst ungleiche Demonstration; einige metaphysische Flecken, zum Theil am unrechten Orte; im Ganzen weder Vollständigkeit, noch Bündigkeit der Argumente. Wenn man die Abhandlung durchgelesen hat; so glaubt man, das Beste müsse erst noch kommen. Der Verf. von Nr. 1. (wahrscheinlich der durch mehrere politische Schriften bekannte Canonicus Nemi) zeigt deutlich, daß er keine Deduction, sondern nur Aphorismen schreiben wollte, daher kann man auch von ihm nicht fordern, was der Verfasser von Nr. 2. hätte leisten sollen. Wäre er nur nicht

durch die Lebhaftigkeit, mit er seine, zum Theil gewiß gute, Sache führt, zu manchen Ubertreibungen und Ausfällen, die eher Schaden müssen, als nützen können, verleitet worden. Überhaupt muß man gegen die neuern Vertheidiger der un- terdrückten Menschenrechte auf der Hut seyn, um durch ihre philanthropische Hergensergießungen sich nicht hinarbeiten zu lassen. Nach einigen allgemeinen Grundsätzen, die mit vielem Pathos verständig werden, soll eine Menge bestehender Anstalten reformirt werden, und leicht übersehen man dabey die Gefahr, aus lauter Gerechtigkeits- liebe gegen eine Parthey, bare Ungerechtigkeiten gegen die andere anzuhäufen. Der gesammten Judenthath kann die völlige Gleichstellung mit den wirklichen Staatsbürgern ohne Unbilligkeit als- dann schwerlich abgeschlagen werden, wenn sie völlige und befriedigende Sicherheit geben kann, auf gleiche Weise, wie jene, alle Verbindlichkeiten des Staatsbürgers zu erfüllen. Aber wer kann vor dem Richterstuhl der Gerechtigkeit eine Staatsgesellschaft deswegen belangen, wenn sie zur Aufnahme in ihren Bund jede an sich nicht unerlaubte Bedingung, die sie ihrem Zwecke gemäß glaubt, festsetzt; also auch z. B. die Verbindung mit einer bestimmten Religionsgesellschaft? Ist es unanständig, wenn sie andere, die diese Bedingung nicht erfüllen können oder wollen, auf ihr Verlangen zwar in ihren Schutz, aber nicht in ihre Genossenschaft aufnimmt? Können diese, weil sie lange Zeit als Schutzgenossen in dem Staate gelebt haben, können ihre Kinder, weil sie von Schutzgenossen geboren sind, mit Recht fordern, Staatsbürger zu werden? Gefällt ihnen der Vertrag, den sie ehemahls geschlossen haben, nicht mehr, so mögen sie ihn aufkündigen, und

dann auf bessere Bedingungen contrahiren, oder ihr Glück weiter suchen. Damit dreht auch der Verfasser von Nr. 1., und kündigt den Verfall der Deutschen Industrie als unvermeidliche Folge davon an. Daran möchte nun zwar billig zu zweifeln seyn; allein Rec. hofft, daß es so weit nicht kommen wird. Denn, wenn er gleich dafür hält, daß die Gerechtigkeit nicht gebiete, was die Vertheidiger der Judenschaft fordern, so glaubt er doch, daß eine edlere Behandlung derselben von der Billigkeit verlange, und von der Klugheit angerathen werde, ja daß eine solche Behandlung sogar zu der Möglichkeit einer völligen Gleichstellung der Juden mit den wirklichen Staatsbürgern nach und nach führen könne. Die erzieherischen Abgaben und Auszeichnungen, womit allein die Judenschaft geplagt ist, sollten billig aufgehoben werden; Leibzoll z. B., doppeltes Geleite, abgefonderte Wohnungen u. d. m. Dazu gehört aber nicht das Schuggeld, das der Jude billig bezahlt, weil er nicht an allen Lasten Theil nimmt, die der Christliche Staatsbürger tragen muß, wie doch der Verfasser von Nr. 2. ohne Grund behauptet. Vielleicht wäre es auch rathsam, mit den wirklich gedülteren und edlen Gliedern, deren diese Nation so manche hat, den Anfang zu machen, und sie zu allen staatsbürgerlichen Rechten zuzulassen, so bald sie alle damit verbundene Lasten übernehmen können und wollen. Wahrscheinlich würde dieß den übrigen eine Aufsicht eröffnen, die ihnen Muth und Eifer gäbe, sich aus der Tiefe wieder empor zu arbeiten, in die sie, wie unsere beiden Verfasser nicht abläugnen können, seit langer Zeit schon hinabgesunken sind. Es ist zu wünschen, daß dieser allgemein wichtige Gegenstand eine allgemeine Reichsangele-

genheit (im wahren Sinne des Wortes; nicht bloß Reichstagsache) werde. Ob sie aber in den Wirkungskreis des Rastatter Congresses gehört, möchte Rec. wohl bezweifeln. Was würden die Franzosen antworten, wenn wir ihnen das Schicksal der Deportirten und Emigrirten empfehlen wollten, "aus deren Brust übrigens," um mit dem Verfasser von Nr. 2. zu reden, "der Drang der Freyheit, unbedingt selbstständig und selbstständig zu seyn — der kategorische Imperativ, das Gesetz der Natur, mit eben so großem Rechte spricht," als aus der Brust des Juden? Dieser Verfasser beschäftigt sich vorzüglich mit der Widerlegung einer Schrift gegen die Juden, welche die Straßburger im Jahre 1790 der National-Versammlung übergeben haben. Der Verfasser von Nr. 1. geht seinen eigenen Weg. Von seiner Manier nur eine Probe! Gegen den Vorwurf, daß die Juden sich von den Christen absondern, indem sie sich nicht durch Heirathen mit ihnen vermischen, sagt er: "Oey Gott! sie thun hier nicht mehr und nicht weniger, als unser stiftsfähiger Adel, die sich gleichfalls nicht mit Bürgern vermischen, ohne auf die Rechte des stiftsfähigen Adels Verzicht leisten zu müssen. So bald nun die Dahlberge, die Stadion's, die Erthal's, die Fürstenberg's u. s. w. nicht Zoll und Geleit dafür bezahlen, so kann man aus diesem Grunde sie nicht von den Juden auf vernünftige Weise verlangen. Ueberhaupt ist auch dieses eine Religionsmeinung, die man nicht mit Zöllen und Impositionen in Deutschland zu belegen pflegt." Dieser Verfasser fordert für die Juden völliges Bürgerrecht; da der andere verzerrt nur Aufhebung des Druckes, der auf den Juden liegt, verlangt. Beide stellen das Beispiel Frankreichs zur Nachfolge auf. Nach einer Reihe

von acht Jahren könnte es für uns allerdings belehrend seyn, wenn nicht die mannigfaltigen Stürme der Revolution die Beobachtungen über den bisherigen Erfolg gänzlich unsicher machten. Dasjenige, was man darüber in andern Ländern, wo die Juden in neuern Zeiten sehr begünstigt worden sind, beobachtet hat, ist eben nicht dazu gemacht, eine plötzliche und uneingeschränkte Aufnahme derselben in das Staatsbürgerrecht zu empfehlen.

Stuttgart.

Neumann

Von des Joh. Chr. Bernhards's vollständiger Abhandlung vom Wiesenbau hat Hr. von Haller die erste Ausgabe im Jahrgange 1765 S. 129, nicht ohne Beyfall, angezeigt, obgleich er verschiedene botanische Fehler dafelbst gerügt hat. Jetzt erhalten wir eine ganz umgearbeitete Ausgabe, oder vielmehr ein neues Buch unter dem alten Titel, von Joh. Gottl. Streeb, Pfarrer zu Grabensfetten im Württembergischen, in Mezler's Verlage. Erster Theil. 438 Seiten in Octav. Auch dieser hat die Absicht, den practischen Landwirthern alles, was bis jetzt über den Futterbau gelehrt ist, vereint und im Zusammenhange zu liefern. Dabey hat er manche Fehler seines Vorgängers vermieden. Er hat seine Quellen allemahl angezeigt, und durch Beybehaltung der botanischen Nennungen manche Verwechslungen verhütet. Hin und wieder findet man auch eigene Beobachtungen und Urtheile, welche den Practikern angenehm seyn können. Vorgesetzt ist eine Anleitung zur Kenntniß der Erdarten; auch Etwas von der Physiologie der Pflanzen, und da wäre freylich Manches zu berichtigen; zum Beyspiel das dicke Dhl,

was nach S. 17 der Thon haben soll, die Schwefelsäure, welche nach S. 93 alle gefärbte Erden haben, und was S. 99 über die Mittelsalze gesagt ist. Besser ist der übrige Theil gerathen. Das *Trifolium flexuosum*, wovon der Verfasser S. 278 Samen zu erhalten wünscht, ist wohl, in Abficht seines öconomischen Gebrauches, vom *Trifol alpestre* nicht verschieden, wenn es auch davon botanisch verschieden seyn sollte. Man sehe die Anmerkung unsers Hrn. Persoon in seiner Ausgabe des *Sytema vegetabilium* p. 727, der es für das *Trifolium medium* Linn. *Flora Suec.* erklärt, dessen denn auch *Plinius* gedacht hat. Die Nützung des Spars ist S. 86 ganz gut bestimmt worden, doch hätte wohl der *Spergularia nodosae* besonders gedacht werden sollen, die nicht, wie *Sperg. arvensis* und *pentandra*. jährlich, sondern dauernd ist, und auch unter gewissen Umständen nützlich seyn kann. Eine Abbildung steht in *Berner's öconomischen Pflanzen* T. 310. Sollte Schwaden oder das *Mannagräs*, *Festuca fluitans*, sich wohl so leicht anbauen lassen, als S. 209 gesagt ist? Dem Rec. ist kein Beispiel bekannt. Nach S. 86 soll ein gypsichter Boden die Dürre besser, als ein anderer, ertragen. Die Stallfütterung hätte wohl eine weitere Ausführung verdient, als man hier liest. Sehr gut wäre es auch gewesen, wenn den Landwirthen, durch eine bessere Eintheilung, die Auswahl der Futterkräuter, nach ihren Bedürfnissen und Umständen, erleichtert wäre. Unerkannte Provinzial-Wörter kommen nur selten vor; z. B. S. 392 *Briers*. S. 19 Z. 9 muß *Vitriolöl* statt *Öhl* gelesen werden.

—

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

138. Stück.

Den 30. August 1798.

Göttingen.

Auch von dem zweyten Accessit zu der Preisfrage vom Wandern der Handwerkszunft (s. oben S. 1019, 1020) mit dem Motto: Diffugiendum quidem — hat der Verfasser seinen Nahmen bekannt gemacht: D. Adam Friedrich Christian Voigt, vormahls kurfürstl. Mainzischer, nun kurfürstl. Sächsischer Advocat zu Naumburg an der Saale. *Heyne.*

Wir wollen noch gedenken, daß noch im Laufe des Monats Julius und Augustus, also viel zu späte, einige Schriften eingelangt sind, darunter eine recht wackere Schrift mit dem Motto: Prodest sine dubio, custodem sibi imposuisse; auch eine andere mit der Devise: Kopf und Herz unterscheiden Menschen und Menichen. Sollte man sie zurückverlangen, so können sie ihren Verfassern wieder ausgeliefert werden.

D (6)

Kant.

Berlin.

De disciplinarum physicarum notionibus, finibus legitimis, et nexu systematico dissertatio. scripsit Ernestus Godofredus Fischer. Bey Dehmigke dem jüngern. 1797. 76 Octav. Hat gleich jede Wissenschaft ihren bestimmten Begriff, Gegenstände und menschlicher Erkenntniß gemäß, so wird sie doch oft von denen, die sich mit ihr beschäftigen, anders abgehandelt. Physica generalis, Naturkunde, ist nach Hrn. F. eine Wissenschaft, die alle Kenntniß der Natur begreift, so weit sich solche bey uns erstreckt. Sie ist historisch, Naturbeschreibung; dogmatisch, Naturlehre. Die historische theilt sich nach Beschaffenheit der sinnlichen Gegenstände; Sie sind: nicht-organisch, oder: organische; Die letzte nicht-lebend, oder lebend, und diese vernünftig oder vernunftlos. Die drey Begriffe, auf welche sich diese Eintheilung gründet, sind: Organismus, Leben, Vernunft. Der Begriff des Organismus ist empirisch, es gibt von ihm keine eigentliche und genaue Definition, dergleichen man überhaupt außer der Mathematik nicht hat. Hr. F. setzt ihn in dreyerley, Ursprung, Unterhaltung, Unterzgang. Ein organischer Körper entsteht nur aus einem ihm ähnlichen Körper, wird durch Einnehmung von Nahrung unterhalten, die ihm assimilirt wird, geht durch Zäunniß unter: eine chemische Begebenheit, die nur bey organischen Körpern Statt findet. Die meisten Philosophen erwähnen bey Organisation nur den künstlichen Bau, aber Einnehmung der Nahrung gehöret doch auch zu organischen Körpern; daher hat Hr. F. Organismus gebraucht, nicht Organisation. (Der Rec. hat sich immer vorgestellt, daß Organische

Komme mit auf Röhren an, durch welche die Nahrung eingenommen wird. Daß Andere auch so gedacht haben, zeigt Tournefort, der sich vorstellte, Steine wüchsen von innen heraus, und sie dieserwegen mit Pflanzen verglich. Das Ähnliche hervorbringen, erfordert bey den Eiern der Thiere und Samen der Pflanzen abzuwarten, bis sich aus diesem unmittelbar Hervorgebrachten das Ähnliche entwickelt; bey den Thieren, die sich verwandeln, muß man die Lebensgeschichte der Eiern kennen, sonst findet man die Raupe dem Schmetterlinge nicht ähnlich. Überhaupt kömmt bey organischen Körpern ihre Lebensgeschichte mit in Betrachtung: so kennt der bloß methodische Botaniker die Pflanze nur blühend.) Dieß nur eine Probe von Hrn. Prof. F. Arbeit, die scharfsinnige Bemerkungen in schönem Latein vorträgt, Liebhabern der Naturkunde Unterhaltung und Veranlassung zum Nachdenken gibt.

Leipzig.

Gelhardt.

Kurze Darstellung einiger Verhältnisse des Bürgerstandes in den Meißnischen und Thüringischen Provinzen des Reichthums Sachsen, von Friedrich Karl Hausmann. 1798. Octav 6 Bogen. Der Hr. Verf. äußert in der Vorrede sein Glaubensbekenntniß über Democratie und Aristocratie. Absolute Democratie hält er für unkonung, weil der größte Theil der Staatseinswohner nie zur Theilnehmung an Regierung und Gesetzgebung reif genug wird. Aristocratie wird daher in jedem Staate bleiben, auch wenn der Feudal-Adel ganz verschwinden sollte. Aristocratie, an welcher man nicht künstelt, sondern ihr ihren natürlichen Lauf läßt, ist jedem Staate wohlthätig. In Sachsen erhob sich der Feudal-

Nel erst in neuern Zeiten über den Bürger. Unser R. Heinrich I. entstand, wenigstens in einigen Ober-sächsischen Gegenden, der Bürgerstand aus den Land-Militären. Diese Militäres auf dem Lande und in den Städten waren gleich frey. Aber später trennte sie das Lehnssystem, und der durch Handel und Gewerbe eintretende Haß und Verachtung auf Seiten des Landadels. Der Sachsenspiegel, nicht aber das Lehenrecht, schliesset die Kaufleute von Lehen aus. Dennoch ergehen viele Urkunden, daß im dreizehnten Jahrhunderte in Meissen Bürger Ritterlehen besaßen. Die Kaiser Ludwig und Carl IV. gaben 1329 und 1350 denen Bürgern, die unter des Meißnischen Markgrafen Landeshoheit waren, das Vorrecht, Lehen zu besitzen. Der Hr. Verf. wählet von mehreren Deutungen dieses auffallenden Verfahrens die, daß Markgraf Friedrich 1309 bey einem kleinen Kriege, den er mit den Erfurter Bürgern führte, diesen Bürgern die Fähigkeit, Lehen in seinem Gebiete zu besitzen, absprach, und nun selbige seinen eigenen Bürgern ertheilen ließ, um diese durch seine Strenge gegen die Erfurter sich nicht abgeneigt zu machen. In Sachsen konnte also Ein Mann die beiden verschiedenen Pflichten eines Bürgers und eines markgräflichen Lehmannes in sich vereinigen. Zog er die letzten den ersten vor, so konnte er nach des Hrn. Verf. Meinung Ritter werden. Bis zu der Zeit der Secularisationen und des dreißigjährigen Krieges gab es in Sachsen nur wenige schriftfähige Güter, aber desto mehrere amtsfähige Rittergüter. Die Besitzer der schriftfähigen Güter mußten auf den Landtagen Mann vor Mann erscheinen, oder einen Bevollmächtigten senden. Bis 1609 kamen auch die bürgerlichen Besitzer der Schriftfähigen Güter zu

der Landesversammlung. Seit 1660 wollte die Ritterschaft nur alte Edelleute unter sich den Landtagen dulden, und endlich drang sie am 15. März 1700 durch, und seit diesem Tage muß ein Besitziger schriftfähiger Güter acht beschworne Aghnen haben, wenn er Landtage besuchen will. Die Amtesassen wählen in jedem Amte Einen oder zwey Deputirte, und erscheinen nicht einzeln. Daher haben die bürgerlichen amtsfähigen Begüterten ihre Theilnahme an Landesgeschäften behauptet. Nach der Regel konnte in Sachsen ein Bürger alle Ämter bekleiden, die keine Beziehung auf das Lehenwesen hatten, und einige Bedienungen, die mit Schreibereyen verbunden waren, mußte der Adel, aus Unwissenheit, den Geistlichen überlassen, die größten Theils aus dem niedrigsten Stande waren. Daher wurden bis in das siebenzehnte Jahrhundert mehr bürgerliche als adliche Männer als Canzler, Protonotarien oder andere Regierungsbediente angesetzt. Jetzt gehören nur einige Ämter ausschließend dem Adel, wie z. B. die Hof-Ämter und die der adlichen Ränke in höhern Gerichten. Die höhern geistlichen Pfränden wurden größten Theils den bürgerlichen Geistlichen zu Theil, bis daß die Chursächsischen Domcapitel sich 1476 vom Papste Sixt V. das Privilegium geben ließen, außer Doctoren der Theologie, Jurisprudenz und Medicin keinen in ihrer Versammlung zu dulden, der nicht adlich geboren sey. Die Universität Leipzig behauptet noch jetzt das Recht, daß zwey ihrer Professoren und Doctoren im Stifte Meissen und in Merseburg, und Einer in Naumburg aufgenommen werden müssen. Alle diese fünf Professoren unterscheiden sich nur durch eine Abänderung des Ordenszeichens von den übrigen Domherren. Dem Naumburgischen Doctor wird

der Sitz im Capitel verweigert, aber die Meißnischen und Merseburgischen gelehrten Domherren nehmen an allen capitularischen Handlungen und höhern Pfünden Theil.

Hugo.

Siehe.

Hey Krieger 1798: Grundlinien einer neuen Theorie von der Succession mehrfacher Verwandten, nebst zwey Anmerkungen, vom O.R. und Canzler Koch. Beylage zu seiner successio ab intestato. 24 Seiten in Octav. Die achte Ausgabe des in so vieler Rücksicht mit Recht beliebten Buches, wozu hier eine Beylage erscheint, war schon, laut der Vorrede, im October v. J. abgedruckt. Von da bis in den März d. J. hat der noch immer thätige, für die Wissenschaft und für seinen Ruhm gleich besorgte, Verfasser Gelegenheit zu drey Zusätzen bekommen, wovon der erste eine Abänderung seiner vorigen Meinung, der zweyte eine weitere Ausführung, und der dritte eine kleine Ergänzung enthält. Daß dieses einzeln gedruckt ist, hat den Vortheil, daß auch die Besizer der vorigen Ausgaben es sich leicht anschaffen können; dem Nachtheile aber, daß vielleicht auch manche Käufer der neuesten Ausgabe es nicht mit erhalten, will Rec., so viel an ihm ist, durch diese Anzeige vorbeugen. Die Beylage ist unentbehrlich, besonders die auf dem Titel allein genannte Berichtigung seiner eigenen Theorie, womit der Verfasser Viele verführt hatte, unter andern auch den Rec., bis dieser zuerst durch die practischen Arbeiten seiner Zuhörer, die sich gar nicht darcin finden konnten, einen mehrfach Verwandten für mehrere capita zu rechnen, darauf aufmerksam gemacht ward, diese Meinung, welche bloß auf ihrer innern Evidenz beruhen sollte, müsse doch wohl nicht so

ganz natürlich seyn. Hr. Canzler B. kehrt nun auch zu der sonst gemeinen Lehre zurück, die doppelte Verwandtschaft wirke nur, wo nach Stämmen oder Linien, niemahls aber, wo nach Köpfen succedit werde. Es bleibt ihm also nur das Verdienst, die Begriffe genauer bestimmt zu haben, als seine Vorgänger, welche meist die Eintheilung (der Seitenverwandtschaft allein) in volle und halbe mit der Eintheilung (jeder Verwandtschaft) in einfache und mehrfache für einerley hielten. Gerade aber bey einem Schriftsteller, der sich durch Schärfe so sehr charakterisirt, muß es erinnert werden, daß hier S. 21 die mehrfache Verwandtschaft nicht vollständig erklärt wird, wenn es heißt, sie sey diejenige, welche sich auf die nachherige eheliche Verbindung zweyer Verwandten gründe, denn in der Seitenlinie kann sie auch dadurch entstehen, daß zwey Brüder etwa zwey Schwestern u. heirathen und Kinder zeugen, da doch durch die Ehe des ersten Bruders mit der ersten Schwester bekanntlich der zweyte Bruder mit der zweyten Schwester weder verwandt, noch auch nur verwägert wird. Schon Eyben (hier S. 265) erwähnt diesen Fall. (Gefezgenheitlich möchte Rec. wohl den Hrn. Canzler für eine künftige Ausgabe seiner Succ. ab intest. um Eolummentitel, und bey der dritten Zugabe um eine genauere Unterscheidung der eingerückten Stellen aus Harpprecht, Erben u. schon durch den Druck bitten. Diese kleine Mühe des Setzers erspart dem Leser denn Nachschlagen manche große.) — Die Befestigung seiner vorigen Lehre besteht in der ersten Anmerkung (S. 11), ob die Enkel iure repraesentationis oder iure proprio succediren? Unser verwehener geh. Jst. Böhmer setzte einen großen Werth auf die Distinction: Enkel succediren mit Kindern iure transmissionis, Neben mit Brüdern iure repraesentationis; denn vermöge derselben brauchten

jene nicht Erben ihres Vaters geworden zu seyn. Der sel. Schöpfer trat ihm bey, und hat darüber in seiner neuesten Ausgabe eine eigene Anmerkung zum §. 682. eingeschaltet, woraus auch die Literatur ergängt werden kann. Hr. C. B. hingegen verwirft diese Distinction, die Enkel brauchten freylich nicht Erben ihres Vaters geworden zu seyn, aber das liege ja auch in den Worten iure repraesentationis nicht. Allein conferiren müßten sie doch, denn sie sollten nicht mehr und weniger haben, als eorum parens, si viveret, habuisset. Diese Anzeige ist, nach der Seitenzahl des Buchs, schon viel zu weitläufig, als daß Rec. hier noch alle seine Bedenklichkeiten auch gegen diese Meinung sagen dürfte, deren Gegentheil freylich ebenfalls nichts weniger als ausgemacht scheint. Es ist hier nämlich einer von den tausend Fällen, die Justinian bey einer Aenderung des ältern Rechts nicht nur nicht ausgedrückt, sondern höchst wahrscheinlich gar nicht bedacht hat, und nun sollen wir ratzen, wie er ihn entschieden haben würde. — Ungefähr eben dieß ist der Fall bey der zweyten Anmerkung (S. 23), wodurch eine kleine Lücke ausgefüllt wird. Justinian gibt dem überlebenden dürftigen Ehegatten Eigenthum, wenn er mit Fremden, und Nießbrauch, wenn er mit seinen Kindern concurrirt. Wie nun, wenn Stiefkinder u. eigene zugleich erben? Der Verf. entscheidet: in Ansehung dessen, was jene bekommen, erhält der Ehegatte d. Eigenthum; in Ansehung dessen, was diese, den Nießbrauch. Demnach muß aber auch der Ehegatte zu gleicher Zeit von einem Theile der Verlassenschaft ein Viertel, von einem andern aber portio virilis bekommen, wenn etwa nur zwey Stiefkinder und dagegen fünf eigene Kinder da wären. Justinian spricht hier auch wieder bloß von vel. . vel non, und vergißt den Fall, der aus der Combination beider Extremen entsteht.

Hugo.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 1. September 1798.

Erlangen.

Hunde.

Versuch über den rechtlichen Werth des Gerichtsgebrauchs sowohl an den deutschen Territorial- als höchsten Reichsgerichten; von Ernst August Haus, D. d. R. und Hochfürstlich Würzburgischem Hof- und Regierungsrath. Von Joh. Jac. Palm. 1798. 128 S. in Octav. Der Verf. bestimmt im ersten Abschnitte den Begriff des Gerichtsgebrauchs; gibt die Grenzen seiner darüber anzustellenden Untersuchung an, und läßt sodann auf die Geschichte dieses Gegenstandes die Litteratur desselben folgen. Hierauf handelt er im zweyten Abschnitte vom rechtlichen Werthe des materiellen Gerichtsgebrauchs oder der Präjudicien überhaupt; und im dritten insbesondere von den reichsgerichtlichen Präjudicien. — Das Ansehen der Präjudicien ist freylich jederzeit allen denen, welche aus allgemeinen staatsrecht-

lichen Betrachtungen den wesentlichen Unterschied zwischen gesetzgebender und richterlicher Gewalt kannten und überall beobachtet wissen wollten, ein Stein des Anstoßes gewesen. Gleichwohl erklärte der Umstand in unserer ältern Gerichtsverfassung, daß die Schöffen vor Einführung der fremden Rechte keine geschriebene Normen ihrer Entscheidungen hatten, die Entstehung dieses Unseheus am allernatürlichsten. Um nicht heute Unrecht seyn zu lassen, was gestern Recht war, mußten sie nothwendig auf die vorigen Erkenntnisse Rücksicht nehmen; und zu dem Ende wurden auch die Sammlungen der Schöffenurtheile veranstaltet, welches in der That die ältesten Stadt- und Landrechte sind. Dieser Punct ist zwar auch von dem Verf. berührt; jedoch nicht so ins Licht gesetzt, wie er es in Beziehung auf den Gegenstand seiner Untersuchung verdient hätte. Auch die Einführung der fremden Rechte vermochte den Präjudicien ihr Ansehen nicht zu entziehen. Über viele Streitpuncte, welche in Deutschen Gerichten über Deutsche Rechts-Institute zur Untersuchung kamen, gaben die fremden Gesetzbücher gar keinen Aufschluß. Bey einer Menge anderer Dinge machten Controversen über den Sinn derselben einen Anstand, bey welchem, so wie bey wirklichen Antinomien, wiederum der Gerichtsgebrauch den Ausschlag geben mußte. Ausserdem fand man darin auch Beispiele genug, daß sowohl Urtheile der Römischen Präctoren und anderer Magistrats-Personen, als auch späterhin die Entscheidungen der Kaiser in Rechts-sachen einzelner Parteien als Entscheidungs-Normen für künftige Fälle waren angesehen worden. Und Justinian entkräftete in L. 13. C. de sententiis auch nur die ihrer Natur nach ohnehin kraftlosen con-

saltationes non rite indicatas; an welche freylich schon nach der Natur der Sache kein Richter in ähnlichen Fällen getunden seyn kann. So lange nun die bisherigen Umstände und Mängel der Gesetze fortdauern, das heißt, so lange kein vollständigeres, jedem Richter verständliches und überall anwendbares, Gesetzbuch vorhanden ist; und so lange mit dessen Einführung nicht zugleich die bey der neuen Gesetzgebung in den Preussischen Staaten gemachte weise Anordnung einer Gesetz-Commission, welche über streitige Rechtsfragen Berathungen gibt, damit verbunden wird: so lange wird auch das Ansehen der Präjudicien nicht aufhören, man mag dagegen so viel schreiben und sprechen, als man will. — Die Grundsätze, nach welchen der rechtliche Werth der Präjudicien zu bestimmen ist, sind übrigens in der vorliegenden Abhandlung gut aus einander gesetzt und einleuchtend dargestellt; in welcher Rücksicht dieselbe empfehlen zu werden verdient, wenn man auch nicht in Allem der Meinung und Vorstellungsart des Verf. beitreten kann. So scheint uns zum Beispiel dasjenige, was S. 31. zu Erweiterung der von Andern bestimmten Schranken in der Befugniß der Reichsgerichte zur Auslegung der Reichsgesetze vorgebracht ist, nicht hinlänglich, den Grundsatz umzuwerfen, daß alle Auslegungsbefugniß der Reichsgerichte sich nicht so weit erstreckt, den Sinn eines Reichsgesetzes, welcher von der gesetzgebenden Gewalt selbst für zweifelhaft gehalten wird, zu bestimmen, und eine solche willkürliche Bestimmung alsdann zu einer Entscheidungs-Norm anzunehmen; denn das hieße offenbar, der gesetzgebenden Gewalt vorgreifen; und ein hieraus entstehendes Präjudicium

kann für keinen litigirenden Theil zur geschlichen Norm werden.

Heeren.

Halle.

Ἀρριανῶν Ἰνδία; *Arriani Historia Indica cum Bonav. Vulcanii interpretatione latina. permultis locis castigatior. Recensuit et illustravit FRID. SCHMIDER.* XVI und 72 S. in Octav. 1798. Mit einer Karte. — Daß Arrian's historische Schriften neu bearbeitet werden, ist uns aus einer doppelten Ursache lieb; theils wegen ihres reichen innern Gehalts, theils weil wir keinen Griechischen Historiker wüßten, dessen Lectüre zweckmäßiger für die Jugend wäre. Arrian blieb bisher von dem Cyclus der Schulschriftsteller gewöhnlich ausgeschlossen, woran der Mangel zweckmäßiger Handausgaben am meisten Ursache seyn mochte; er verdient aber so sehr, als einer, darin aufgenommen zu werden, da er zu gleicher Zeit leicht, unterhaltend und lehrreich ist, zumahl wenn der Lehrer nicht vergißt, eine Karte stets zur Hand zu haben, wodurch er zugleich Gelegenheit hat, die jungen Leser mit einem großen Theil der alten Geographie bekannt zu machen. Für Alexander's Geschichte bleibt Arrian Hauptschriftsteller, da er die besten Quellen mit Critik nutzte; und seine Indica, in welche er die Reisenachrichten des Nearch, der Alexander's Flotte vom Indus nach dem Euphrat führte, beynahe vollständig aufgenommen hat, enthält die erste zuverlässige Beschreibung von Indien, die wir besitzen. Das größere Werk, de expeditione Alexandri, hat H. Schm. bereits herausgegeben; auf welches er jetzt das kleinere, die Indica, folgen läßt. Nicht leicht konnte dazu ein schicklicherer Zeitpunkt seyn, als der jetzige, da diese Schrift theils durch

durch die Arbeiten mehrerer Deutscher Schriftsteller, vorzüglich aber durch das Werk des Engländer's Vincent, so große Aufklärungen erhalten hat. Der Herausgeber hat seinen Plan sowohl auf Critik als Erklärung ausgedehnt. Er nutzte die Lesarten, welche die frühern Herausgeber aus der Florentiner und andern Handschriften sammelten, so wie auch die Venetianische und Baseler Ausgabe. Die kritischen Anmerkungen sind indessen nur kurz, und bloß da hinzugesetzt, wo der Verfasser selber änderte; mit Recht vermied er es, was Andere schon gesagt hatten zu wiederholen. Mit Vergnügen haben wir gefunden, daß der Text dadurch nicht nur gewonnen hat, sondern daß auch durchweg für einen correcten Druck gesorgt ist. Die erklärenden Noten sind dagegen ausführlicher. Der Verf. hat hier sorgfältig das genützt, was Vincent beygebracht hat, jedoch auch selber öfter aus Reisebeschreibungen noch erläuternde Anmerkungen hinzugesetzt. Auch die beygefügte Karte ist nach denen von Vincent gestochen. Da der Verf. mit diesem letzten Schriftsteller in allen Hauptpunkten übereinstimmt, so werden die Leser hier freylich nicht zunächst neue geographische Aufklärungen erwarten; allein allerdings bleibt doch dem Verfasser das Lob, das, was seine Vorgänger erläätert hatten, mit Verstand genutzt, und dem Leser eine recht brauchbare und mit allen nöthigen Erläuterungen versehene Ausgabe in die Hände gegeben zu haben. Wo Her. sich etwa noch nach einigen weitem Aufklärungen umfab, war in den verletzten Kapiteln, wo Arrian die Persischen Flüsse aufzählt, und wo noch immer manche Schwierigkeiten übrig bleiben. In der Erklärung der Stelle Cap. XLII., wo von der Rückreise vom

Euphrat bis zum Passigritis die Rede ist, stimmt Rec. völlig dem Herausgeber bei. — Angehängt ist noch die Abhandlung von Dodwell gegen die Echtheit der Schrift, und die Widerlegung derselben von Vincent, aus dem Englischen übersetzt.

Faustlin. **Lübingen.**

In der F. G. Cottaischen Buchhandlung: **Les-
läuterungen der Württembergischen Kirchen-,
Reformations- und Gelehrten-Geschichte, von
Christian Friedrich Schnurrer, Professor und
des theologischen Stipendiums Ephorus. 1798.
558 Seiten in gr. Octav.**

Diese Schrift ist offenbar das Werk eines
vielen Jahre hindurch sammelnden und prüfenden
Fleißes. Aus Schriften der verschiedensten
Art, aus mehreren sehr seltenen Schriften, aus
Schriften, wo man oft am wenigsten es gesucht
hätte, aus verschiedenen ungedruckten Urkunden,
sind die Nachrichten zusammengetragen, sehr ver-
ständig und angenehm geordnet, und mit der be-
kannten reifen und scharfen Arbeitskraft des
Verfassers geprüft. Manche literarische und
historische Irrthümer werden berichtigt, und auf
manche dunkle Seite der Württembergischen Kir-
chen-, Reformations- und Gelehrten-Geschichte
wird ein Licht geworfen. Der Verfasser geht
zwar sehr ins Detail, und führt eine Menge
kleiner Umstände an. Aber gerade dadurch er-
hält das Buch ein größeres und allgemeineres
Interesse für den Württemberger, wird selbst in
vielen Stücken dem Geschäftsmanne nützlich, ja
eben dadurch kann es den Geschichtsforscher über-
haupt zu desto wichtigeren und sicherern Re-
sultaten führen: denn man weiß, wie viel oft
auf einem kleinen Umstand in der Geschichte

Überhaupt ankommt. Der Verfasser selbst macht bloß darauf Anspruch, glaubwürdige Materialien und Beiträge zu liefern: dieß Verdienst wird bekanntlich jetzt von Manchen gering geschätzt. Recensent schätzt es dankbar, und glaubt, daß solche Materialien, mit solcher Einsicht, Präcision und Zweckmäßigkeit zusammengestellt, mehr voraussetzen und mehr werth sind, als die Verächter dieses Verdienstes zu beurtheilen und zu leisten im Stande sind. Nützlich sind auch die Materialien bey der Reformation des Kirchenwesens so zusammengestellt, daß sie bey einem verständigen Leser sich leicht zu einer pragmatischen Übersicht derselben ausbilden werden. Die Schrift bestehe aus drey Theilen. 1) Reformation des Kirchenwesens. 2) Reformation der Universit. 3) Theologisches Stipendium. Jeder dieser drey Theile ist in Paragraphen abgetheilt, an deren Ende die Noten stehen. Sehr hätten wir gewünscht, daß der Verfasser die Paragraphen mit Ueberschriften, die Seiten mit Columnen-Titeln versehen, und die Noten unmittelbar unter den Text gesetzt hätte. So wie die Sachen jetzt sind, ist nicht nur das Nachschlagen in dem Buche, sondern selbst gewisser Maßen das Lesen in demselben beschwerlich. — Wir wollen unsere Leser noch auf einige merkwürdigere Partien desselben aufmerksam machen. S. 126 ff. wird die Reformation in den Klöstern, Stiftern und Abteyen genauer und richtiger, als wir sonst gefunden haben, und zum Theil aus ungedruckten Urkunden, beschrieben. Ungedruckte Briefe von Herzog Ulrich an Zwingli, und von Ambrorius Blaurer sind von dem Verfasser häufig

bemust worden. Blaurer's Schriften sind S. 168 ff. genau aufgezählt. Von der Wirtembergischen Kirchenordnung finden sich S. 172 ff. gute Nachrichten, besonders aber wird von der Wirtembergischen Confession und der Literatur derselben S. 208 ff. sehr ausführlich und sorgfältig gehandelt. Die gewöhnliche Verstellung vom Frankfurterischen Keceß 1558 wird S. 249 ff. berichtet. S. 316—326 wird durch Aufzählung einer Reihe von Schriften, die zu Tübingen gedruckt sind, gezeigt, welcher Beschaffenheit zu Tübingen in der nächsten Zeit vor der Reformation geherrscht habe. S. 393 ff. lernen wir Schnepfen, den oft nicht nach Würde geschätzten Mann, nach Verdienst kennen. Die Geschichte des theologischen Stipendiums zu Tübingen ist bis auf den letzten Besuch des Herzogs Carl fortgeführt. Ein Zusatz zu S. 449 betrifft den Michael Tyffernus: den Lehrer, Führer, Retter und Freund des Herzogs Christoph. Eine Beilage enthält eine Tübingische Klosterordnung von 1535, welche Sartler in seiner Geschichte des Herzogthums Württemberg nicht geliefert hat, und nicht gekannt zu haben scheint.

Von diesen gelehrten Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche drüßhalb Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist Ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabatt zugestanden.
